

Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit

Positionen in der aktuellen Debatte

Larissa Förster, Iris Edenheiser, Sarah Fründt,
Heike Hartmann (Hrsg.)



Impressum

© Arbeitsgruppe Museum der Deutschen
Gesellschaft für Sozial- und Kultur-
anthropologie

<http://ag-museum.de>

Kontakt: larissa.foerster@hu-berlin.de

April 2018



Der Sammelband enthält die Beiträge zur
Zwischentagung der Arbeitsgruppe
Museum der Deutschen Gesellschaft für
Sozial- und Kulturanthropologie, 7./8.4.2017,
Museum Fünf Kontinente, München.

Satz und Gestaltung: Harry Adler

Redaktion: Heike Hartmann

ISBN 978-3-86004-332-5

DOI: 10.18452/19029

English title: Provenance research on ethno-
graphic collections from the colonial era

Gefördert durch die Volkswagen Stiftung



VolkswagenStiftung



Museum
Fünf Kontinente



Unterstützt von / Supported by



Alexander von Humboldt
Stiftung/Foundation

Rechte an den Abbildungen wurden von den
Autor_innen und Herausgeber_innen des
Bandes nach bestem Wissen und Gewissen
geklärt. Für evtl. Übersehenes bitten wir die
Rechteinhaber, sich mit den Herausgeber_
innen in Verbindung zu setzen.

All image rights were cleared by the authors
and publishers to the best of their knowledge
and belief. In case any rights have been
overlooked, we ask the rights holders to
contact the publishers.

Titelbild: »Gegenstand aus Bronze, verziert;
Gestalt gleich der eines Bauern im Schach«,
Spielfigur, Kisimani Mafia, Tansania, o.D., 1899
(Sammlungseingang), Kaiserliches
Gouvernement für Deutsch-Ostafrika
(Sammler), Inv.-Nr. III E 6841, Ethnologisches
Museum, Staatliche Museen zu Berlin –
Preußischer Kulturbesitz.

© Claudia Obrocki/SMB

Die Bildrechte liegen ausschließlich bei den
Staatlichen Museen zu Berlin.

Mit Unterstützung des Museums Fünf
Kontinente, München, der Alexander von
Humboldt-Stiftung, des Centre for Research
on Museums and Heritage, Humboldt-
Universität zu Berlin, und der Deutschen Gesell-
schaft für Sozial- und Kulturanthropologie.

Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit

Positionen in der aktuellen Debatte

Larissa Förster, Iris Edenheiser, Sarah Fründt,
Heike Hartmann (Hrsg.)

Elektronische Publikation zur Tagung »Provenienzforschung
in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit«,
Museum Fünf Kontinente, München, 7./8. April 2017

© Arbeitsgruppe Museum der Deutschen Gesellschaft
für Sozial- und Kulturanthropologie

ISBN: 978-3-86004-332-5

DOI: 10.18452/19029

English title: Provenance research on ethnographic collections
from the colonial era

Gefördert durch die VolkswagenStiftung

Das Buch versammelt die Beiträge zur gleichnamigen Tagung am 7./8. April 2017 – veranstaltet von der AG Museum der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA) und dem Museum Fünf Kontinente, München. Herausgeberinnen und Autor_innen behandeln darin u.a. die Frage nach einer sinnvollen Systematisierung und Institutionalisierung von postkolonialer Provenienzforschung, nach internationaler Vernetzung, insbesondere zu den Herkunftsländern und -gesellschaften, und stellen aktuelle Forschungs- und Ausstellungsprojekte zum Thema vor.

The book collects the contributions to the conference of the same name that took place on 7th/8th April 2017, and was organised by the Working Group on Museums of the German Anthropological Association and the Museum Fünf Kontinente, Munich. Editors and authors discuss issues such as meaningful systematization and institutionalization of postcolonial provenance research, international networking and collaboration, in particular with regards to source countries and communities, and present current research and exhibition projects on the subject.

Inhalt

Grußwort	7
<i>Adelheid Wessler</i>	
Vorwort	9
<i>Hansjörg Dilger</i>	
Eine Tagung zu postkolonialer Provenienzforschung – Zur Einführung	13
<i>Larissa Förster, Iris Edenheiser und Sarah Fründt</i>	
1 INTERNATIONAL PERSPECTIVES: CHALLENGES AND OPPORTUNITIES OF SYSTEMATIC PROVENANCE RESEARCH	
Introduction	38
<i>Sarah Fründt</i>	
The Importance of Working with Communities – Combining Oral History, the Archive and Institutional Knowledge in Provenance Research. A Repatriation Perspective	45
<i>Amber Aranui</i>	
The »Africa Accessioned Network« – Do museum collections build bridges or barriers?	55
<i>Jeremy Silvester</i>	
Recording Sámi Heritage in European Museums – Creating a Database for the People	69
<i>Eeva-Kristiina Harlin</i>	
The Reciprocal Research Network – Working towards an Online Research Community	85
<i>Susan Rowley, Nicholas Jakobsen and Ryan Wallace</i>	
Using the Reciprocal Research Network for both Indigenous and Western Cultural Provenance Standards	91
<i>Trevor Isaac</i>	
Digitally Analysing Colonial Collecting – The »Return, Reconcile, Renew Project«	103
<i>Paul Turnbull</i>	

2 PROVENIENZFORSCHUNG IN DER AKTUELLEN MUSEUMSPRAXIS: ERFAHRUNGEN UND MÖGLICHKEITEN

- Einführung 116
Heike Hartmann
- Historical Collections Research –
Some Experiences from the Past Decades 123
Christian Feest
- Zur Provenienz der anthropologischen Sammlung
des Museums für Völkerkunde Dresden 133
Christine Schlott
- Shared Research – Zur Notwendigkeit einer kooperativen
Provenienzforschung am Beispiel der Tansania-Projekte
am Ethnologischen Museum Berlin 143
Paola Ivanov und Kristin Weber-Sinn
- Annäherungen an ein »Schwieriges Erbe« –
Provenienzforschung im Linden-Museum Stuttgart 157
Gesa Grimme
- Afrika-Sammlungen als Gegenstand der Provenienzforschung –
Erste Erfahrungen aus dem Projekt »Koloniale Spuren
im Übersee-Museum Bremen« 171
Christian Jarling

3 PROVENIENZ (UN)GEKLÄRT – UND WAS DANN?

- Einführung 184
Anna-Maria Brandstetter
- Wertkonflikte und Widersprüche –
Anmerkungen zur Diskussion 193
Eva Raabe
- Aurora Postcolonialis? Zum aktuellen Stand
der Rückforderungsdebatten um den Kameruner
Schiffsschnabel im Museum Fünf Kontinente in München 199
Stefan Eisenhofer

4 AN DER SCHNITTSTELLE ZUR ÖFFENTLICHKEIT: PROVENIENZFORSCHUNG IM AUSSTELLUNGSBETRIEB

- Einführung 206
Iris Edenheiser

»From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich. Eine Spurensuche.« Eine Ausstellung im Museum Fünf Kontinente, München, und die Kontextualisierung der Sammlung Marquardt <i>Hilke Thode-Arora</i>	215
--	-----

Die Ausstellung »Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart« im Landesmuseum Hannover« – Ein Versuch des Umgangs mit kolonialen Provenienzen <i>Alexis von Poser</i>	227
--	-----

Andererseits – Zum Umgang mit Objekten in der Ausstellung »Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart« <i>Heike Hartmann</i>	249
---	-----

Überlegungen zu einer Ausstellung über Rassenkonstruktionen und Rassismus <i>Susanne Wernsing</i>	265
--	-----

5 DIE INSTITUTIONALISIERUNG UND VERNETZUNG VON PROVENIENZFORSCHUNG ZU UNTERSCHIEDLICHEN HISTORISCHEN KONTEXTEN

Einführung <i>Larissa Förster</i>	278
--------------------------------------	-----

Keine Provenienzforschung ohne internationales Netzwerk – Der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. als neues Forum für die ethnologische Provenienzforschung <i>Johanna Poltermann</i>	287
--	-----

Netzwerke erweitern – Von NS-Raubgutforschung zur Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit <i>Claudia Andratschke</i>	295
---	-----

»Ost-Probleme«? Enteignung und Entziehung in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR <i>Gilbert Lupfer</i>	311
--	-----

6 DISKUSSION: HERAUSFORDERUNGEN UND PERSPEKTIVEN

Das koloniale Erbe – Zur Provenienzforschung am Übersee-Museum Bremen <i>Wiebke Ahrndt</i>	318
---	-----

Appell für ein beratendes Gremium in der ethnologischen Provenienzforschung <i>Andrea Bambi</i>	323
--	-----

Ethnologische Provenienzforschung – warum heute?	327
<i>Brigitta Hauser-Schäublin</i>	
People and Things – Things and People	335
<i>Ivan Gaskell</i>	
ANHANG	
Abstracts	339
Autorinnen und Autoren	351

Grußwort

Provenienzforschung hat sich in den vergangenen knapp zwanzig Jahren dynamisch entwickelt. Recherchen zur Herkunft von Kunstwerken wurden im Anschluss an die *Washingtoner Erklärung* von 1998 intensiviert. Dabei ging es zunächst um von den Nationalsozialisten enteignete Kunst- und Kulturgüter. Später wurden andere Disziplinen in die Diskussionen einbezogen. Die seit einigen Jahren hitzig geführten Debatten um das Humboldt Forum in Berlin erweiterten den Diskurs um ethnografische Sammlungen und führten dazu, dass das Thema nicht nur in Fachkreisen, sondern auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen und diskutiert wird. So wird in den Museen heutzutage nicht nur zur Provenienz der Objekte geforscht und wissenschaftlich publiziert. Vielmehr beziehen die Museen das Thema nun oftmals auch in die Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit mit ein. So lautete beispielsweise das diesjährige Motto des Internationalen Museumstages: »Spurensuche – Mut zur Verantwortung«.

Für die VolkswagenStiftung ist die finanzielle Unterstützung dieser Tagung die Fortsetzung ihrer Aktivitäten zu dem Themenbereich Provenienzforschung. Diese begannen im Jahr 2009 mit der Ausrichtung einer Konferenz mit dem Titel »Erblickt, verpackt und mitgenommen – Herkunft der Dinge im Museum«, welche erste, auch vorläufige, größtenteils durch Restitutionsforderungen initiierte Provenienzforschungen an verschiedenen deutschen Museen zusammenbrachte – zu der Zeit waren dies ausschließlich Kunstmuseen.

Mit der Tagung hat die VolkswagenStiftung eine Entwicklung aufgegriffen, die 1998 mit der Gründung der Koordinierungsstelle in Magdeburg als zentrale deutsche Serviceeinrichtung für Kulturgutverluste begann und zehn Jahre später durch die Gründung der Arbeitsstelle für Provenienzforschung beim Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin, Stiftung Preussischer Kulturbesitz, weiter institutionalisiert wurde. Am 1. Januar 2015 wurden beide Institutionen schließlich in der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste mit Sitz in Magdeburg zusammengeführt. Dies bedeutete eine weitere Stärkung des Forschungsgebiets, da mehr Fördermittel aus dem von Bund und

Ländern zur Verfügung gestellten Stiftungsvermögen ausgeschüttet werden können. Ergänzend hierzu hat die VolkswagenStiftung auch bis in das Jahr 2016 immer wieder im Rahmen ihrer Förderinitiative »Forschung in Museen« Projekte zur Provenienzforschung unterstützt. Über die Jahre konnte eine steigende Antragszahl aus diesem Bereich beobachtet werden.

Die Provenienz ethnografischer Objekte und Sammlungen hat die VolkswagenStiftung in enger Kooperation mit dem Deutschen Museumsbund im Jahr 2015 in der Konferenz »Museums of Culture, Wereldmuseum, Världskulturmuseet... What else? Positioning Ethnological Museums in the 21st Century« aufgegriffen. Hier wurden verschiedene Aspekte der Arbeit an ethnografischen Museen angesprochen, darunter natürlich auch die Verantwortung für eine umfassende Provenienzforschung. Die Beiträge und Ergebnisse der Konferenz wurden in der Publikationsreihe »Museumskunde« des Deutschen Museumsbundes publiziert. Aus dieser Konferenz heraus entstand die Idee, das Thema der Provenienzforschung zu ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit in einem fokussierten Symposium nochmals gezielt aufzugreifen, wie es dann im April 2017 am Museum Fünf Kontinente in München stattgefunden hat.

Ich bin sehr froh, dass die Beiträge und Ergebnisse dieser Tagung nun in diesem Band gesammelt vorliegen und ich hoffe, dass sie dazu beitragen, den Diskurs zur Provenienzforschung an ethnografischen Sammlungen lebendig zu halten – eine Aufgabe, welche die ethnografischen Museen im 21. Jahrhundert sicherlich noch eine ganze Weile begleiten wird.

Dr. Adelheid Wessler
VolkswagenStiftung

Vorwort

Das Thema der Provenienzen – der Geschichte(n) von der Herkunft von Objekten und ganzen Sammlungen – hat die Debatte zu ethnologischen Museen im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren nachhaltig bestimmt. Sowohl in der kulturpolitischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit als auch in den Museumseinrichtungen selbst wird nicht nur intensiv darüber diskutiert, unter welchen Bedingungen materielle Artefakte – die auch Ton- und Bildaufnahmen einschließen und die zu einem großen Teil im kolonialen bzw. imperialen Kontext erworben, hergestellt oder auch geraubt wurden – in die ethnologischen Museen und Sammlungseinrichtungen gekommen sind. Auch stellt sich die Frage, wie die ethnologischen Museen, die an vielen Standorten nach wie vor als Völkerkundemuseen firmieren, mit der aus den Provenienzen ihrer Sammlungen resultierenden Verantwortung in einer globalisierten Welt umgehen. Verstärkt entzündet haben sich alle diese Debatten mit Blick auf die Diskussionen über das Humboldt Forum, das ab 2019 einen – wenn auch geringen – Teil der ethnologischen bzw. außereuropäischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin ausstellen wird. Gleichzeitig werden in diesen Diskussionen Fragen verhandelt, die die ethnologischen Sammlungseinrichtungen *insgesamt* betreffen – darüberhinaus aber auch die Sammlungen in Naturkunde- oder anderen historischen Museen angehen, die oft unter vergleichbaren Bedingungen in die Einrichtungen im deutschsprachigen Raum gelangt sind.

Vor dem Hintergrund dieser verschiedenen Debatten greift der von der Arbeitsgruppe Museum der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA e.V.) herausgegebene Sammelband das Thema der postkolonialen Provenienzforschung im deutschsprachigen Raum erstmals gebündelt auf. Er verknüpft den Blick auf ethnologische Museen in diesem regionalen Zusammenhang nicht nur mit vergleichenden Perspektiven auf den internationalen Kontext sowie auf Sammlungen in anderen historischen Museen. Auch zeigt er auf, dass Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungseinrichtungen immer schon ein integraler Bestandteil der Archi-

vierung und Kategorisierung von Objekten war – und dass zahlreiche Museen bereits Erfahrung mit der Einbeziehung von Communities und WissenschaftlerInnen aus den Herkunftskontexten ihrer Sammlungen ebenso wie mit partizipativen Ausstellungspraktiken haben. Gleichzeitig verweist der Sammelband jedoch auch eindrucklich darauf, dass der Blick auf die spezifischen Herausforderungen, die Provenienzforschung in postkolonial verflochtenen Gesellschafts- und Wissensordnungen ausmachen, in den ethnologischen Sammlungseinrichtungen weiter vertieft und verstärkt werden muss. Auch akzentuiert er die hohe Bedeutung, die der Systematisierung solcher Strategien – die aktuell z.B. auch Projekte zur Digitalisierung von Sammlungsbeständen umfassen – sowie der Vernetzung zwischen den Museen selbst, aber auch zwischen Sammlungseinrichtungen und Universitäten in diesem Zusammenhang zukommt.

Im Hinblick auf die Vernetzung zwischen Museen und Akademie setzt der vorliegende Sammelband, ebenso wie die Arbeit der AG Museum der DGSKA e.V. insgesamt, wichtige Impulse für die Ethnologie bzw. Sozial- und Kulturanthropologie an den Universitäten im deutschsprachigen Raum. Historisch war die enge Zusammenarbeit zwischen Sammlungseinrichtungen und Universitäten entscheidend für die Entstehung unserer Disziplin in ihren verschiedenen Ausprägungen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. So hatten Ethnologen (sic!), die zu dieser Zeit auf der Leitungsebene von Museen beschäftigt waren, an zahlreichen Standorten im deutschsprachigen Raum gleichzeitig eine Professur an einer Universität inne bzw. schufen diese Position aus ihrer Arbeit in den Museumseinrichtungen heraus. Diese unmittelbare personelle Verflechtung von Museums- und universitärer Ethnologie hat sich in den letzten Jahrzehnten zwar weitgehend aufgelöst, doch pflegen zahlreiche ethnologische Institute und Fachprofessuren nach wie vor eine enge Kooperation mit Museums- und Sammlungseinrichtungen, die in der Tradition unserer Disziplin stehen.

Aufbauend auf diesen bestehenden Zusammenarbeiten ist in den letzten Jahren ein erfreulicherweise wachsendes Interesse innerhalb unserer Fachgesellschaft, ebenso wie in den Universitäten selbst, an der (Neu-)Ausrichtung ethnografischer Sammlungen zu verzeichnen, das sich zuletzt in der Veröffentlichung einer größeren Zahl zumeist interdisziplinärer Sammelbände niedergeschlagen hat.¹ Zusammen mit diesen Perspektivierungen, die sich aus der Ethnologie bzw. Sozial- und Kulturanthropologie heraus an anderer Stelle for-

1 z.B. Brandstetter und Hierholzer 2018, Förster 2014, Hahn 2017, Kraus und Noack 2015, Lidchi et al. 2017.

miert haben, gibt der vorliegende Band wichtige Anregungen für die Debatte über den Umgang mit materiellem und immateriellem Kulturerbe in einer postkolonialen und dezentrierten Weltordnung. Wie dieses Buch zeigt, muss sich postkoloniale Provenienzforschung auf die vielschichtigen Reflexionen über die Verwerfungen – aber auch die Möglichkeiten – einlassen, die die Begegnungen zwischen Gesellschaften, Kulturen, materiellen Artefakten, Museumseinrichtungen und akademischer Ethnologie bzw. Sozial- und Kulturanthropologie historisch ebenso wie gegenwärtig kennzeichne(te)n. Auch benötigt diese Debatte den engen Austausch unseres Faches mit anderen Disziplinen ebenso wie mit AkteurInnen aus den Sammlungseinrichtungen, den Communities und Forschungseinrichtungen aus den Gesellschaften, aus denen die Sammlungen stammen, mit der Kulturpolitik ebenso wie mit AktivistInnen und KünstlerInnen. Der vorliegende Band macht deutlich, dass dieses Anliegen für unsere Fachgesellschaft – ebenso wie für das Fach an den Universitäten insgesamt – in den kommenden Jahren eine große Herausforderung birgt, aber auch eine wichtige Chance darstellt.

Hansjörg Dilger

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e. V.

Literatur

- Brandstetter, Anna-Maria; Hierholzer, Vera, (Hrsg.) 2018 Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen. Mainz.
- Förster, Larissa, (Hrsg.) 2014 Transforming Knowledge Orders: Museums, Collections and Exhibitions. Morphomata Band 16. Paderborn.
- Hahn, Hans Peter, (Hrsg.) 2017 Ethnologie und Weltkulturenmuseum: Positionen für eine offene Weltsicht. Berlin.
- Kraus, Michael; Noack, Karoline, (Hrsg.) 2015 Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten. Bielefeld.
- Lidchi, Henrietta; Macdonald, Sharon; Oswald, Margareta von, (Hrsg.) 2017 Engaging Anthropological Legacies. Special Section. In: Museum Worlds: Advances in Research 5.

Eine Tagung zu postkolonialer Provenienzforschung

Zur Einführung

Larissa Förster, Iris Edenheiser und Sarah Fründt

Der Begriff der Provenienzforschung wurde im deutschsprachigen Raum lange Zeit vor allem mit NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut in Verbindung gebracht.¹ Doch seit einigen Jahren wird er auch für Sammlungen und Objekte aus einem kolonialen Erwerbskontext verwendet, und zwar in dem Maße, in dem »koloniale Sammlungen« insgesamt Gegenstand von fachwissenschaftlich wie auch öffentlich geführten Debatten über das Erbe des deutschen bzw. europäischen Kolonialismus und über Fragen der Rückgabe oder Restitution wurden. So haben Rückgabeforderungen in Bezug auf menschliche Überreste aus Namibia, Australien und Neuseeland teils mehrjährige interdisziplinäre Forschungsprojekte zur Provenienz dieser Überreste in Gang gesetzt.² Und auch in der Debatte um das Berliner Humboldt Forum ist die koloniale Herkunft ethnografischer Objekte zu einem immer zentraleren Thema geworden, angestoßen durch die von aktivistischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Seite formulierte postkoloniale Kritik an dem Großprojekt.³

Damit sind ethnologische Museen insgesamt verstärkt zur Zielscheibe postkolonialer Kritik geworden.⁴ Zwar beherbergen sie nicht nur *koloniale* Sammlungen bzw. beherbergen nicht nur *sie* koloniale Sammlungen, son-

1 vgl. hierzu Hoppe 2016.

2 vgl. Stoecker, Winkelmann und Schnalke 2013.

3 Vgl. zu den ersten diesbezüglichen Aktivitäten die Veranstaltung »Der Anti-Humboldt. Eine Veranstaltung zum selektiven Rückbau des Humboldt-Forums«, Berlin, 11.7.2009, abrufbar unter: <http://www.sophiensaale.com/archiv.php?IDstueck=668undhl=de>, die Kampagne »No Humboldt21«, abrufbar unter <http://www.no-humboldt21.de>, sowie Kazeem et al. 2009 (darin insbesondere Kravagna 2009), Förster 2010 und jüngst AfricAvenir 2017.

4 vgl. Förster und Bose 2015.

dern beispielsweise auch viele (natur-)historische Museen.⁵ Dennoch wurde ein Großteil der ethnografischen Sammlungen im deutschsprachigen Raum in der Zeit des Kolonialismus und Hochimperialismus zusammengetragen, in der »Sammler«, Händler und Überbringer »ethnografischer Objekte« sich auf koloniale Ideologien, Infrastrukturen und Machtasymmetrien stützen konnten und diese oft genug durch ihr Sammeln und Forschen, wenn nicht sogar durch unlautere oder unrechtmäßige Erwerbspraktiken, mitverfestigten.⁶

Auch wenn das Thema Kolonialismus in der deutschen Ethnologie seit den 1970er Jahren immer wieder eine Rolle spielte – nicht zuletzt weil erwerbsgeschichtliche Forschungen an Museumsobjekten regelmäßig in die Zeit des Kolonialismus führten –, versuchen ethnologische Museen in Deutschland doch erst in jüngster Zeit, sich der postkolonialen Kritik umfassend zu stellen und die Herkunft nicht nur einzelner Objekte, sondern ganzer Konvolute und Sammlungen aus der Kolonialzeit zu problematisieren und offenzulegen, wie an späterer Stelle dieses Bandes deutlich werden wird.

Die Tagung, die diesem Band zugrunde liegt, entstand in Reaktion auf die genannten Debatten und Entwicklungen, aber auch auf vorausgegangene Tagungen. Auf der Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes 2015 argumentierte die Beauftragte des Bundes für Kultur und Medien, Monika Grütters, dass staatlich (ko-)finanzierte Provenienzforschung, wie sie für den Erwerbungszeitraum 1933–1945 bereits etabliert ist, in naher Zukunft auch auf koloniale Sammlungen erweitert werden müsse (Grütters 2015: 8).⁷ Noch im selben Jahr richtete die VW-Stiftung eine Tagung aus, welche die Zukunft ethnologischer Museen in Verbindung mit virulenten Themen wie Provenienz und Rückgabe diskutierte.⁸ Die Frage, wie Provenienzforschung in ethnologischen Museen intensiviert werden könne, wurde dabei zwar aufgeworfen, jedoch kaum mit Vorschlägen zur praktischen Umsetzung beantwortet. Aus diesen Beobachtungen heraus

5 vgl. Förster und Stoecker 2016. Für eine postkoloniale Perspektive auf eine Kunstsammlung siehe Binter 2016.

6 Hierfür z.B. Bergner 1996, Deutsches Historisches Museum 2016, Edenheiser 2017a, b, Förster 2016a, Stelzig 2004, Zimmerer 2015.

7 »Biografie der Objekte. Provenienzforschung weiter denken«, Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes in Kooperation mit der Kulturstiftung der Länder, Essen, 3.–6.5. 2015. Die Beiträge sind publiziert in der Zeitschrift *Museumskunde*, Bd. 80, Nr. 2. Siehe zu Grütters Statement auch aktueller: <http://www.dw.com/de/gr%C3%BCtters-will-kolonialismus-forschung-bundesweit-unterst%C3%BCtzen/a-40367552>

8 »Positioning Ethnological Museums in the 21st Century«, VW-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Museumsbund, Hannover, 21.–23.6.2015. Die Beiträge sind publiziert in der Zeitschrift *Museumskunde*, Bd. 81, Nr. 1.

entstand die Idee zu einer Tagung, die sich dezidiert mit Möglichkeiten, Schwierigkeiten, Desideraten und Grenzen der Vertiefung und Ausweitung von Provenienzforschung in ethnografischen Sammlungen und ethnologischen Museen befasst.⁹

Besonders geeignet hierfür schien das Format der Zwischentagungen der Arbeitsgruppe Museum der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA, ehemals DGV), weshalb auf der Mitgliederversammlung der AG Museum im Oktober 2015 die Ausrichtung einer Tagung »Provenienzforschung zu ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit« beschlossen wurde. Die AG Museum versteht sich als Plattform für den Austausch zwischen Museums- und Universitätsethnolog_innen und Interessierten verwandter Fächer über aktuelle Entwicklungen in der Museumslandschaft sowie in den Museum Studies und Material Culture Studies mit Bezug zu ethnografischen Sammlungen.¹⁰ Seit einigen Jahren haben sich die Zwischentagungen der AG Museum, die wie die Zwischentagungen aller anderen AGs der DGSKA alle zwei Jahre im Wechsel mit der Haupttagung der DGSKA stattfinden, verstärkt mit Fragen der Neupositionierung und Neuaufstellung ethnologischer Museen befasst.¹¹ Die AG Museum konnte damit ihren Teil zu Austausch, Diskussion und Vernetzung beitragen – und hofft, dies mit dem vorliegenden Tagungsband zu fortzusetzen.

Alter Wein in neuen Schläuchen? Zum Begriff der Provenienz

Auch wenn der Begriff Provenienzforschung mittlerweile im öffentlichen wie auch im Fachdiskurs zu ethnologischen Museen etabliert scheint, wurde auf der Tagung die Frage gestellt, ob der »Hype« um das Thema nur alter Wein in neuen Schläuchen und damit letztendlich der medialen Aufmerksamkeitsöko-

9 Anders als im Tagungstitel ursprünglich formuliert, wird in diesem Beitrag durchgängig von »ethnologischen Museen« gesprochen, wenn eigenständige Häuser ethnologischer Prägung gemeint sind, und von »ethnografischen Sammlungen«, wenn diese Teil einer größeren, nicht unbedingt (museums-)ethnologisch ausgerichteten Institution sind. Beide wurden auf der Tagung gleichermaßen behandelt, weshalb sie der Vollständigkeit halber meistens in einem Atemzug genannt sind. Die Begriffe »ethnografisch« und »ethnologisch« sind dennoch nicht immer ganz scharf abgrenzbar.

10 Siehe die Homepage der AG Museum <http://ag-museum.de/index.php/infos>

11 »Eine alte Institution neu gedacht: Neuaufstellungen ethnologischer Sammlungen in den letzten Jahren«, Zwischentagung der AG Museum, Köln, 29.–30.11.2012 und Zwischentagung der AG Museum, Wien, 23.–24.10.2014. Die Programme sind auf der Homepage der AG Museum publiziert: www.ag-museum.de

nomie geschuldet sei.¹² So wird auch von Christian Feest in seinem Beitrag zu diesem Band darauf verwiesen, dass ethnologische Museen seit jeher historische Forschung zur Herkunft und Genese ihrer Sammlungen und Objekte betreiben – schon allein zum Zweck der Zuschreibung von Artefakten zu bestimmten Herkunftsregionen und -orten. Provenienzforschung im Sinne von Forschung zur Erwerbsgeschichte von Objekten oder zur allgemeinen Geschichte von Sammlungen kann damit zunächst als grundlegender Teil museumsethnologischer Arbeit verstanden werden, ohne den die kulturelle und kulturhistorische Kontextualisierung von Objekten und Sammlungen kaum möglich ist. Damit ist sammlungshistorische Forschung für die museale Ethnologie möglicherweise sogar konstitutiver als es Provenienzforschung für die museale Kunstgeschichte ist.¹³

Gleichzeitig jedoch sind eine ganze Reihe von Versäumnissen und Desideraten zu konstatieren. Erstens wurden intensivere erwerbsgeschichtliche Forschungen bisher oft nur »anlassbezogen«¹⁴ durchgeführt, d.h. wenn ein problematischer Erwerbskontext bereits vermutet oder von dritter Seite thematisiert wurde oder wenn Objekte bzw. Objektgruppen aktuell für die Restaurierung und/oder für Ausstellungen vorgesehen waren.

Zweitens erfolgte Provenienzforschung meist nur soweit, wie Ressourcen vorhanden waren. Dies beschränkte die Bearbeitung oft genug auf einzelne Objekte und Konvolute sowie auf eine einzige Institution, ohne dass systematische Verbindungen zu anderen Objekten bzw. Objektgruppen und Institutionen gezogen wurden.

Dabei wurden, drittens, problematische und insbesondere gewaltförmige Erwerbskontexte, -phasen und -formen, wie sie für die Kolonialzeit kennzeichnend sind, selten zu einem Untersuchungsgegenstand eigenen Rechts gemacht. So wurde versäumt, strukturelle Zusammenhänge zwischen dem kolonialen Projekt und der Entstehung einzelner ethnografischer Sammlungen und Museen zu erforschen, unterschiedliche Bedingungen und Effekte des Sammelns je nach kolonialer Herrschaftspraxis herauszuarbeiten oder systematisch Fragen des Zugangs oder der Eigentümerschaft zu klären. Doch erst letztgenannte Themen und Fragen machen aus dem seit den 1990er Jahren in der Ethnologie etablierten objektbiografischen Ansatz, der nach dem Wert- und Bedeutungswandel eines Objekts auf dem Weg durch die Hände verschiedener

12 vgl. auch Rein 2017: 29.

13 Zum Begriff der Provenienz in der Kunstgeschichte vgl. Higennot 2012.

14 Der Begriff ist der Antwort auf die Kleine Anfrage der Grünen/Berlin zur postkolonialen Auseinandersetzung mit dem Humboldt Forum vom 28.6.2013 entnommen (Abgeordnetenhaus Berlin, 17. Wahlperiode, Drucksache 12/360).

Benutzer, Besitzer und Eigentümer fragt,¹⁵ ein Projekt der postkolonialen Provenienzforschung.

Viertens sind Fragen der Provenienz bisher nur punktuell zum Thema von Ausstellungen und Vermittlungsarbeit gemacht worden.¹⁶ Erste Beispiele für neue Wege in diesem Bereich, mit denen ein breiteres Publikum für die Geschichte des kolonialen Erbes ethnografischer Sammlungen und damit für das Thema Kolonialismus insgesamt sensibilisiert werden kann, wurden auf der Tagung diskutiert (Themenblock 4).

Um die genannten Desiderata zu bearbeiten, muss Provenienzforschung unseres Erachtens wesentlich systematischer und weiter gefasst werden. Sie sollte auf ein Verstehen der Sammlungs-, Institutions- und Fachgenese insgesamt, unter besonderer Berücksichtigung ihrer problematischen und gewaltförmigen Aspekte abzielen. Dies erfordert eine proaktive, systematisch-vergleichende Erschließung von Sammlungsbeständen aus der Kolonialzeit bzw. aus ehemals kolonisierten Gebieten und eine ebenfalls systematische Klärung ihres Status und ihrer Bedeutung im Kontext transnationaler Debatten um *indigenous cultural heritage*, *cultural property*, Rückgabe und *shared heritage*. Provenienzforschung dieser Art unterscheidet sich sehr wesentlich von früheren Ansätzen der erwerbsgeschichtlichen und objektbiografischen Forschung, weshalb sie in diesem Band dezidiert als »postkoloniale« Provenienzforschung bezeichnet wird.¹⁷

Der Ruf nach einer Intensivierung von postkolonialer Provenienzforschung in ethnografischen Museen und Sammlungen im deutschsprachigen Raum erfolgt auch vor dem Hintergrund breiterer Debatten über die Dekolonisierung und Neupositionierung ethnologischer Museen insgesamt, über die gesellschaftspolitische Rolle von Museen, die Beziehungen zwischen Museen und Kulturerbe-Gemeinschaften bzw. Herkunftsgesellschaften, über Fragen der

15 Zu »Biografien von Objekten« vgl. Hoskins 2006 sowie in der jüngsten Debatte König 2017.

16 Dies gilt insbesondere für Dauerausstellungen. Sammlungshistorische Aspekte spielen derzeit nur im 2010 neu eröffnete Rautenstrauch-Joest-Museum, Köln, mit seinen Abteilungen »Welt in der Vitrine« und »Begegnung und Aneignung: Grenzüberschreitungen« eine größere Rolle.

17 Allgemein werden auch die Begriffe »koloniale« oder »kolonialzeitliche« Provenienzforschung verwendet, die in Anlehnung an den Begriff »NS-Provenienzforschung« zunächst den Zeitraum des Erwerbs benennen. Die hier formulierten programmatischen Anliegen greift das Adjektiv »postkolonial« unseres Erachtens jedoch treffender auf. In der laufenden Debatte wird mitunter von »ethnologischer Provenienzforschung« gesprochen, womit in der Regel Forschung in ethnologischen/ethnografischen Sammlungen und mit ethnologischen Methoden gemeint ist.

Partizipation sowie über ethische Standards in Museen.¹⁸ Jenseits museums-spezifischer Debatten haben aber auch ethnologische Konzepte wie etwa Nick Thomas' *entangled objects* und Alfred Gell's *agency* von Objekten oder die Auseinandersetzung um die Hybridität von Räumen und Dingen in den *postcolonial studies* wichtige Ansatzpunkte für neuere sammlungshistorische Perspektivierungen geliefert. Insbesondere die neuere Kolonial- und Globalgeschichte bietet mit Konzepten wie der *histoire croisée*/Verflechtungsgeschichte, mit ihrem Fokus auf Formen des antikolonialen Widerstands und antikolonialer Widerständigkeit und auf die *agency* (Handlungsmacht) lokaler Akteur_innen einen wichtigen methodischen und theoretischen Bezugsrahmen. Die genannten Ansätze ermöglichen eine postkoloniale Provenienzforschung, die mehr als nur die Erforschung wechselnder Eigentümerschaften ist, und die die Erwerbszusammenhänge jenseits von Dichotomisierungen wie etwa legitimer versus illegitimer Besitz, Raub versus Ankauf etc. zu beschreiben vermag. In diesen Rahmen gestellt, kann (post-)koloniale Provenienzforschung – sowohl durch Fallbeispiele wie durch Systematisierungsansätze – auch einen Beitrag zu globaler (post-)kolonialer Verflechtungsgeschichte, zur Fachgeschichte der Ethnologie und zur Geschichte der Herausbildung der akademischen Disziplinen und ihrer Sammlungen leisten.

Jenseits wissenschaftlicher Debatten sind ethnologische Sammlungen zudem in vieler Hinsicht ein Kristallisationspunkt für identitäts- und (kultur-)politische Auseinandersetzungen über das Verhältnis zwischen globalem Norden und Süden. Auch Fragen der Anerkennung und Wiedergutmachung von zur Kolonialzeit erlittenem Unrecht sowie des Gedenkens spielen hier hinein.¹⁹ Aus der Gewaltgeschichte des Kolonialismus ergibt sich daher nicht nur die Verantwortung der Museen, sich zu den immer noch wirksamen kolonialen Traumata sowie zu postkolonialen Macht- und Wissensasymmetrien zu verhalten, sondern auch die Möglichkeit – wenn nicht die Pflicht –, einen Beitrag zu Fragen von gesellschaftlicher Aussöhnung zu leisten.

18 Zu den genannten Themen liegt international umfangreiche Literatur vor. An dieser Stelle seien, um ausufernde Literaturhinweise zu vermeiden, allein für die deutschsprachige Debatte um die Zukunft ethnologischer Museen einige Hinweise gegeben, etwa Förster 2013, Kraus und Noack 2015, Humboldt-Lab Dahlem 2015. Vgl. auch Macdonald, Oswald und Lidchi 2017.

19 Vgl. hierzu die Tagungen des Research Centre of Material Culture in Leiden: »On the Poetics and Politics of Redress«, 12./13.11.2015, und »Reckoning with History«, 30.11.–1.12.2017.

Die Themen der Tagung

Die Tagung »Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit« zielte darauf ab, die Möglichkeiten und Erfordernisse einer systematischen postkolonialen Provenienzforschung auszuloten sowie Strategien für deren langfristige logistische, technische und finanzielle Realisierbarkeit anzudenken. Vier Fragen erscheinen dafür zentral: die Frage der Priorisierung einzelner Sammlungsbestände im Rahmen einer langfristigen Strategie zur Sammlungsbearbeitung; die Frage der (transnationalen) Vernetzung und Zusammenarbeit zwischen Forscher_innen und Kurator_innen hiesiger Institutionen mit Individuen, Initiativen und Institutionen in den Herkunftsländern, aber auch in der Diaspora; die Frage der Vernetzung, Speicherung und Zugänglichmachung der Forschungsergebnisse; und schließlich die Frage der Verankerung und Institutionalisierung von Provenienzforschung im Museums- und Universitätsbetrieb. Sie werden im Folgenden detaillierter dargestellt.

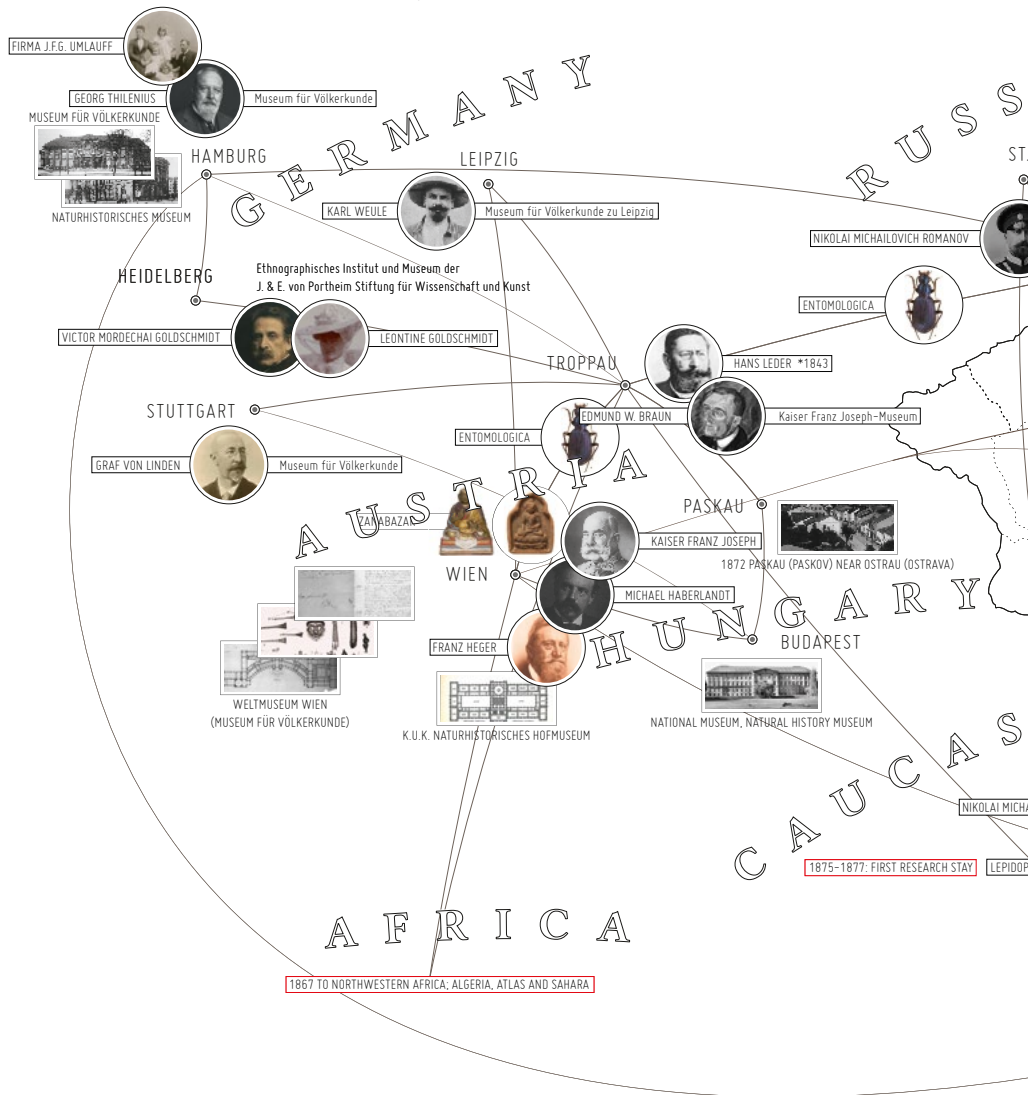
Systematisierung und Priorisierung

Ethnologische Museen beherbergen Sammlungen bzw. Objekte, die extrem heterogen sind, nicht nur im Hinblick auf ihre Herkunft, ihre Gebrauchskontexte, Bedeutungen und Vorbesitzer, sondern auch in Bezug auf Material, Bearbeitungstechniken und daraus resultierende Konservierungsmöglichkeiten und -erfordernisse. Zudem existieren zu ethnografischen Sammlungen in der Regel weitaus weniger schriftliche Quellen und oft auch sehr viel weniger historiografische Kontextliteratur als dies für Objekte europäischer Herkunft der Fall ist. Und schließlich hat die koloniale Sammelwut um 1900 zu einer raschen Anhäufung von Beständen geführt, die zum Teil bis heute nicht gleichmäßig retro-katalogisiert und -bearbeitet worden sind.

Angesichts dieser Ausgangslage lässt sich mit Recht bezweifeln, dass die Bestände ethnografischer Sammlungen jemals ›flächendeckend‹ und in Gänze ›objektscharf‹ auf ihre genaue Provenienz und Erwerbsumstände hin befragt und diese geklärt werden können. Provenienzforschung als ein systematisches Unterfangen zu begreifen, bedeutet daher einerseits, sich eine langfristige Strategie der Erarbeitung zu überlegen, andererseits – pragmatischer- wie paradoxerweise – sich zunächst, oder vielleicht sogar dauerhaft, auf einzelne Ausschnitte des Sammlungsbestandes zu konzentrieren.

Ein naheliegender Ansatz wäre, Bestände aus den ehemaligen deutschen Kolonien zu priorisieren und damit einer Art »besonderen Verantwortung« gerecht zu werden, wie sie die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1989 auf all-

MAP IV SEEN TOGETHER: ATLAS OF NOMADIC ARTEFACTS



gemeiner politischer Ebene gegenüber Namibia, der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika, eingeräumt hat.²⁰ Einen solchen Fokus auf ehemalige deutsche Kolonien haben die aktuellen Forschungsprojekte am Übersee-Museum Bremen und am Linden-Museum Stuttgart gewählt, die in Themenblock 2 vorgestellt werden (siehe die Beiträge von Christian Jarling und Gesa Grimme).

Eine weitere Möglichkeit läge in der Konzentration auf Objekte, die aus einschlägig bekannten problematischen und/oder gewaltförmigen Kontexten stammen, etwa aus Kolonialkriegen und »Strafexpeditionen«. Dazu zählen die Dinge, die aus dem Königspalast von Benin im Zuge einer britischen »Strafexpedition« im Jahr 1897 geplündert wurden oder die »Kriegsbeute« aus dem Maji-Maji-Krieg (1905–1907) im damaligen Deutsch-Ostafrika – Sammlungen aus den beiden historischen Kontexten gibt es in mehreren ethnologischen Museen. Damit würde zuerst auf historisch besonders sensible Bestände fokussiert, während weniger sensible Objekten später bearbeitet würden.²¹ Pionierarbeit leistet auf diesem Gebiet das Projekt »Tansania – Deutschland: geteilte Objektgeschichten?« am Ethnologischen Museum Berlin (siehe den Beitrag von Paola Ivanov und Kristin Weber-Sinn).

In enger Verbindung damit stünde eine Systematisierung der Provenienzforschung entlang bekannter Fälle von Rückforderungen und Leihanfragen – nicht nur im eigenen Museum, sondern auch nach internationalem Kenntnisstand. So könnten sich europäische Museen für Artefakte indigener Gesellschaften aus Australien oder USA/Kanada an (Forschungs-)Programmen, Protokollen und Richtlinien orientieren, die in den dortigen Museen im Laufe von bis zu drei Jahrzehnten für den Umgang mit ethnografischen Sammlungen erarbeitet worden sind. Dies wäre insbesondere für kulturell sensible Objekte bzw. Dinge wünschenswert.

Auf der anderen Seite scheint es geboten, öffentlich besonders exponierte oder in ihren Herkunftsländern als kulturell besonders bedeutsam angesprochene Objekte und Objektgattungen vorrangig auf ihre Provenienz zu untersuchen.

Schließlich böte sich eine gezielte Vertiefung und Ausdehnung von Provenienzforschung überall dort an, wo bereits intellektuelle und/oder institutionelle Verbindungen mit Herkunftsländer und -gesellschaften bestehen, so dass Provenienzrecherchen transnationale Verflechtungen stärken und mit den üb-

20 Siehe hierzu ausführlicher: Kößler und Melber 2017, 45–53, sowie Drucksache Nr. 11/4205 des Deutschen Bundestages vom 15.3.1989.

21 Zum Begriff »sensibel« vgl. Berner, Hoffmann und Lange 2011 sowie Brandstetter und Hierholzer 2018.

rigen Feldern der Museumsarbeit, etwa kollaborativen Ausstellungsprojekten, verbunden werden könnten.

Zu guter Letzt ist aber auch ein »umgekehrter« Ansatz denkbar, der in erster Linie vom eigenen Haus und seinen Bezügen zu lokalen kolonialen Akteur_innen, Unternehmungen und Institutionen ausgeht.

Über diese sechs Ansatzpunkte hinaus sind zahlreiche weitere Strategien der Priorisierung oder exemplarischen Bearbeitung denkbar.²² Idealerweise würden sich die Recherchen dabei von vornherein auf mehrere Sammlungen beziehen und damit die Verflechtungen in den Blick nehmen, die zwischen ethnologischen Museen in verschiedenen Städten durch so genannte Dubletten-Täusche oder durch die früher übliche Verteilung größerer Konvolute auf mehrere, oft rivalisierende Institutionen entstanden sind. Im Hintergrund wäre dabei Grundlagenforschung zu betreiben, etwa zu den Handelshäusern und Reedereien, die in den Umschlag von Waren und Objekten involviert waren, zu den Aktivitäten von Missionsgesellschaften, die nicht selten auch gesammelt haben oder zu wissenschaftlichen Expeditionen in die Kolonialgebiete.

Zusammenarbeit und Vernetzung von Akteur_innen und Institutionen

Aus dem zuletzt Gesagten wird bereits deutlich, dass die Entwicklung einer langfristigen Bearbeitungsstrategie mit Überlegungen zu sinnvollen Konstellationen und Formen der Zusammenarbeit einhergehen muss. Die in den vergangenen zwei Jahren an einigen ethnologischen Museen etablierten Provenienzforschungsprojekte setzten zunächst einmal auf die Zusammenarbeit zwischen Museen und Universitäten – in Form von drittmittelfinanzierten Forschungsprojekten, innerhalb derer mal mehr, mal weniger übergreifende Fragen behandelt wurden (siehe Themenblock 2). Dabei arbeiteten Ethnolog_innen und Historiker_innen zum Teil gemeinsam an Sammlungen und Themen, so dass Provenienzforschung auch interdisziplinär perspektiviert werden konnte.

Noch kaum in Gang gekommen ist demgegenüber ein von vornherein interinstitutionell vernetztes Forschen, das sämtliche für ein Thema bzw. eine Fragestellung relevanten Sammlungsbestände in deutschen Museen und Universitäten auf einmal in den Blick nimmt. Doch erst damit wäre es möglich, die oft verschlungenen, weit auseinanderführenden Wege von ursprünglich im gleichen historischen Kontext, ja oftmals in derselben historischen Situation

22 Vgl. zur Systematisierung von Provenienzforschung insbesondere zu menschlichen Überresten: Fründt 2017.

erworbenen Objekte wieder aufeinander zu beziehen. Eine solche ›konzertante‹ Provenienzforschung könnte und sollte nicht nur ethnologische Museen, sondern auch Naturkunde-, Technik-, Kunst-, Kunstgewerbe- oder (stadt)historische Museen mit einbeziehen, in denen nicht nur historisch eng verbundene Objekte aufbewahrt werden, sondern oft genug auch weitere relevante Archivalien. Sie wird auch auf Museen und Sammlungen in anderen europäischen Ländern ausgreifen müssen, weil sowohl Sammler- als auch Wissenschaftlerkreise bereits zur Zeit des Kolonialismus über europäische Ländergrenzen hinweg intensiv vernetzt waren und gesammelte Objekte entsprechend nicht nur ins ›Mutterland‹ einer Kolonie gingen – so wie der deutsche Kolonialismus ja insgesamt nur im Kontext europäischer kolonialer Dynamiken zu verstehen ist.

Am wichtigsten jedoch erscheint die Frage, wie postkoloniale Provenienzforschung von Anfang an transnational perspektiviert werden kann, d.h. wie Sammlungen in Zusammenarbeit mit Individuen, Initiativen und Institutionen der Herkunftsländer und -gesellschaften bearbeitet werden können. Ein erster Schritt ist hierbei sicher die Kontaktaufnahme zu den Diasporen der Herkunftsländer. Unersetzlich ist aber die Vernetzung mit Institutionen in den Herkunftsländern selbst, nicht zuletzt weil in der Regel auch die Nationalmuseen postkolonialer Nationalstaaten des globalen Südens ethnografische Sammlungen beherbergen, zum Teil sogar aus den Händen derselben kolonialen Akteure, deren Namen auch hierzulande in den Sammlungsdokumentationen auftauchen. Ebenso müssen die Nationalarchive – evtl. auch Privatarchive – in den Herkunftsländern konsultiert werden, in denen sich Archivalien aus der Kolonialzeit finden. Und schließlich existieren an Museen und Universitäten der Herkunftsländer oft genug lokale (akademische) Debatten zu und Erfahrungen mit relevanten Sammlungen und Sammlungskontexten, ohne deren Berücksichtigung jegliche Objektforschung eindimensional und eurozentrisch bleibt. Auch die direkte Zusammenarbeit mit lokalen Gemeinschaften, die sich als Nachfahr_innen der Hersteller_innen verstehen, ist ein wichtiges Desiderat – bei ihr geht es aber nicht allein um Fragen der Erweiterung der wissenschaftlichen Perspektive, sondern um eine grundlegende Erweiterung des Zugangs zu den Sammlungen und Objekten, um das Teilen von Deutungshoheit und von wissenschaftlicher und kuratorischer Autorität. Genau deshalb darf sich die Zusammenarbeit langfristig nicht auf das Einspeisen von lokaler Expertise – etwa mündlicher Überlieferungen – in die Untersuchung beschränken, sondern sollte auf die Erarbeitung gemeinsamer Forschungsagenden abzielen. Erst auf dieser Basis wird eine kollaborative Formulierung von provenienzhistorischen Fragen und eine gemeinsame Erzeugung von provenienzhistorischem Wissen möglich. Das erste Panel der Tagung sollte Anregungen für solche Kooperatio-

nen geben, denn die hier präsentierten einschlägigen Forschungsprojekte aus Australien, Neuseeland, Kanada, Namibia und Finnland haben über Jahre, manchmal sogar Jahrzehnte hinweg, solche kollaborativen Ansätze verfolgt und entsprechend auch Infrastrukturen zur Systematisierung von Provenienzforschung aufgebaut.

Vernetzung und Digitalisierung von Daten und Ergebnissen

Dieser zuletzt angesprochene Punkt verweist direkt auf ein weiteres wichtiges Desiderat: die mehr oder weniger zentrale Sammlung und Zugänglichmachung von Forschungsdaten, wie sie in der NS-Provenienzforschung durch die Datenbank Lost Art und Projekte wie die Internetseite zu dem jüdischen Galeriebesitzer Alfred Flechtheim bereits praktiziert wird.²³ Zwar wurde in der Vergangenheit an den meisten ethnologischen Museen historische Sammlungs- und Objektforschung betrieben, aber die Ergebnisse wurden häufig – wenn überhaupt – nur in deutscher Sprache und in Fachmedien oder Museumspublikationen mit eher geringem internationalen Verbreitungsgrad publiziert. Geht man aber von der Besonderheit postkolonialer wie ethnologischer Provenienzforschung und der Notwendigkeit einer möglichst frühen Beteiligung internationaler Partner aus, scheint es geboten, Methoden und Hilfestellungen zu entwickeln, wie Forschungsergebnisse zentral gesammelt und möglichst vollständig und präzise nach außen hin zugänglich gemacht werden können – und zwar in einer Form, die das kontinuierliche Hinzufügen von weiteren Daten, Informationen und Perspektiven auf die Sammlungen ermöglicht. Dazu bieten sich digitale Systeme an, die im Gegensatz zu gedruckten Publikationen jederzeit verändert, ergänzt und – zumindest theoretisch – weltweit zugänglich gemacht werden können.

Eine systematische Zusammenführung von Informationen hat mehrere praktische Vorteile: Erstens lassen sich Objekte, die ursprünglich gemeinsam gesammelt, aber später über verschiedene Institutionen verteilt wurden, zumindest virtuell wieder zusammenführen und als Konvolut bearbeiten. Zweitens gelingt es häufig erst so, bereits vorliegende Informationen sinnvoll zu verknüpfen und einzelne Puzzleteile der Provenienzforschung zusammenzufügen. So ist bei Beginn eines Projekts oft nicht bekannt, welche Kolleg_innen zu bestimmten Sammlern oder Konvoluten bereits gearbeitet haben und daher zur Beantwortung von Fragen beitragen könnten; oder Konvolute werden von

23 <http://www.lostart.de/Webs/DE/Datenbank/Index.html> und <http://alfredflechtheim.com/en/home>

zwei Seiten her gleichzeitig bearbeitet – ohne Wissen voneinander. Eine Verknüpfung von Personen, Institutionen und Daten, aber auch eine vollständige Digitalisierung existierender Objekt- oder Archivbestände kann daher sehr hilfreich sein. Da Provenienzforschung aufgrund von Lücken in der Dokumentation und Überlieferung oft nur in provisorische Ergebnisse mündet, ist es wünschenswert, dass Museen und Sammlungen ihre Ergebnisse Dritten zugänglich machen, um das Auffinden weiterer Informationen in anderen Institutionen und Archiven zu ermöglichen.²⁴ Beispielgebend könnte in diesem Zusammenhang das Reciprocal Research Network (RRN) zu Sammlungen von der Nordwestküste Kanadas und den USA sein, das im vorliegenden Band im ersten Themenblock von Susan Rowley aus institutioneller Sicht und von Trevor Isaac aus Community-Perspektive beschrieben und reflektiert wird.

Institutionalisierung

Um Provenienzforschung zu vertiefen und zu systematisieren, ist nicht nur ein Mehr an Forschung, sondern vor allem ein Mehr an Kontinuität und Abstimmung erforderlich. Einige ethnologische Museen (z.B. in München, Berlin, Leipzig/Dresden, Köln) haben in den letzten Jahren Ansprechpartner_innen bzw. Referent_innen für Provenienzforschung ernannt, die Anfragen und Aktivitäten zum Thema nach innen und außen koordinieren.

Die Notwendigkeit einer Sensibilisierung für das Thema Provenienzforschung innerhalb der Museumslandschaft ist auch vom Deutschen Museumsbund (DMB) erkannt worden. Der DMB hatte bereits im Jahr 2013 »Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen« herausgegeben – mit einem Schwerpunkt auf menschlichen Überresten kolonialer Herkunft (DMB 2013).²⁵ Derzeit erarbeitet eine Arbeitsgruppe des DMB, abermals unter der Leitung von Wiebke Ahrndt, »Empfehlungen zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialem Kontext«, die auch kleinere Museen und Sammlungen (aller Gattungen) ermutigen soll, sich mit Objekten aus einem kolonialen Kontext eingehender zu befassen und ihre Provenienzen zu erforschen.²⁶

Letztendlich bleibt jedoch die Frage, wie postkoloniale Provenienzforschung der systematischen Art langfristig in Museen verankert werden kann, wie ihre besonderen Herausforderungen reflektiert, wie Expertise ausge-

24 Die Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy hat in diesem Zusammenhang auf die Möglichkeiten von Cloud-Forschung verwiesen.

25 Siehe hierzu auch Förster und Fründt 2016.

26 vgl. Grütters 2016.

tauscht, wie Zusammenarbeiten angebahnt und Notwendigkeiten und Bedürfnisse nach außen kommuniziert werden können.²⁷ Ein Anliegen der Tagung und des Tagungsbandes war daher, am Beispiel der Geschichte der Institutionalisierung von NS-Provenienzforschung nach möglichen Wegen der Verstärkung auch von postkolonialer Provenienzforschung zu fragen, insbesondere durch die Eigeninitiative und Selbstorganisation der forschenden Individuen und Institutionen (siehe hierzu Themenblock 5). So bedarf es neben einer langfristigen Vernetzung von Forschungsaktivitäten und -ergebnissen auch eines kontinuierlichen Austauschs über Probleme und Schwierigkeiten in der alltäglichen Praxis von Provenienzforschung. Aus diesem Grund hat sich im Anschluss an die Tagung ein informeller Kreis von (Museums-)Ethnolog_innen zusammengefunden, der weitere Schritte zur Systematisierung, Vernetzung und Institutionalisierung erarbeiten möchte.²⁸ Angedacht ist eine Formalisierung dieses Arbeitskreises unter dem Dach des bereits existierenden Arbeitskreises Provenienzforschung e.V., der seine Satzung jüngst überarbeitet hat, um historisch und disziplinär breiter agieren zu können.

Für eine erfolgreiche und nachhaltige Institutionalisierung sind aber ebenso die Universitäten gefragt – zum einen, um eine akademische Grundierung und Reflexion von Methoden und Ergebnissen zu ermöglichen, zum anderen, um Studierende in sammlungshistorischen Ansätzen und Methoden auszubilden. Das Gebiet der NS-Provenienzforschung wird mittlerweile bundesweit von vier (Junior-)Professor_innen gelehrt²⁹ – auch für die Ethnologie bzw. für postkoloniale Provenienzforschung ist die Etablierung solcher Stellen wünschenswert und notwendig.

27 vgl. Förster 2016b.

28 Bisher haben drei Treffen dieses informellen Arbeitskreises stattgefunden, und zwar am Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage/Humboldt-Universität, am Ethnologischen Museum in Berlin und am Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Bei Interesse an einer Mitarbeit kann Kontakt zur AG Museum bzw. den Herausgeberinnen aufgenommen werden.

29 Genauer: an den kunsthistorischen Instituten der Universitäten Hamburg, München und Bonn. Ein Weiterbildungsprogramm für Provenienzforschung wird an der FU Berlin angeboten, ein Masterstudiengang, der Provenienzforschung beinhaltet, an der Universität Würzburg. Beide verstehen Provenienzforschung bereits breiter und konzentrieren sich nicht ausschließlich auf die NS-Zeit.

Das Buch

Das vorliegende Buch verdankt sich dem Bedürfnis, das Wissen über aktuelle Ansätze, Projekte und Entwicklungen, das auf der Tagung zusammengetragen wurde, und die sich daraus ergebenden, mitunter kontroversen Diskussionen und Reflexionen zu dokumentieren und zugänglich zu machen – und zwar nicht nur für Fachkreise, sondern auch für eine breitere (auch nicht-ethnologische) Öffentlichkeit. Das Format E-Book ergab sich aus dem Anliegen, zeitnah zu der seit 2015 zunehmend öffentlich geführten Debatte um Provenienzforschung in ethnologischen Museen beizusteuern.

Die Gliederung des Buches orientiert sich an der Panelstruktur der Tagung, mit geringfügigen Änderungen in der Abfolge der Panels und Beiträge. Jedes Panel bzw. jeder Themenblock beginnt mit einer Einleitung zu Thema und Beiträgen, die mit einer Kurzzusammenfassung der das Panel begleitenden Diskussionen abschließt. Es folgen die Abstracts der gehaltenen Vorträge, an die sich die einzelnen Beiträge anschließen. Wenn Vortragsinhalte bereits an anderer Stelle umfassend publiziert wurden, findet sich ein Hinweis auf den entsprechenden Publikationsort am Ende des jeweiligen Abstracts. Einige Beiträge konnten aus Zeitgründen für die Publikation nicht mehr verschriftlicht werden. Auf die fünf Themenblöcke folgt der Abschnitt *Diskussion*, der an die öffentliche Diskussionsveranstaltung mit dem Titel »Provenienzforschung: Herausforderungen und Diskussionen« am ersten Tagungsabend angelehnt ist.

Der erste Themenblock *International Perspectives: Challenges and Opportunities for Systematic Provenance Research* vereint die Beiträge der internationalen Tagungsgäste, die an ihren Institutionen bereits Erfahrungen mit längerfristigen und systematischen Programmen zu postkolonialer Provenienzforschung gesammelt und für die Vernetzung und kooperative Forschungsarbeit teilweise bereits digitale Hilfsmittel entwickelt und erprobt haben.³⁰ Dies ermöglicht sowohl einen internationalen Vergleich als auch einen Einblick in die Bedeutung, die es für die Nachfahr_innen früherer Hersteller_innen, Nutzer_innen und Besitzer_innen von Objekten haben kann, über die Herkunft »ihrer« Dinge genauere Informationen zu erhalten. Beides macht deutlich, dass es bei Provenienzforschung zu Dingen aus der Kolonialzeit letztlich um soziale Beziehungen in der Gegenwart geht. Das Panel bildete den Auftakt zur Tagung, um

30 Der Beitrag von Susan Rowley, Nickolas Jacobson und Ryan Wallace wurde erst für die Publikation angefragt.

gleich zu Anfang einen »Horizont von Möglichkeiten« aufzeigen, wie Tagungsgast Wayne Modest an anderer Stelle treffend formulierte.³¹

Der zweite Themenblock widmet sich der Vorstellung laufender Projekte von Provenienzforschung im deutschsprachigen Raum. Aktuelle Entwicklungen werden dabei in Bezug zu früheren Ansätzen der historischen Sammlungsforschung gesetzt. Deutlich wird die Bandbreite der Erschließungs- und Bearbeitungsstrategien. Fragen der Priorisierung bestimmter Sammlungsbestände, aber auch der Entwicklung passender Projektformate – etwa für die Zusammenarbeit mit Expert_innen der Herkunftsländer werden hier teils modellhaft erörtert. Darüberhinaus werden auch die mannigfaltigen Herausforderungen und Schwierigkeiten im Alltag der Provenienzforscher_innen thematisiert.

Der dritte Abschnitt *Provenienz (un)geklärt – und was dann?* fragt nach den Konsequenzen von Provenienzforschung und dem Verhältnis von Provenienzforschung und Fragen der Rückgabe. Dabei werden unterschiedliche Dimensionen angesprochen: rechtliche und ethische Rahmenbedingungen, die mit Rückgaben verbundenen Chancen und Fallstricke sowie kollaborative Ansätze und dialogische Formen des Umgangs mit umstrittenem Kulturgut in ethnografischen Sammlungen. Da die Tagung jedoch von der Prämisse ausging, dass Provenienzforschung auch unabhängig von Restitutionsforderungen unternommen werden muss, wirft dieses Kapitel nur einige wenige Schlaglichter auf das komplexe Themenfeld.³²

Es folgt der vierte Themenblock *An der Schnittstelle zur Öffentlichkeit: Provenienzforschung im Ausstellungsbetrieb*. Hier wird gefragt, wie Anliegen und Ergebnisse von Provenienzforschung in musealen Präsentationsformen einer breiteren Öffentlichkeit kommuniziert werden können. Was sind angemessene Strategien, um Objekte aus Gewaltkontexten bzw. vor dem Hintergrund ungleicher historischer Machtverhältnisse zur Erwerbungszeit auszustellen? Die Beiträge zeigen die spezifischen kuratorischen Antworten, die in einigen jüngeren ethnologischen und (kultur)historischen Ausstellungen auf diese Fragen gegeben wurden.

Der fünfte Themenblock *Die Institutionalisierung und Vernetzung von Provenienzforschung zu unterschiedlichen historischen Kontexten* beschließt den Kreis der thematischen Kapitel. Wie im Falle der internationalen Perspektiven im ersten Themenblock, so ist auch hier das Anliegen, von den Erfahrungen derjenigen Kolleg_innen zu lernen, die in verwandten Gebieten tätig sind. In die-

31 vgl. Schasiepen 2017.

32 Darüber hinaus konnten zwei der Panelteilnehmerinnen aus terminlichen Gründen zum vorliegenden Buch nicht mehr beitragen.

sem Falle geht es jedoch weniger um den transnationalen, als vielmehr um den interdisziplinären Austausch, d.h. den Austausch zwischen postkolonialer Provenienzforschung, NS-Provenienzforschung und Provenienzforschung zu Enteignungen in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den unterschiedlichen historischen Kontexten und ihrer Bearbeitung wurden auf der Tagung kontrovers diskutiert, worauf in der Einführung zu dem Themenblock und in einem Kommentar des Arbeitskreises für Provenienzforschung e.V. explizit Bezug genommen wird. Den Abschluss des Bandes bildet der Themenblock *Diskussion* mit Einzelstatements zu Herausforderungen und Perspektiven von Provenienzforschung, wie sie entweder auf der Tagung selbst vorgetragen oder im Nachgang als Reaktion auf die Diskussionen während der Tagung formuliert wurden.³³ Die unterschiedlichen Standpunkte verdeutlichen das breite Spektrum an Positionen zum Thema und damit auch den weiteren Diskussionsbedarf.

Ausblick: der »lange Sommer der Provenienz«

Das Thema Provenienz erlebte im Sommer 2017 eine besondere Konjunktur. Ausgelöst wurde diese durch den Austritt der Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy aus dem Internationalen Expertenteam des Humboldt Forum. Savoy warf dem Humboldt Forum vor, die Aufklärung der Provenienzen der auszustellenden Objekte und Sammlungen zu vernachlässigen.³⁴ Der Vorwurf wurde in zahlreichen Feuilletonbeiträgen, Presseerklärungen und Podiumsdiskussionen aufgegriffen, von den Verantwortlichen zu entkräften versucht und von Kritiker_innen des Humboldt Forum untermauert.³⁵ In der darauffolgenden Debatte gelangten Beispiele aktueller Provenienzforschung in Berliner und

33 Aus terminlichen Gründen konnte der Diskussionsbeitrag von Wayne Modest hier nicht abgebildet werden, vgl. daher die Tagungsberichte von Schasiepen (2107) und Rein (2017).

34 Süddeutsche Zeitung vom 20.7.2017: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/benedicte-savoy-ueber-das-humboldt-forum-das-humboldt-forum-ist-wie-tschernobyl-1.3596423?reduced=true>

35 Siehe für eine kleine Auswahl an Debattenbeiträgen die Stellungnahme der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss vom 21.6.2017, sowie die Kommentare und Interviews von und mit Jürgen Zimmerer (2017), sowie von ethnologischer Seite Larissa Förster, Viola König, Karl-Heinz Kohl (alle 2017) und Katharina Schramm (<http://www.taz.de/!5452183>). Suzkzessive wurden in der Debatte auch naturhistorische und archäologische Museen und Exponate thematisiert, siehe Stoecker 2017 und Brusius 2017.

deutschen Museen³⁶ ebenso zur Vorstellung wie die Perspektiven, Forderungen und Einsprüche von Akteur_innen aus den Herkunftsländern von Objekten der Berliner Sammlungen sowie aus der Diaspora.³⁷ Die vielen parallelen Entwicklungen, einschließlich weiterer Tagungen,³⁸ haben ein Momentum erzeugt, das, so ist zu hoffen, die Vertiefung und Ausweitung von Provenienzforschung in ethnografischen Sammlungen befördern wird. Mit der bereits erwähnten Arbeitsgruppe des DMB und dem aus der Tagung hervorgegangenen informellen Netzwerk ethnologischer Provenienzforscher_innen sind Voraussetzungen dafür geschaffen worden. Mit einem jüngst bekanntgegebenen Programm der Kulturstiftung des Bundes für ethnologische Museen, in dem Provenienzforschung ebenfalls eine Rolle spielt, werden auch erste *konzertante* Aktivitäten sichtbar. Die Ankündigung des Präsidenten der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, in der Stiftung ein »Zentralinstitut für Provenienzforschung« einzurichten (Tagesspiegel 2018), sowie seine Anregung, für das koloniale Erbe der Museen eine »internationale Vereinbarung« nach dem Vorbild der für die NS-Provenienzforschung so wegweisenden *Washington Principles* anzustreben (Parzinger 2018) und schließlich ein einschlägiger Passus im Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD³⁹, weisen – zusammen mit der ›Pro-Restitutions-Rede‹ des französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron in Ouagadougou im November 2017 – darauf hin, dass uns das Thema postkoloniale Provenienzforschung über die nächsten Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinweg begleiten wird.

Der lange Sommer der Provenienz lässt sowohl die Tagung wie auch diesen Band im Nachhinein noch belangericher erscheinen. Denn gerade die Besonderheiten von Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen und mit ethnologischen Methoden wurden in dieser Debatte stark vernachlässigt. Sie

36 Siehe hierzu u.a. die öffentliche Podiumsdiskussion: <https://www.preussischer-kulturbesitz.de/event-detail/news/2017/09/20/gehört-provenienzforschung-zur-dna-des-humboldt-forums.html>. Vgl. auch das kurze Zeit später gestartete Forschungsprojekt »Translocations« von Bénédicte Savoy, das einige Berührungspunkte mit ethnografischen Sammlungen aufweist: http://www.kuk.tu-berlin.de/menue/forschung/einzelne_forschungsprojekte/translocations.

37 Vgl. die Paneldiskussion der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie am 6.10.2017: <https://tagung2017.dgv-net.de/de/project/panel-discussion-humboldt-forum>, sowie die Tagung »Prussian Colonial Heritage«, veranstaltet von Berlin Postkolonial, Berlin, 14./15.10.2017.

38 So etwa die Tagung »Provenienzforschung zu ostasiatischer Kunst. Herausforderungen und Desiderata«, Technische Universität Berlin, 13./14.10.2017.

39 <https://www.cdu.de/koalitionsvertrag-2018>, S. 170.

werden in zweiten Themenblock dieses Bandes zur Sprache kommen – und wären gleichzeitig eine eigene Tagung wert.⁴⁰

Dank

Realisierbar wurde die Tagung, auf der dieser Band beruht, durch die großzügige Finanzierung der VW-Stiftung, die das Projekt in der Person von Adelheid Wessler bereits im Ideen-Stadium begleitete und unterstützte. Zentral war das Kooperationsangebot des Münchner Museums Fünf Kontinente: Direktorin Christine Kron, die selbst eine einschlägige Arbeit zur Geschichte der Afrika-Sammlung des Berliner Ethnologischen Museums vorgelegt hat (Stelzig 2004), holte die Tagung an ihr Haus. Sie fand dadurch nicht nur in einem lokalen und institutionellen Kontext statt, der bereits durch vielfaches Engagement im Bereich der NS- wie auch der postkolonialen Provenienzforschung geprägt ist, sondern konnte auch vom musealen Umfeld und den inhaltlichen Impulsen aus der Museumsarbeit vor Ort profitieren.⁴¹ Dass Christine Kron die Tagung sowie diesen Tagungsband nicht mehr erleben konnte, bedauern wir sehr. Stefan Eisenhofer und Hilke Thode-Arora, den Kustod_innen des Museums, die ebenfalls an der inhaltlichen Entwicklung beteiligt waren und zusammen mit dem Team des Museums die Organisation und Logistik der Tagung vor Ort getragen haben, danken wir an dieser Stelle für die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit der AG Museum. Dank geht ebenfalls an die Alexander von Humboldt-Stiftung und das Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin für die Ermöglichung bzw. Unterstützung der Arbeit an diesem Band.⁴²

Abschließend möchten wir unseren Autor_innen, Moderator_innen und Kommentator_innen für ihre mündlichen und schriftlichen Beiträge großen

40 Siehe dazu auch Förster 2017 sowie das Audiostream zum Panel »Provenance« auf der Tagung »Otherwise«, Humboldt-Universität zu Berlin, 27./28.7.2017: <https://hearthis.at/carmah-hu>

41 Vgl. hierzu das Forschungs- und Ausstellungsprojekt von Hilke Thode-Arora, das auch im vorliegenden Band erläutert wird, sowie die Forschungsarbeit von Anne Splettstößer (2015), die für den Beitrag von Stefan Eisenhofer rezipiert wurde. Im Bereich der NS-Provenienzforschung sind die Bayerische Staatsgemäldesammlung (siehe den Beitrag Johanna Poltermann) und das Zentralinstitut für Kunstgeschichte – letzteres mit einer von vier bundesweit neu eingerichteten (Junior-)Professuren – einschlägig engagiert.

42 In diesem Zusammenhang sei besonders Margareta von Oswald für die kritische Durchsicht dieser Einführung gedankt.

Dank aussprechen. Unser Ziel war, das Buch innerhalb eines Jahres nach Tagungsende herauszugeben, wodurch sich alle Beitragenden auf einen außergewöhnlich eng gestrickten Zeitplan einlassen mussten. Nur durch die Bereitschaft der Autor_innen zur raschen Überarbeitung ihrer Manuskripte war es möglich, einen Tagungsband von solcher Aktualität vorzulegen.

Besonders danken wir unserer Mitherausgeberin Heike Hartmann für die inspirierende Mitentwicklung des Buch- und Grafikkonzepts, für den kritischen kulturwissenschaftlichen und kolonialhistorischen Blick, mit dem sie dieses Buch begleitete und bereicherte, und nicht zuletzt für das rettende Zusammenhalten der redaktionellen Fäden, ohne das die Realisation des Buches in solch kurzer Zeit nicht möglich gewesen wäre.

Literatur

- AfricAvenir, 2017 NoHumboldt 21. Dekoloniale Einwände gegen das Humboldt-Forum. Berlin.
- Binter, Julia, (Hrsg.) 2016 Der blinde Fleck. Bremen und die Kunst in der Kolonialzeit. Ausstellungskatalog. Berlin.
- Bergner, Felicitas, 1996 Ethnografisches Sammeln in Afrika während der deutschen Kolonialzeit. Ein Beitrag zur Sammlungsgeschichte deutsche Völkerkundemuseen. In: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde, Band 42, 225–235.
- Berner, Margit; Hoffmann, Anette; Lange, Britta, (Hrsg.) 2011 Sensible Sammlungen. Aus dem anthropologischen Depot. Hamburg.
- Brandstetter, Anna-Maria; Hierholzer, Vera, (Hrsg.) Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen. Mainz.
- Brandstetter, Anna-Maria; Hierholzer, Vera, 2018 Sensible Dinge. Eine Einführung in Debatten und Herausforderungen. In: Diess. (Hrsg.) Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen. Mainz, 11–30.
- Brusius, Miriam, 2017 Das Humboldtforum ist nur der Anfang. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung online, 28.9., <http://plus.faz.net/feuilleton/2017-09-28/a1c9463e96fee6e24b63d5ca4da22a84/?GEPc=s5>
- Deutscher Museumsbund e.V. 2013 Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen, <http://www.museumsbund.de/publikationen/empfehlungen-zum-umgang-mit-menschlichen-ueberresten-in-museen-und-sammlungen>
- Deutscher Museumsbund e.V. (Hrsg.) 2015 Die Biografie der Objekte. Provenienzforschung weiterdenken (= Museumskunde, Bd. 80, Nr. 2). Berlin
- Deutscher Museumsbund e.V. (Hrsg.) 2016 Positioning Ethnological Museums in the 21st Century (= Museumskunde, Bd. 81, Nr. 1). Berlin
- Deutsches Historisches Museum (Hrsg.) 2016 Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Berlin.

- Edenheiser, Iris, 2017a Die Anderen gibt es nicht mehr. Ethnologische Museen des 21. Jahrhunderts. In: *Revue Museums.ch*. Schweizer Zeitschrift für Museen, 12, 1–25.
- Edenheiser, Iris, 2017b Entanglements: Colonial History, Art, and ›Ethnographic objects‹. Two examples from Germany. In: Zvezdana Antos; Fromm, Annette B.; Golding, Viv (Hrsg.) *Museums und Innovations*. Newcastle upon Tyne, 10–17.
- Förster, Larissa, 2017 Aus aktuellem Anlass: Kommentar zur Debatte um das Humboldt Forum: Es geht um mehr als Raubkunst: Ethnologische Provenienzforschung zwischen Erstcheck und Sisyphusarbeit, <http://www.carmah.berlin/reflections/ethnologische-provenienzforschung-zwischen-erstcheck-und>
- Förster, Larissa, 2016a Problematische Provenienzen. In: Deutsches Historisches Museum (Hrsg.) *Deutscher Kolonialismus*. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Berlin.
- Förster, Larissa, 2016b Plea for a more systematic, comparative, international and long-term approach to restitution, provenance research and the historiography of collections. In: *Museumskunde* 81, 49–54.
- Förster, Larissa, 2013 Öffentliche Kulturinstitution, internationale Forschungsstätte und postkoloniale Kontaktzone. Was ist ethno am ethnologischen Museum? In: Bierschenk, Thomas; Krings, Matthias; Lentz, Carola (Hrsg.) *Perspektivwechsel. Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin, 189–210.
- Förster, Larissa, 2010 Nichts gewagt, nichts gewonnen. Die Ausstellung »Anders zur Welt kommen« und das Berliner Humboldt-Forum. In: *Paideuma. Zeitschrift für Kulturkunde*. Band 56, 241–261
- Förster, Larissa; Bose, Fred von, (Hrsg.) 2015 Jenseits der Institution: Für eine erweiterte Diskussion ethnologischer Museumspraxis. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Heft 5, 95–122. Abrufbar unter: http://ag-museum.de/attachments/article/91/Debatte_Zeitschrift%20f%C3%BCr%20Kulturwissenschaften%2001_2015.pdf
- Förster, Larissa; Fründt, Sarah, (Hrsg.) 2017 Human Remains in Museums and Collections. A Critical Engagement with the »Recommendations« of the German Museums Association. In: *HSozKult Forum*, <https://www.hsozkult.de/text/id/texte-4037>
- Förster, Larissa; Stoecker, Holger, 2016 Haut, Haar und Knochen. Koloniale Spuren in naturkundlichen Sammlungen der Universität Jena. Weimar.
- Fründt, Sarah, 2017 Systematische Provenienzforschung an kolonialen Schädelssammlungen. In: Seidl, Ernst; Steinheimer, Frank; Weber, Cornelia (Hrsg.) *Materielle Kultur in universitären und außeruniversitären Sammlungen*. Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung, Band I, Berlin, 38–44, <https://edoc.hu-berlin.de/objekte2017>
- Grütters, Monika, 2016 Rede zur Konzeptvorstellung des Humboldt Forums, gehalten am 2.11., <https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Rede/2016/11/2016-11-02-gruetters-hu-forum-konzept.html>
- Grütters, Monika, 2015 Kulturgut verpflichtet. Der Beitrag der Politik zur Provenienzforschung. In: *Museumskunde*, Band 80, Heft 2, 6–9
- Higennot, Anne, 2012 Afterword. The Social Life of Provenance. In: Feigenbaum, Gail; Reist, Inge (Hrsg.) *Provenance. An Alternate History of Art*. Los Angeles, 195–209

- Hoppe, Jens, 2016 Provenienzforschung. In: Walz, Markus (Hrsg.) Handbuch Museum. Geschichte – Aufgaben – Perspektiven. Stuttgart, 183–186.
- Hoskins, Jane, 2006 Agency, Biography and Objects. In: Tilley, Chris et al. (Hrsg.) Handbook of Material Culture. London, 75–84.
- Humboldt-Lab Dahlem (Hrsg.) 2015 Prinzip Labor. Berlin
- Kazeem, Belinda; Martinz-Turek, Charlotte; Sternfeld, Nora, (Hrsg.) 2009 Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien. Wien.
- Kohl, Karl-Heinz, 2017 Dies ist Kunst, um ihrer selbst willen. In: Die Zeit, Nr. 37, 6.9., <http://www.zeit.de/2017/37/humboldt-forum-exponate-herkunft>
- König, Viola, 2017 Die Ethnologen sind keine Täter. In: WeltN24, 22.8., <https://www.welt.de/kultur/article167880505/Die-Ethnologen-sind-keine-Taeter.html>. Abgedruckt unter dem Titel »Es geht um mehr als Provenienz« in: Museumsjournal, Heft 4, 8–11.
- Kößler, Reihart; Melber, Henning, (Hrsg.) 2017 Völkermord – und was dann? Die Politik deutsch-namibischer Vergangenheitsbearbeitung. Frankfurt a.M.
- Kraus, Michael; Noack, Karoline, (Hrsg.) 2015 Völkerkundemuseum – Quo vadis? Bielefeld.
- Kravagna, Christian, 2009 Konserven des Kolonialismus: Die Welt im Museum. In: Kazeem, Belinda; Martinz-Turek, Charlotte; Sternfeld, Nora (Hrsg.) Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien. Wien, 61–75. Abrufbar auch unter: <http://eipcp.net/transversal/0708/kravagna/de>
- Lang, Maria-Katharina, 2016 Nomadic Artefacts. A Scientific-Artistic Travelogue. Wien
- Macdonald, Sharon; Oswald, Margareta von; Lidchi, Henrietta, (Hrsg.) 2017 Special Section II: Engaging anthropological legacies. In: Museum Worlds 5, S. 95–223.
- Parzinger, Hermann, 2018: Das Museum als Universum. In: Tagesspiegel, 10.1. Abzurufen unter: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/stiftung-preussischer-kulturbesitz-zentralinstitut-fuer-provenienzforschung-geplant/20829962-2.html>
- Rein, Anette, 2017 Wie muss heutige koloniale Provenienzforschung aussehen? Tagungsbericht. In: Museum aktuell, Nr. 241, 26–30.
- Schasiepen, Sophie, 2017 The transparent ethnographic museum. Impressions of the conference »Provenance research in ethnographic collections of colonial times«, München. <https://sensmus.hypotheses.org/author/sophieschasiepen>
- Splettstößer, Anne, 2015 Ein Kameruner Kulturerbe? 130 Jahre geteilte Agency: Das Netzwerk Tange/Schiffsnabel. In: Groth, Stefan; Bendix, Regina F.; Spiller, Achim (Hrsg.) Kultur als Eigentum: Instrumente, Querschnitte und Fallstudien. Göttingen, 199–223.
- Stelzig, Christine, 2004 Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin: 1873-1919. An-eignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents. Herbolzheim
- Stoecker, Holger, 2017 Auf dem Hügel der Schreckensechsen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.1., <http://plus.faz.net/feuilleton/2017-10-18/auf-dem-huegel-der-schreckensechsen/69295.html?GEPC=s5>
- Stoecker, Holger; Winkelmann, Andreas; Schnalke, Thomas, (Hrsg.) 2013 Sammeln, Erforschen, Zurückgeben. Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in musealen und akademischen Sammlungen. Berlin.

Tagesspiegel 2018, Hermann Parzinger fordert internationale Vereinbarung zu kolonialem Erbe, 2.1. Abzurufen unter: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/praesident-der-stiftung-preussischer-kulturbesitz-hermann-parzinger-fordert-internationale-vereinbarung-zu-kolonialem-erbe/20802820.html>

Thode-Arora, Hilke, 2014 From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich. Eine Spurensuche. München.

Wonisch, Regina, 2017 Tagungsbericht »Provenienzforschung zu ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit«. In: HSozKult, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?pn=tagungsberichteundview=pdfundid=7462>

Zimmerer, Jürgen, 2015: Kulturgut aus der Kolonialzeit – ein schwieriges Erbe? In: Museumskunde 80, 22–25

Wir danken den Urheber_innen der Abbildung für die Möglichkeit, ihre Arbeit als Denkanstoß zu Fragen der Systematisierung und Visualisierung von Provenienzforschung unserer Einführung beizufügen.



1 International Perspectives

Challenges and Opportunities of
Systematic Provenance Research

Introduction

Sarah Fründt

In hindsight, some might ask why the first panel of this conference had to be an international one. Should questions like »What is an appropriate methodology for systematic provenance research? What type of expertise do we need (ethnological, historiographical, anthropological, political)? How can we pool resources and findings? How can we establish structures that ensure research is not only efficient but also transparent? Do ethnographic methods like fieldwork matter?« not first and foremost be discussed among German museum staff? Why should a meeting of the Working Group Museum (AG Museum) of the German Association for Social and Cultural Anthropology (DGSKA) start by inviting guests from other continents?

The answer to this is twofold. Yes, this is a matter that must be discussed in German institutions, and yes, this is probably done best within smaller and more concentrated settings. And no, because not only are we dealing with collections here that by their very nature invite and even require a cooperation across borders, but also because it would be foolish to not cast a glance at already existing solutions and approaches. German institutions are not the only ones confronted with these questions, and looking around we indeed find that some people have already spent time and effort trying to find answers to them. Mostly due to a combination of political and historical reasons, debates on how to decolonize museums are significantly more advanced in places like New Zealand, Australia or Canada, than in Germany. This also results in much more tested theories, practices and infrastructures in terms of provenance research, including the development of standards and working routines. Examples from Scandinavia and Namibia, working under very different conditions, complement the selection. All of these examples have the potential to offer points for comparison and orientation, and might help framing our debate. All invited authors have several decades of working experience in these fields, most work for national or even transnational programmes. Additionally, they all come from countries in which many of the German collections originate and can thus also speak of the importance of provenance research for the people there. Why should we not learn from their experiences?

Provenance research into any type of museum collection is always concerned with reconstructing the biography of an object from the moment when it was produced or first used all the way up to its current location, association and meaning. Doing provenance research means to follow this trajectory across space and time, through numerous hands, while the object accumulates several, sometimes conflicting layers of meaning. In the case of collections associated with colonial conditions, the most important point of this trajectory is the precise moment of collection by or for European institutions: What did these objects mean for who at the moment of collection? Who did they belong to? Under what conditions were they collected and how do these relate to colonial contexts? How were objects incorporated and used by the museum? Ethnographic collections in German institutions originate from all over the world. Going back to this moment in time can thus only mean to do research across great geographical distances. Thus, while research might necessarily start in the

Abstracts |

Amber Kiri Aranui (Te Papa Tongarewa Museum, New Zealand)

The Importance of Working with Communities – Combining Oral History, the Archive and Institutional Knowledge in Provenance Research. A Repatriation Perspective

Provenance research, whether it be in relation to objects or ancestral human remains, can be a daunting process for any museum curator. Knowing where to start, confirming accession information, and identifying the country, specific location, or even the communities/cultures of origin can seem too difficult a task to achieve at times. This contribution looks at the various types of research avenues I have ventured down in my role as repatriation researcher for the *Karanga Aotearoa Repatriation Programme* at the Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa. This includes oral and tribal histories, archival material, private and published material, and archaeological information. I also draw on my experiences as an anthropologist and archaeologist as well as an indigenous person and discuss the importance of working with communities in this type of research, especially with regard to collaboration and relationship building which in some countries like New Zealand is an integral part of a museum's philosophy. Making contact with communities does not have to be a difficult process and there are many benefits to creating lasting relationships of this nature. Networks within the museum world are also very important, especially if your work seems isolating. Knowing there are other colleagues out there willing to provide support and knowledge not only nationally but also internationally can help. I will discuss the strong networks I have created over the years and share some of the positive outcomes.

► Contribution in this volume

museum's own archive, it can by no means stop there. During the process it will become almost unavoidable to also use archives in the countries of origin, to talk about the meaning of objects with the descendants of their initial owners or producers, or to re-construct historical events from multiple perspectives. German researchers cannot *do* this on their own, neither can they *discuss* it on their own. Their success will depend on finding ways to collaborate with colleagues in Germany as well as in

Abstracts |

Jeremy Silvester (Museums Association of Namibia)

The »Africa Accessioned Network« – Do Museum Collections Build Bridges or Barriers?

In Namibia, it is difficult today to locate many historical artefacts that embody the cultural identity of communities. Yet these objects have been collected and, often, archived (rather than displayed) in museums beyond the continent. The internet gives access to a disparate »virtual museum« of Namibian cultural heritage. The »Africa Accessioned« project aims to locate and list the diaspora of African ethnographic collections held in European museums as a tool to generate dialogue and collaborative projects. We see the project as a concept that could be extended, a concept that operates with little or no financial resources. Four African countries provided the initial focus for the project: Botswana, Namibia, Zambia and Zimbabwe. The project initially mapped relevant collections held in Finland, Germany, Sweden, and the UK. A secondary exercise has documented Namibian collections in Finnish museums in more detail and will be used to demonstrate the project's potential to develop the notion of the »museum as process«. However, the presentation will also speculate on the ways in which German museums might engage more effectively with Namibian communities. The project recognises the contextual framework of the circulation of material culture along colonial trade routes. It seeks to position museums as mediums for global dialogue. Conversations can enable source communities to provide greater historical depth regarding the intangible cultural heritage and places which provide a more complete biography of an object in a collection. However, establishing mechanisms to enable effective dialogue remains a challenge. The project is not a campaign for the repatriation of all African artefacts to the continent, but it will initiate debate about the provenance and significance of some artefacts. We believe that the willingness to review collections and to address the past can stimulate inter-cultural dialogue and lead to positive co-operation. European museums need to engage with this legacy, but should see dialogue as an opportunity, rather than a threat. Collections can generate connections. Museums can build bridges, rather than barriers, between communities.

► Contribution in this volume

other places, with institutions, individuals, communities or initiatives. One of the major questions of this panel therefore was: How can this cooperation be achieved?

Inviting international guests from New Zealand, Namibia, Finland, Canada and Australia (in order of appearance) thus had two main aims: Firstly, to ask them to share their expertise with us, to present their projects and solutions, but also to acquaint us with problems and challenges they encountered on their way. Secondly, to see how and where we could cooperate for mutual benefits. This would also lead over to questions like how we can systematize our provenance research and thus conduct it with more efficiency or how we can collect, combine and store our information to make sure research findings are available to others?

Museum resources, both financial and human, are limited. Curators or researchers from Germany cannot frequently travel to the countries of origin and neither can people from the countries of origin come to Germany on a regular basis. Mutual visits will most often be the exception to the rule. Communication and cooperation need to work across other channels and digital tools provide some means for allowing that. People can talk via phone or video calls. Documents and information can be shared via file shares or cloud services and worked upon collaboratively. Objects can be looked at via high resolution images or even 3D scans that allow 360° turning of

Eeva-Kristiina Harlin (University of Oulu, Finland)

Recording Sámi Heritage in European Museums – Creating a Database for the People

The Sámi are the only Indigenous people living in the European Union. During the last 15 years, three larger surveys have been conducted on Sámi collections in Nordic and European museums. Today, Sámi museums have collections of at least 25,000 objects, but, according to our current knowledge, almost 50,000 objects – for example the sacred drums – are in the hands of others. The majority of objects are in Nordic collections, but other European museums house at least 4,000 objects; about 1,600 of these are for example in German museums. In this paper, I wish to reflect upon the experiences we have had during the surveys. I will discuss some challenges we faced and suggest what kind of proceedings could be useful for both sides – for museums in order to get an understanding of the relevance of the objects they guard in their collections and the Indigenous contemporary knowledge about them, and for the Indigenous people who are looking for their cultural heritage in museums across Europe.

► Contribution in this volume

the artefact. Archival documents can be scanned and sent across the entire globe. More and more publications from the late 19th and early 20th century, essential sources for provenance research, become digitalized and thus accessible to more people. However, all this information needs to be brought together, collected somewhere, be interpreted and regularly updated, and be available again for all stakeholders involved.

Several presentations talked about the potential benefits but also disadvantages of digital networks and databases. The use of databases is certainly nothing new, neither for researchers nor for museum staff. However, how to get away from the notion of every individual (institution) setting up his or her own spread sheet because of discontent with existing systems or solutions is a different story. Individual databases might be best adapted to a certain problem or collection, but they lack relativity to other sources of knowledge, such as other databases, archive materials or reports of other researchers, especially when they are found only during research and were not known during the original design stage of the programme. The issue is thus not the principal use of databases, but rather how to use digital tools in a way that allows the combination of different sources and the exchange of information in different formats.

All solutions presented collect information from different sources. Some of them allow community involvement and the sharing of information, some support networking, some allow global mapping of connections between collections, collectors, objects, communities, individuals and institutions. Another recurring theme was the combination of different types of knowledge such as oral history and institutional history, both existent in many different locations. Certainly none of them was perfect, but taken together they present an interesting range of ideas and am-

Susan Rowley, Nicholas Jakobsen and Ryan Wallace, Vancouver
The Reciprocal Research Network – Working towards an Online Research Community

The Reciprocal Research Network (RRN – rrncommunity.org) is an online research tool allowing users to connect with Northwest Coast cultural heritage in multiple museum collections. It was built in order to facilitate reciprocal, collaborative research between and across researchers, originating community members, artists, and museum professionals.

► Additional contribution in this volume

ple opportunities to think about links and connection points where German researchers could tie in.

Discussion in the aftermath of the presentations showed that many members of the audience were interested in shared research opportunities and infrastructure. However, to many the task of familiarizing themselves with digital tools and databases, and the actual setup of them, appeared as a rather daunting task. A valid point of discussion was also how the usability and durability of any software solution could be guaranteed over longer time periods and how access could be negotiated. Given that some of the objects and/or associated knowledge or information come with restrictions on public use in the original communities, access might need to be limited. Data protection (not globally uniform) could also play a role in some cases. On the other hand, thorough provenance research might need some of this information in order to proceed. One way of dealing with this issue could be the solution of the Australian project, where some information is only accessible to communities but can be made

Trevor Isaac (U'mista Cultural Centre, Canada)

Using the Reciprocal Research Network for both Indigenous and Western Cultural Provenance Standards

What are the potential benefits of digital networks and databases that collect information from different sources – and what are their disadvantages? My contribution details the Research Reciprocal Network (RRN) and its approach to sourcing object provenance. The RRN is a collaborative online database created by the Museum of Anthropology (MOA) in Vancouver, Canada, through the »A Partnership of Peoples« project. The U'mista Cultural Centre is one of four co-developers of this groundbreaking online database. Focused on Northwest Coast museum collections, this research website supports the exchange of information from traditional knowledge keepers and academics alike. Users can share information, create discussions, collaboratively write documents, or upload files regarding specific objects from any particular partner holding institute. This unique platform facilitates collaboration and creates easy access to information to a greater audience, benefiting museum collections and the artefacts' communities of origin. Provenance is especially important when speaking about collections of the Pacific Northwest Coast of British Columbia; mainly because of the way many of these artefacts have been taken and dispersed around the world. The RRN is a great way to learn multiple histories of objects from many contributors, but what are the pros and cons of this platform?

► Contribution in this volume

available to researchers by them on request. Notwithstanding these difficulties, the panel provided an interesting snapshot of existing international solutions and debates that informed discussions during the conference and will hopefully have ramifications on later developments.

Abstracts |

Paul Turnbull (University of Tasmania, Australia)

Digitally Analysing Colonial Collecting – The »Return, Reconcile, Renew Project«

The »Return, Reconcile, Renew Project«, a major research initiative funded by the Australian Research Council, has several aims. One important goal is the creation of digital resources for provenance research, primarily in connection with the repatriation of the bodily remains of Old People by Indigenous Australian communities. Digitally mapping the history of the collecting of ancestral bodily remains and important cultural property of Australian and other Indigenous peoples since the mid-eighteenth century can greatly enhance the kinds of provenance research that western museums now commonly find themselves obliged to undertake.

► Contribution in this volume

The Importance of Working with Communities

Combining Oral History, the Archive and Institutional Knowledge in Provenance Research.

A Repatriation Perspective

Amber Aranui

Provenance research, whether in relation to objects or ancestral human remains, can be a daunting process for any museum curator. Knowing where to start, confirming accession information, and identifying the country, specific location, and even the communities or cultures of origin can seem too difficult a task to achieve at times. This paper looks at the various types of research avenues I have ventured down in my role as repatriation researcher for the »Karanga Aotearoa Repatriation Programme«, at the Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa.

As this paper looks at working with communities it is important to gain an understanding of how and why our repatriation programme was formed. The practice of repatriation of ancestral remains from outside of Aotearoa (New Zealand) had its beginnings in the 1980s with the international exhibition *Te Māori* (1984–1987). This exhibition was pivotal in increasing the understanding and global importance of repatriating human remains as it highlighted the fact that Māori, a living culture, were still very much connected to their past, as the past is a direct link to their ancestors (Karanga Aotearoa Repatriation Programme/KARP 2005a: 1). The exhibition was also an important event in which Māori culture came to be seen as central to New Zealand's identity both in New Zealand itself as well as in the way it was represented overseas. Moreover, it raised awareness towards matters relating to the exhibition and care of *taonga Māori* (Māori treasures) and their *mātauranga* (knowledge associated with the *taonga*) (McCarthy 2011: 60–61). Following from this the first international repatriation took place in 1985, with the return of the Chief Tupāhau from the Natural History Museum in Austria. The remains of Tupāhau along with those of an infant had been taken from an *ana kōiwi* (burial cave) at Kāwhia (located on the west

coast of the North Island), by naturalist and collector Andreas Reischek (Reischek 1952) in the 1880s.

The late Maui Pomare was one of the most influential people in New Zealand and relating to the early work in the repatriation of *kōiwi tangata* (human skeletal remains). He spent much of his life dedicated to this work with a focus on *Toi moko* (preserved tattooed Māori heads). Pomare was on the National Museum's Board of Trustees from 1978 to 1992 and involved in the National Museum (Te Papa's predecessor) which eventually became the national repository for *kōiwi tangata* (KARP 2005a: 1). A special *wāhi tapu* (sacred space) was set aside specifically so that ancestral remains were separated from the rest of the museum collections. Throughout the 1990s, the National Museum continued to carry out the work which Pomare started. In 1999 a meeting was held with *iwi* (tribe or in this context tribal) representatives, Te Papa as well as other regional museums, and New Zealand government agencies regarding international repatriation. The meeting confirmed that the return of *kōiwi tūpuna* (ancestral remains) from overseas was a significant issue for Māori; that Te Papa was the most appropriate body to undertake this work and should continue as a *kōiwi tangata* repository; that Māori should be involved throughout the process; and that the Government should have a facilitative/funding role only (KARP 2005a: 2).

Following the recommendations of this meeting, the New Zealand Government acknowledged that »The return of koiwi from overseas institutions is a significant issue for Maori who regard koiwi as a taonga protected under the Treaty of Waitangi« (Cabinet Policy Committee 2003a: 2). In 2003, a policy was passed in which the Government mandated Te Papa to act as the crown agent to facilitate the return of ancestral remains back to their *iwi* (Cabinet Policy Committee 2003b). And so the »Karanga Aotearoa Repatriation Programme« was created and a *kōiwi tangata* policy was formally put in place. An expert advisory panel was to be established to provide support to the project team. This panel is currently made up of eight well known and respected Māori and Mori-ori leaders who bring a wide range of expertise to the programme. Their role of support and guidance in our research and repatriation processes is of utmost importance for the programme. We also receive support from our many *iwi* (tribal groups) around the country with whom we keep regular contact through regional meetings and via our panel members who also come from a variety of *iwi* throughout the country (KARP 2005b: 2).

Though this paper focuses on *kōiwi tūpuna*, the process of provenance research relates to objects of all types. Initially, for me at least, it is important to be clear about why I am doing provenance research, and identify my aims and objectives. It is also useful to have research questions in mind to keep the re-

search focused. As an example: The aim of my research is to identify where each *tupuna* (ancestor) was taken from. My objectives are to obtain copies of all relevant information relating to each ancestor and any associated collectors and institutions. Research questions would include:

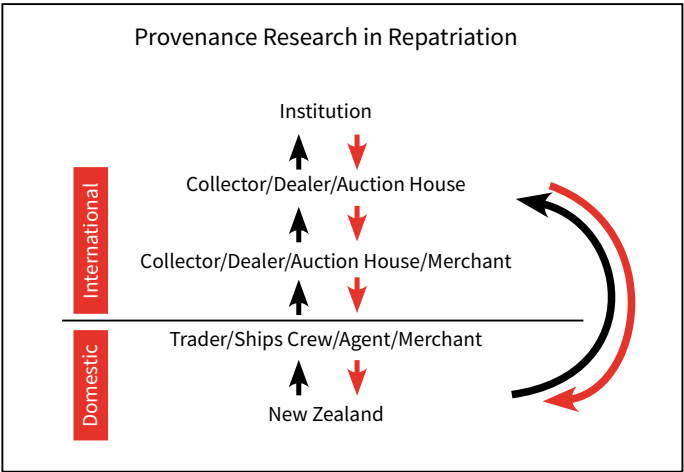
- How did the ancestors come to be at the institution?
- Who was responsible for their theft, acquisition, trade, sale, exchange?
- When were they taken?
- Where were they taken from?
- Why were they taken?
- What does this ancestor consist of, (i.e. does this ancestor consist of a full skeleton, a cranium, or miscellaneous bones)?

It is important to note that provenance information does not survive solely within museum archives. Information can be obtained from a number of sources and be found in a number of different countries. For example, in 2015 KARP repatriated over 100 ancestral remains from the American Museum of Natural History in New York. A large number of these ancestors were formally part of German anthropologist Felix von Luschan's private collection. The available provenance information in New York was minimal with many of the New Zealand locations being misspelt, and only basic information relating to where von Luschan obtained the remains from. I was able to locate a catalogue written in German but held in New Zealand relating to the collections of Arthur Baessler and von Luschan (von Luschan 1907), which gave me much more valuable information with regards to where the remains were taken from and who took them. Further research with regards to these ancestors will likely need to be done in Germany.

Other sources of information include shipping records which can provide some very interesting details relating to merchants, agents and even ship captains who were involved in the trafficking of human remains and cultural objects. Sources such as oral histories, *mōteatea* (laments), *waiata* (songs), *whakapapa* (genealogy), Māori Land Court records and Waitangi Tribunal reports provide valuable information from a tribal and community level. This is particularly useful with regard to *Toi moko* research as information pertaining to significant battles are recorded and in some instances the names of those who were killed during those battles and subsequently traded or taken from *ana kōiwi* (burial caves) are identified. This has aided significantly in the ongoing research of the trade of *Toi moko* from Kāpiti (located at the south eastern part of the North Island), where the research has been able to identify which *iwi* some of the *Toi moko* likely belong to. Acquisition and accession records, collec-

tion information, old survey maps, donor information, personal diaries, archaeological site records, and old newspapers of the day are also valuable sources for provenance research.

The most important prerequisite for returning the *kōiwi tūpuna* (ancestral remains) back home to *Aotearoa* (New Zealand) is the research. Without it we would not be able to identify and confirm where they were taken from and therefore could not return them home. Most difficulties arise when there is no provenance information at all. In the case of *Toi moko*, this is quite common because they were taken at a time when writing down the details of where and when they were obtained was not considered important. They were seen as curios by many. *Kōiwi tangata* (human skeletal remains) on the other hand were taken during a time when scientific inquiry was at its peak and as a result much more detail as to their provenance was recorded (Smith and Aranui 2010). Figure 1 shows the journey of the ancestors from the time they were taken up until they ended up in an institution. The black arrows show this journey; the red arrows show, that research is usually carried out the other way round, i.e. starting from their present location all the way back to the past. [fig. 1] Some ancestors changed hands many times before they ended up at the institution from which we repatriate, while others were taken on board a ship and were presented directly to the institutions. It is also important to note that the provenance research I do is carried out in two stages; international and domestic – as seen in figure 1.



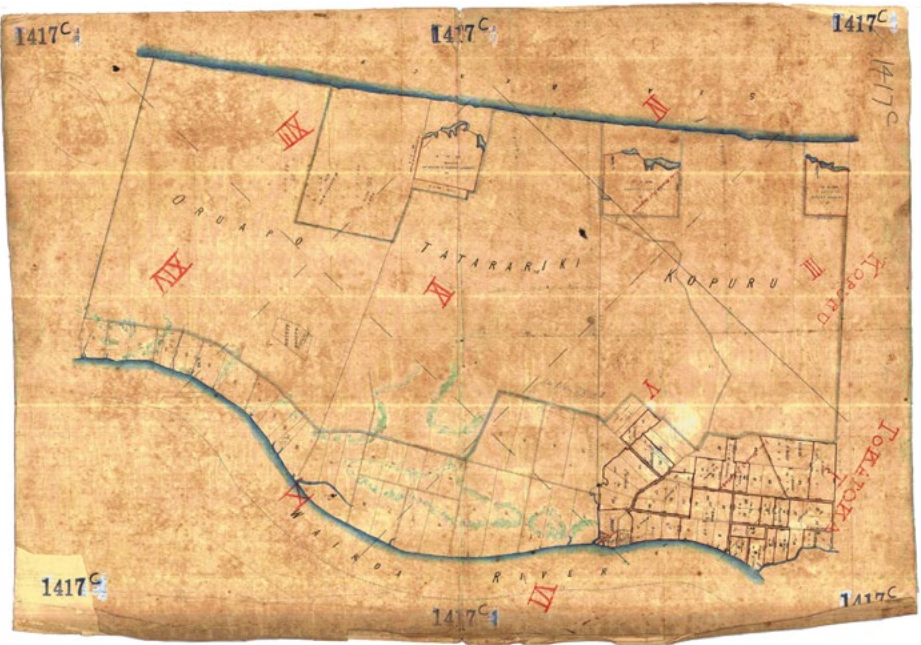
[fig. 1] Chart showing the collection and provenance research process. © Amber Aranui

Mandible.		PA. 129
Motutaiako Road, L. Taupo.		ME. 3734. DM. 391.
Teeth not very worn - jaw rather square - Maori?		
RS.	LS.	
8 X 6 7 4 3 2 X 1 2 3 X 5 6 X 8		
E XV B.		2nd July 1918.

[fig. 2] Physical Anthropology card showing the provenance location as being »Motutaiako Road«. Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa

The first step in provenance research is to obtain copies, either scans, photocopies or photographs, of all documentation, such as accession records and correspondence, exhibition information, as well as any information relating to associated objects which may provide clues or further information. It is important to obtain original copies as research has shown that information often changes over time particularly when being transferred from one document to another. An example of this was identified during the provenance research of *tūpuna* from the Taupō area (central North Island) in which the more recent records had identified that this *tūpuna* was provenanced to »Motutaiako Road«, which was initially taken to be Motutaiako Street, of which there are two located, in Taupō. [fig. 2] However once the original accession register was located the more recent location was shown to have been incorrect. And given the significance of »Motutaiako Island« for the local *iwi* Ngāti Tuwharetoa returning this *tūpuna* to the wrong *hapū* (sub tribe) would have been seen as significant error on my part. [fig. 3]

Aside from accession and archival information, institutional knowledge is also extremely valuable, as any research that may have been carried out on the ancestors can be obtained, especially scientific research such as craniometric analysis, DNA or pathological research relating to health and disease. It is important to know how the ancestors have been used while in particular institu-



[fig. 4] Pre-1882 survey map of an area of the Wairoa River at Aratapu.
Map No.1417C. Land Information New Zealand

While much of the domestic research is concerned with following the collector's trail within New Zealand and trying to precisely identify the location from which the ancestors were taken, there is also a degree of confirmation which must take place. Any information which we receive from an institution must be confirmed by myself. Over the years I have found that information specifically relating to provenance locations can often be incorrect. This is why it is vitally important that copies of original documentation are obtained. Once the information has been confirmed I then produce a report which outlines the research and includes copies of all relevant information including accession records and other research which may have been carried out. This report provides the community with the context in which their ancestors were taken and provides space for them to comment, add to and/or correct the research which has been done so far. Community and *iwi* input focuses in most cases on confirming the names of locations identified in the report as well as identifying burial locations described by collectors. Acknowledgement of *iwi* input is always included in the reports we produce. It is important when returning ancestors to their commu-

nities that we know as precisely as possible where they were taken from. This information can be identified and confirmed by the descendant communities, as noted above, who have knowledge of burial places and other locations which may be identified as archaeological sites, such as the locations of important battles that may hold not only the remains of their own people but also in some cases the remains of their enemies. These locations (aside from battle sites) can also confirm tribal affiliation which is important especially when they are close to tribal boundaries, or when more than one tribal group has affiliations to a particular place. Communities can also often confirm that particular collectors were in their area at the time.

I think one of the most important aspects in consulting with communities is that you get a deeper understanding about how they feel about the theft of their ancestors and what it means for them to have them back. Community input is just as valuable as the information obtained from institutions. For example, in a report I wrote regarding ancestors of my own tribe, I noted that a location was difficult to identify and I sought clarification from the community about this. They told me that the name was misspelt (Parawhiti) and gave me the correct name (Parawhāiti) which I was then able to identify. They also told me that they knew exactly where this ancestor was taken from – without their knowledge – and were angered to know that a person they had welcomed into their community had gone behind their back and stolen their ancestors (Aranui 2012). This, unfortunately, is a story which is very common in the return of ancestors. The sharing of these stories often happens when the community is reunited with their *tūpuna*. I can recall being told these stories by *kaumātua* (elders) while we sat on the *mahau* (front porch area of a meeting house) with the *tūpuna* as I did during our 2012 repatriation back to several *hapū* of Ngāti Tūwharetoa, in Taupō. Creating relationships with communities makes the process of repatriation real. It re-humanises the skull or skeleton when you see how the descendants react to their ancestors return. It is no longer a specimen on a shelf – it is once again a person who is loved and cared for.

It is thus important to build relationships with communities for two reasons: Firstly and most importantly, it is their ancestors we are bringing home and these are the people who will lay them to rest. Secondly, their knowledge relating to where the ancestors were taken from is invaluable to the research we undertake. It is the communities who hold the knowledge relating to the history of the area, to burial locations and other sacred places, as well as to who was buried where. It is important for them to know who or the members of what family are being returned. There are circumstances in which this information can be important for repatriation claims.

An example of this is the repatriation of the Chief Tūpāhau who was returned from the Imperial Natural History Museum in Vienna in 1985 (see above). Prior to this, Tūpāhau was known only as the »Kāwhia Mummy«. There were years of correspondence between the Austrian and New Zealand governments as well as the Imperial Museum with no success. It was not until research was carried out to identify who had been removed from the cave, that descendant George Kiwi Howe discovered that the »mummy« was in fact the *rangatira* (chief) Tupāhau. Although his discovery took place in the early 1960s it was not until the 1970s that the museum agreed to return him, under the condition that no other remains could be claimed. (O'Hara 2011).

As a repatriation researcher, I have found that creating research networks is also an extremely important aspect of provenance research. Having networks at both the international and domestic levels enables a researcher to gain more knowledge than would be possible alone. There is always someone who knows something you do not. It is important that information is shared and not kept locked away. My networks are spread throughout the world, and are made up of museum staff, academics, scientists, community members and elders, historians, and archaeologists who cover a variety of research aspects. A recent workshop held in Australia confirmed for me the importance of these types of research networks. I believe we need these in order for our research to be informative, holistic and meaningful.

In conclusion, it is important to understand that communities know more than they are given credit for. It is naïve of us to think that just because we work in museums and have extensive knowledge of the physical object itself (be that a cultural object or human remains), we have knowledge or even an understanding of its purpose, its designs and its meanings. In New Zealand the aim of provenance research is to return ancestors to their descendant communities, and it is important to create meaningful relationships with these communities to enable ancestors to return back to the right people who will care for them in a manner they feel is appropriate. Linking the ancestors back to a still living culture shows there is no separation between the past and the present.

Bibliography

Aranui, Amber K., 2012 Kōiwi Tangata Report: Kōiwi Tangata provenanced ot Te Rohe of Te Moana o Taupō nui a Tia. Wellington: Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa.

- Cabinet Policy Committee, 2003a POL (03) 118: Government Policy for the Repatriation of Kōiwi Tangata Māori (Māori Human Remains). Wellington.
- Cabinet Policy Committee, 2003b POL Min (03) 14/1: Repatriation of Kōiwi Tangata Māori: Programme for 2003/04, 2004/05, 2005/06. Wellington.
- Karanga Aotearoa Repatriation Programme, 2005a Resource Two: Background to the Karanga Aotearoa Repatriation Programme. Wellington: Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa.
- Karanga Aotearoa Repatriation Programme, 2005b Resource Eight: Karanga Aotearoa Repatriation Wānanga/ Repatriation Advisory Panel. Wellington: Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa.
- von Lusch, Felix 1907 Sammlung Baessler: Schädel von Polynesischen Inseln. Gesammelt und nach den Fundorten beschrieben von Arthur Baessler. Berlin.
- McCarthy, Conal, 2011 Museum and Māori: Heritage professionals, indigenous collections, current practice. Wellington: Te Papa Press.
- O'Hara, Coralie, 2011 Andreas Reischek collection of kōiwi tangata in Vienna. Unpublished Report. Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa.
- Reischek, Andreas, 1952 Yesterdays in Maoriland. Translated and edited by H. E. L. Priday. Christchurch.
- Smith, Nicola; Aranui, Amber K. 2010 For Evolution's Sake: The Collection and Exchange of Kōiwi Tangata from Te Waipounamu. *Archaeology in New Zealand*, 53(3), 185-194.
- State Services Commission, 2006 All about the Treaty. Wellington.

The »Africa Accessioned Network«

Do museum collections build bridges or barriers?

Jeremy Silvester

In present-day Namibia it is difficult to locate many historical artefacts that embody the cultural identity of communities. Our museum displays include many photographs that reflect the cultural heritage of local communities, but few artefacts from the pre-colonial and colonial period. Yet these objects have been collected and, often, archived (rather than displayed) in museums beyond the African continent. In my encounters with the storage warehouses of German museums I feel that I am diving amongst icebergs of artefacts: perhaps 5% of their collections are on display and visible on the surface, whilst the other 95% remain hidden on shadowy storage shelves. [fig. 1]

The internet has now given Namibians some access to this scattered »virtual museum« of Namibian cultural heritage. The over-ambitious aim of the suggestively titled »Africa Accessioned« project was to locate and list the objects held in the diaspora of African ethnographic collections in European museums. Our aim is to create a tool that can be used to make links between collections and communities in order to generate dialogue and provoke collaborative projects. We see the project as a concept that has the potential to be extended, although it is currently a network that operates with very limited financial resources. However, technology means that at this stage the creation of a conversational network of curators and the exchange of information that enables us to create a more detailed map of collections of material culture from Namibia is achievable – and the network has been gradually expanding.

The »Africa Accessioned« project is not a campaign for the repatriation of all African artefacts to the continent, but it will initiate debate about the provenance and significance of artefacts. We believe that the willingness to review collections and to address the past is essential to stimulate inter-cultural dia-



[fig. 1] Examining Namibian objects in the collection of the ethnographic museum in Berlin. One of the challenges that the project faces is that the old conservation techniques historically used in many German museums involved substances that are now considered hazardous. © Larissa Förster.

logue and lead to positive co-operation. We believe that the collections held in European museums are entangled with histories of collecting and circulation. Museums need to engage with this fact, but we believe that museums should see the resulting dialogue as an opportunity, rather than a threat.

It is possible to mark the exact date that the concept of »Africa Accessioned« was born. It was Tuesday, 28th August 2012. On that day I visited the Völkerkundemuseum der Universität Zürich with my colleague, Dr Martha Akawa, the Head of the History Department at the University of Namibia. The museum had an exhibition featuring objects that had been collected by a Swiss botanist, Hans Schinz, during a visit to a Finnish missionary, based at Olukonda in northern Namibia (Beckmann 2012). The encounter with this fragment of the larger African artefactual diaspora was a personal one for Martha as she had grown up very close to Olukonda.

The surprise encounter with fragments from a familiar past far from home confronted us, as historians engaged in museum work, with a realization. We had actually no idea of the extent to which Namibia's material heritage had

crossed borders and oceans. We simply did not know where the tangible remains of Namibia's cultural heritage had travelled to and, eventually, settled. The exhibition also made us reflect on the issue of provenance and our perspective was not one that focused on the legal dimension of the process, but, rather, on the biographies of these objects. They were beautifully displayed, like artworks. But this, in some ways, drained them of meaning.

The challenge that this museum and indeed all ethnographic museums face is that the objects were divorced from two important dimensions of their identity. The meaning of an object is linked with the landscape (the place) that gives it context and the community whose intangible cultural heritage provides a greater depth of understanding. Our simple conclusion was that it was important to create a network of communication that can connect museums with the communities and places that the objects originated from. The conclusion was not original, but such a network did not exist for southern Africa.

The opportunity to take the next step came in 2014 when the slogan for the International Museum Day was »Museum Collections Make Connections«. We felt that this was the opportunity to encourage museums to interrogate their collections and to make connections with communities. At a meeting of ICOM's *International Committee of Museums and Collections of Ethnography* (ICME) a group of Zambian and Namibian colleagues proposed the establishment of a project with the name »Africa Accessioned«. The name of the project was intended to be evocative and reflect the fact that there has been a global history of large scale movements of people and objects through a range of interactions, but in terms of the accession of cultural artefacts into museum collections the flow has been unequal.

The project started with an ICOM Special Projects Grant of 2,244 Euros to ICOM Namibia in 2014 to purchase a laptop and appoint an intern. Four African countries provided the initial focus for the project: Botswana, Namibia, Zambia and Zimbabwe. The objective was to map the ethnographic collections from these countries held in museums in Finland, Germany, Sweden and the UK. The scope was ambitious, but a clear three stage methodology was developed:

Stage One: Overview

- We established a *Working Group* (with two or three curators of ethnographic collections from each of the eight countries). The idea was that the European-based colleagues would help identify the most relevant collections,

whilst the African-based colleagues would help link collections to communities.

- We set up a *Work Station* at the Museums Association of Namibia (MAN) for six months with an intern with a laptop who sent emails and letters to museums.
- The project produced a *List* of relevant museums in each country with an overview of their collections. We also obtained the contacts for curators who had responded to our initial communication with an estimate of the number of relevant artefacts and photographs in their collection. The initial communication established which museums held the most important collections and provided the basis for a coalition of curators in each country who were able and willing to engage with the project.

Stage Two: Documentation

- *Obtaining More Detailed Information.* We started to try to obtain more detailed information and images of the most important collections. At this stage we started to operate on a bi-lateral basis. For example, Namibia focused, initially, on museums in Finland with Namibian collections. The geographical balance of the collections from the four Southern African countries reflected mainly the colonial history of different countries. The Namibian collections in Finland were chosen as a manageable initial point of engagement, before approaching the much larger Namibian-sourced collections held in Germany and the UK. Access to more detailed inventories revealed that the information available for each object was often far thinner than we had hoped, particularly in terms of linking objects with particular geographical places.
- *Namibian Appraisal of Collections.* The project is currently looking at lists of objects and identifying, from a Namibian perspective, the most interesting objects or images in each collection. The current focus is on German museums with collections from Namibia.

Stage Three: Facilitating Dialogue

- *Identification of Potential Partnerships.* The appraisal will suggest the possibilities for links with a particular museum or community. We would be particularly interested in the possibility that some partnerships could assist

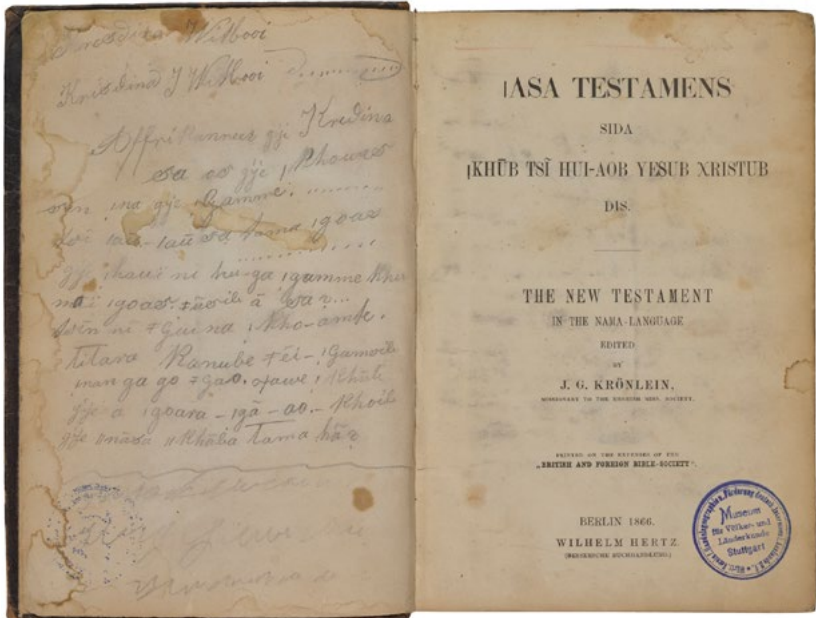
the establishment of new community-based museums. For example, the Linden-Museum in Stuttgart holds a number of objects that were seized by German troops following an attack on the |Khowesin community at Hornkranz in April 1893. The community was led by Hendrik Witbooi, an iconic figure in Namibian history (whose image appears on Namibian bank notes). The descendant community are mainly located in the small town of Gibeon in the Hardap Region today.

The museum's collection contains two items of particular significance to the community. One is the bible that was allegedly used by Hendrik Witbooi with an inscription in Khoekhoegowab (Linden-Museum Stuttgart, Inv. Ai 103, s. Forkl 2007: 111; Hartmann 2016b). [fig. 2 and 3] The second is a horse whip that was, also, allegedly used by Witbooi. We would argue that discussions about the possible return of these items to the community could serve as a means of creating a channel for cultural exchange between Stuttgart and Gibeon and might also be used to support the development of a community museum in Gibeon. Collaboration would replace a relationship based on a history of conflict with a new relationship based on communication and cultural exchange.

- *Establish Mechanism to Facilitate Dialogue.* When we started the project, our idea was to establish a web site or database for creating greater accessibility for Namibians to the virtual collections in Germany and elsewhere. However, there are two concerns that need to be addressed before it is decided whether a dedicated website will be the most effective tool. The first is that internet access is still limited in many Namibian communities, and the second is that the volume of material might mean that the site is unwieldy and does not facilitate dialogue. Perhaps alternative mediums such as Facebook pages and WhatsApp groups linked to particular partnership projects would be more effective in creating actual, international, cultural dialogue.

The argument for powerful potential of the »Africa Accessioned« project becomes clearer if one considers the impact of a pilot project funded by the Embassy of Finland. A small team from Namibia was supported to visit the six museums in Finland which held the most significant collections from Namibia. After the visit, the report of the Namibian team made 25 recommendations for potential partnerships (Silvester, Tjizezenga and Kaanante 2015).

Magdalena Kaanante, one member of the team, was the curator of the Nakambale Museum at Olukonda. The Museum building is the house in which the famous Finnish missionary, Marti Rautanen, lived. Whilst in Finland, Magdalena Kaanante was able to inspect the Rautanen Collection held at the Kansallis-



[fig. 2 and 3] The New Testament in the Nama language from the possessions of Hendrik, Christina and Salomo Witbooi (= Asa Testamens sida!Khüb TsH'ui-aob Yesub Xristub dis). Johann Georg Krönlein (author), W. Hertz (publisher), Berlin 1866. Linden-Museum Stuttgart (Inv. Ai 103). © Linden-Museum Stuttgart.



[fig. 4] Charmaine Tjizezenga (MAN) examining items from the Rautanen collection at the National Museum of Finland. © Museums Association of Namibia.

museo/National Museum of Finland in Helsinki. [fig. 3] The collection consists of 127 artefacts collected by the missionary in the late nineteenth and early twentieth century. The artefacts can be linked to extensive notes made by the missionary based on interviews he conducted whilst collecting the objects. The former Finnish Missionary Museum had published a short catalogue (in Finnish) containing sketches of the objects and information derived from Rautanen's notes.

The Museums Association of Namibia has now developed a project, in collaboration with the Nakambale Museum, that will print a new catalogue based on the collection. The sketches in the original catalogue will be replaced with photographs of the objects that will be provided by the Kansallismuseo/National Museum of Finland. The photographs will be used in a workshop with community historians from Olukonda to obtain local reflections on the objects and their significance. The texts and oral information will then be combined to

create texts for the new catalogue. The latter will also contain new photographs of some of the most important heritage sites in the Ondonga Kingdom. It will, therefore, seek to reconnect objects with the cultural landscape and intangible cultural heritage that provide them with context. The information will also be made visually available in the form of a small, mobile exhibition with text in English and OshiNdonga (and the possibility of a Finnish version).

My ideal would be that a similar report could be made providing an overview of the most important Namibian collections in Germany, highlighting the unique aspects of each collection and identifying potential German-Namibian partnerships. The challenge is that the scale and number of relevant collections in Germany is far higher, so we will need to develop a different strategy to cover the ground effectively.

The project described above draws strength from the argument that object biographies have three dimensions – as an object needs to be linked to the place and the stories and knowledge that complete it. I think it illustrates the way in which provenance research can move us from storage to storyline. A further example from the Finnish-Namibian connection would be *Omililo dhomamanyā Giilongo yAawambo*, the power stones of the Ovambo kingdoms. The stones were sacred objects and it was believed that if they were removed from the kingdom or damaged serious misfortune would strike the kingdom. One of the most useful outcomes of the Finnish trip was that digital images of all the Namibian objects in the collection of the former Finnish Mission Museum (now held by the Kansallismuseo/National Museum in Helsinki) were obtained. The digital images from Helsinki made us aware that the collection contained part of the power stone from Ondonga, one of the Ovambo kingdoms.

A conversation has now started with the Ondonga Traditional Authority regarding the fragment, in which it turned out that the power stone was strongly associated with a particular place – the grave of *Omukwaniilwa* (= king) Nembungu Iya Mutundu at Oshamba. It was an important site for rain-making rituals, with the rituals to preserve the grave being maintained from generation to generation by the family of *mēkulu*¹ Saara Shangula, wife of the late Johannes Shavuka, the last guardian of the grave site. The stone fragment must, therefore, also be linked to the intangible cultural heritage that is associated with it.

An example of visual repatriation concerns a set of mainly ethnographic photographs that were donated to MAN by the Finnish Mission Museum before it closed. The photographs arrived with their original captions written by

1 *Mēkulu* is a term of respect for an elderly woman or female relative.



[fig. 5] The MAN team examining objects from the Liljeblad collection at the University of Oulu in Finland. © Museums Association of Namibia.

the missionaries over a hundred years ago. One image, for example, had a caption saying »Native Attire«. However, showing the photographs to the local community in Olukonda enabled us to script captions with much greater depth that read far more meaning into the clothing. The process and the provision of captions in Oshiwambo enabled images from a distant Finnish archive to be given a new life in Namibia. Our goal now is to find a way to take a copy of the Namibian exhibition back to Europe with Finnish captions and to seek a more substantial sharing of the historical photographs of northern Namibia that are now held by Finland's National Board of Antiquities.

A number of projects have already been completed, or are in progress, with museums in Finland. However, the project would now like to expand its partnership projects to Germany, which has a large number of museums with important Namibian collections. The objects in these collections were also often donated by individuals from Germany who played a significant role in Namibian history. The intersections between German and Namibian history are reflected in the biographies of these collectors and the objects they collected.

The Working Group on Museums of the *Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie*/German Anthropological Association has facilitated an informal email group for German curators with Namibian collections with an interest in participating. On the Namibian side we are also expanding our group to include a range of experts on Namibia's cultural heritage. The Namibian group will review the more detailed catalogue information that we receive from German museums and help us to make relevant connections. The members of the Namibian side will also join the email group so that we have equal representation in this bilateral network and discussions can take place.

We have noticed that many museums do not yet have photographs of all the objects in their collection. Photographs are very helpful, although the best option is still for someone to actually view the objects. I am pleased to say, that so far, we have received detailed information about Namibian collections from seven German museums (Ethnologisches Museum, Berlin; Deutsches Historisches Museum, Berlin; Rautenstrauch-Joest Museum, Cologne; Weltkulturen Museum, Frankfurt; Ethnografische Studiensammlung, Johannes Gutenberg-Universität Mainz; Reiss-Engelhorn Museum, Mannheim; Linden-Museum, Stuttgart; Museum auf der Hardt, Wuppertal) and there are a number of others which have also indicated their willingness to share information.

The dialogue with each of these museums will be different and it is important to develop a two-way flow. Curators often have questions about particular items in their collection, whilst the Namibian Committee is also identifying the objects that are of greatest interest to them and which might form the basis for partnership projects in the future. We need to establish the best way to spread information within German museums and within Namibian museums and communities. One proposal for Namibia is to work through the fourteen regional culture offices, although others are arguing that the best platform for information-sharing and enquiries are the traditional authorities (the local leadership structures of the different ethnic communities).

In terms of our initial overview of the collections it might be useful to give three brief examples of the possible collaborative projects that have already been identified from the Namibian side.

One item that is interesting and that is found in most of the collections in the German museums visited to date is the traditional headdress worn by Ova-Herero women – *ekori*. It is significant that there are actually, at present, no community-based museums in Namibia reflecting the culture and history of Herero communities. It should also be noted that the old *ekori* headdresses, which are found in storage in many German museums, are extremely difficult

to find in Namibia. An exhibition that used these items as a springboard for a wider discussion of Herero cultural identity would be of great interest to both a German and a Namibian audience.

Another iconic item that requires further research in Namibia is the cattle skull Herero tomb marker from the collection in Wuppertal that also featured prominently in the exhibition *Namibia-Germany: a shared/divided history (Namibia – Deutschland. Eine geteilte Geschichte*, Rautenstrauch-Joest-Museum, Cologne 2004; Förster et al. 2004). [fig. 6] Information is not available about the grave that was marked, but the name of the farm on which the grave was located and the earliest recorded owners of this piece of land have been provided (Förster 2004a, b). The possibility, therefore, exists to obtain more information from the Namibian side with the hope that we might be able to uncover not only the original location of the grave, but also the name of the person whose grave it was. We would like to be able to re-caption it. The general – »Herero tomb marker« – should be replaced with the name of the individual leader whose grave it marked.

The third example was inspired by the postcard display shown in the exhibition *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart (German Colonialism: Fragments, Past and Present*, Deutsches Historisches Museum/German Historical Museum, Berlin, 2016/17). The postcards show a scattering of German military outposts and landscapes and carry messages from German troops and settlers to their friends and family in Germany (Hartmann 2016a).

In present-day Namibia many of the buildings have now disappeared or exist only as ruined foundations, whilst landscapes have also transformed over time. The possibility exists to create parallel contemporary photographs that will feature many of the same places today to suggest continuity and change. The postcards can also be used as a metaphor for the exchange of information and movement of objects, images and ideas to Germany that, through their circulation and display, contributed to the creation of popular concepts of Africa. Postcards could be utilised to create new lines of communication between the youth in communities participating in the project (or perhaps we have to create online postcards as young people are not used to waiting three weeks for a reply to a message!).

In conclusion, it is important to emphasise the principle that ethnographic museums must change. Their role is no longer to be the custodians of representations of the Other. Today I believe it is crucial to find creative ways for museums to develop effective mechanisms to enable conversations with each other. Simply put – conversations between people. The shift is a principle that



[fig. 6] Cattle skull Herero tomb marker from the collection in Wuppertal.
© Archiv- und Museumsstiftung der VEM. Photo: Reinhard Elbracht, 2014

is becoming increasingly accepted within the mainstream museum sector. Thomas Campbell, who recently resigned as the Director of the Metropolitan Museum of Art in New York stated: »I have been trying to develop an agenda that moves away from a Western museum as primarily an accumulator of objects and knowledge to one that positions itself as a matrix of international peers«.² The argument that museums can provide opportunities for »intercultural dialogue« is not new, however the focus in European museums seems to have been largely on interaction with local »multicultural« communities, rather than more expansive, global connections (Bodo; Gibbs; Sani 2009).

The idea that museums can become hubs in an international network of cultural exchange is an attractive one. We have the potential to position museums as mediums for global dialogue. Conversations can enable *source communities* to provide greater historical depth regarding the intangible cultural heritage and places that provide a more complete biography of an object in a collection. Of course, dialogue about collections will also sometimes lead to questions about the (un-)ethical context within which they were obtained and their sacred significance. Such questions are an unavoidable legacy of colonial history.

European museums need to engage with this legacy, but they should see dialogue as an opportunity, rather than a threat. Collections can generate connections and greater mutual understanding. Provenance research is not just an exercise in the accumulation of knowledge. It can be a central feature of the »museum as process«. By embracing this process we can ensure that our museums can help to build bridges, rather than barriers, between communities across the globe.

Bibliography

- Beckmann, Gitte (ed.), 2012 »Man muss eben alles sammeln«. Der Zürcher Botaniker und Forschungsreisende Hans Schinz und seine ethnographische Sammlung Südwestafrika. Exh.-Cat. Völkerkundemuseum der Universität Zürich. Zürich.
- Bodo, Simona; Gibbs, Kirstin; Sani, Margharita (eds.), 2009 Museums as places for intercultural dialogue: selected practices from Europe, Dublin.
- Forkl, Herrmann, 2007 Von Kapstadt bis Windhuk. »Hottentotten« oder Khoenkhoen? Die Rehabilitierung einer Völkergruppe. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Mit zwei Beiträgen von Monika Firla, Stuttgart.

2 <http://theartnewspaper.com/news/china-show-signals-mets-expanding-global-role> (accessed 16.11.2017).

- Förster, Larissa, 2004a Der Weg eines Exponats. In: Deutsches Historisches Museum (ed.) *Namibia – Deutschland. Eine geteilte Geschichte. Widerstand, Gewalt, Erinnerung. Begleitmaterial zur Ausstellung.* Berlin, 16–17.
- Förster, Larissa, 2004b Decontaminating objects. Paper presented at the »1904-2004 – Decontaminating the Namibian Past« Commemorative Conference, University of Namibia, 17th–24th August, 2004.
- Förster, Larissa; Henrichsen, Dag; Bollig, Michael, (eds.) 2004 *Namibia – Deutschland: eine geteilte Geschichte. Widerstand, Gewalt, Erinnerung.* Publikation zur gleichnamigen Ausstellung im Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde der Stadt Köln, 7.3.–3.10.2004. *Ethnologica Neue Folge*, Band 24. Berlin
- Hartmann, Heike, 2016a Field postcards. In: *German Colonialism – Fragments Past and Present. Exhibition-Catalogue.* Deutsches Historisches Museum/German Historical Museum, 182–183.
- Hartmann, Heike, 2016b The New Testament in the Nama language. In: *German Colonialism – Fragments Past and Present. Exhibition-Cat.* Deutsches Historisches Museum/German Historical Museum, 221.
- Silvester, Jeremy; Tjizezenga, Charmaine; Kaananate, Magdalena, 2015 *Museum Collections Make Connections: Finland and Namibia*, Museums Association of Namibia, Windhoek.

Recording Sámi Heritage in European Museums

Creating a Database for the People

Eeva-Kristiina Harlin

Introduction

In the 1970's the young Sámi¹ started a process that is called cultural renaissance. As for all Indigenous peoples, the last 100 years had been a harsh period of colonialization and assimilation leading to language loss and rupture to the cultural traditions. As a result of cultural renaissance during the last decades, Indigenous peoples have brought up the question »who owns the past and culture«. The right of a people to their own cultural heritage, administration, interpretation and presentation of history have increasingly been seen important as a part of social wellbeing (see for example Simpson 2008 and references within). For Indigenous peoples like the Sámi, both linguistic revitalization and repatriation² of cultural heritage have become tools in the revival of cultural heritage (Lehtola 2004a), and the latter has been discussed among the Sámi in several seminars and conferences over the past 20 years (Ájtte 2002). However, to begin any process of repatriation, the Sámi first needed to know about Sámi collections in Nordic and European museums. Repatriation of cultural heritage can mean several things, like change of ownership, change of location, return

1 I use northern Sámi terms in this paper.

2 In the Sámi context, repatriation can mean many things like returning ancestors, ethnographical or archaeological objects and archive material among other things back to Indigenous communities. But it can also be seen as an act that allows Indigenous peoples a better possibility to receive knowledge about their cultural heritage situated in museums and archives. Repatriation can also mean situations where Indigenous communities gain more power over the governance of cultural heritage, for example by defining how their cultural heritage is presented in museums or by gaining the administration over archaeological heritage.

of knowledge or the usage of museum collections in order to revitalize cultural elements.

In this paper I will concentrate on the latter two: returning knowledge back to the Sámi people, and the usage of museum collections by them. I will start this paper with a brief introduction into Sámi identity, administration, and the status of cultural heritage in the Nordic nation states. I will describe how information about Sámi cultural heritage has been gathered and what kind of challenges and opportunities these survey projects on the provenance of museum collections usually face. Then, with the help of some examples, I will illustrate what kind of knowledge would be important for the Sámi and why. At the end of this paper I will then, based on my experiences in collaborating with Indigenous Sámi communities, suggest some points for museums to consider when they work on the accessibility of their collections.

The Sámi, daughters and sons of the sun³

The Sámi people are the only Indigenous people in the European Union. Their traditional homeland, the Sámi land or Sápmi, is situated in the northern parts of Finland, Norway, Sweden, and the Kola Peninsula in the Russian Federation. It is difficult to evaluate the Sámi population, but there are an estimated 6,000 Sámi in Finland, 40,000 in Norway, 20,000 in Sweden and 200 in the Russian Federation. Today, the Sámi speak nine different languages and though six of these have a written form, all of them are endangered or seriously endangered due to the influences of assimilation politics practiced by the nation states. The largest of these Fenno-Ugrian languages is Northern Sámi, which is spoken by a majority of the Sámi speakers in Finland, Norway and Sweden (see for example Edbom 2005; Harlin 2008a).

The traditional livelihoods of the Sámi are hunting, reindeer herding and fishing both in the inland lakes and rivers and the Arctic Ocean. However, today most Sámi work in general professions in Sápmi or in the big cities of their respective home countries. In addition, traditional livelihoods are also still practiced in the Sámi area. Sámi have a strong kinship system extending over these borders. Inside the community, people are defined by and, additionally to their western name, named after their parents, ancestors and place names, which

3 This definition comes from the Sámi poet Anders Fjellners (1795–1876). In his poem »Sons of the sun« the Sámi are described as daughters and sons of the sun (Lehtola 2004b: 35).

makes it easy to identify and locate relatives in kinship networks, even between distant areas and across national borders (see for example Edbom 2005; Harlin 2008a).

Administration of Sámi cultural heritage

In the Nordic countries, Sámi people have their own administrative organ: the Sámi Parliament, that has a slightly different standing in each country.

In Finland, it was founded in 1973, and gained its present legal position in 1996. Since then, according to the Finish Constitution, Sámi have the right to cultural self-government; the Parliament manages questions related to culture and language. The Sámi Parliament of Norway was established in 1989, and it very broadly deals with matters that affect the Sámi people, like maintaining and developing Sámi language, culture, and society. It governs and finances the administration of all seven museums defined as Sámi museums. However, it does not have a clear position in the Constitution. The Swedish Sámi Parliament was established in 1993, but it is not a self-governing body. Its mission is to deal with issues such as preservation and formulation of cultural matters affecting the Sámi people in Sweden.⁴ The Sámi Council is a cultural-political and political co-operation organization consisting of Sámi organizations from Finland, Norway, the Russian Federation, and Sweden. Established in 1956, this organ works on Sámi rights over a wide area. In 1976, the Museum Committee of the Sámi Council decided there should be a Sámi museum in all respective countries, and it also defined, how these museums should be structured in terms of employees and administration (see for example Edbom 2005; Harlin 2008a; Ojala 2009). As opposed to several Sámi museums in Norway, there is only one Sámi museum in each Finland and Sweden. [fig. 1]

Museum collections

Sámi homelands are rich in natural resources and the exploitation of these resources has brought a long tradition of documenting, collecting, and studying the Sámi area and culture. Since the 17th century, Sámi material culture has

⁴ Together the Sámi Parliaments form the Sámi Parliamentary Council, established in 2000. The Council works towards standardizing political issues related to Sámi politics in each country and representing Sámi people with the United Nations. The Council has also two Russian Sámi representatives as permanent members.



[fig. 1] Outi Pieski in the exhibition »Life in the Sámi Land« (2000–2017). Here she is looking at the horn hat from her home village, Dálvadas. © Eeva-Kristiina Harlin.

been collected by clergy, civil servants, travellers, and explorers and is today situated in museums and institutions around Europe. In addition, Finnish and Norwegian Sápmi was also strongly influenced by the Lapland War between Finland and Germany (in connection with WWII). The war, the scorched-earth policy of the Germans, and the following evacuation were destructive to material culture and therefore, older objects are rare in these areas of Sápmi (Lehtola 2004b). Some Norwegian Sámi museums lack collections altogether, due to an unfortunate combination of active historical collecting of objects, and assimilation politics that have led to changes in material culture. Generally speaking, older objects, of both the every-day and rare type, are mostly in the hands of others (Harlin 2008a; Lehtola 2004a).

During the last 13 years, the Sámi museums and several researchers have launched three larger projects in order to find out if other Nordic and European museums have Sámi collections, and how large and old they are; see [table 1], for the collections in German museums see [table 2]. Although they differed in their aims, they have all been conducted in order to bring knowledge on these collec-

tions back to the Sámi. Despite several internal surveys in the 1980s in Sweden, the survey »Samisk kulturarv i samlingar« (Sámi Cultural Heritage in Collections) conducted by the Swedish Mountain- and Sámi museum Ájtte in 2004–2005, was the first survey made by a Sámi museum that also addressed European institutions. The survey had an emphasis on human osteological material and religious objects. One of its aims was to clarify whether repatriation of Sámi objects would be possible in general (Edbom 2005). »Recalling Ancestral Voices – Repatriation of Sámi Cultural Heritage«, conducted in 2006–2007, was a Nordic co-operation project between three Sámi museums, Ájtte in Sweden, Sámi museum Siida in Finland and Várjjat Sámi museum in Norway. Financed by the EU, it was aimed at Nordic museum collections and especially ethnographical objects, and also set out to initiate discussions on repatriation. One of the project's results was an online database of the Sámi collections situated in some ethnographic museums (Harlin 2008a, 2008b; Kuoljok 2008). Led by the Swedish History Museum and the University of Uppsala, the project »Collecting Sápmi« aims at looking at early modern collecting of Sámi material culture. Therefore, here the survey tried to gather information about the oldest collection of objects (before 1800) in Nordic and European museums but also globally (Nordin and Ojala 2015; Nordin, Harlin and Ojala in prep.). Since the start of the first surveys in museum collections, a lot of knowledge has returned to the Sámi society. Today, Sámi museums have reasonable but still not perfect knowledge of the location and amount of collections situated in other museums.

Survey work and challenges

When Sámi museums began to work with »Recalling Ancestral Voices« in 2006, there were several challenges. Even though it was about the Sámi peoples common, shared cultural heritage, it operated by the rules dictated by the borders between Finland, Norway and Sweden. This meant three different legislations and three different ways of doing cultural heritage work. In addition, when we started to work with the database it became evident that the several languages we were working with could create an obstacle for a common database. In the Nordic Sámi area there are three majority languages (Finnish, Norwegian and Swedish) as well as five Sámi languages (Anár Sámi, Lule Sámi, North Sámi, Skolt Sámi and South Sámi), and all of these should have been used. Many of these languages use fonts that did not work in some servers, which created additional challenges when choosing the database. At that point we decided to do a separate database for each country, and then worked with the

terms in order to have a correct name in a correct language for each object. Using all languages is extremely important. The right to rehabilitate, use, develop and transfer your language to following generations is mentioned in the UNESCO Declaration for the Rights of Indigenous Peoples (§13 paragraph 1). Today, especially old terminology related to traditional knowledge and material culture is in danger to be lost. At the same time, Sámi languages are extremely rich in describing, for example, nature, material culture or the ways of producing, and the words are much more descriptive than the dominant languages in respective countries. The language also transmits Sámi cosmology to those who understand it. Hence, this kind of work, however expensive and difficult, should be prioritized (Harlin 2008a; Kuoljok 2008). Today, databases are much more advanced and in fact many museums have their own one, so common databases for all Sámi objects are perhaps not needed. It would be useful though, to consider the terminology of the objects – maybe with the help of term banks and glossaries. This would make it easier for people to search online.

Each of the surveys done in the 21st century was started with a questionnaire that was sent to the museums. Many of them did not reply and had to be reminded several times. There are probably several reasons why they avoided to answer: Many museums have large collections but maybe no personnel familiar with Sámi culture. Other problems could have been that today it is quite common that museums, which administer Sámi objects, no longer have an adequate understanding or knowledge about their collections or Sámi material culture in general. When the collections are not digitalized it can be difficult and troublesome to find out if there are Sámi objects in the collections, and it is even more difficult when the collections are not inventoried at all. Sometimes objects have been categorized as Sámi, sometimes by the old name Lapp that is nowadays not considered politically correct, and sometimes even under the geographical name Lapland. In the Nordic countries, many museums were also not sure about the definition of Sámi objects. Consequently, one of the first things that »Recalling Ancestral Voices« did, was to formulate a definition: »Sámi objects are objects that have been made, used or owned by a Sámi or her/his ancestors« (Harlin 2008a). Therefore, an old female headgear in the archives of the British Museum is as much a Sámi object, as is an iPhone used by a Sámi reindeer herder in 2014. This definition is used by many Sámi museums today. Some objects were used by all ethnicities, and therefore the only way to find out whether they are Sámi or not is to look at context information. So, in some cases, provenance research is definitely needed. It is also possible, that some museums were afraid that answering would lead to something more difficult such as demands for repatriation (Edbom 2004; Harlin 2008a; Kuoljok 2008; Nordin, Harlin and Ojala in prep.).

Museum collections and the rehabilitation of cultural heritage

As was already mentioned, the history of collecting and studying material culture from Sápmi is a long one. However, it seems that for various reasons, the quality of documented information in Sámi collections is scarce, even non-existent. Often, objects carry false terms, origin or place names are incorrectly written, or objects are photographed upside down or adverse, making it impossible for museums to give information about the collections. This is a paradox, since much of the knowledge of material culture and intangible cultural heritage related to the objects still exists in Sápmi in the hands of the elders. This inadequate or completely missing knowledge of Sámi material culture, and the poor recording of context information is problematic, especially because the Sámi, like other Indigenous peoples, visit museum collections in order to learn more of the material heritage that is no longer present in the Sámi area and Sámi museums (Harlin 2008a, in press. Nordin, Harlin and Ojala in prep.). The situation in the museums then often comes as a surprise for the Sámi, as the following quote by a *duojár* (a Sámi artisan) indicates:

»Earlier it has apparently not been important where the handicraft is from and who made it ... it was negative to notice the state that the database is in, you think that museums have the knowledge, good pictures and an archive where you could search for information, then the situation was a surprise.« (D2)⁵

For the benefit of everyone, Indigenous peoples and museums should find a way to connect the objects and the knowledge, and the museums should strive to provide and maintain accurate knowledge. This could be done with the help of Indigenous specialists or, better yet, by repatriating collections to Sámi museums.

Material culture is very important in Sámi culture and Sámi handicraft, *duodji*, is a big part of the Sámi worldview. The traditional outfit, *gákti*, is a strong symbol of ethnicity and belonging to the community. For those who can read it, it can signal a lot of things, such as, for example, the place you come from, the family you belong to, and sometimes the marital status. It is used in all festivi-

5 The quotes in this paper are from interviews I have conducted with Sámi *duojárs* for my PhD research. These interviews were made in Finnish, then transcribed and translated by me to English. According to our agreement my informants are anonymous and only appear as such as D2. The interviews are stored in the Saami Cultural Archive at the University of Oulu.



[fig. 2] Some of the objects made in the »Láhppon duojit« project, here in an exhibition at the National Museum of Finland in November 2017. These particular objects were made by Armi Ranttila, Elle Valkeapää, Juulienna Näkkäläjärvi and Ilmari Tapiola. © Eeva-Kristiina Harlin.

ties as well as festivals, meetings and special occasions, and many young people use the *gákti* or parts of it to show their ethnicity. Thus, it could be compared to the national flag or perhaps the national anthem, but it is much more important: it is a strong symbol of Sáminess (Lehtola and Länsman 2012; Magga 2012; Valkonen 2009). Sámi visual artist Outi Pieski and activist Jenni Laiti have portrayed *gákti* as a monument taking form when Sámi people come together, and many have referred to it as a second skin. Maybe, this makes it easier to understand why these old objects are extremely important. They are a source of inspiration for new handicrafts, but they also carry a spiritual meaning and are a connection to the ancestors. Seeing them and being inspired by them can heal colonial traumata. In the following chapter I will present two cases, which will hopefully help you to see what knowledge is needed from the museums (see also Harlin in press.).

The »Lahppon duojit« project

»Lahppon duojit« (= lost handicrafts) was a project of *Sámi Duodji ry*, the organization of Sámi artisans. Five artisans, *duojárs* from different areas and ages were chosen to take part in this project. The intent was to first study the collections in the National Museum of Finland in order to research old techniques and models, and afterwards, make new objects, which would rehabilitate traditional ways of producing or take inspiration from the older objects, and later forward these techniques to other artisans. In the collections, *duojárs* chose to see all kinds of objects, all from pre-war times, and mostly from the oldest collections of the museum, since these are so rare in Sámi museums (Aikio 2014). One of the artisans, D2, described the meaning of seeing the objects:

»Like that it is reasonable to do. It is stronger, but I haven't seen a similar one in use [...] from that kind of material, what I have learned to produce, one could do something suitable for today [...] if that one handicraft would be visible for several people and if I get five new ideas and inspirations, and if ten artisans see it, then there is already 50 new ideas on how to work.«

This comment clearly shows that seeing museum objects can be an inspiration, but also be important in economic terms for the *duojárs*. However, seeing and studying the objects created in the past also carries a strong spiritual meaning – it brings people closer to their ancestors [fig. 2].

»I was very careful when I made them, it was important that they were made as precisely as possible. I thought also that there, think, when those people in the darkness of the lávvu...how those saw tooth decorations targeted so well...But you see with your hands [...] And I thought then that this is what I must do, since I do not have the possibility to do handicraft with them, so by studying them I got closer to them and that culture.« (D2) (Harlin *in press*)

The new objects produced during the project were later exhibited in the Sámi Cultural Center Sajos in Inari (2015) and recently in the National Museum of Finland (2017).

The »Máttaráhku ládjogahpir« project

One type of object very rare in Sámi museums is the headgear, *ládjogahpir* (= Horn Hat), used by Sámi women in the Sámi areas of Finland and northern Norway in the 19th century. There are only four of them in Sámi museums: two of them are on loan from other museums and one of them has only recently been repatriated to Sápmi. The hats and their history were largely lost from Sápmi and it was a big surprise to learn that there are at least 51 of them in Nordic and European museums. It is obvious that the history of this hat is intertwined with the history of Sámi women, and many younger Sámi women are now interested in learning more about this headgear, and are also eager to make one and use it. This, plus our shared interest in Sámi *duodji*, inspired me and Sámi visual artist Outi Pieski to launch the co-operation project »Máttaráhku ládjogahpir« (= Foremothers' horn hat). In this project we combine art and research, archival material and museum pictures, in order to repatriate traditional knowledge and history related to Sámi traditional material culture to Sámi society but also to rehabilitate the use of it. Our aim is to study the biography of one particular hat purchased from the village Dálvadas in the Finnish part of Sámi land in 1902 by the National Museum of Finland, where it has been exhibited nearly a hundred years. In archival studies, it turned out that this hat has belonged to a foremother of Outi. In our project we will also try to gather information and pictures of all other horn hats we are able to find in museum databases, also using the information we have received in the surveys. We have also sent information about our project to museums that we know have these headgears in their collections and asked them to send us all the information they have. All the information gathered will be used as an inspiration for art; and the hats and their stories will also be studied by the means of art. The results of this project will be repatriated to the Sámi people by arranging an art exhibition in Sámi Daiddaguovddáš, the Sámi Centre for Contemporary Art, situated in Kárášjohka, on the Norwegian side of Sápmi. We have already arranged one seminar in the National Museum of Finland and more will follow. In addition, we are publishing an art book which will contain the research results as well (Harlin and Pieski 2017). [fig. 3]

How to create a database for the Sámi people

With the help of these two projects, »Láhpon duojit« and »Máttaráhku Ládjogahpir«, I have presented a couple of examples how Sámi people can make



[fig. 3] Sámi visual artist Outi Pieski examining the horn hat in the National Museum of Finland in April 2017. The hat belonged to her great great grandmother Golle-Gádja, a famous and rich reindeer herder. © Eeva-Kristiina Harlin.

use of the museum collections in order to repatriate information about their cultural heritage and to rehabilitate lost elements. These kinds of projects are not only beneficial to Indigenous people. On the contrary: they can lead to co-operation between museums and Indigenous peoples which benefits both (see for example Fienup-Riordan 2005) and museums learn a lot about their collection, about materials and techniques.

Today, due to the changes in the museum world, museum personnel also see the importance of their collections to Indigenous peoples. Therefore, during the last ten years, the situation has become easier for Indigenous peoples. Many researchers, Sámi museum workers, students and artisans actively search for Sámi objects online. For them, it is very important that museums publish their collections on the web, and it is essential, that these websites are easy to use and therefore accessible for everyone. Sadly, sometimes databases are very difficult to use, which makes them useless in many ways.

However, when museums publish data online, there are some things that are important to consider:

1. In order to act right in our post-colonial world, use the correct names of people(s) online, the names that are used today and chosen by the people themselves, and avoid using the old colonial names.
2. Always have a photograph of each object you have in your collection. This is very important since a photograph helps even when there are mistakes or shortcomings in your inventories. Have good photographs so that they are helpful to artisans.
3. Provide all information on the object's origin (place or geographical area). If you do not have the possibility to write everything, use a scan of the original papers. It would be helpful if museums could also name all archive materials in relation to these collections.
4. Have a clear contact information on your website or have a feedback box and you will certainly receive new information on the objects in your collections. However, it should be kept in mind that publishing sacred objects online should always be negotiated with the traditional owners beforehand.

In this paper I have tried to describe why Sámi objects situated in collections in Nordic and European museums are important for the Sámi. I have given two examples of how these collections can be used by the Sámi people, and I have also described what kind of information is important for communities when they search online. At this point in history, a lot of knowledge on collections is still in the hands of others, and it is important to make this available. However, as I have to point out, repatriating information can also have its downsides. General accessibility can be a good thing, but it can simultaneously also create problems in relation to the fact that Indigenous peoples like the Sámi have the right to have control over their cultural heritage. In that context, putting too much information or models online, can also have negative outcomes that should be considered. We live in a world where people search economic benefits, and cases of cultural appropriation are discussed in social media almost every day. In the case of the Sámi their traditional outfit *gákti* is often misused and false copies are used for example in the tourist industry or by beauty pageants who want to use a false *gákti*-like outfit as fantasy dresses in competitions. This is the downside of museum databases: they open the collections to everyone who wants to get inspiration from them. In order to decolonize the museum world, in each community, the traditional owners of the objects should have the right to define the level of publicity of their heritage. Museums should always strive for mutual trust and discretion when they work with Indigenous communities.

Conclusion

Many museums have large collections, but some objects are still not inventoried digitally, or the museums do not have a website. However, this should not be an obstacle for repatriating information to the communities. As a first step, museums could send copies of images, documentation, inventories related to their Sámi objects to Sámi museums. This would benefit Sámi and museums alike. Sámi museums are experts in their field, and they are interested to know about Sámi objects in other museum collections. By doing this kind of work you will not just be collection guardians, but you will take on a new social role and be part of Indigenous revitalization. Ultimately, everyone will receive new information and benefit from this co-operation.

If Sámi culture is not in the centre of a museums' collection policy, and objects are never or rarely exhibited, a good option for working with the collections is repatriation and arranging mutual exhibitions about such processes, as was done recently in Norway. In the Nordic countries we are currently in the middle of two large repatriation projects. The Norsk Folkemuseum/Norwegian Museum of Cultural History in Oslo and the Sámi Parliament are in the process of realizing a large repatriation project called »Bååstede« (= return). A co-operative exhibition about this project is currently circulating in Norwegian museums (2017–2018). In April 2017, the National Museum of Finland and the Sámi museum Siida signed an agreement about the repatriation of the Sámi collection (more than 2,600 objects).

[table 1] Estimated amount of Sámi objects in museums. The estimations are based on surveys done from 2003 till 2015. The Sámi museums accumulate their collections continuously.

Finland	Sámi museum Siida	6,500
Finland	Non-Sámi museums	5,400
Norway	Sámi museums	11,640
Norway	Non-Sámi museums	15,000
Sweden	Ájtte Mountain and Sámi museum	7,500
Sweden	Local Sámi organizations and museums	2,000
Sweden	Non-Sámi museums	26,000
Russian Federation	Non-Sámi museums	6,000
Europe		4,400
USA		190

[table 2] Estimated amount of Sámi objects in German museums. The estimations are based on surveys done from 2003 till 2015.

Museum Natur und Mensch	Freiburg im Breisgau	72
Meiningen Museum	Meiningen	1
Weltkulturen Museum	Frankfurt am Main	Amount of objects unknown
Museum für Völkerkunde	Hamburg	A bigger collection
Museum für Völkerkunde	Leipzig	5
Museum für Völkerkunde	Dresden	Amount of objects unknown
Museum Europäischer Kulturen	Berlin	948
Museum Waldenburg – Naturalienkabinett		3
Museumslandschaft Hessen	Kassel	2
Niedersächsisches Landesmuseum	Hannover	79
Rautenstrauch-Joest Museum	Köln	153
Museum Fünf Kontinente	München	460
Völkerkundliches Museum	Witzenhausen	2
Übersee-Museum	Bremen	25 numbers/ 40 objects
Museum für Regionalgeschichte – Hennebergisches Museum	Thüringen	1

Interviews

Audiotapes stored in the Saami Culture Archive, University of Oulu:
Duojár D2 2016. Interview, Sápmi. August 2.

Bibliography

- Aikio, Anne Kirste, 2014 »Lahppon duojit-prošeavttas ohcet jávkan duddjonteknihkaid.« [Lahppon Duojit Project Seeks Lost Handcraft Techniques.] Yle Sápmi. Beavivi ságat, October 28. <http://areena.yle.fi/1-2446298> (accessed 28.10.2017)
- Ájtte, 2002 Vem äger kulturarvet? Anföranden vid konferens om återföringsfrågor vid Ájtte, Svensk Fjäll- och Samemuseum 6–8 juni 2000. Duoddaris 20 Rapportserie, 35–38. Svensk Fjäll- och Samemuseum.

- Edbom, Gunilla, 2005 Samisk kulturarv I samlingar. Rapport från ett project om återföringsfrågor gällande smaskiska föremål. Arkeologisk rapport 2005:1-Åjtte, Svensk Fjäll- och Samemuseum.
- Fienupp-Riordan, Ann, 2005 Yup'ik Elders at the Ethnologisches Museum Berlin. Fieldwork Turned on its Head. Seattle: University of Washington Press in association with Bethel, Alaska: Calista Elders Council.
- Harlin, Eeva-Kristiina, (in press) Returning home – The different ontologies of the Sámi collections. Knowing from the North. Abington Routledge.
- Harlin, Eeva-Kristiina, 2008a Recalling Ancestral Voices – Repatriation of Sámi Cultural Heritage. Interreg IIIA –projektin loppuraportti. <http://www.samimuseum.fi/heritage/suomi/Loppuraportti/loppuraportti.pdf> (accessed 28.10.2017)
- Harlin, Eeva-Kristiina, 2008b Repatriation as Knowledge Sharing – returning the Sámi Cultural Heritage. In Utimut. Past Heritage – Future Partnerships. Discussions on Repatriation in the 21st Century, edited by Mille Gabriel and Jens Dahl. Copenhagen.
- Harlin, Eeva-Kristiina; Olli, Anne May, 2014 Repatriation: Political Will and Museum Facilities. In Museums and Restitution. New Practices, New Approaches, edited by Louise Tythacott and Kostas Arvanitis. Surrey.
- Harlin, Eeva-Kristiina; Pieski, Outi, 2017 Ládjogahpir from Dálvadas – Foremothers horn hat. Unpublished researchplan.
- Kuoljok, Sunna, 2007 Recalling Ancestral Voices – Repatriation of Sámi Cultural Heritage Rapport från ett interreg-projekt om en databas för samiska föremål på museer i Norden. Rapporten avser projektets svenska del. Åjtte, Svensk Fjäll- och Samemuseum.
- Lehtola, Veli-Pekka, 2004a »Oikeus omaan historiaan«. Saamelainen kulttuuriperintö ja historiatietoisuus. In Saamelaisten oikeudet kieleen ja historiaan. Publications of Giellagas Institute Vol. 3.
- Lehtola, Veli-Pekka, 2004b The Sámi People. Traditions in Transition, Inari: Kustannus Puntsi.
- Lehtola, Veli-Pekka; Länsman, Anni-Siiri, 2012 Saamelaisliikkeen perintö ja institutionalisoinut saamelaisuus. [The Heritage of the Sámi Movement and Institutionalized Sáminess.] In Saamenmaa. Kulttuuritieteellisiä näkökulmia. Kalevalaseuran vuosikirja 191, edited by Veli-Pekka Lehtola, Ulla Pietilä and Hanna Snellman, 13–35. Helsinki.
- Magga, Sigga-Marja, 2012 Saamelainen käsityö duodji kansallisen identiteetin rakentajana. [Sámi Handicrafts Duodji as a Builder of National Identity.] In Saamenmaa. Kulttuuritieteellisiä näkökulmia. Kalevalaseuran vuosikirja 191, edited by Veli-Pekka Lehtola, Ulla Pietilä and Hanna Snellman, 216–225. Helsinki.
- Nordin, Jonas M.; Ojala, Carl-Gösta, 2015 Collecting Sápmi. Early Modern Collecting of Sámi Material Culture. Nordisk Museologi 2/2015: 114-122. Oslo.
- Nordin, Jonas; Harlin, Eeva-Kristiina; Ojala, Carl-Gösta, (in preparation) Att samla Sápmi. Kartläggning av äldre samiska föremål och föremål relaterade till samer under tidigmodern tid i museisamlingar [To Collect Sápmi. Survey of Older Sámi Objects and Objects Related to the Sámi in Early Modern Times in Museum Collections]. Historiska Museet.

- Simpson, Moira, G., 2008 Indigenous Heritage and Repatriation – A Stimulus for Cultural Renewal. In Utimut. Past Heritage – Future Partnerships. Discussions on Repatriation in the 21st Century, edited by Mille Gabriel and Jens Dahl. Copenhagen.
- Ojala, Carl-Gösta, 2009 Sámi Prehistories: The Politics of Archaeology and Identity in Northernmost Europe. PhD Thesis Occasional Papers in Archaeology 47. Uppsala.
- United Nations, 2008 Declaration on the Rights of Indigenous Peoples. http://www.un.org/esa/socdev/unpfii/documents/DRIPS_en.pdf (accessed 28.10.2017)
- Valkonen, Sanna, 2009 Poliittinen Saamelaisuus. [Political Sáminess] Tampere.

The Reciprocal Research Network

Working Towards an Online Research Community

Susan Rowley, Nicholas Jakobsen and Ryan Wallace

The Reciprocal Research Network (RRN) was conceived in the late 1990s as part of a broader agenda called »A Partnership of Peoples: A New Infrastructure for Collaborative Research at UBC's Museum of Anthropology«. The grant proposal stated: »Collaborative museum research is grounded in the belief that originating communities should have a major voice in shaping research questions and should benefit from the new knowledge that is produced. There is no doubt that collaborative research with communities will be the dominant model for museums in the future. As yet, however, no existing museum facility adequately supports this research model.« (MOA 2001:2)

The RRN is the virtual research infrastructure component of this project. In keeping with the overarching philosophy of the project, the RRN has been and continues to be co-developed by four groups in British Columbia: the Musqueam Indian Band, the Stó:lō Nation and Tribal Council, the U'mista Cultural Society and the Museum of Anthropology at the University of British Columbia.

Each of the co-developers had different reasons in making the decision to participate. The Museum of Anthropology at UBC (known as MOA) implemented visible storage in 1976 as a way to provide unmediated access to collections. By placing a large percentage of the museum's collection on public display, visitors were invited to be researchers. This act was seen as democratizing access to collections and thus to knowledge. Over the years, the strengths and weaknesses of this space became apparent. Artists appreciated unmonitored access to the collections; however, many community members questioned the decontextualization of the collections and the western classification system employed.

In the »A Partnership of Peoples' Project« MOA undertook to re-envision visible storage working with communities to display cultural heritage in respectful, culturally appropriate ways using Indigenous classification schemata (Kramer 2015). The RRN is a natural extension both of visible storage and of MOA's collaborative practice. MOA hoped the RRN would »... overcome a major existing barrier to cross-cultural research by adapting electronic tools to culturally diverse traditions of knowledge management and by accommodating indigenous rights to traditional knowledge« (MOA 2001:4).

The city of Vancouver has grown up in the unceded territory of the Musqueam First Nation. This community has been, and continues to be, at the forefront of using the Canadian legal system to strengthen Indigenous rights. Musqueam has also continually challenged the University of British Columbia (UBC) and MOA to reflect on its relationships with and behaviours towards Indigenous communities. In 2006 UBC and Musqueam signed a Memorandum of Affiliation to »formalize, expand and enhance« their working relationship (UBC-Musqueam 2006: 2).

The Stó:lō Nation and Stó:lō Tribal Council consist of over 20 First Nation communities whose territories are located in the Fraser River valley. The Stó:lō Nation and Stó:lō Tribal Council have for many years participated in academic field schools for undergraduate and graduate students. In this way they help to educate and train the next generation of historians, anthropologists and archaeologists to work with Indigenous communities.

The U'mista Cultural Society, located in Alert Bay, is internationally known for the repatriation of the Potlatch collection – a collection of ceremonial regalia illegally seized from community members in 1921 and dispersed to museums and private collectors. The concept of bringing home continues to be important to them for their youth and for the future as a means to support ongoing cultural practice.

As soon as the grant was awarded by the Canada Foundation for Innovation (CFI), the co-developers signed a Memorandum confirming their commitment to the RRN. At this time, the RRN Steering Group, consisting of one member from each co-developer, was established. Their role has been to guide all aspects of the RRN through to launch and beyond.

Twelve museums had submitted letters of potential interest in the RRN for the grant application including university, provincial, state and national institutions in three countries. Each of these original partner institutions had three primary responsibilities. First, to provide their input during the development process, through phone conferences, workshops, and working groups. This helped ensure each partner's concerns were addressed before the launch of the

system. Second, to electronically send their Northwest Coast collection records to the RRN. Third, to agree that, if they had the capacity, they would receive and respond to users who sent additional information about their institution's records. This capability forms part of the reciprocal nature of the RRN. Since its launch in 2010, the RRN has grown and there are now 27 contributing institutions: 16 in Canada, eight in the United States and three in the United Kingdom.

Development of the RRN began in 2005. The human resources of each co-developer were leveraged to hire staff to design and implement the project. UBC students and recent graduates were hired to develop the software and conduct user testing. Community liaisons were hired from within each co-developer community. These liaisons held workshops, attended conferences, demonstrated the RRN and gathered feedback to guide the development process. They were able to navigate their community's political structure and ensure community feedback was integrated into all aspects of the development process.

The software developers gravitated to the philosophy of »lean software development«, where one does not spend time refining an idea, until users have validated that idea. This differs from the more traditional »waterfall« software development model, where a project moves sequentially through the steps of requirements analysis, design, implementation, and testing. To spark conversation, they built a small prototype that could continuously be added to and refined. The Steering Group embraced this agile approach as fitting better with the collaborative philosophy of the project.

Within two months, a workshop was held where a small group of users (First Nations community members, researchers, and museum staff) tested the prototype. Although only a rudimentary system with few features, this prototype demonstrated an early version of the RRN's exploratory search tools. This was the first test session. Attendees were interested and excited. Following this workshop, the prototype was released to the initial group of RRN members, where it has continued to evolve based on user feedback.

To integrate the data from the partner institutions, a series of conferences were convened. These were critical in eliciting concerns, holding frank discussions, and generating solutions. At the first meeting, attendees drafted a Memorandum of Understanding to guide the development of the RRN. This non-legally-binding document was then signed by the co-developers and directors of each institution to guide. When the RRN was ready for launch, a second Memorandum was implemented. Within this document, each partner institution has the ability to outline the level of ongoing support they can provide.

Museums are perpetually short-staffed. To alleviate this concern, institutions are able to provide data in whatever format is most convenient for them, thereby minimizing the burden on IT staff. Today, it usually takes one day of a staff member's time for institutions to join.

Institutions are also concerned over control of data and its authenticity. Therefore, the RRN enables institutions to keep their data current by providing an update process, and giving them full control of their records. Institutions can add new records, update existing records, and delete records they no longer wish to provide.

To provide users with an intuitive search interface across collections, some data normalization is required. For example, some institutions provide information about the materials and manufacturing techniques of an item in a single field. In the RRN these fields are split to allow for consistent searching across institutions. This alters the authenticity of an institution's record. To address this, a view of both the normalized and unnormalized data is provided for each record.

Sustainability of the RRN was a constant topic of conversation. Institutions do not want to invest time and effort in a system with a short shelf life. Fortunately, the CFI grant allowed for five years of operating funds post launch. This partially alleviated this concern. During the development process decisions were made to build a system with low ongoing costs. For example, all of the underlying software is open-source so there are no licenses to keep current.

In addition to carefully listening and taking proactive action on the concerns of the institutions, the potential benefits of the RRN were discussed. The major benefit for institutions is the ability to connect and exchange information with First Nations communities who possess deep cultural knowledge and expertise. The community liaisons were the most effective at demonstrating this connection. They were able to show that real people in communities were engaged and were positively affected.

One of the first things users see when browsing the RRN is that it immediately presents the user with all of the results, and then the user applies filters to retrieve records. Given that the RRN is a multi-institutional system, transparency is especially important to gain the trust of the user. Specifically, users need to carry out exploratory searching without knowing specific institutional vocabularies. Once the user has filtered the results down, the RRN provides four visualization options: detail, slide table, spreadsheet, and map.

On the record page for each item users can see the museum record. They can also share information about this piece with other RRN members. Infor-

mation submitted about records is sent to the institution where they can choose to integrate it into their content management system.

The RRN also provides a feature called Projects. A project can be a private working space or a public collaboration, depending on the privacy settings chosen by the user. Projects provide collaborative research tools including notes, labels, message boards, file uploading, and writeboards.

The RRN is being used in a number of different ways: curators and community members have developed relationships based on discussions started on the RRN; cultural treasures have been identified to community and maker; lost cultural treasures have been reconnected to their community of origin; kinship relations between creators have been added; exhibits have been created by groups working from different locations to write exhibit text, preview images and select materials; and the interface is being used to provide data to Indigenous websites. An example of this is the *Sq'ewlets: A Sto:lo – Coast Salish Community in the Fraser River Valley* (<http://digitalsqewlets.ca/index-eng.php>) whereby data is pulled into the site using the RRN's programming interface.

New features continue to be added to the RRN. RRN Publisher allows users to create online exhibits integrating records from the RRN with text, sound, video, and archival photographs. RRN Content Management System allows museums without collection databases to publish their objects online using the RRN.

Future plans include enhancing Indigenous Language tools, refining the help pages, and adding more institutions including smaller regional institutions and community centres. Information on how to join the RRN can be found at www.rrncommunity.org/pages/institution_how_to_join.

Bibliography

- Kramer, Jennifer 2015 Möbius Museology: Curating and Critiquing the Multiversity Galleries at the UBC Museum of Anthropology. *The International Handbooks of Museum Studies*. 3:21: 489–510.
- Museum of Anthropology (MOA) 2001 A Partnership of Peoples: A New Infrastructure for Collaborative Research at the University of British Columbia's Museum of Anthropology. Proposal to the Canada Foundation for Innovation. Vancouver: Museum of Anthropology.
- UBC Musqueam 2006 Memorandum of Affiliation between The University of British Columbia and The Musqueam Indian Band. <http://aboriginal.ubc.ca/files/2011/01/UBC-Musqueam-MOA-signed1.pdf> (accessed 13.12.2017)

Using the Reciprocal Research Network for both Indigenous and Western Cultural Provenance Standards

Trevor Isaac

»Provenance: the place of origin or earliest known history of something.«¹

The concept of provenance has a different meaning in Kwakwaka'wakw culture than in Western culture. In my culture of the Kwakwaka'wakw, provenance relates to cultural ownership and the specific, intangible ceremonial right to display or perform certain privileges. These rights exist before and as the justification for the creation of tangible object whereas, in the museum world provenance relates to the object's history of ownership. Tools such as the *Reciprocal Research Network* (RRN) website can assist both cultures in researching the provenance of objects, through the history of tangible pieces and the underlying intangible cultural rights of Northwest Coast collections.

To understand the difference between the two perspectives, first you need to understand the worldview of my people. The Kwakwaka'wakw, translating to Kwak'wala-Speaking-People, are from the northern tip of Vancouver Island and the adjacent mainland of British Columbia. Sixty percent of Canada's Indigenous languages are found in British Columbia. I am from the Kwakwaka'wakw, who used to be referred to as the Kwakiutl by early anthropologists. We have a rich and complex culture passed down through oral tradition. My language group alone once consisted of 28 tribes who spoke Kwak'wala. Today, there are about nineteen of these tribes represented during the potlatch ceremony. This number can fluctuate at times, because some tribes are said to have died out or »to be asleep«, some tribes were amalgamated into larger groups because they were small in numbers due to smallpox and other devastations or to make administration easier for colonial governments. The tribes consist of clans or ex-

1 Oxford Living Dictionaries, <https://en.oxforddictionaries.com/definition/provenance> (accessed 21.12.2017).

tended family units called '*namima*. All of these clans have their own origin stories with different meanings which may tell of how their ancestors transformed from animals into humans, how they survived the great flood, and legends of ancestors who acquired supernatural powers or defeated supernatural animals or people.

The history of extended family groups, or '*namima*, can be read and interpreted through the visual decoration on material possessions (what the collecting world calls »artworks«), and through ceremonial songs and dances. Each family is proud of their ancestry and displays such history as cultural prerogatives during the potlatch ceremony. The potlatch is a ceremony hosted by a chief to mark important occasions in the lives of the Kwakwaka'wakw such as naming of children, transferring rights and prerogatives, raising a totem pole, mourning the dead along with other important life events. Guests are then compensated as witness for remembering everything that happened during the event. This is our way of recording and re-recording family history.

Kwakwaka'wakw provenance is grounded in the families' displays of rights. You can see this woven throughout the potlatch through displays of crest figures, the performance of songs and dances, as well as family history reiterated by the chief and his speaker. Almost all artefacts from the Northwest Coast in museum collections display family provenance. Some examples commonly recognizable in museum collections may include but are not limited to face masks and dance headdresses, totem poles, elaborate storage boxes, ceremonial hats or jewellery, and in some cases whole houses and the house posts, as well as many other ceremonial and everyday objects. The ownership of the specific family rights to use these objects are confirmed publicly during each family's potlatch. This is a way to record new life events as well as the ancient history of the host's family. The potlatch is where connections are recognized relating to a family's first ancestor, supernatural encounters, and the rightful ownership of certain ceremonial prerogatives. [fig. 1] We believe

»Dancing is not only a right and a privilege for us. It is an obligation. As the chiefs told Franz Boas when he first came to their ceremonies in Fort Rupert, ›It is a strict law that bids us dance. Performing our dances is not just a chance to show off. It is one of the ways that we carry out our responsibilities as Kwakwaka'wakw.« (Powell et al. 1981)

This statement is still relevant today. Upholding family obligations to share and remember our history is just as important today, 100 years after this speech in Fort Rupert.



[fig.1] Elder Axu, Agnes Alfred, holding repatriated Raven and Ermine headdress that had belonged to K'wamxudi (her grandfather or uncle), U'mista Cultural Centre, 1980. UPN-00384. Photo: Vickie Jensen

Songs and dances derive from origin stories. The highly-prized masks and other ceremonial artefacts represent family history in object form. The ownership of the right to display the mask is actually more important than the mask itself. This is because the history associated with the mask reflects the lineage of the family. Some of these rights can be acquired from the wife to the husband through marriage, or even in some historical cases through warfare. If a mask is given away or stolen from the community, then another mask can be made to take its place. This is not to say the mask itself is unimportant. These ceremonial artefacts are sacred objects and cared for with respect, and in some cases, treasured pieces such as houses, totems, coppers, and feast dishes had names. Carvers and weavers alike have always been respected for their fine works. The ceremonial display of such prestigious pieces tells guests about important family history and how the mask and dance were acquired.

Many Northwest Coast artefacts have been wrongfully removed from native communities and sacred sites by Canadian government officials, and by collectors for private and museum collections around the world. Often these removals were either illegal, or at the very least, fundamentally unethical. [fig. 2]



[fig.2] Regalia surrendered under duress in Alert Bay Parish Hall, 1922. Royal British Columbia Museum, Inv. AA 176. Photo: William Halliday

A critical historic note is that Canada made it illegal to practice the potlatch ceremony from 1885 until 1951 under section 149 of the *Indian Act*. Ironically, the largest-scale potlatches in history occurred during the potlatch ban, mostly due to newfound wealth and easy access to trade goods from Europeans. The same time period saw anthropologists and collectors studying and collecting from Native communities under the guise of »salvage anthropology« which assumed that Native culture was in the process of dying out due to population decimation and assimilationist policies. Many native people refer to the decades of the potlatch ban as »the dark years«. Native peoples were charged by law and some even went to prison for upholding our ancient traditions.

In December 1921, a large potlatch was held by chief Dan Cranmer in the remote community of Village Island. Subsequently, forty-five Kwakwaka'wakw people were charged under the Criminal Code for participating in this ceremony. They were charged with making speeches, dancing, and giving and receiving gifts. Canada made an illegal offer that in exchange for relinquishing their ceremonial objects, the defendants would not be sent to prison. In February



[fig.3] Margaret Frank wearing chilkat blanket (left) standing next to sister Marion Wilson in button blanket (right). Private Collection. Photo: Margaret Frank

1922, a trial was held. This was greatly influenced by the Indian Agent, William Halliday, a man known for his personal and professional mission to extinguish the potlatch. Of all the tribes who participated in the ceremony hosted by Cranmer, only three tribes agreed to a suspended sentence bargain that included the surrender of their ceremonial objects to lessen their sentences. A significant amount of the objects surrendered under duress include dance masks, head-dresses, rattles, whistles, along with other sacred garments and coppers. The people who did not agree to the illegal bargain, meaning they did not surrender goods, were then sentenced to prison for two months and repeat offenders were sentenced to six months. Twenty men and women served prison sentences, twenty-two suspended sentences and three were remanded on appeal. The masks surrendered were then dispersed around the world to private and museum collections.

When the potlatch ban was dropped (rather than repealed) by the Canadian government in 1951, Kwakwaka'wakw nations increased their efforts to locate all of these sacred objects with hopes of them being returned. After decades of

advocating for the return of the confiscated potlatch collection, the Kwakwaka'wakw succeeded in bringing the majority of the Potlatch collection home. Building a museum was mandatory in order for the objects to be returned. Two museums were built, Nuyumbalees Cultural Centre in the village of Cape Mudge on Quadra Island, in 1979, and the U'mista Cultural Centre in Alert Bay. U'mista opened on November 1, 1980 and is classified as a Category A museum in Canada. It is recognized around the world for being a leader in repatriation. The return of these artefacts was possible thanks to hard work done by researchers who studied archival photos, and the oral history of the Kwakwaka'wakw people. In this case, both aspects of provenance, from native traditions and from museum records, came into play while identifying the rightful owners and their associated artefacts. This was a major achievement because as many of us know museum records from this time are quite sparse with little to no descriptive information about the artefacts collected in this era.

When talking about the museum concept of »provenance«, we refer to the history of ownership of a particular object and how it was acquired by a museum or private collection. This is especially important to collections from the Northwest Coast due to the manner in which many artefacts were removed from First Nations Peoples, and then dispersed around the world.

At the U'mista Cultural Centre, we have been working on a long-term project to ensure our object records reflect museum standards as well as Kwakwaka'wakw values. We continue to raise the standard of our management of U'mista's world-class collection by creating and enhancing permanent collections records for the Potlatch Collection. The first time we completed enhancing records for fifty objects in 2012, we added personal, family, and *'nami-ma* histories to the catalogue records for these items, including information such as ownership, names, and ceremonial use. This was such a success in terms of enhancing collections records, creating collections management professional development opportunities, and building partnerships with community members, that we knew that we wanted to repeat this project in future years until we had created this rich documentation for the entire Potlatch Collection. Continuing this work for all our collections, reflects both best-practice museum standards and traditional values. For the Kwakwaka'wakw, the physical object is much less significant than what that object represents in terms of stories, family connections, and places. As we continue to enhance our database to reflect community priorities, we bring in associated content such as Kwak'wala language, maps, photographs, and audio clips to reflect these traditional values and the essential connections to intangible cultural heritage and family prerogatives. We are changing our collections records database to move

to a new platform that supports the entry of text in Kwak'wala which is critical to properly recording family names, chiefly privileges, and vocabulary pertinent to our collections. Sharing our research with descendants has been rewarding for both U'mista and local families. For example, our research on Chief Johnny Drabble has been put into direct use in a recent potlatch in Alert Bay.

One initiative bridging museum collections records to the object's community of origin is done through the *Reciprocal Research Network* (RRN). This platform is a great tool when researching objects from the Northwest Coast. The U'mista Cultural Centre was one of five museums who collaborated in the co-development of the RRN, which was spearheaded by the University of British Columbia's Museum of Anthropology (MOA). In my opinion, one of the critical successes of the RRN is that it puts Indigenous knowledge on par with academic knowledge and museum standards, which has rarely been done in the institutional context. The incorporation of community knowledge enriches the context for understanding museum collections whose databases often reflect the shallow understandings of collectors. This collaboration augments the knowledge base for the collection records for both the holding institutions and for descendants of the original owner and people from the object's community of origin. Currently, the RRN website interface allows you to search through twenty-seven museum collections through the collaborative online database.

One successful aspect of the RRN is that it provides access to multiple museum collections for natives and non-natives alike to locate specific artefacts across many institutions. For me, using the RRN means that I am now quite familiar with other museum collections that I have not had a chance to visit in person. Lineage is an important aspect in Kwakwaka'wakw culture. I am a descendant of the Hunt family from Fort Rupert. My family has been keen to research our family's chilkat blankets and where they are in the world today. These blankets, or dance robes, were woven by our grandmother named Anisalaga, or Mary Ebbets Hunt. In one family photo [fig. 3], Margaret Frank is wearing a chilkat blanket and her sister Marion Wilson is next to her wearing a button blanket. Family members are familiar with this photo because of our chilkat blanket research, but this raised the question, »Where is this amazing button blanket today?« These types of questions are really common for First Nations Peoples.

One day, I found out through social media that the Museum of Vancouver (MOV) had joined the RRN. I was eager to search through their collection that was newly added, and found many exciting and interesting pieces I had never seen before, including the »long lost« button blanket we had been searching



[fig.4] Button Blanket. The same blanket is worn by Marion Wilson in the archival photo, fig. 3. Museum of Vancouver Collection, Inv. AA 692.

for! To confirm that it was in fact the same blanket, I studied the old photo to compare the object. After careful study of design composition, I confirmed it was the blanket and sent the information to the family members who are descendants of Margaret Frank and sister Marion, both seen in the photo. Family history mystery solved thanks to the RRN. [fig. 4]

This button blanket is one of the artefacts I recognized from various archival photos, simply because the MOV joined the RRN database. Since locating the button blanket, the Everson descendants have now replicated their aunt's button blanket and are using it in ceremonies. From my perspective, this is one of the best possible uses of the RRN: connecting the artefacts and prerogatives with the rightful family and the community of origin. Even if the actual object is still in the hands of the museum collection, the artefact has come back to life through a replica and lives on through ceremony. [fig. 5] This is a good example of searching for a ceremonial object from a photo, with great success. The family has been in contact with the MOV who has added information to their records of the blanket's family association. The permanent collection records are available from the museum itself but these notes are currently not visible on



[fig.5] Lee and Keisha Everson holding newly replicated button blanket. Private Collection. Photo: Lee Everson

the RRN website. This may be because after the »finding« of the blanket, the family then contacted the museum directly and communicated outside of the RRN platform.

This outcome is a positive example of using the RRN to return cultural information and imagery of artefacts to the family and the community of origin, but this is not always the best form of repatriation. Some museums feel it is enough to digitally »repatriate« information and photos of our sacred artefacts without returning the objects. This information-sharing is encouraged, and helpful, but does not offer all the benefits of physical repatriation.

Axu, or Agnes Alfred [fig. 1], is a great-great-grandmother of mine who played an important role in having our treasures returned to U'mista. Axu held a headdress belonging to her great-uncle or grandfather (in our culture a great-uncle is respectfully considered a grandfather). While holding the headdress, the story of the legend relating to her family came flooding back into memory. Holding and studying the piece revealed its purpose to Axu, a descendant of the once forgotten history. Through this story of Axu I wanted to showcase the importance of having the mask in the community of origin. Although the infor-

mation shared by museums who hold these cultural treasures is greatly appreciated, there is no denying that having the object in the community of origin has much deeper meaning, and the spirit of the artefact has a memory which can reveal itself in the rightful hands. Using the internet to research artefacts around the world is a useful tool when you cannot travel, but no comparison is made to viewing and holding an object in person.

One negative aspect of the RRN is that many native family and community researchers from my neighbouring villages are simply unaware the website exists and is available for free. I use the site quite frequently and try to share and inform as many people as possible. Another issue is that some researchers and elders, who are aware of the website, can be unfamiliar with using a database platform, or the internet itself. This issue will prove to be less common as the years go by, but as we lose those elders, we are also losing significant cultural knowledge. One improvement, and maybe the only other option other than a class on using the site, is to arrange for intergenerational site visits to conduct online research and/or incorporate important cultural knowledge to the RRN community records online.

Another example of a disconnection between the RRN and First Nations communities comes from my family research. Searching through the collections on the RRN site, I came across a button blanket belonging to our grandfather. The online accession records had little to no information except the year the object was purchased, and that the object was Kwakwaka'wakw. I noticed my uncle Lawrence Isaac utilized one of the tools, and under the »Share Knowledge« button he stated: »This blanket belonged to Thomas Nowell [and] his chief's name was Owadalagis ›Owadi‹. He was the head chief of the first clan of the Kwixa tribe in Fort Rupert, B.C.« Isaac continues, »Thomas Nowell is my great-grandfather through his only [surviving] daughter Dorothy Isaac (nee Nowell).« This information contribution is visible to the general public on the RRN, but I am unsure what information is accepted or rejected by museum collection managers to then be brought into their permanent object accession records. One concern is whether using the RRN to gather information might be problematic, if misleading or inaccurate information is provided by the RRN contributors. That said, in my opinion, all of the information I have come across on the RRN has been respectful and knowledgeable.

There are many other features that make the RRN interactive. You can leave a comment to generate discussion for the general public, you can share information or pose a question to a specific museum object, or you can invite other RRN members to join in a specific discussion. You can also upload archival photos to an object field, ideally an image of the artefact in use during ceremo-

ny or a family related to the object, etc. Another feature allows you to make notes under each of the images in the »project« function. I have also seen museums use the »project« feature when generating object lists from multiple museums for upcoming exhibitions, which is hugely positive. All of these different aspects create a richer representation of the object's cultural context and breath life into the original functionality, history and meaning.

The incorporation of the additional information contributed to a specific object record seems to be a positive and encouraging aspect of the RRN, but are the museums taking the new information into their permanent records? It is great to start discussion on the RRN platform, but is this where the community collaboration ends, or does the information added to the object's history lead to stronger connections between native communities? This question needs to be answered by the participating museums and also, how each individual museum wishes to incorporate the new data. As it stands currently, I am unsure if the community contributions are incorporated into museum accession records.

Through collaborative databases, we can enrich the object history within both Indigenous and museum-based conceptions of provenance. The histories of how Northwest Coast families obtained ownership to ceremonial rights and privileges are equally important to the records of museum acquisition. Fortunately, many anthropologists and researchers have heavily documented the history along the Northwest Coast, thus providing an important facet of knowledge. However, not all history can be learned without the living cultural knowledge from the artefact's community of origin. By working together we can bring both, current cultural knowledge and historical collections, together to create rich, full context for Kwakwaka'wakw cultural treasures.

Bibliography

Powell, Jay; Jensen, Vickie; Cranmer, Agnes; Cook, Agnes, 1981 Learning Kwak'waka Series (Books 1–13). Alert Bay

Digitally Analysing Colonial Collecting

The »Return, Reconcile, Renew Project«

Paul Turnbull

It seems best to begin this paper with a brief account of the origins of the »Return, Reconcile, Renew Project« (hereafter RRR). It arose out of conversations through 2013, among several of the current research team with expertise in provenance research, supporting Indigenous Australians in repatriating the bodily remains of their ancestors – Old People, as they respectfully call them – from museums and other Western medico-scientific institutions to their care for reburial.

Best estimates suggest that the remains (mostly skulls) of as many as 13,000 Aboriginal people and Torres Strait Islanders were acquired from the early years of British colonisation of Australia until the late 1970s. The motivation for the collection of these remains was an abiding curiosity in metropolitan European and colonial scientific circles about the nature and probable causes of human variation. After 1860, the remains of Aboriginal Australians were seen as likely sources of important clues about humanity's deep past.

For anatomists and anthropologists who endorsed Darwin's argument that humanity had evolved from some long extinct pithecoïd ancestor, Aboriginal Australians appeared to be a »race«, or group of closely related »racial types« of humankind that they believed were biologically closest in evolutionarily terms to this ancestral form. Darwinian scientists and intellectuals reasoned that environmental factors had operated in ways that had left Aboriginal Australians trapped in evolutionary stasis. As leading Darwinian T.H. Huxley observed of the Australian skulls he examined that had been acquired by London's Royal College of Surgeons, »A small additional amount of flattening and lengthening, with a corresponding increase of the supraciliary ridge would convert the Aust-

ralian brain case into a form identical with ... [that of Neanderthal]« (Huxley 1863: 155). It followed, or so Darwinians reasoned, that this »stone age« people were very likely incapable of adapting to the invasion of their ancestral lands by supposedly more advanced European types.

There were British and continental European scientists who were critical of Darwin's evolutionary argument; but they too were keen to see the remains of Australia's first peoples obtained for anthropological collections. They believed that the typical shape of the crania of Aboriginal and Torres Strait Islanders invited the conclusion that humanity comprised not one but several separately originating species, each of which had experienced only superficial biological modifications. In short, the bodily remains of Aboriginal Australians were universally regarded as particularly valuable scientific material in understanding the deep past of humankind. Museums in the capital cities of the Australian colonies amassed substantial collections of skeletal material, while the remains of over a 1,000 people from communities across Australia were acquired by medico-scientific institutions in Britain, continental Europe and North America (Turnbull 2017).

By the mid-1970s, Indigenous Australians had secured sufficient political agency and resources to begin seeking the return of the remains of their Old People from museums and other medico-scientific collections in an organised fashion. By the early 1990s, community leaders had convinced Australian politicians and policy makers, museum personnel and university-based researchers with interests in human remains to recognise their right to unconditional repatriation of their ancestors' remains. By this time, it was also generally conceded by museums and other collecting institutions that their ongoing possession of Indigenous cultural property was subject to recognition of the rights of communities from whence the items in question originated to say how they should be curated and exhibited. And by the early 2000s, the Australian Federal Government had implemented a framework for supporting the efforts of Indigenous communities to secure the return of their dead for burial from overseas scientific collections (IRP 2017).

Even so, repatriations of the remains of Old People from overseas museums have often proven to be complex affairs, which in a number of instances have seen communities encounter difficulties that, in some cases, have unfortunately caused distress and anger. It is not possible to discuss in any depth why repatriations from collections outside of Australia have proved challenging within the confines of this short paper. Suffice to say that the RRR project has its origins in discussions about the challenges of repatriation between Indigenous

and non-Indigenous researchers based in several Australian universities and museums, and key personnel of organisations representing three communities actively engaged in repatriating their Old People (the Ngarrindjeri Regional Authority; the Kimberley Aboriginal Law and Culture Centre; and the Torres Strait Regional Authority). The consensus arising out of these discussions was that given the complexities of repatriation, it would be valuable to develop a project in which the Ngarrindjeri Nation and communities of the Kimberley region of Western Australia and the Torres Strait were able to share their knowledge and experiences of repatriation with communities across Australia only beginning or yet to begin the process of bringing the remains of their ancestors' home to country.

What also arose of these discussions was a consensus that any project aiming to assist communities in returning their ancestors to country should encompass the creation of a knowledge bank assisting them to gain whatever information might exist in Western medico-scientific archives and libraries relating to the provenance of remains of Old People they sought for return for burial in their ancestral country. Several of the RRR team, being experienced historical researchers, were of the view that this would be a challenging task. It would entail reconstructing in fine grained detail the historical contexts in which the remains of Old People were collected, and who did so: i.e. museum personnel, scientists, colonial officials and often times settlers in many different walks of life. It would also require documenting how these Old People figured in the knowledge-making and interactions between personnel associated with museums, university medical schools and other medico-scientific institutions (Fforde et. al. 2015).

The view of the RRR team was that the challenge of creating a knowledge bank could be met in large measure by employing a web-based content management and publication system to capture the wealth of information they had accumulated in the course of their prior provenance research, and also the results of new investigations of museum records and other archival sources relating to overseas collections of human remains the project would undertake. What is more, the project would require a web-based system that would not only allow for the collection and analysis of provenance research. It would also need to be designed so as to allow Indigenous Elders, knowledge custodians and community-based researchers to access the project's findings - and to provide further contextual information to our findings. There would also need to be scope for recording additional historical information found in the course of researching the provenance of remains of value to community members in developing their own projects to document their history and cultural heritage.

For as Neil Carter, the repatriation officer of the Kimberley Aboriginal Law and Culture Centre, and member of the RRR research team, was to observe in the course of developing the project, the return of Old People from Stockholm's Etnografiska Museet/Museum of Ethnography to the care of Kimberley communities in 2004 and 2008 had led to ancestral communities gaining copies of field notes by the anthropologist who had plundered traditional burial places for the bones of these Old People. The notes were found to contain valuable information about events and cultural activities at the time of the outrage.

As for finding a content management and publication system meeting the project's needs in respect of provenance research, it was relatively easy to decide upon using the Online Heritage Resource Manager (OHRM) – a system developed by Gavan McCarthy and Joanne Evans at the Australian Science and Technology Heritage Centre of the University of Melbourne.¹ There were several reasons for choosing the OHRM, as I have discussed at some length elsewhere (Turnbull 2016). But essentially, the attraction of the system was that in its design it reflects the expertise of Gavan McCarthy in developing a system in which museum and other archival records of interest to historians and heritage researchers could be described in the web environment so that they provide contextual information. Being an archivist by training, McCarthy could see that the provision of sufficient contextual information of the kind enabling the collection and analysis of historical records illustrative of the collecting and scientific uses of Indigenous human remains would require a system that drew on archivists long and successful history in modelling knowledge domains. Hence a great advantage of the OHRM in its development path since the late 1990s has been its capacity to enable user communities – such as the RRR team – to construct an ontology within the system enabling the description and representation of the particular kinds of interrelationships between the entities that had agency in the history of the collecting of the remains of Indigenous Australians' Old People in the colonial past. That is the people, the organisations, the places, the events and moreover the cultural norms and practices that structured past thought and action. A problem with many content management systems that could be used by researchers with similar aspirations but, like most of the RRR team, limited computational expertise, is their relative lack of flexibility when it comes to describing and representing relations between entities.

Research on the provenance of the remains of Indigenous Australians' Old People requires the reconstruction of differing kinds of relations between many different individuals who were often linked to multiple scientific communities

1 see <http://www.austehc.unimelb.edu.au/ohrm/> (accessed 31.10.2017).

and institutions with differing ambitions in respect of the collecting and scientific investigation of remains (Fforde et al. 2015). To give one illustration of the challenge: in 2010, I decided to make digital copies of a substantial volume of notes that I had taken some years earlier when reading through late nineteenth century correspondence surviving in the archives of the Queensland Museum in Brisbane. In the process, my attention was drawn to a letter telling of the display at Colonial Exhibitions held in Sydney and Melbourne in the early 1880s of the remains of a man taken from a ceremonial ground just west of the present-day North Queensland city of Cairns. Meeting Michaela Appel, the curator of Oceanian ethnology at Munich's Museum Fünf Kontinente, in 2015, I found that Michaela had been researching the provenance of the remains of a man held by the museum whom she (rightly) assumed was from North Queensland. She had established that the remains were acquired in Sydney by Max Buchner, the director of the museum, then *Königlich Ethnografische Sammlung*, between 1887 and 1907. By reconstructing the network of relations between people, places and events using digital surrogates of relevant historical documents, we were able to confirm that the remains acquired by Buchner were those taken from the ceremonial ground west of Cairns (Turnbull and Appel, forthcoming: 2018).

Using the OHRM has provided the RRR team with the means of investigating and understanding the relations between a great many entities (i.e., the remains of Old People, their communities, collectors, medico-scientific institutions, documents, etc.). And as new historical information has been added to the OHRM, the computationally-based analysis it enables has so far led to several important discoveries concerning existence and provenance of the remains of Old People from Australian Indigenous communities in European and American collections.

Importantly, the OHRM differs from open-source content management systems commonly used by researchers in the humanities and social sciences. A more technical summary of the features of the OHRM and its use in the RRR project has been provided in an appendix to this paper. Suffice to say here that our goal has been to register multiple relations of different kinds between the historical entities of interest to RRR researchers and our partnering Indigenous organisations. Also, the design of the OHRM is such that it has been relatively easy to use visualisation software to identify and analyse connections between entities. For example, figure 1 visualises the data so far placed with the OHRM relating to the collecting of the remains by Western museums and medical schools of Old People of the Ngarrindjeri Nation, Communities of the Kimber-



[fig. 1] Collecting by Western museums and medical schools of Old People of the Ngarindjeri Nation, Communities of the Kimberley Region of Western Australia, and the islands of the Torres Strait, from around 1860 to the 1920s.

ley Region of Western Australia, and the islands of the Torres Strait, from around 1860 to the 1920s.

At the time of writing it is not possible to provide access beyond members of the RRR team and our partner organisations to interactive, scalable visualisations of the relations between the various types of entity (people, places, institutions, events, etc.) registered within the OHRM. But figure 1 hopefully gives some sense of the potential benefits of being able to visually analyse the history of collecting and scientific uses of the remains of Indigenous Australians' Old People. What can be seen in this »high-level« view of relations between entities is a large cluster of small dots towards the top of figure 1 which are connected to several large, coloured dots. The clustered small dots are the remains of Ngarrindjeri Old People taken from ancestral burial places between 1830 and 1920. The large coloured dots are European medico-scientific institutions that acquired these remains. The clusters of small dots at the bottom of figure 1 represent the theft of the remains of Old People of Torres Strait Island communities. Here, there are several large dots in close proximity that again represent both collectors and institutions that acquired remains. What is more, one can also see lines running from top to bottom between the large clusters. These lines draw attention to the acquisition of remains of Old People from both Ngarrindjeri country and the Torres Strait by several medico-scientific institutions around the turn of the nineteenth century. But what is perhaps most interesting about this visualisation is that many of these lines are connected to the top and bottom clusters via one or more intermediate dots, many of which represent individuals with connections to known collectors or scientific institutions that have yet to be investigated as possible sources of further information concerning the provenance of the remains of Old People yet to be repatriated from European and North American collections.

The OHRM is also being used in achieving another important aim of the RRR Project: this is assisting the creation of information resources and training materials for communities around Australia who have yet to begin, or are in the early stages of the process of repatriating their Old People. These community resources are being created either by or under the direction of Indigenous members of the research team. They draw on the outcomes of the provenance research that members of the team are undertaking; but importantly they are being designed under the direction of Indigenous team-members so that the knowledge and experiences of the communities to which they belong can be shared with those whose Old People are yet to be brought home to country.

Over a decade ago, Tiffany Jenkins, a British sociologist well-known for her opposition to repatriation claimed that

»... the campaign to repatriate [the dead] is detrimental to those it claims to help. It certainly cannot solve the very serious social problems that affect people's lives today ... the repatriation movement reinforces the politics of victim-hood, it has promoted vulnerability as a key feature of identity.« (Jenkins 2004: 6)

Jenkins and others have since rehearsed this charge in various scholarly and public forums, more often than not when criticising Western museums for deciding to return a range of different kinds of cultural artefacts obtained through plundering in contexts of colonialism to postcolonial nations (see Jenkins 2016). Yet the RRR project team have gathered a wealth of evidence as to the positive contribution that repatriation has made to well-being within Indigenous communities through invigorating cultural identity, which in turn has strengthened the resolve of communities to overcome the many detrimental legacies of colonialism. The Kimberley region, for example, saw some of the worst instances of frontier violence in Australia's colonial history. For Indigenous Australians, the desecration of burial places in order to furnish scientists and museums with specimen skulls and other skeletal material is a powerful, hurtful reminder of this terrible time in their history. But returning the dead to the care of their ancestral country has done quite the opposite of feeding a politics of victimhood. Repatriation has helped to fortify confidence in the future.

This paper has briefly described the employment by the RRR project of a content management and publication system for analysing current and future knowledge of the collecting and scientific uses of the remains of Indigenous Australian's Old People. While there is still much work to do, the system is already enabling the RRR team to explore previously unrecognised relations between historical entities with a view to determining the existence and provenance of the remains of Old People in medico-scientific collections outside of Australia. The system is also proving useful by assisting the project's partner organisations (the Ngarrindjeri Regional Authority; the Kimberley Aboriginal Law and Culture Centre; and the Torres Strait Regional Authority) in creation of information resources which are likely to be of great help to communities likely to seek the repatriation of their Old People in the near future.

The use of digital technology by the RRR project naturally reflects its goal of addressing needs in respect of repatriation in the Australian context. However,

the project's use of technology is in large measure focused on digitally reconstructing and analysing the complex historical landscape of scientific aspirations, anthropological collecting and colonial ambitions in which the plundering of the Indigenous Australian dead occurred during the long nineteenth and early twentieth centuries. Hence there may be things that other researchers and museum professionals concerned to establish the provenance of items in colonial era collections might learn from the use of digital technology by the RRR project.

Research on which this article draws was made possible by funding from the Australian Research Council through its Linkage Scheme (LP130100131: Return, Reconcile, Renew: Understanding the History, Effects and Opportunities of Repatriation).

Bibliography

- Eforde, Cressida; Ormond-Parker, Lyndon; Turnbull, Paul, 2015 Repatriation Research: Archives and the Recovery of History and Heritage. In: Heritage, Ancestry and Law: Principles, Policies and Practices in Dealing with Historical Human Remains, Wells, 39–59.
- Huxley, Thomas Henry, 1863 Evidence as to Man's Place in Nature. London.
- IRP., 2017 Indigenous Repatriation. Department of Communication and the Arts. Canberra. <https://www.arts.gov.au/what-we-do/cultural-heritage/indigenous-repatriation> (accessed 10 November 2017)
- Jenkins, Tiffany, 2004 Human Remains: Objects to Study or Ancestors to Bury? London.
- Jenkins, Tiffany, 2016 Keeping Their Marbles: How the Treasures of the Past Ended Up in Museum ... and Why They Should Stay There. Oxford.
- Jones, Mike, et al., 2017 The Dorothy Howard Collection: Revealing the Structures of Folklore Archives in Museums. In: Archives and Manuscripts, 45, 100–117.
- Turnbull, Paul, 2016 Managing and Mapping the History of Collecting Indigenous Human Remains. In: Australian Library Journal, 65, 203–212.
- Turnbull, Paul, 2017 Science, Museums and Collecting the Indigenous Dead in Colonial Australia. London.
- Turnbull, Paul; Appel, Michaela, forthcoming 2018 A Mummified Body from Queensland in the Five Continents Museum. In: Journal Fünf Kontinente. Forum für ethnologische Forschung.

Appendix: A Brief Technical Summary of the RRR Project's Use of the Online Heritage Resource Manager (OHRM)

Importantly, the OHRM differs from the type of open-source content management system commonly used by researchers in the humanities and social sciences. These systems usually comprise a server-side relational database (MySQL, PostgreSQL) into which content is put in forms enabling it to be called up and examined by users via a web-browser through the use of scripts, which most commonly are written in the PHP scripting language. The key difference is that the database at the core of the OHRM does not sit on a server, but on a personal computer running Microsoft Access on a Windows operating system. Rather than use an open source relational database, it exploits the power of Access to register multiple relations of different kinds between data in numerous different tables. However, the OHRM is not a proprietary system. While it harnesses the capacity of Access to register multiple relations between specific entities in different tables, it uses open code to represent those relationships in a range of open formats. For example, the content of an OHRM and the relations between entities therein can be exported as hyperlinked »flat« XHTML pages. These files can then be loaded to predetermined folders on a server by means of simple scripting. A typical example of OHRM XHTML output can be seen at: <http://www.chia.chinesemuseum.com.au/biogs/CH01012b.htm>; a more complex example can be found at: <http://adb.anu.edu.au/>.

A considerable advantage of this approach is that the ontological ordering and interrelation of information within the OHRM can be clearly expressed in XHTML files that have a »real presence«, one might say. This enables their citation like other web-based resources with the confidence that the resource will persist via a URL or Digital Object Identifier. Moreover, the XHTML output function of the OHRM is designed so that each page is »printed out« to disk with a rich metadata record (generally a Dublin Core record), in its header. This means that OHRM output soon enjoys a high degree of discoverability via commercial search engines such as Google, or specialized scholarly discovery services.


The RRR Project's use of the OHRM comes at the new stage of its development. For some time it has been possible to export content from the system as Encoded Archival Context records (EAC) This is an XML standard for encoding information about entities and their relations to other relevant entities. The EAC standard was designed to be used with finding aids for archival collections written using a related XML standard: the Encoded Archival Description (EAD). But for researchers using the OHRM, the value of being able to export content

as EAC records is twofold: firstly, it provides a translation path ensuring the long-term duration of data within an OHRM without diminishing the intellectual investment of putting it in the system and drawing contextual relations between entities figuring in the data. Secondly, there is the possibility of exploiting advances in software for visually analysing connected data.

So far EAC output from the OHRM has been visually analysed using a web services-based tool created by Gavan McCarthy's team at the eScholarship Research Centre at the University of Melbourne. The tool – named ConneX – uses a Pyramid web application with a client side interface built with the Angular.js library, and the D3.js and Cytoscape.js libraries to visualise OHRM content (the ConneX, the source code can be found at <https://github.com/esrc-unimelb/CNEX>).

As the team have explained in a recent article, the ConneX tool uses one force-directed algorithm for all the dataset produced by the tool, establishing consistency and predictability of visual analysis. As ConneX only accepts EAC XML, a consistent data format standard, and uses a single algorithm, it is possible for the user to compare the outputs of different collections and develop their skills in reading these graphs. By completely restricting user enhancement of the network outputs (except through filters and colouring of nodes), ConneX limits the tendency of users to drift towards »info graphics« (i.e. message-directed visualisations) rather than focusing on understanding the relationship between the data and the algorithm (Jones et al. 2017: 106).

Further refinements of the OHRM are underway. Gavan McCarthy and programmers at the eScholarship Research Centre of the University of Melbourne are working with the RRR team and other researchers to develop seamless OHRM data import and export services. To date the prime focus has been on creating the means of importing data in common transfer formats, such as the CSV format. One feature of the OHRM that has drawn criticism is that the use of a single database located on one machine limits the scope for collaborative editing of content – compared to systems in which the database is located on a server with web-based authoring tools. This is certainly true. But with improved importation tools, the drawbacks of a single, »off-line« editing environment can largely be overcome – while taking advantage of the greater ability to ensure the quality of data that centralised editing systems offer.



2 Provenienzforschung in der aktuellen Museumspraxis

Erfahrungen und Möglichkeiten

Einführung

Heike Hartmann

Dieses Panel greift Erfahrungen mit Provenienzforschung an verschiedenen deutschen Institutionen auf. Es gibt insbesondere drei aktuell durchgeführten Forschungsprojekten ein Forum, die an Beständen aus den Regionen der formellen deutschen Kolonialherrschaft proaktive Provenienzforschung erproben. Darüber hinaus wird ein abgeschlossenes Forschungsprojekt zu Gebeinen in den anthropologischen Sammlungen in Dresden vorgestellt, sowie eine Perspektive auf die historisch orientierte Museumsarbeit seit den 1960er Jahren eröffnet.

Während die Frage nach der Herkunft der Objekte und nach den Erwerbszusammenhängen in allen Projekten leitend war und ist, sind die zur Diskussion gestellten Formate konzeptionell unterschiedlich ausgerichtet, und damit einhergehend die darin wirksamen Kooperationen und gebündelten Expertisen. So kooperiert das Ethnologische Museum in Berlin für das Projekt »Tansania – Deutschland: Geteilte Objektgeschichten?« (Juli 2016 bis September 2018) mit dem National Museum and House of Culture, Dar es Salaam, sowie dem Historischen Institut der Universität Dar es Salaam, um in kollaborativer Sammlungsarbeit in Berlin und durch Feldforschung in Tansania eine langfristige gemeinsame Forschungsperspektive zu entwickeln. Der Beitrag von Paola Ivanov und Kristin Weber-Sinn gibt Einblicke in das Pilotprojekt. »Koloniale Spuren im Übersee-Museum Bremen« (2017 bis 2021) verfolgt das Museum in Kooperation mit der Forschungsstelle »Hamburgs (post-)koloniales Erbe« der Universität Hamburg im Rahmen von drei Promotionsstellen. Diese sehen die Beforschung jeweils einer kolonialzeitlichen Afrika-Sammlung auch durch Aufenthalte in den jeweiligen Nachfolgestaaten vor. Christian Jarling gibt vor diesem Hintergrund einen Einblick in die Arbeit an der Sammlung aus Namibia. Das Linden-Museum Stuttgart nimmt sein »Schwieriges Erbe« (April 2016 bis März 2018) in Kooperation mit der Eberhard-Karls-Universität Tübingen in den Blick. Die Provenienzforschung zu kolonialen Verflechtungen der Institution wird dabei als untrennbar von gesellschaftlichen Prozessen in Deutsch-

land und der Kritik an ethnologischen Museen gefasst, wie Gesa Grimme ausführt. Ein größerer Kreis von Anspruchsgruppen wirkt in das Dresdner Projekt zu menschlichen Gebeinen (Februar 2014 bis Juni 2015) hinein, das Christine Schlott vorstellt: Es wurde überhaupt erst als Reaktion auf verschiedene Rückforderungen aus Hawai'i, Australien und Neuseeland initiiert und involviert aufgrund des rechtlichen Rahmens auch den Freistaat Sachsen.

Mit Blick auf diese Projekte lassen sich vielfältige Partnerschaften, etwa mit Universitäten oder in transnationalen Zusammenhängen, und eine interdisziplinäre Orientierung, insbesondere unter Einbindung von Historiker*innen, nachzeichnen. Darüber hinaus fällt die Hinwendung zu Sammlungen aus den Regionen auf, die Ziel der formellen Kolonialexpansion des deutschen Kaiserreichs waren, das von 1884 bis 1919 zu den führenden europäischen Kolonialmächten zählte. So fokussieren die in Stuttgart, Berlin und Bremen durchgeführten Projekte entsprechende Sammlungen. Unterstreicht dies noch einmal, wie eng die ethnologischen Museen mit der deutschen Kolonialexpansion verflochten waren, erinnert Schlotts Beitrag zu Sammlungen aus dem pazifischen Raum daran, dass der deutsche Kolonialismus in einem globalen Kontext stand, der von weitreichenden Transformationen und den territorialen Ansprüchen des »Hochimperialismus« geprägt war und sich ebenfalls in den Sammlungen niederschlug.

Sowohl die Partnerschaften als auch die regionale Ausrichtung werden insofern wichtige Erfahrungen und Einsichten bringen, als damit Aspekte adressiert werden, von denen sich die ethnologischen Museen derzeit herausgefordert sehen. So kommt in der Wahl der Sammlungen die derzeitige Neuverhandlung der Erinnerung an den deutschen Kolonialismus zum Tragen. Und wollen die Museen nicht Gefahr laufen, die kolonialen Machtverhältnisse zu reproduzieren, die in der histo-

Christian Feest (Frankfurt am Main)

Historical Collections Research – Some Experiences from the Past Decades

The paper describes experiences of the author in historical collections research since the 1960s and some methodological practices derived from it. It offers insights into the needs and opportunities of looking at museum objects as material documents of the past and at the implications for contemporary collecting and for the preservation of cultural heritage.

► Contribution in this volume

rischen Entstehung ihrer Sammlungen wirksam wurden, stellen sich Fragen nach der Deutungshoheit über die Sammlungen und nach den Anspruchsgruppen, die in die Forschung einbezogen werden. Diese wiederum müssen entscheiden, inwieweit sie Allianzen mit den Museen eingehen wollen.

Die Projekte in Bremen und Stuttgart zielen auf einen umfassenden Umgang mit den immensen Sammlungseingängen aus deutschen Kolonien. Damit stehen auch quantitative Ergebnisse in Aussicht, um Aussagen über den Profit zu treffen, den die Museen aus dem Kolonialismus davontrugen, sowie strukturelle Vergleiche zwischen den verschiedenen ehemaligen Kolonien. Folgt die regionale Abgrenzung der untersuchten Sammlungen der gegebenen institutionellen Organisation ethnologischer Museen, stellen sich Herausforderungen in der zeitlichen Beschränkung: Einerseits bietet die politische Geschichte des Kolonialismus einen Bezugsrahmen. Andererseits ist mit Blick auf das konkrete Objekt über die meist dokumentierten Zeitpunkte des Eingangs und der Inventarisierung hinaus das eigentliche Sammlungsereignis zu rekonstruieren, das sich unabhängig von den Museumsprozessen vollzog. Zur weiteren Strukturierung der Bestände wählen die

Christine Schlott (Leipzig)

Zur Provenienz der anthropologischen Sammlung des Museums für Völkerkunde Dresden

Während eines 17-monatigen Forschungsprojektes 2014–2015 wurde begonnen, die Sammlungskontexte der anthropologischen Sammlung des Museums für Völkerkunde Dresden aufzuarbeiten. Das Projekt wurde aus Eigenmitteln der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden finanziert. Der zeitliche und finanzielle Rahmen ermöglichte zwar nur die Erforschung eines kleinen Teils der Sammlung, für den aber Sammlerbiografien und auch Erwerbsorte und -wege recherchiert werden konnten. Da bereits Restitutionsanfragen einiger *source communities* vorlagen, wurde mit der Bearbeitung der betroffenen Sammlungsteile (Australien, Neuseeland, Hawai'i) begonnen. Innerhalb dieser 17 Monate konnten, trotz fehlenden Geldes für Recherchereisen zu Archiven in Übersee und zu *source communities*, grundlegende Ergebnisse erzielt werden. Um die Forschung weiterzuführen, sind weitere Fördergelder notwendig, die die spezifischen Anforderungen ethnologischer Methoden wie z.B. Forschungsaufenthalte in den Herkunftsländern berücksichtigen. Auch eine bessere Vernetzung der ethnografischen Museen untereinander würde die Forschungsarbeit erleichtern.

► Beitrag in diesem Band

Projekte den Weg über die Ermittlung der Objektgeber. Biografische Recherchen geben Auskunft über den Aufenthalt der »Sammler« in den Regionen, ihre Motivationen und ihre berufliche Zugehörigkeit, unter ihnen Militärangehörige, Kolonialbeamte, Kaufleute, Missionare und Siedler. Schlott liefert in ihrem Bericht aus den Dresdner Sammlungen eine wichtige Ergänzung, wenn sie Händler und Mäzene vorstellt, die Sammlungen anboten oder finanzierten, und damit den lukrativen Handel mit menschlichen Gebeinen nachzeichnet, aber auch einen Hinweis auf die aktive Rolle der Museen im Sammlungsaufbau gibt. Wird durch die Fokussierung auf »Sammler« noch einmal deutlich, dass sich die Museen bei Ersterwerbungen auch auf einen Personenkreis stützten, der sich unabhängig von wissenschaftlicher Schulung und Zielen in den jeweiligen Kolonien aufhielt, ist ebenso zu berücksichtigen, wie Museen um Sammler warben und Beziehungen pflegten, Desiderate formulierten und Reisen oder Ausstattung finanzierten. Gerade auch in vergleichender Perspektive kann Forschung darüber Aufschluss geben, wie die Museen von persönlichen Beziehungen der Sammler zu ihren Standorten profitierten und lokal geprägte Netzwerke ausbildeten, wie sie mit anderen Museen kooperierten oder um Sammlungen und politische Privilegien konkurrierten. Mit dieser institutionen-

Paola Ivanov und Kristin Weber-Sinn (Ethnologisches Museum Berlin)

Shared research – Zur Notwendigkeit einer kooperativen Provenienzforschung am Beispiel der Tansania-Projekte am Ethnologischen Museum Berlin

Der Beitrag stellt zwei Projekte des Ethnologischen Museums Berlin vor, die infolge der »Wiederauffindung« von Kriegsbeuten aus dem Maji-Maji-Krieg (und weiteren militärischen Konflikten im heutigen Tansania) in den Museumssammlungen initiiert wurden: Zum einen wird in einem zweijährigen Projekt die Provenienz ausgewählter Bestände aus der Tansania-Sammlung vertiefend erforscht. Zum anderen hat das »Humboldt Lab Tanzania« (gefördert vom Fonds TURN der Kulturstiftung des Bundes) einen interdisziplinären kritischen Dialog zwischen Wissenschaftler*innen, Kulturschaffenden und Museumskurator*innen aus Deutschland und Tansania angestoßen, dessen Ergebnisse Anfang 2017 in Tansania in der Ausstellung *Living inside the story* präsentiert wurden. Im Fokus der Autorinnen steht insbesondere die Notwendigkeit, die langfristige Zusammenarbeit mit Akteur*innen aus den jeweiligen Herkunftsregionen der Objekte als unabdingbare Voraussetzung für ethnologische Provenienzforschung zu etablieren.

► Beitrag in diesem Band

geschichtliche Perspektive kann Provenienzforschung nicht nur Transparenz gegenüber externen Anspruchsgruppen schaffen, sondern auch zu einem neuen Selbstverständnis der Museen selbst beitragen.

Belegen bereits die personellen Netzwerke in die Kolonien, der Einsatz von Ressourcen sowie die Nutzung von Infrastruktur den kolonialen Kontext der Sammlungen, bleibt am konkreten Objekt zu klären, welchen Einfluss die kolonialen Machtverhältnisse auf die Erwerbsumstände hatten, und welche Rolle dabei lokalen Akteuren zufiel. Das Berliner Forschungsprojekt fokussiert anhand der Sammlungen aus Tansania insbesondere gewaltförmige Sammlungsereignisse wie den Erwerb von Kriegsbeuten. Ivanov und Weber-Sinn zufolge werden Objektgeschichten so nachvollzogen, dass der koloniale Aneignungskontext eines Objekts rekonstruiert wird, ohne es auf die kolonialen Aspekte seiner Biografie zu reduzieren und ohne den Aspekt der Handlungsmacht dabei aus dem Blick zu verlieren. Die Macht der Kolonisierenden wird in diesem Sinn als koloniales Narrativ begriffen, hinterfragt und überwunden. Mit dieser repräsentationskritischen Perspektive wird zu-

Gesa Grimme (Linden-Museum Stuttgart)

Annäherungen an ein »Schwieriges Erbe« – Provenienzforschung im Linden-Museum

Ein wichtiger Teil der Provenienzforschung, die zurzeit im Rahmen des Projekts »Schwieriges Erbe: Zum Umgang mit kolonialzeitlichen Objekten in ethnologischen Museen« im Linden-Museum stattfindet, dient der Entwicklung und Erprobung eines Ansatzes zur systematischen Auseinandersetzung mit den kolonialzeitlichen Objektbeständen ethnologischer Museen. Im Hinblick darauf, dass diese Forschung immer auch auf eine umfassende »dichte« Kontextualisierung dieser Bestände zielt, wird zurzeit die Anfertigung von Sammlungsprofilen als erster Schritt eines systematischen Ansatzes erprobt. Ausgangspunkt sind dabei jene Menschen, die Objekte an das Museum gegeben haben, die persönlich-beruflichen Hintergründe dieser Objektgeber sowie die Zeiträume, in denen sie aktiv waren. Mithilfe dieser Profile lassen sich spezifische Bestandstrukturen aufdecken und eine gezielte, proaktive Auswahl jener Objektkonvolute vornehmen, deren Provenienzen als nächstes untersucht werden sollen. Die Förderung des Projekts, das das Linden-Museum und die Universität Tübingen gemeinsam durchführen, erfolgt durch den Exploration Fund der Plattform 4 der Exzellenzinitiative der Universität Tübingen mit dem Ziel ein langfristiges Forschungsprojekt zu etablieren.

► Beitrag in diesem Band

gleich offensichtlich, inwieweit Provenienzforschung an »kolonialzeitlichen« Sammlungen auch eine Arbeit am Begriff des »Kolonialen« ist, der sich dadurch auszeichnet, dass er für ein breites Spektrum von Erfahrungen, Begegnungen und Machtverhältnissen gebraucht wird.

Vorrangig verläuft die Erschließung der Objekte und ihrer Erwerbsumstände über das Schriftgut in den Museen. Dies unterstreicht abermals die Notwendigkeit, diese Archive zu erschließen und zugänglich zu machen. Wiederholt wird auf die mit Blick auf zentrale Provenienzfragen mangelhaften Informationen verwiesen, mit denen die Forschenden in den Recherchen konfrontiert sind. Feest hebt hervor, dass fragwürdige Zuschreibungen, die einmal von den Museen nach jeweiligem Kenntnisstand getroffen wurden, eine eigene Geschichte haben, da sie etwa durch Veröffentlichungen festgeschrieben werden. In einer Rekapitulation seiner historischen Sammlungsarbeit erscheinen ihm unzuverlässige Zuschreibungen jedoch auch wegweisend – so führen Erklärungsversuche zurück zu den Quellen und zu neuen Kenntnissen des historischen Kontexts. Feest folgt einem Verständnis der ethnologischen Sammelpraxis als einem Transfer von Alltagsgegenständen zu materiellen

Christian Jarling (Übersee-Museum Bremen)

Afrika-Sammlungen als Gegenstand der Provenienzforschung – Erste Erfahrungen aus dem Projekt »Koloniale Spuren im Übersee-Museum Bremen«

Das von der Volkswagen-Stiftung geförderte Kooperationsprojekt der Universität Hamburg und des Übersee-Museums Bremen zu den Sammlungen aus den ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika wird diese in einem Dreiklang aus Objektforschung, klassischer Provenienzforschung und historisch-ethnografischer Feldforschung untersuchen. Im Anfangsstadium des Projektes gilt es zunächst, zu den circa 3.000 Objekten museumsinterne Daten aufzuspüren und zu bündeln. Ein systematischer Blick auf die Namibia-Sammlung verdeutlicht die Problemstellung. Quellen, die näheren Aufschluss über Sammlerbiografien zulassen, finden sich jedoch eher außerhalb des Museums. Zeitgenössische und aktuelle Sekundärliteratur, Archive, Museen, Universitäten oder Privatpersonen können neue Einblicke liefern. Eine möglichst breite Vernetzung erscheint hierbei sinnvoll. Ein Beispiel verdeutlicht, wie weiterführende Recherchen die biografischen Informationen zu einem Sammler deutlich erweitern, jedoch keine neue Erkenntnis zu konkreten Erwerbskontexten liefern.

► Beitrag in diesem Band

Dokumenten einer »fremden Vergangenheit« und begreift damit ethnologische Museen als Archive historisch gesammelter Dokumente der materiellen Kultur.

Zudem können einmal getroffene Zuschreibungen, etwa auch zu ethnischen Gruppen, zum Anlass genommen werden, um die machtvollen Ordnungen und Deutungen des Museums – damals wie heute – kritisch zu reflektieren, insofern als sie die Frage nach der epistemischen Autorität über die Objekte aufwerfen. Welche Bezugnahmen auf die Objekte in der Gegenwart erlaubt und ermöglicht Provenienzforschung? Welche Perspektiven eröffnen sich den Erinnerungen der Herkunftsgesellschaften? Es deutet sich an, dass Provenienzforschung auch zwischen verschiedenen Objektverständnissen vermitteln muss: So wird einerseits die Historizität von Objekten zum Ausgangspunkt gewählt und dem Objekt eine – ursprüngliche – Bedeutung zugewiesen, die es mit historischen Methoden zu erschließen gilt. Andererseits lassen sich Bedeutungszuschreibungen als andauernder Prozess verstehen. Damit wird der Bedeutungswandel eines Objekts durch die von ihm durchlaufenen, auch in Konflikt zueinander stehenden Kontexte betont. Erinnerungen werden eine wichtige Rolle zugeschrieben und damit Spielräume für (Wieder-)Aneignungen in der Gegenwart eröffnet.

Die Projekte im aktuellen Bearbeitungsstadium bieten Einblicke in konzeptuelle Zielsetzungen und erste Zwischenergebnisse in der Sammlungsforschung. Am Ende werden die Projekte wohl auch danach bewertet werden, in welcher Form und für welche Adressat*innen sie den Zugang zu den Forschungsergebnissen ermöglichen. Und dann wird sich auch herausstellen, wie diese Ergebnisse in die Institutionen hineinwirken. Inwieweit mit Provenienzforschung auch eine Aufarbeitung der deutschen Kolonialvergangenheit geleistet werden kann, welches Potential die Sammlungen für Partnerschaften in der Gegenwart bieten, und ob sich Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen verstetigt und zu einem veränderten Selbstverständnis der Museen führen kann, werden Resultate und Folgeprojekte der hier vorgestellten Forschungsformate zeigen.

Historical Collections Research

Some Experiences from the Past Decades

Christian Feest

The following account is of necessity largely autobiographical, partly because space does not permit a more comprehensive treatment, and partly because in the 1960s the field was still in its infancy and in my early forays into historical collections research I was thus mostly left to my own devices (see also Feest 2014a: 14–20).

In November 1963, when I found myself working as a research assistant at the Museum of Ethnology Vienna (now: Weltmuseum Wien) I had little idea what all these objects meant and why they were preserved, although only three percent of them were on display. (I also did not anticipate staying at the museum for thirty years as curator of the North and Middle American collections.) As a student of anthropology I was beginning to do research on the historical ethnography of Virginia Algonquians in the seventeenth century, a subject in which I would be less disadvantaged when compared to my American colleagues who more easily could do fieldwork in contemporary Native American societies. This research, which included the study of ethnographic and archaeological objects, suggested to me that ethnological museums were archives of historically collected documents of material culture. In order to be documents, these artifacts needed to be securely tied to the historical and ethnographic milieu from which they had been collected, in other words, to be located in space and time. Since, contrary to a popular metaphor, artifacts do not speak to disclose their origin and meaning, a paper trail was needed – a viable bridge between their source and their present resting place in the museum's storage facilities. Walking over this bridge, one might also learn something about the

vagaries of fate encountered by these artifacts in their transformation from articles of daily use to material documents of a foreign past.¹

In 1964, the North American Indian hall of the museum in Vienna was taken down to make room for another exhibition, and I had the opportunity to reorganize the storage and to closely study the now archived material in preparation for a new installation some years later. A look at the literature on ethnographic objects from North America revealed that such artifacts in European museums were particularly important because they significantly predated similar collections in the United States and Canada.² It also revealed the mostly cavalier fashion in which dates and ethnic origins were attributed. In the resulting catalog (Feest 1968), the earliest documented dates for each object were given and qualified as to whether this date was the known year of production, of collecting, of accession by the museum, or some other verifiable point of time. In the accompanying exhibition, all objects were likewise dated – a practice still very uncommon for ethnographic objects at that time.

My search for documentary evidence began with a look at the museum's inventories, which provided the date of acquisition and the name of the previous owner of an object, its name (usually coinciding with its function), and a more or less specific or correct ethnic attribution. Some additional information could be gleaned from the collectors files, but before the 1970s, when I rescued a large stack of files of correspondence already destined for disposal as waste paper, the museum had no archive to speak of.³ Despite the wealth of historically significant collections from the Americas in Vienna, little research had been done on this material either by the Americanist curators of the past (all of whom had specialized on pre-Columbian Mexico), with the possible exception of the »Mexican treasures« of the sixteenth century, which since 1879 had been more the subject of speculation than of serious research.⁴

The important North American collections were still a *tabula rasa*, including the objects collected in 1778 on the Pacific Northwest Coast of North America by James Cook (see Feest 1995b) and two important missionary collections

1 See, e.g., Feest 1998 for an obviously much later illustration of the biography of things.

2 This ultimately led to systematic surveys of material from the Americas dating prior to 1750 in European museums and the history of their collecting (e.g., Feest 1985; 1992; 1995a), partly inspired by a comparable American survey of North American Indian items in North America before 1850 (Feder 1965).

3 On archives and the surprising lack of historical consciousness in ethnological museums until the fairly recent past, see Feest in press.

4 Nowotny (1960), my predecessor as curator at the museum and one of the idols of my student years, was one of the major exceptions. For a summary of this research, see Feest 1990 and 2010.

from the Great Lakes region from the period 1820–1850. One of the latter had come from the estate of Johann Georg Schwarz, a Vienna furrier, who was the first American consul in Vienna and secretary of the Leopoldinen-Stiftung, an organization devoted to the support of evangelization in the Americas (Kasprzycki 2007); the other one had served as a traveling exhibition to raise money for the missions and had been assembled by Martin Pitzer, a painter from Bavaria, who had been sent in 1851 by the Ludwigs-Missionsverein in Munich to the same missions also supported by the Austrians (Pitzer 1854). The search for data to Schwarz led me to the archives of the Archdiocese of Vienna, where I found a wealth of ethnographic information contained in the printed and unprinted reports by missionaries preserved in the papers of the Leopoldinen-Stiftung. The detective work of two of my students later led to the discovery that a substantial part of the Schwarz collection had been assembled prior to 1837 by Frédéric Résé (Friedrich Rese), the first Bishop of Detroit (Kasprzycki and Krpata 1988).

In 1966, I began to visit other ethnological museums in Europe and took an interest in the history of their North American collections. Apart from the comparative interest of this material, it turned out that in a number of cases, collections had been divided before being placed in different museums, where additional relevant documentary information could be found.

Since 1965, my endeavors to develop a systematic approach were promoted by exchanges with William C. Sturtevant, a curator in the Department of Anthropology at the Smithsonian Institution, whose research on old collections from the Americas at home and abroad had helped to shape his thinking about the role of museums as »archives« or »data banks« (Sturtevant 1969, 1973). He quoted two tongue-in-cheek observations made in a review of the Arthur Speyer collection (Feest 1968: 154) as »Feest's Laws of Museum Documentation« (Sturtevant 1973: 45), both of which have passed the test of time.

The first »law« relates to the practice of attributing provenience, especially in the process of the transformation of ethnographic objects into works of indigenous art: »If it looks good we can always find a label for it« describes the widespread preference of »connoisseurship« over solid historical research.⁵ One of the most notorious examples of this practice was found in the venerable

5 In the formulation of this law I may have been in part guided by the observation of Wilcomb E. Washburn, a Smithsonian Institution historian who had introduced me to Sturtevant, that exhibition labels are frequently not based on research-based knowledge and that the "rigid concern with seeing that the written record of our past ... should be an example to curators of those companion keys to the past – manufactures" (Washburn 1964: 250).

Museum of the American Indian – Heye Foundation (MAI) in New York, where the ethnic origin of objects was attributed on the basis of opinions developed by the staff even in the face of contradicting documents. William N. Fenton, a leading figure in Iroquois studies and one of the people Sturtevant had put me in touch with, once related how he had donated part of his own collection to the MAI; his offer to supply detailed information on the origin of the specimens was countered with the remark: »Don't worry, we know how to call these things.« In 2015, I did research on the Native American collection of the Kemper Art Museum of Washington University in St. Louis. It turned out that a substantial part of the collection, acquired in 1909 for \$5,000, had in 1960 been bought by the MAI for \$1,250 on the condition of anonymity of the seller. Although extensive information on the provenience of the objects was available, none of this was acknowledged by the MAI, obviously because the new owner »could always find a label for it«.⁶

The practice was widespread in Germany as well. In the 1920s and again in the 1960s, there were circles of curators and collectors (Hans Plischke from Göttingen, Patty Frank from Radebeul, and Arthur Speyer sen. from Berlin before World War II; Fritz Jäger from Stuttgart, Karl H. Henking from Berne, and Arthur Speyer sen. and jr. after the war) who at the beer table would share and mutually reinforce their ideas about the origin of certain Native American artifact types. At the same time, collectors like the Speyers generally honored the condition of anonymity of their partners in exchanges with museums, making the reconstruction of the pedigree of objects that passed through their collection a major effort (Sturtevant 2001).

An even earlier and especially telling example of the lack of distinction between documentation and connoisseurship is supplied in connection with the acquisition of the historically significant collection from North America of Maximilian Prince of Wied by the later Linden-Museum in Stuttgart. When in 1905, a year after the acquisition, the German-American artist Frederick Weygold encouraged Count Karl von Linden to do historical research on the collection and at the same time offered some guesses about the possible attributions of certain objects, Count Linden added Weygold's attributions to the original acquisition list. Later researchers were thus led to believe that these designations had originally come with the collection (Feest and Corum 2017: 30–31, 224).

6 The documentary evidence has since been communicated to the National Museum of the American Indian in Washington (the MAI's successor), where it was gratefully received as an important contribution to the museum's effort to redocument its collections.

The fact of the matter is that attributions made without the benefit of documentary evidence have gained respectability through publication in exhibition catalogs. Connoisseurship dominates in the market for »indigenous arts,« where buyers, dealers, and their experts are connoisseurs, and where certain labels for objects have become markers of market value. Historical collections research can demonstrate that often the »evidence« for such attributions is merely based upon an educated guess by someone considered to be an authority, which in the course of uncritical repetition has become an unquestioned reality. Thus, for example, the misidentification of unique sixteenth-century Mexican feather headdress as the »headdress of Moctezuma« by Zelia Nuttall in 1887 transformed this object in the 1930s in the context of the indigenist ideology of post-revolutionary Mexico into an icon of Mexico's indigenous roots, which has since become an indisputable part of the national consciousness (Feest and Rivero Weber 2013).

The second law states that »the uncertainty of an attribution increases with the square of the distance from the collector's statements«, and it was offered as an antidote to connoisseurship. Its corollary, »provenances supplied by the collector, even if wrong, will lead closer to the truth (through questions such as why they were wrong and what were the reasons for the specificity of their error) than even the most ingenious secondary attributions,« has proven to be a useful tool of historical collections research. For example, a »slit pouch« from the Prairies region of North America is listed in the inventory of the Ethnographic Collection of the City of Winterthur as »Spanish«. What at first appears to be an absurd misidentification nevertheless points into the right direction, since research has shown that this type of pouch was apparently introduced to North America from the Basque country in the sixteenth or seventeenth century (Feest 2006).

Further reinforcement of my approach to historical collections came from Adrienne L. Kaeppler, who since the 1960s had done research on Cook voyage collections in general and on the Leverian Museum in particular, which in the late eighteenth century was the major repository of Cook's »official« collections (Kaeppler 1978). Since the Vienna Cook collection had come from the Leverian Museum, we began to collaborate on this subject in 1971. This collaboration culminated in the publication of her monumental work of a lifetime on the Leverian Museum, when I was director of the museum in Vienna (Kaeppler 2011).

In the 1980s, I began to teach courses on ethnographic collections on the basis of badly documented material held by the University of Vienna and by the Museum of Ethnology. As a method of »redocumenting« collections I suggest-

ed to my students the use of the phone book. Apart from his name, little was known about Karl Kauba (1865–1922), from whose estate the museum had acquired in 1928 a collection attributed to the Omaha of Nebraska. After a few phone calls to some of the twenty Kaubas in the Vienna phone book, his descendants were located, who identified the collector as a sculptor who had produced busts of »Indian chiefs«, which can now be found in American museums. The »Omaha« attribution was explained by the fact that Kauba had used photographs taken in 1898 by Frank Rinehart at the Trans-Mississippi and International Exhibition in Omaha as models for his sculptures – another example of the validity of »Feest's second law«.

Today, the internet offers endless possibilities for historical collections research far beyond the use of a phone book. A cradleboard in the Peabody Essex Museum in Salem has traditionally been attributed to the »Eastern Sioux« or Dakota of Minnesota, even though some supporters of this attribution had suggested that it had been collected by William Boutwell, a missionary among the Leech Lake Ojibwa of Minnesota. Collection records in Salem show that the cradleboard had been collected and donated to the Maine Historical Society by George Goodwin, about whom nothing was known. A search for George Goodwin in the net revealed that he was born in 1825 in Maine and had prior to 1860 moved to Minnesota, where he married an Ojibwa woman on the White Earth Reservation, where he died in 1905. A provenience of the cradleboard from the Ojibwa is thus more likely than one from the Dakota, who moreover had been expelled from Minnesota in 1862.

It would be a mistake to assume from what has been said so far that my goals as a museum curator were exclusively focused on the past. As far as collections development was concerned I was not much interested in old and badly documented objects, of which the museum already had enough. My priority was collecting the present (necessarily the past of the future), which offered the opportunity to avoid the mistakes of the past as far as the documentation of collections was concerned, while recognizing that the standards for collecting suggested by Sturtevant (1967) could hardly ever be met.

The other point of which I became convinced is that as stewards of historical museum collections we do have a responsibility to reconcile the past embodied in collections with the present attitudes of our visitors as well as of the source communities, both of whom hold views of the past largely determined by their present values and attitudes. In this sense, my colleague Alfred Janata and I began in the late 1970s to search for the owners (or their descendants) of collections placed on loan with the museum between 1933 and 1945. With the help of a card file kept by an Austrian restitution organization, we were able to

return nearly all the loans to their rightful owners, acquire them, or receive them as gifts.

I also attempted to alert source communities about the presence in our collections of material that I began to consider as shared heritage, an idea that much later formed the basis for an Austrian-Mexican project on the historical study and conservation of the feather headdress from ancient Mexico in Vienna (Feest and Rivero Weber 2013; see also Feest 2014b). Back in 1983 and 1984, however, an agreement was reached to take a large part of the Schwarz and Pitzer collections, which together represent the earliest substantial material record of the culture of the Odawa of Michigan, to the Andrew J. Blackbird Museum in Harbor Springs, the heart of Odawa country (Harbor Springs Historical Commission 1983, 1984). In recent years I have been involved in research identifying collections from the Bororo and Kadiwéu existing outside Brazil, for the benefit both of the source communities and for my own historical ethnographic research (e.g., Feest 2014c).

As keepers of a substantial portion of the material cultural heritage of the peoples of the world, ethnological museums have a special responsibility not only in preserving these objects, but also to make them available to the descendants of their makers and/or users. The sense of guilt, which provoked a Swiss museum in the 1980s to restitute without questions or formalities to a visiting Lakota a pipe he claimed to be his (or his people's) »sacred pipe« that was in fact a pipe obtained by a missionary from the Menominee in Wisconsin in the 1860s, is no excuse for the mismanagement of what was the Menominee's unclaimed cultural heritage (Feest 1995c: 38–39).

Cultural heritage is the claim of a more or less exclusive collective possession or even property of cultural capital transmitted from the past and thought to be central for the construction of a group's identity. While this claim is universally encountered, societies differ in the manner in which such capital as a link between the past and present is accumulated and managed: be it as a living and constantly changing tradition, be it through the preservation of enduring documents in which the past is reified – or by the parallel practice of both strategies. It is the archiving of the past, which often leads source communities to the painful recognition of the changes between then and now (which in turn is considered a threat to their claim of the unchanging persistence of their traditions) and to sorrow about the loss sustained. The archiving of the past, however, is also the basis for our own claim that the preservation of documents of cultural diversity of the world and the appreciation expressed by it is not the most abominable part of our own cultural heritage, which we would also like to preserve.

Looking back at the developments of more than half a century, one can recognize a growing awareness in ethnological museums of the historicity of their collections and the need to study their documentary history for a better understanding of their role and significance in their original social and cultural environment. The »biography of things« has become an established genre to investigate the transformation of meanings objects undergo when placed into different contexts. The need for provenance research in connection with both the seizure of property under NS rule and the claims for the restitution of cultural heritage by the victims of colonialism have certainly promoted archival research relating to ethnographic collections, although in these cases the focus has been primarily focused on questions of the legality of ownership. By and large, however, museums of ethnology as repositories of material historical documents have still to recognize the fact that museum anthropology is first and foremost a specialized branch of ethnohistory and historical ethnography, which calls for extensive and more sophisticated historical collections research.

Bibliography

- Feder, Norman, 1965 American Indian Art Before 1850. Denver Art Museum Quarterly (Summer 1965).
- Feest, Christian, in press, Ungehobenes: Das Museumsarchiv. In: Larissa Förster and Iris Edenheiser (eds.): Einführung in die Museumsethnologie. Berlin.
- Feest, Christian, 2014a Die Macht des Schicksals, oder Zufall und Notwendigkeit. In: Paideuma 60, 7–23.
- Feest, Christian, 2014b (ed.) Indigenous Heritage. Johann Natterer, Brazil, and Austria (Archiv Weltmuseum Wien 63–64).
- Feest, Christian, 2014c Painted Jaguar Skins of the Bororo da Campanha. In: Tribus 63, 84–117.
- Feest, Christian, 2010 El penacho del México antiguo en Europa / Der altmexikanische Federkopschmuck in Europa. In: Haag, Sabine; de Maria y Campos, Alfonso; Rive-ro Weber, Lilia; Feest, Christian (eds.): El penacho del México antiguo / Der altmexikanische Federkopschmuck. Altenstadt, 5–28.
- Feest, Christian, 2006 Slit Pouches of Eastern North America. American Indian Art Magazine 31/3, 66–79.
- Feest, Christian, 1998 Transformations of a Mask: Confidential Intelligence from the Lifeway of Things. In: Baessler-Archiv 46, 1–39.
- Feest, Christian, 1995a The Collecting of American Indian Artifacts in Europe, 1493–1750. In: Kupperman, Karen O. (ed.): America in European Consciousness, 1493–1750. Chapel Hill, NC, 324–360.

- Feest, Christian, 1995b Cook Voyage Material from North America in the Museum für Völkerkunde, Vienna. In: Archiv für Völkerkunde 49, 111–186.
- Feest, Christian, 1995c »Repatriation«. A European View on the Question of Restitution of Native American Artifacts. In: European Review of Native American Studies 9/2, 33–42.
- Feest, Christian, 1992 North America in the European Wunderkammer Before 1750. In: Archiv für Völkerkunde 46, 61–109.
- Feest, Christian, 1990 Vienna's Mexican Treasures. Aztec, Mixtec, and Tarascan Works from 16th Century Austrian Collections. In: Archiv für Völkerkunde 45, 1–64.
- Feest, Christian, 1985 Mexico and South America in the European Wunderkammer. In: MacGregor, Arthur; Impey, Oliver (eds.), The Origins of Museums. Oxford, 237–244.
- Feest, Christian, 1968a Indianer Nordamerikas. Wien.
- Feest, Christian, 1968b [Review of] Helga Benndorf and Arthur Speyer, Indianer Nordamerikas 1760–1860. Aus der Sammlung Speyer. In: Archiv für Völkerkunde 22, 144–147.
- Feest, Christian; Corum, C. Ronald, 2017 Frederick Weygold, Artist and Ethnographer of American Indians. Altenstadt.
- Feest, Christian; Rivero Weber, Lilia, 2013 Shared Heritage: The Ancient Mexican Feather Headdress in Vienna. In: Großmann, G. Ulrich; Krutisch, Petra (eds.): The Challenge of the Object / Die Herausforderung des Objekts (CIHA 2012 – Congress Proceedings, 4 vols.). Nürnberg, vol. 4, 1397–1401.
- Harbor Springs Historical Commission, 1983 Ottawa Quillwork on Birchbark. Harbor Springs, MI.
- Harbor Springs Historical Commission, 1984 Beadwork und Textiles of the Ottawa. Harbor Springs, MI.
- Kaeppeler, Adrienne L., 1978 »Artificial Curiosities«. An Exposition of Native Manufactures Collected on the Three Pacific Voyages of Captain James Cook, R.N. Honolulu, HI.
- Kaeppeler, Adrienne L., 2011 Holophusicon: The Leverian Museum. An Eighteenth-Century English Institution of Science, Curiosity, and Art. Altenstadt.
- Kasprzycki, Sylvia S., 2007 A Devout Collector. Johann Georg Schwarz and Early Nineteenth-Century Menominee Art. In: King, J. C. H.; Feest, Christian (eds.) Three Centuries of Woodlands Indian Art (ERNAS Monographs 3). Altenstadt, 113–122.
- Kasprzycki, Sylvia S.; Krpata, Margit 1988 Hildesheim–Detroit–Wien. Bischof Rese als Sammler indianischer Ethnographica. In: Hildesheimer Heimatkalender 1989, 49–53.
- Nowotny, Karl Anton, 1960 Altmexikanische Kostbarkeiten aus Kunstkammern der Renaissance. Wien.
- Pitzer, Martin, 1854 Verzeichnis der Gegenstände und Arbeiten eines Indianer-Stammes im nördlichsten Amerika. Munich.
- Sturtevant, William C., 1967 Guide to Field Collecting of Ethnographic Specimens. Washington, DC.

- Sturtevant, William C., 1969 Does Anthropology Need Museums? In: Proceedings of the Biological Society of Washington 82, 619–649.
- Sturtevant, William C., 1973 Museums as Anthropological Data Banks. In: Redfield, Alden (ed.), *Anthropology Beyond the University* (Southern Anthropological Society Proceedings 7). Athens, GA, 40–55.
- Sturtevant, William C., 2001 Documenting the Speyer Collection. In: Feest, Christian (ed.): *Studies in American Indian Art. A Memorial Tribute to Norman Feder (ER-NAS Monographs 2)*. Altenstadt, 162–186.
- Washburn, Wilcomb E., 1964, Manuscripts and Manufacts. In: *The American Archivist* 27/2, 245–250.

Zur Provenienz der anthropologischen Sammlung des Museums für Völkerkunde Dresden

Christine Schlott

Die Themen »Provenienzforschung« und »Rückgabe menschlicher Überreste« beschäftigen mich seit meinem Praktikum am Kelvingrove Museum in Glasgow 1995. Damals überprüfte ich die Herkunftsangaben für einen mumifizierten Kinderleichnam aus Australien. Diese Forschung wurde die Grundlage meiner (nicht veröffentlichten) Magisterarbeit 1997. Viele Jahre befasste ich mich neben meinen anderen Tätigkeiten am Dresdner Museum für Völkerkunde speziell mit der anthropologischen Sammlung. Da an das Museum seit 1990 wiederholt Restitutionsforderungen gestellt wurden, war es dringend notwendig, die seit dem Ausscheiden der letzten Physischen Anthropologin im Jahr 1999 verwaiste Sammlung unter diesen Gesichtspunkten zu bearbeiten. Angeregt durch diese Forschungen reiste ich 2013 nach Neuseeland, um zwei Monate mit dem *Repatriation Team* des Te Papa Tongarewa Museum in Wellington zusammenzuarbeiten. Als es den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden gelang, Gelder für eine Projektstelle zur Provenienzforschung an der anthropologischen Sammlung des Dresdner Völkerkundemuseums zur Verfügung zu stellen, konnte ich von Februar 2014 bis Juni 2015 auf meinen Erfahrungen mit Restitutionsforderungen und Rückgaben aufbauen, die ich in Neuseeland gesammelt hatte.

Ziel des Forschungsprojektes war es, den Bestand der Dresdner Sammlung zu überprüfen, die Sammlungsgeschichte der Gebeine aus Australien, Neuseeland und von Hawai'i zu rekonstruieren sowie ihre Ursprungsregion und Erwerbsgeschichte über die beteiligten Sammler und Händler festzustellen.

Die anthropologische Sammlung des Museums für Völkerkunde Dresden

Die anthropologische Sammlung des Museums umfasst etwa 6.000 Inventarnummern. Darunter befinden sich Gipsbüsten und Nachbildungen von Schädeln aus Gips, einzelne Schädel und andere Skelettteile, vollständige Skelette, Mumien und Mumienteile, Haarproben, Schädeltrophäen und historische Messgeräte.

Der Grundstock der anthropologischen Sammlung des Museums ist älter als das Museum selbst und geht auf den Arzt, Philosophen und Künstler Carl Gustav Carus (1789–1869) zurück. Dabei handelt es sich um die anthropologische Sammlung der von Carus 1815 mit gegründeten Medizinischen Akademie Dresden, die zum Großteil Schädel mit Ursprung in Sachsen enthält. Später wurde diese Sammlung noch durch Carus' persönliche Sammlung von Gipsbüsten sowie Gipsabgüssen von Schädeln und Gehirnen besonderer Persönlichkeiten seiner Zeit ergänzt, die dieser im Rahmen seines Interesses für die neu aufgekommene Phrenologie seit den 1830er Jahren zu sammeln begonnen hatte. Diese wurde bis 1978 im Anatomischen Institut der Universität Leipzig aufbewahrt.

Für die anthropologische Forschung gezielt gesammelt wurde von den Mitarbeitern des Museums hauptsächlich zwischen 1875 und 1914. In dieser Zeit kam der Großteil der außereuropäischen Gebeine (etwa 2.500 Inventarnummern) ins Haus. 1875 war das Museum als Mehrspartenmuseum – als zoologisches und anthropologisch-ethnografisches Museum – gegründet worden. Der erste Direktor, Adolph Bernhard Meyer (1840–1911), war Mediziner und Anthropologe und legte deshalb einen der Sammlungs- und Forschungsschwerpunkte des neuen Museums auf die Anthropologie. Als Sammlungsschwerpunkt endete die Anthropologie 1914,¹ als Forschungsschwerpunkt blieb sie bis zum Ausscheiden der letzten Physischen Anthropologin 1999 bestehen. [Abb. 1]

1 Nach 1914 kamen nur noch vereinzelt menschliche Gebeine aus nicht-deutschen Gebieten in die Sammlung. Zwei umfangreiche Ergänzungen erfolgten zum einen in den 1930er Jahren unter Bernhard Struck und noch einmal in den 1970er Jahren, als große Sammlungen aus Sachsen, namentlich Friedhofsbergungen aus Annaberg und Wolkenstein im Erzgebirge, aufgenommen wurden.



[Abb. 1] Rollregalanlage mit menschlichen Gebeinen im Anthropologiedepot des Dresdner Völkerkundemuseums. Fotografie: Christine Schlott

Restitutionsforderungen an das Museum für Völkerkunde Dresden

Die Dresdner anthropologische Sammlung ist in Teilen dem Fachpublikum aus diversen Veröffentlichungen bekannt.² Aus dieser Bekanntheit resultieren die an das Museum gestellten Restitutionsforderungen.

Eine erste Anfrage erreichte das Dresdner Museum für Völkerkunde im Dezember 1990 aus Hawai'i von *Hui Mālama I Nā Kūpuna O Hawai'i Nei/* Group Caring for the Ancestors of Hawai'i (Halealoha Ayau und Keeler 2017).

2 Publikationen, die auf die anthropologische Sammlung des Museums für Völkerkunde Dresden Bezug nehmen, haben seit den 1870er Jahren Verbreitung gefunden. Erschienen sind sie insbesondere in den hauseigenen Publikationen *Mittheilungen aus dem Königlichen Zoologischen Museum zu Dresden* und *Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnografischen Museums zu Dresden*, darunter einige Beiträge von A.B. Meyer, sowie in Fremdpublikationen.

Es folgte ein schleppender Briefwechsel zwischen dem Museum und *Hui Mālama I Nā Kūpuna O Hawai'i Nei*. Der erste Brief wurde von Seiten des Museums im März 1991 beantwortet. Die zuständige Mitarbeiterin gab Auskunft darüber, dass sich im Besitz des Museums drei Schädel und ein einzelner Unterkiefer aus Hawai'i befinde (Halealoha Ayau und Keeler 2017). In einem zweiten Schreiben 1993 wiesen die Verantwortlichen des Museums darauf hin, dass sich die betreffenden Gebeine wie auch die gesamte Sammlung des Museums in Besitz des Freistaates Sachsen befänden und deshalb nicht zurückgegeben werden könnten (ebd.). Weitere Anfragen aus Hawai'i erreichten das Museum 1999 und 2015, die beide ebenfalls negativ beschieden wurden.

2008 schickte die australische Botschaft einen Brief an alle Museen und Institutionen in Europa, die menschliche Gebeine in ihren Sammlungen haben. Darin bat sie im Namen der australischen Aborigines um Rückgabe der Gebeine von deren Vorfahren, die sich in den europäischen Sammlungen befinden. Dieser Brief erreichte auch das Dresdner Museum für Völkerkunde, das zu diesem Zeitpunkt schon Teil der Staatlichen Ethnografischen Sammlungen Sachsen (SES) war, ein Zusammenschluss der drei sächsischen Völkerkundemuseen Dresden, Leipzig und Herrnhut. Daraufhin kam es 2009 und 2010 zu Gesprächen zwischen der Botschaft und dem Direktor der SES. Die Botschaft erhielt die Bestandsliste, aus der hervorgeht, dass die Sammlung 80 Inventarnummern umfasst, wovon es sich bei 42 um Haarproben handelt. Unter den übrigen 38 Nummern finden sich 20 Schädel, 16 mehr oder weniger vollständige Skelette sowie einige einzelne Knochen, die nicht mehr zugeordnet werden können. 2011 stellte die australische Botschaft offiziell eine Anfrage an das Sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst um Rückgabe der Gebeine. Weitere Gespräche folgten.

2010 trat das *Repatriation Team* des Te Papa Tongarewa Museum aus Neuseeland erstmals an das Sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst heran und bat um die Rückgabe der Gebeine der Maori und Moriori. Diese Anfrage wurde von der neuseeländischen Botschaft unterstützt. Auch das *Repatriation Team* erhielt eine Bestandsliste. Aus dieser Region befinden sich 57 Inventarnummern in Dresden, darunter 10 Haarproben, 15 Skelette, 25 Schädel und einige einzelne Knochen.

Die Restitutionsforderungen wurden stets aus den gleichen Gründen von den Verantwortlichen abgelehnt: Da sich die Gebeine im Besitz des Freistaates Sachsen befinden, könnten sie nicht ohne eine Gesetzesänderung oder eine Regelung des Freistaates abgegeben werden. Außerdem seien sie damals vom Museum legal durch Kauf bzw. Schenkung erworben worden, wie aus den Unterlagen des Museums hervorgehe (Halealoha Ayau und Keeler 2017).

Es sind von Seiten des Museums und der sächsischen Regierung Bemühungen im Gange, hierfür eine Lösung zu finden. Im März 2017 wurde gemeinsam von deutschen und australischen Wissenschaftlern und Museumsvertretern in Canberra das *German Australian Restitution Research Network* (GARRN) gegründet. Eine Vertreterin der SES war bei der Gründung dabei. Es werden weiterhin Verhandlungen über eine Repatriierung der Gebeine aus Australien und Neuseeland zwischen dem Völkerkundemuseum Dresden, dem Sächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und den jeweiligen Vertretern geführt. Am 23. Oktober 2017 gab der Freistaat Sachsen schließlich menschliche Gebeine im Rahmen einer Feierstunde an Hawai'i zurück.

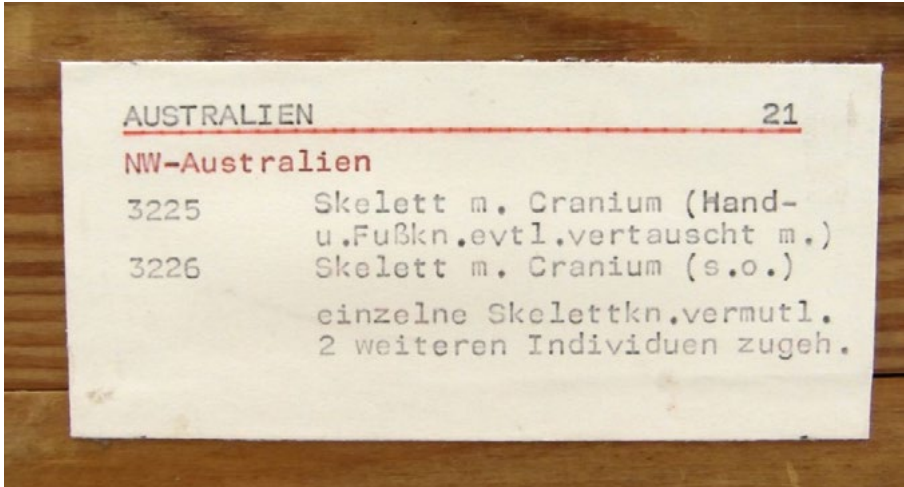
Das Forschungsprojekt

Mein Projekt zur Provenienzforschung war zuerst auf 11 Monate angelegt und wurde dann um weitere 6 Monate verlängert. Es endete im Juni 2015. In Anbetracht der Projektlaufzeit wurde die Forschung auf die Regionen beschränkt, aus denen das Museum Restitutionsforderungen erreichten, also auf Australien, Neuseeland und Hawai'i. Kern der Aufgabe war es, mittels einer Inventur festzustellen, ob noch alle im Eingangsbuch verzeichneten Gebeine auffindbar sind,³ in welchem Zustand sie sich befinden und welche Angaben zu ihnen im Inventarbuch vermerkt wurden.

Als größtes Problem wurde schon früh erkannt, dass die Herkunftsangaben zu den Gebeinen oft wenig aussagekräftig und sehr lückenhaft sind. Wie gemeinhin bekannt ist, wurde beim Erwerb der Schädel und Skelette wenig Sorgfalt auf die Dokumentation verwandt. Angaben wie »Schädel mit Unterkiefer, Australien, New South Wales, Böttcher, Berlin 1902«⁴ sind nicht selten. Fast durchgängig fehlen Angaben über die Umstände, wie die Gebeine in der Herkunftsregion erworben, bzw. wie und wo sie gefunden wurden. Angaben

3 Ein Schädel und ein Skelett aus Australien konnten nicht aufgefunden werden. Es ist zu vermuten, dass beide bei einem frühen Tausch mit einem anderen Museum abgegeben wurden und die entsprechenden Unterlagen verschollen sind. Beide wurden in alten Publikationen des Hauses erwähnt, Meyer, A.B. 1878 Verzeichnis der Race-Skelette und -Schädel des Dresdner Anthropologischen Museums, 325-348, 334; Scharlau, B. 1902/03 Das Australier-Becken. In: Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnografischen Museums zu Dresden, Bd. 10/3, 1-33.

4 Eingangsbuch Anthropologie, Museum für Völkerkunde zu Dresden, Inv.-Nr. 3600: Cranium mit Mandibula (weibl.), Australien, New South Wales, Böttcher, Berlin, gekauft 1.4.1902.



[Abb. 2] Beschriftung auf einer Kiste mit einem Skelett aus Australien. Fotografie: Christine Schlott

wie: »Australien-Süd aus einem Baum«⁵, oder »Western Australia, King George's Sound, Albany District, aus altem Begräbnisort vor der Ankunft der Europäer«⁶ gehören zu den detaillierten Beispielen. [Abb. 2]

Das Ziel des Forschungsprojektes war es, so viele Informationen wie möglich zu den einzelnen Schädeln und Skeletten zu sammeln, um durch eine umfangreichere Dokumentation die Herkunftsgruppe und den Erwerbsort zu identifizieren. Ein Teil der Informationen war durchaus im Museum selbst vorhanden, aber nicht miteinander verknüpft. So war es eine grundlegende Arbeit, alle verfügbaren Daten aus dem Eingangsbuch, aus Archivunterlagen und Inventarlisten und diversen Publikationen in einer Datei zu vereinen und diese mit einem Foto und dem aktuellen Zustandsbericht zu ergänzen. Da das Museum seine Altakten vor einigen Jahren an das Sächsische Hauptstaatsarchiv in Dresden abgegeben hatte, mussten Rechnungen und Begleitschreiben zum Erwerb der Gebeine dort recherchiert werden.

5 Museum für Völkerkunde zu Dresden, Eingangsbuch Anthropologie, Inv.-Nr. 2425: Skelett (weibl.) m. Schädel + Unterkiefer, Australien-Süd, »aus einem Baum«, Edward Gerard und Sons, London, gekauft 1889, Eingang in Hauptkatalog 1890.

6 Museum für Völkerkunde zu Dresden, Eingangsbuch Anthropologie, Inv.-Nr. 2028: Schädel mit Unterkiefer, Western Australia, King George's Sound, Albany District, »aus altem Begräbnisort vor der Ankunft der Europäer«, Slg. Giglioli, gekauft 1888.

Geschenk Dez. 1894.

Ethnographische Objecte
von Herrn Suffert, z. J. Dresden.

- 16 Bumerangs (6 mit Zeichen) von Broome 9516-9317, 9332
1 p. " zum Fische tödten, fliegt nur nach unten. Broome 7334-9342, 9399
3 Speere mit gläsernen Spitzen von Wyndham und 9346, 9348
Tolgray R. (Wurfstock dazu fehlt)
9362-9370 9 gläserne Lanzen spitzen dgl.
3 Schilde von Broome
9372-10. 3 Steinbeile in Handhaben, die später dazu ge-
masht sind. 100 M. S. v. Lagrange Bay
7 Potensstücke (auch Amulette) von Broome
1 Wiege (mullenförmig) von Broome
1 Essschale aus Holz von Broome
1457-37 3 Knochen-Nasenschmuck (auch zum Blutaalziehen)
von Broome
167-63 3 Muschelhaltsbänder der Frauen von Broome
33104 3 Frauenschmuck aus Känguruhzähnen von Broome
9371/2 2 Perlmutter-Armschmucke, auch im Haar ge-
tragen (seltener) von Broome (doppelt).
9427-31 5 Perlmutter-Schamdeckel an Menschenhaargürtel
von Broome
9424-26 3 dgl., kleiner
9423 1 Opposumhaar-Schamsturz der Männer von Broome

Sam. 62 Objecte

- 1 Menschenschädel von Broome A 2817

B. vergleiche auch das über N.W. Australien
hervorgehobene i. d. Suffert'schen bei den
Wissenschaftlichen Materialien.

Broome, Roebuck Bay,
N. W. Australien.

[Abb. 3] Eingangsakte Geschenk Henry Suffert 1894, Museum für Völkerkunde
Dresden. Fotografie: Christine Schlott

Ein weiterer Weg, die Sammlungsgeschichte zu rekonstruieren, war es, die Sammlerbiografien zu recherchieren. Allerdings waren in den Unterlagen selten die Sammler selbst angegeben, sondern vielmehr die Händler, von denen die Gebeine erworben wurden, bzw. der Mäzen, der sie dem Museum schenkte. [Abb. 3]

Eine der wichtigsten Quellen, über die das Dresdner Museum außereuropäische Gebeine bezog, war der englische Tierpräparator Edward Gerrard aus London, der sich später auch als Ethnographica-Händler etablierte. Woher er seine Handelsware bezog, lässt sich anhand der in Dresden vorhandenen Unterlagen nicht rekonstruieren. Auch William D. Webster aus London verkaufte Gebeine nach Dresden, die er nicht selbst sammelte. Um an dieser Stelle weiter zu forschen, wären Recherchen in britischen Archiven hilfreich. Eine Auswertung von Einfuhr- und Zolllisten sowie Verkaufslisten der jeweiligen Händler könnten weitere Informationen liefern. Aber Gelder für Forschungen im Ausland waren im Projekt nicht vorgesehen.

Ein wichtiger Förderer des Dresdner Museums war Arthur Baessler (1857–1907), der Sohn eines sächsischen Textilfabrikanten, der sich für Ethnographie begeisterte und selbst reiste und sammelte. Er bezahlte viele Erwerbungen des Dresdner Museums bei den Londoner Händlern, insbesondere auch Schädel und Gebeine. Oft ist er als Geber in den Listen vermerkt, aber seine Bezugsquelle wird nicht genannt.

Für die Dresdner Sammlung war auch Henry Hammersley Travers (1844–1928) eine wichtige Person. Durch ihn kamen fast alle menschlichen Gebeine der neuseeländischen Moriori nach Dresden. Travers sammelte selbst und bot seine Funde direkt den Museen zum Kauf an, auch in Europa. Er schickte nur vage Angaben zur Herkunft und zur Art und Weise seines Erwerbs mit. Der Sohn eines Politikers und Naturforschers aus Wellington hatte die Chatham-Inseln 1863–64 und noch einmal 1871–72 bereist. Die dabei gesammelten Schädel verkaufte er dem Dresdner Museum aber erst 1903 und 1904.

Der erste Direktor des Dresdner Völkerkundemuseums, A.B. Meyer, stand in einem regen Briefwechsel mit Julius von Haast (1822–1887), dem Gründer und ersten Direktor des Canterbury Museum in Christchurch. Diesen Briefwechsel habe ich versucht, durch Recherchen im Archiv der National Library New Zealand in Wellington und im Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden zu rekonstruieren. Ich habe die Briefe nach Hinweisen auf die von Haast nach Dresden geschickten Gebeine und deren Fundstellen durchsucht. Leider standen nicht alle Briefe zur Verfügung und die entsprechenden Stellen konnten nicht gefunden werden.

Zu einigen menschlichen Gebeinen aus Neuseeland waren Grabbeigaben mitgeliefert worden, die in die ethnografische Sammlung eingegliedert wurden. Diese konnten im Laufe der Recherche identifiziert und in den Listen vermerkt werden. So verkaufte beispielsweise der Berliner Ingenieur Franz Reuleaux (1829–1905) 1882 dem Museum zwei Schädel, die er zusammen mit einem »verwitterten Holzschlägel«, wie es im Eingangsbuch steht, in alten Gräbern fand. Diese hölzerne Keule wird in der ethnografischen Sammlung getrennt von den Schädeln aufbewahrt. Auch Travers lieferte einige Grabbeigaben aus dem Raum Wellington mit. Das Zusammenbringen von Gebeinen und dazu gehörigen Grabbeigaben würde es ermöglichen, falls gewünscht, beides gemeinsam zurückzugeben.⁷

In den ersten Jahren des Dresdner Völkerkundemuseums wurden mehrere anthropologische Artikel über Forschungen an den Gebeinen veröffentlicht. Die Titel dieser Arbeiten sowie einige Ergebnisse der damaligen anthropologischen Forschung wurden ebenfalls in die Dokumentation zur Provenienzforschung aufgenommen. Am Ende des Forschungsprojektes konnten der Museumsleitung die Ergebnisse der Recherchen übergeben werden, die ein differenzierteres Bild über die Sammlung der menschlichen Gebeine aus Australien, Neuseeland und von Hawai'i ergaben. Aber viele Lücken konnten nicht geschlossen und viele Fragen nicht beantwortet werden. Dafür wären Reisen in Archive in Großbritannien, Australien, Neuseeland und den USA hilfreich gewesen, wie meine Recherchen im Archiv in Wellington gezeigt haben. Aber auch eine bessere Vernetzung der Sammlungen innerhalb Deutschlands würde einen großen Wissenszuwachs ermöglichen, da damals verschiedene Museen auf die Dienste der gleichen Händler zurückgriffen. Würden die Datenbanken zugänglich gemacht und Informationen ausgetauscht, könnten Parallelen festgestellt werden. Und beim Vergleich der Daten würde sich sicher zeigen, dass die Bearbeiter der Eingangsbücher der jeweiligen Museen Wert auf unterschiedliche Angaben legten; so könnte man die Sammlungsgeschichte der menschlichen Gebeine um wichtige Details ergänzen.

7 Im Gegensatz zu den USA, wo im NAGPRA auch die Rückgabe von Grabbeigaben geregelt ist, werden von Seiten Neuseelands keine Grabbeigaben zurückgefordert. Das hat Amber Kiri Aranui vom *Repatriation Team* des Te Papa Tongarewa auf Nachfrage bestätigt.

Literatur

Halealoha Ayau, Edward; Keeler, Honor, 2017 Injustice, Human Rights, and Intellectual Savagery. A Review, in: H-Soz-Kult, 14.4.2017, <http://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-3987> (abgerufen 1.9.2017).

Shared Research

Zur Notwendigkeit einer kooperativen Provenienzforschung am Beispiel der Tansania- Projekte am Ethnologischen Museum Berlin

Paola Ivanov und Kristin Weber-Sinn

Sammelwut, koloniale Gewalt und Kontrollverlust

»Meine Befriedigung würde darin bestehen, wenn Sie sagen: nun ist's genug. Aber dies wird wohl nicht geschehen, wie ja auch wohl ein Museum unersättlich ist! Glauben Sie nicht auch?«, so schrieb Paul Kollmann, Premierleutnant der sogenannten »Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika« am 6. November 1895 während der sogenannten »Karagwe-Expedition« an Felix von Luschan, den damaligen Direktorial-Assistenten des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin.¹ Kollmann schenkte dem Museum mehr als 600 Objekte, die er während seiner zweijährigen Stationierung am Viktoria-See im Nordwesten des heutigen Tansania »gesammelt« hatte. Und er war nur eine von vielen Personen, darunter vor allem Kolonialbeamte und Militärs, die die Nachfrage der Berliner Ethnologen nach Objekten auch aus den deutschen Kolonien zu befriedigen versuchten.

Die koloniale Expansion des deutschen Kaiserreichs seit den 1880er Jahren förderte die von Kollmann angemerkte Unersättlichkeit des 1873 gegründeten Museums. Sie vereinfachte den Zugang zu den von den Wissenschaftlern begehrten Objekten der Gesellschaften in den kolonialen Gebieten Afrikas und Ozeaniens. Schließlich ging es den Berliner Ethnologen um nichts weniger als um die vermeintliche Rettung des »materiellen und geistigen Besitzes« nicht-europäischer Gesellschaften, den sie u.a. durch die koloniale Expansion und die Übernahme »moderner« Lebensweisen in Gefahr sahen, vollständig zer-

1 SMB-PK, EM, 715, 1896/0300, Bl. 194. Kollmann weist in diesem Schreiben auch darauf hin, dass Kriegszüge seinen Sammelaktivitäten sehr zuträglich waren.

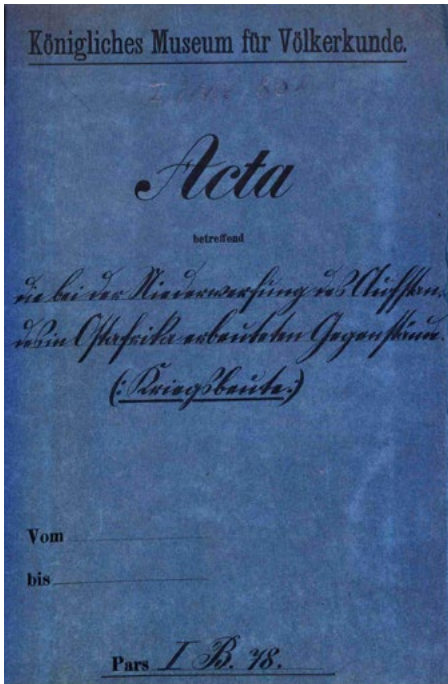
stört zu werden. Neben dem Rettungsparadigma der deutschen Ethnologie, das die Historizität nicht-europäischer Gesellschaften negierte und deren Erforschung außerhalb der (geistes-)geschichtlichen Disziplinen stellte (siehe auch Zimmerman 2001), bedingte die damit verbundene Orientierung an naturwissenschaftlichen Methoden den großen »Bedarf« an Objekten. Die Wissensproduktion war auf das Sammeln von »Material«, d.h. von Objekten, ausgerichtet. Mittels typologischer Vergleiche sollten die als Ethnographica definierten Dinge Aufschluss über die Entwicklung der Menschheit geben.

Damit war eine Arbeitsteilung zwischen *men on the spot* in den Kolonien und Wissenschaftlern in der kolonialen Metropole Berlin möglich. Dies wurde auch auf institutioneller Ebene durch den Bundesratsbeschluss von 1889 festgeschrieben. Demnach erhielt das Berliner Museum für Völkerkunde den Status einer zentralen Sammelstelle für die aus den Kolonien eingehenden »ethnografischen Sammlungen«, die sich die Teilnehmer auf staatlich finanzierten »Expeditionen« aneigneten. Ab dem Jahre 1896 wurden die Bestimmungen des Bundesratsbeschlusses explizit auch auf die Angehörigen der »Schutztruppen« und deren Offiziere ausgedehnt, also auch auf Kriegszüge. So wuchsen etwa die Bestände der Abteilung Afrika, die im Jahre 1880 noch 3.361 Katalognummern ausmachten, bis 1914 auf 55.079 Nummern an.

Allerdings konnten die großen Objektmengen nur in wenigen Fällen wissenschaftlich bearbeitet werden – eine Tatsache, die den diesen Sammlungen zugrundeliegenden wissenschaftlichen Anspruch selbst in Frage stellt. Betrachtet man das »Sammeln« unter dem Aspekt der Aneignung und Kontrolle (auf einer subjektiven, sozialen, institutionellen Ebene), waren die Wissenschaftler und Museumsmitarbeiter wenig erfolgreich: Bereits in den 1890er Jahren waren die Sammlungen gewissermaßen außer Kontrolle. Nur wenige der Objekte wurden jemals ausgestellt. Ihre Geschichte(n), Bedeutungen, Funktionen und Erwerbsumstände waren und sind bis heute weitestgehend unbekannt.

Koloniale Archive und Möglichkeiten ihrer Überwindung

Mehr als 10.000 Objekte aus dem heute festländischen Tansania befinden sich gegenwärtig in den Depots des Ethnologischen Museums. Ein Großteil davon ging während der deutschen Kolonialzeit in Ostafrika in den Besitz des Museums über. Zwei eng miteinander verflochtene Projekte des Ethnologischen Museums Berlin beschäftigen sich seit 2016 mit den Provenienzen ausgewählter Objekte aus dieser Sammlung und mit der Frage, wie eine kooperative deutsch-tansanische Provenienzforschung aussehen könnte: »Tansania/Deutschland:



[Abb. 1] Erwerbungsakte der »Kriegsbeute« aus dem Maji-Maji-Krieg (SMB-PK, EM, 801). Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin (SMB) – Preußischer Kulturbesitz.

Geteilte Objektgeschichten?» und das »Humboldt Lab Tanzania«. Das erstgenannte Projekt war ursprünglich als ein kooperatives angedacht: Grundlagen, Perspektiven und Schwerpunkte der Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen sollten konsequent in deutsch-tansanischen Tandems entwickelt werden. Die vom Kuratorium Preußischer Kulturbesitz bereitgestellten Mittel ermöglichten jedoch nur die Finanzierung einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin (in Vollzeit auf zwei Jahre) und eines Museologen (auf einer halben Stelle für zwanzig Monate) am Ethnologischen Museum Berlin. Somit verbleibt der Projekttitel »Geteilte Objektgeschichten?» zunächst mit einem dicken Fragezeichen versehen, da wir uns erst am Anfang eines Prozesses genuiner Zusammenarbeit befinden und wir die Geschichten bisher nur punktuell teilen konnten.

Die Objektgeschichten, denen das Forschungsprojekt gilt, speisen sich bisher zumeist aus den kolonialen schriftlichen Archiven. [Abb. 1] Vor allem dank des parallel laufenden »Humboldt Lab Tanzania«, auf das unten noch näher eingegangen wird, konnten kooperative Formate für den Umgang mit den sensiblen Sammlungen erprobt sowie der Austausch von Wissen und Informatio-



[Abb.2] »Die große Trommel« – *ngoma kuu*, Inv.-Nr. VIII A 22277, Fotograf A. Bluhm, 1891. Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin (SMB) – Preußischer Kulturbesitz.

nen vertieft werden. Auch wurde zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der University of Dar es Salaam sowie dem National Museum of Tanzania jeweils ein *Memorandum of Understanding* unterzeichnet. Auf dieser Grundlage soll eine langfristige und nachhaltige Forschungszusammenarbeit in deutsch-tansanischen Teams in einer zweiten, noch zu finanzierenden Projektphase aufgebaut werden.

Fürs erste bildeten aber zum einen die klassischen Fragestellungen der Provenienzforschung den Ausgangspunkt des Projekts »Geteilte Objektgeschichten?«: Welche Biografien haben die Objekte? Wer waren die Vorbesitzer und eventuelle Zwischenhändler? Wie sind die jeweiligen Objekte in den Besitz des Museums gelangt? Zum anderen stellten sich vor dem Hintergrund der Besonderheiten ethnologischer bzw. afrikahistorischer Provenienzforschung spezifische Herausforderungen: Zentral ist dabei die Frage nach der Rolle und Bedeutung von Objekten in den kolonialen Begegnungen und Machtbeziehungen, die

meist von dem gewaltsamen Aufzwingen neuer räumlicher, sozialer, politischer und religiöser Ordnungen durch die Kolonisierenden geprägt waren. Trotz der Fokussierung auf die zum Teil exzessive Gewaltförmigkeit der deutschen kolonialen Expansion in Tansania und auf die damit im Zusammenhang stehenden Objekte sollten die Handlungsmacht der Afrikanerinnen und Afrikaner und die Brüchigkeit deutscher Kolonialherrschaft stets mitgedacht werden, etwa die Rolle lokaler Vermittler und Zwischenhändler und deren Beitrag zur Formierung von Wissen, oder, wie im Falle der *ngoma kuu*, der »großen Trommel« der Herrscher der Swahili-Küstenstädte, die Aneignung der lokalen Herrschaftsattribute durch die Deutschen. [Abb.2] Denn die vermeintlich Kolonisierten prägten in bedeutender Weise die koloniale Ordnung. In einem zweiten Schritt sollte das Projekt die wechselnden Biografien der Objekte bis in die Gegenwart verfolgen und fragen, wie sich die Sinngebungen historisch auf den verschiedenen involvierten Seiten verändert haben.

Mit dem im Fonds TURN der Kulturstiftung des Bundes geförderten »Humboldt Lab Tanzania« wurde u.a. versucht, sich dieser letztgenannten Perspektive anzunähern und die koloniale Erzählung sowohl in Bezug auf die Quellen als auch hinsichtlich der Fokussierung auf die Zeit der formalen deutschen Kolonialherrschaft zu erweitern. Im Fokus standen Objekte, die im Zuge der von den Deutschen in Tansania geführten Kriege angeeignet wurden. Dazu gehörte insbesondere auch der Maji-Maji-Krieg der Jahre 1905–1907, der verheerende Folgen für die afrikanische Bevölkerung vor allem in der Südhälfte des heutigen Tansania hatte. Diese »Kriegsbeute«, wie sie damals schon bezeichnet wurde, war zwar aus der Literatur bekannt, schien aber zerstört worden oder verschollen zu sein (Zimmerman 2001: 157–58).

Im Rahmen des »Lab Tanzania« wurden verschiedene Formate der Zusammenarbeit erprobt, u.a. 2016 eine kurze Reise von Wissenschaftlern der Universität Dar es Salaam zu den Herkunftsorten der Objekte; im November 2016 eine Konferenz am Goethe-Institut in Dar es Salaam, an der neben den tansanischen Projektbeteiligten u.a. auch Repräsentantinnen und Repräsentanten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Staatlichen Museen zu Berlin bzw. des Ethnologischen Museums teilnahmen; und die künstlerische Forschung einer Gruppe von drei Künstlern und einer Künstlerin, die in Zusammenarbeit mit dem National Museum and House of Culture in Dar es Salaam in die Ausstellung *Living Inside the Story* mündete; diese wurde Anfang 2017 nicht nur in Dar es Salaam präsentiert, sondern auch im Rahmen der alljährlichen Feierlichkeiten zum Gedenken an den Maji-Maji-Krieg in Songea.² [Abb. 3]

2 Hierzu ausführlich Reyels, Ivanov und Weber-Sinn (im Druck).



[Abb. 3] Blick in die Ausstellung *Living inside the Story*. Humboldt Lab Tanzania, National Museum of Tanzania in Dar es Salaam, 2017. © Pavel Desort

Welche Erkenntnisse aus welchen Quellen? Die »Utensilien eines Zaubereres«, ein Beispiel aus der Maji-Maji-Kriegsbeute

Der Aufwand wie auch die Grenzen der archivalischen Erforschung der Provenienz ethnologischer Objekte zeigen sich am Beispiel der Maji-Maji-Kriegsbeute, von der heute nur noch 32 Objektnummern im Ethnologischen Museum vorhanden sind, und ihres wohl bedeutendsten Objektes: ein Beutel aus Tierhaut mit über 90 Medizinen eines Heilkundigen und rituellen Experten.³ [Abb. 4]

Zu den im Laufe des Maji-Maji-Krieges von den Deutschen erbeuteten Objekten existiert zwar eine 108 Blätter umfassende Akte, die auch mit »Kriegsbeute« betitelt ist. Allerdings finden sich darin keine näheren Informationen zu den einzelnen Objekten. Das ist aufgrund der schieren Masse kaum verwunderlich – die nach Berlin gesandten Objekte wogen inklusive des Gewichts der Kisten über 1.900 kg (und es handelte sich nur um zwei Fünftel der im

3 SMB-PK, EM, Inv.-Nr. III E 14793 a-ct.



[Abb. 4] Beutel mit medizinischen Objekten, Inv.-Nr. III E 14793 a-ct.
Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin (SMB) – Preußischer Kulturbesitz. © Martin Franken/SMB

Zentralmagazin des Gouvernements von Deutsch-Ostafrika aufbewahrten Beute aus dem Krieg). Die Stücke wurden nicht einzeln gelistet, sondern nach Objektkategorien in Gewicht angegeben. Der Beutel jedoch wird von dem damaligen Direktor des Leipziger Museums für Völkerkunde, Karl Weule, der die »Kriegsbeute« in Dar es Salaam 1905 auf Initiative der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amts hinsichtlich der Verwertbarkeit für völkerkundliche Museen sichtete, in einem Schreiben gesondert erwähnt.⁴ Er spricht von zwei »Zaubersäcken«, von denen einer in den Besitz des Museums für Völkerkunde in Leipzig gelangte, wo sich heute noch 66 Objekte aus der Kriegsbeute befinden.

Die Akte besteht u.a. aus Korrespondenzen zwischen Felix von Luschan (am Museum für Völkerkunde Berlin anfangs als Direktorial-Assistent, ab 1904 als Direktor der ozeanisch-afrikanischen Abteilung tätig), Karl Weule und Vertretern der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amts bzw. ab 1907 des Reichskolonialamts. Darin geht es zunächst um die Enttäuschung von Luschans an-

⁴ SMB-PK, EM, 801,1907/0038, Bl. 4, Karl Weule an Felix von Luschan, 30.12.1906.

Laufende	In-	Ver-	
No.	ven-	zeich-	Gegenstand
No.	No.	No.	
14793	II/257 82		<p>Sack aus Leder mit Utensilien eines Zauberers. 3 Fettkeleschen, 2 Kalebassen mit Stoffstipseln, 1 Kalebassenschale, 1 Bambusbüchse, 2 Pakete mit Kuschelchen, 1 mit Holzschalen, 1 geschnitzte hölzerne Pflanzbüchse, 2 Ketten aus weißen Glasperlen, zusammengeknüpfte Schnüre mit Stranletten, kleines Medizinhorn, viele kleine u. große Hölzer, zahlreiche Kuschelchen, Rindengänge u. a. mehr. Bez. Mohoro.</p> <p>Act.-No. 38/02 Kriegsbeute v. d. i. af. Aufschlag 11905/16</p>

[Abb.5] Eintrag des Beutels mit Medizinen in den Hauptkatalog des Königlischen Museums für Völkerkunde Berlin, heute Ethnologisches Museum. Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin (SMB) – Preußischer Kulturbesitz.

gesichts der aus seiner Sicht wissenschaftlichen »Wertlosigkeit« der Objekte für das Museum und seinen Unwillen, die Verwaltungs-, Transport- und Verpackungskosten an das Gouvernement von Deutsch-Ostafrika zu erstatten. Tatsächlich widerlegten die während des Maji-Maji-Kriegs erbeuteten Objekte die damalige Vorstellung von ahistorischen Gesellschaften, denn dabei handelte es sich hauptsächlich um Waffen, die ad hoc für den Kampf gegen die Deutschen hergestellt worden waren und die von Luschan deshalb als »nicht traditionell« gering schätzte. In der Akte finden sich auch die Belege dafür, wie von Luschan sich der zunächst von ihm hoch begehrten, dann aber doch gering geachtete Sendung aus der Kolonie erfolgreich entledigte – die Menschen, die dem Maji-Maji-Krieg zum Opfer fielen, dienten dabei als zynisches Mittel zur Erhöhung des Wertes der Objekte: Wenn (völkerkundliche) Museen, kleinere städtische Sammlungen, Vereine, Privatpersonen etc. wegen Objekten aus den deutschen Kolonien anfragten, verwies sie von Luschan auf die Kriegsbeute. Und so wurden bis 1910 zahlreiche »Bündel« mit einer Auswahl von Objekten vorbereitet und an die jeweiligen Interessenten versandt. Im Jahr 1935 findet die Kriegsbeute in den Akten ihre vorerst letzte Erwähnung: 20 Speere wurden als »Anschauungsgegenstände« an einen Oberfeldmeister des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes Westfalen-Süd gesandt.

Mit dieser Materialisierung der kolonialen Ideologie in den entferntesten Ecken des Landes mittels der Kriegsbeute bewegen wir uns allerdings eher im Bereich deutscher Geschichte, deshalb nun zurück zu den »Zauberutensilien«, so die Objektbezeichnung des Beutels und seines Inhalts in der Museumsdatenbank – mehr oder weniger übernommen von dem historischen Eintrag im Hauptkatalog (HK) des Ethnologischen Museums. [Abb. 5]

Die erste Spur und der Hauptgrund für das besondere Forschungsinteresse an der Objektgruppe ist der Vermerk »Bez. Mohorro«. Mohoro (Muhoro) war bis 1913 Sitz des Bezirksamtes Rufiji und der Ort, wo am Vorabend des Krieges vermutlich Kinjigitile Ngwale gehängt wurde – der Heiler, dem die tansanische Geschichtsschreibung im Kontext des *nation building* in der nachkolonialen Ära die Rolle des spirituellen Führers im Aufstand gegen die deutsche Kolonialmacht zugewiesen hat. Zudem hing der Krieg auch mit Medizinern (Sing. *dawa*) zusammen, denen die Macht zugeschrieben wurde, Geschosse in Wasser – auf Kiswahili *maji* – zu verwandeln. Konnte man also womöglich anhand der Akten eine Verbindung zu dem tansanischen Nationalhelden herstellen? Gerade in diesem Zusammenhang zeigen sich die aufwendige Spurensuche und die Ergebnisse, zu denen die Suche (nicht) führen kann.

Die Recherche führte zu zwei zusätzlichen Akten, die zwar wichtige Informationen für eine historische Kontextualisierung der Kriegsbeute, über involvierte Akteure und Institutionen lieferten, jedoch keine näheren Angaben zu einzelnen Objekten enthielten: Im Bundesarchiv fanden sich in der Akte »Wissenschaftliche Sammlungen-Ostafrika« aus dem Bestand der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes (später Reichskolonialamt) Dokumente über die Kriegsbeute aus dem Maji-Maji-Krieg, darunter ein Runderlass des Kaiserlichen Gouverneurs (Dezember 1905) an die Bezirksamter und Militärstationen in Deutsch-Ostafrika, demzufolge »Beutestücke« als fiskalisches Eigentum anzusehen und an das Zentralmagazin in Dar es Salaam zu senden seien.⁵ In den *German Records* der Tanzania National Archives in Dar es Salaam konnte über die Spur Weules eine Akte gefunden werden, in welcher sich u.a. sein Bericht über die Sichtung der »ethnografischen Aufstandsbeute« und seine Auswahlkriterien für die Übersendung an das Berliner Museum befanden.⁶

Wann genau der Beutel in den Besitz der Deutschen und schließlich in das Zentralmagazin gelangte, lässt sich aufgrund der Archivquellen nicht genau rekonstruieren. Jedoch verfasste ein gewisser Otto Stollowsky, der seit März

5 Bundesarchiv, R 1001/6112.

6 Tanzania National Archives (TNA) G8/5 Weule an das Kaiserliche Gouvernement, Dar es Salaam, 12.12.1906, Bl. 62–63.

1905 als Sekretär im Bezirksamt Mohoro arbeitete, einen Bericht, der sich im Nachlass des Kolonialmilitärs Ernst Nigmann befand und 1912 auch publiziert wurde.⁷ Darin spricht er von Verhaftungen und Exekutionen bekannter Heilkundiger und ritueller Experten, die während des Monats Juli bis zum 4. August 1905 stattfanden – am Vorabend des Maji-Maji-Krieges.

Es ist nach jetziger Quellenlage nicht möglich, die Objektgruppe einem der in Mohoro Gefangenen und Exekutierten konkret zuzuordnen. Eine Heilkundige namens Nawanga und ihr Mann wurden verhaftet und in einem »Gerichtsverfahren« zu sogenannter Kettenhaft verurteilt. Die noch bekannteren Heiler und rituellen Experten namens Ligitire und Ngamea wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet. In Bezug auf Nawanga spricht Stollowsky von der Beschlagnahmung ihrer »Requisiten«. Seine Schilderungen der Ereignisse in Mohoro zeigen, wie mit mutmaßlich am Aufstand bzw. Krieg beteiligten Medizinkundigen verfahren wurde; denn auch in den folgenden Monaten und Jahren wurden Personen inhaftiert und hingerichtet, die im Verdacht standen, *maji* als »Kriegsmedizin« zu verbreiten.

Eine direkte Verbindung des »Zaubersacks« mit den dramatischen Ereignissen in Mohoro kann anhand der Quellen also nicht belegt werden. Er könnte auch bei späteren Verhaftungen in und um Mohoro angeeignet worden sein. Dennoch, die Möglichkeit eines direkten Zusammenhanges besteht, und die im Berliner Museum verwahrten »Zauberutensilien« sind eng mit dem Maji-Maji-Krieg verbunden. Ihre historische Kontextualisierung lenkt die Aufmerksamkeit auf die kontroversen Aspekte der Maji-Maji-Historiografie – umso mehr, da es sich bei dem Namen des Hingerichteten, Ligitire, höchstwahrscheinlich um eine Abwandlung des Namens Kinjigitile Ngwale handelt. Allerdings gehen neuere historische Untersuchungen davon aus, dass die von Heilkundigen verteilten Medizinen im weiten Rufiji-Flussbecken in erster Linie dafür bestimmt waren, die Feldfrüchte zu schützen, Regen zu bringen oder eine gute Ernte sicherzustellen – in einer Zeit verstärkten sozialen Wandels und einer durch die Deutschen verursachten wirtschaftlichen Krise (Sunseri 1997: 242). Zwar erlaubt also die Archivforschung Herkunftskontexte einzukreisen – wie eng der Beutel und die darin enthaltenen Medizinen allerdings mit den Protagonisten des Krieges verbunden waren, bleibt Spekulation. Um die fragmentarischen Informationen aus den Archiven historisch einzubetten, müssen zudem immer auch historische und ethnologische Studien als Sekundärquellen hinzugezogen werden.

7 Stollowsky 1912; Geheimes Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz, VI.HA, NL Nigmann, 109.



[Abb. 6] Fotografie eines der medizinischen Objekte aus der Kriegsbeute, Inv.-Nr. III E 14793a, neben einer noch heute gebräuchlichen Kalebasse eines Heilkundigen bei Mohoro, 2016. ©Lili Reyels

Hinsichtlich der Notwendigkeit, die (sensiblen) Objekte aus der Kolonialzeit zu »reanimieren« (Basu 2016), d.h. in neue Beziehungszusammenhänge zu überführen und nach deren Relevanz, dem Wissen und den Erinnerungen zu fragen, die in den jeweiligen Herkunftsorten mit ihnen und ihren Kontexten verbunden sind, waren unsere Möglichkeiten im Rahmen des »Humboldt Lab Tanzania« sehr beschränkt. Kristin Weber-Sinn übersandte die Ergebnisse der Forschung in den kolonialen Archiven an die Wissenschaftlergruppe des Projekts, bestehend aus dem Archäologen Betram Mapunda, dem Kunsthistoriker Elias Jengo und dem Historiker Oswald Masebo, die alle an der Universität Dar es Salaam lehren. Ihre kurze Feldforschung im September 2016, bei der sie in Mohoro praktizierenden Heilkundigen Fotografien der Objektgruppe vorlegten, zeigte, dass fast die gleichen Medizinen auch heute noch in Gebrauch sind. [Abb. 6] Und so konnten die Wissenschaftler zum Teil detailliert über die Wirkweisen und Funktionen der einzelnen medizinischen Objekte Auskunft geben. Das verweist auf die Kontinuität der medizinischen und kulturellen Praktiken in Tansania – und das trotz der Bemühungen der Deutschen, diese medizini-

sche Expertise, die eine Quelle lokaler Macht bildete, zu diskreditieren und auszulöschen. Ob die einzelnen Objekte auch zum Zeitpunkt des Maji-Maji-Krieges in gleicher Weise verwendet wurden, lässt sich allerdings nicht sagen. Eine länger andauernde Forschung zu den medizinischen Praktiken in der Region könnte es unter Umständen ermöglichen, auch die Bedeutung der historischen Objektgruppe besser zu verstehen. Perspektivisch stellt sich jedoch auch die Frage, welchen (und wessen) Erkenntnisinteressen man nachgeht. Und spätestens bei dieser Frage zeigt sich wieder die Notwendigkeit einer transnationalen Kooperation.

Perspektiven ethnologischer Provenienzforschung

Der Beutel und sein Inhalt sind ein Beispiel dafür, wie zeitaufwendig und quellenintensiv die Recherche von Provenienzen ist. Am Ende stehen eine Rekonstruktion des historischen Kontexts und denkbare Zuordnungen zu einer Reihe von Personen, die allerdings hypothetisch bleiben. So veranschaulicht diese Objektgruppe, dass Provenienzforschung bei einst als »Ethnographica« konstruierten Objekten nicht die bloße Erstellung einer Provenienzkette (von Besitzer/innen von ... bis ... etc.) bedeutet, sondern eher eine objektbiografische Perspektive verlangt. Dazu gehören die Rekonstruktion des historischen Kontextes (mit besonderem Fokus auf die politischen Machtverhältnisse, die lokal oft sehr stark variierten) und auch die Bedeutungen und Funktionen der Objekte – aus letzteren lassen sich auch Rückschlüsse ziehen, inwiefern ein Objekt etwa aus »freien Stücken« veräußert wurde. Vor allem bei Objekten, die der (macht-)politischen, rituellen und medizinischen Sphäre zuzuordnen sind, ist dies sehr kritisch zu prüfen – wobei nicht vergessen werden sollte, dass etwa im Fall von Gaben die Europäer die Grundsätze der Reziprozität häufig nicht einhielten.

Die Einbeziehung mündlicher Überlieferungen sowie der Wahrnehmung und Deutung der Objekte aus heutiger Perspektive – wie auf der Forschungsreise der tansanischen Wissenschaftler geschehen – geht über die Fragestellungen »klassischer« Provenienzforschung hinaus, eröffnet aber neue Perspektiven auf die den Objekten zugeschriebenen Bedeutungen (deren Wandel bzw. Kontinuitäten) in den sogenannten Herkunftsgesellschaften. Im Falle des Beutels mit Medizinen sowie der anderen Objekte der Kriegsbeute aus dem Maji-Maji-Krieg fungieren Überlieferungen und Erklärungen zu den Objekten auch als Quellen. Vor allem ermöglicht der objektbiografische Ansatz in der (ethnologischen) Provenienzforschung, der kolonialen Organisation der historischen Sammlungen entgegenzuwirken. Die Objektgeschichte selbst ist widerständig: Die Objekte

sind Zeugnisse von Zeitgenossenschaft und Handlungsmacht der »Kolonisierten« sowie ihres Austauschs mit den »Kolonisatoren«; in ihrer Verbindung mit den lokalen politischen, religiösen oder sozialen Strukturen und Praktiken ermöglichen sie es zudem, die kolonialideologisch geprägte Gliederung des Objektbestandes nach vermeintlichen »Stämmen« zu durchbrechen.

Provenienzforschung war in der einen oder anderen Form schon immer ein basaler Bestandteil musealer Arbeit, denn wie sonst können Funktionen, Bedeutungen, Kontexte der Objekte gedeutet werden. Dennoch ist in den letzten Jahren deutlich geworden, dass der Aspekt der Aneignung der Objekte nicht mehr ein Nebenprodukt oder eine Randnotiz bleiben kann – allerdings fehlen den Museen bislang die Ressourcen für die zeitintensive und noch von vielen offenen Fragen begleitete Provenienzforschung.

So stehen am Ende dieses Beitrags einige Antworten, aber vor allem viele Fragen: Wie systematisch kann Provenienzforschung an ethnologischen Sammlungen sein – angesichts der Diversität der Sammlungen und der oft mehr als schwierigen Quellenlage? Welche Fokussierung bzw. Priorisierung ist am sinnvollsten – etwa um die Provenienzen der mehr als 10.000 Objekte der Tansania-Sammlung zu erforschen? Sollten die »kulturell« oder »historisch« als besonders wichtig eingestuft Objekte zuerst beforscht werden (und wer bestimmt das)? Sind Ereignisse wie Kriege, sogenannte »Strafexpeditionen« oder Forschungsreisen ein möglicher Ausgangspunkt? Und in Bezug auf die kolonialen Archive: Wie können wir die »Sammler« – zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft meist Kolonialbeamte, Militärs, Plantagenbesitzer, Missionare, Forschungsreisende u.a. – beforschen und sie zugleich »dezentrieren«, um die Vorbesitzerinnen und Vorbesitzer aus Ostafrika sichtbarer zu machen; und wie gehen wir damit um, wenn sich in vielen Fällen nur der Kontext der Aneignung präzisieren lässt, aber keine individuellen Personen ermittelt werden können? Daran schließt sich die Frage an, was das eigentliche Ziel der Provenienzforschung ist: Klärung der Erwerbsumstände, um die (Un)Rechtmäßigkeit des Besitzes zu bestimmen, also eine (De)Legitimierung der Sammlungsbestände? Oder geht es um einen objektbiografischen Zugang? Hier kommen wir wieder zu der Rolle von Akteurinnen und Akteure aus den sogenannten »Herkunftsgesellschaften«: Sollten sie nicht bereits in die Klärung all dieser Fragen involviert sein? Und ist das Konzept der Herkunftsgesellschaft nicht an sich essentialistisch und friert bestimmte Gesellschaften zeitlich ein, die sich eigentlich schon immer im Wandel und in Bewegung befinden? Wie können Nationalismen aufgebrochen werden im Sinne einer *global museumscape*, die nicht rechtfertigend für einen häufig auf Gewalt zurückgehenden Besitz der Museen erhalten muss? Und geht es nicht auch

um die Einbeziehung der Sammlungen afrikanischer Museen, also auch um eine Dezentrierung europäischer/»westlicher« Museen? Und wer vertritt eigentlich wen? Wer spricht für wen? Wer kann angesprochen werden? Was, wenn das Interesse aufseiten der »Herkunftsgesellschaft« gering bis gar nicht vorhanden ist? Und birgt die Fokussierung auf deren Aneignung in kolonialen Kontexten nicht die Gefahr, die Vielschichtigkeit der Objektbedeutungen zu verdecken? Und schließlich zur Vermittlung: Wie können mögliche Online-Datenbank-Lösungen aussehen, die eine Zugänglichkeit jenseits der musealen Institution gewährleisten und das Teilen von Wissen ermöglichen? Können die Objekte auf diese Weise dekolonisiert werden – und ist das überhaupt möglich? Wie können die Ergebnisse von Provenienzforschung in Ausstellungspräsentationen vermittelt werden? Damit zum Schluss: Wie können wir einen Umgang mit den Sammlungen finden, der all diese Aspekte immer wieder aufgreift? Und wie kann »Provenienzforschung« dann wieder so fokussiert werden, dass sie praktikabel wird? Der Fragenkatalog ließe sich noch beliebig verlängern.

Literatur

- Basu, Paul, 2015 Reanimating Cultural Heritage: Digital Curatorship, Knowledge Networks and Social Transformation in Sierra Leone. In: Coombes, Annie and Phillips, Ruth, (Hrsg.), *International Handbooks of Museum Studies, Volume IV: Museum Transformations*. Oxford, 337–364.
- Reyels, Lili; Ivanov, Paola; Weber-Sinn, Kristin, (Hrsg.), im Druck (2018) *Humboldt Lab Tanzania: Objekte aus kolonialen Kriegen im Ethnologischen Museum Berlin – Deutsch-tansanische Perspektiven*. Berlin.
- Stollowsky, Otto, 1912 Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Aufstandes in Deutsch-Ostafrika im Jahre 1905/06. In: *Die deutschen Kolonien*, Nr. 5–8, 1. Jahrgang, 5–18.
- Sunseri, Thaddeus, 1997 Famine and Wild Pigs: Gender Struggles and the Outbreak of the Maji Maji War in Uzaramo (Tanzania). In: *The Journal of African History* 38 (2), 235–259.
- Zimmerman, Andrew, 2001 *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*. Chicago.

Annäherungen an ein »Schwieriges Erbe«

Provenienzforschung im Linden-Museum Stuttgart

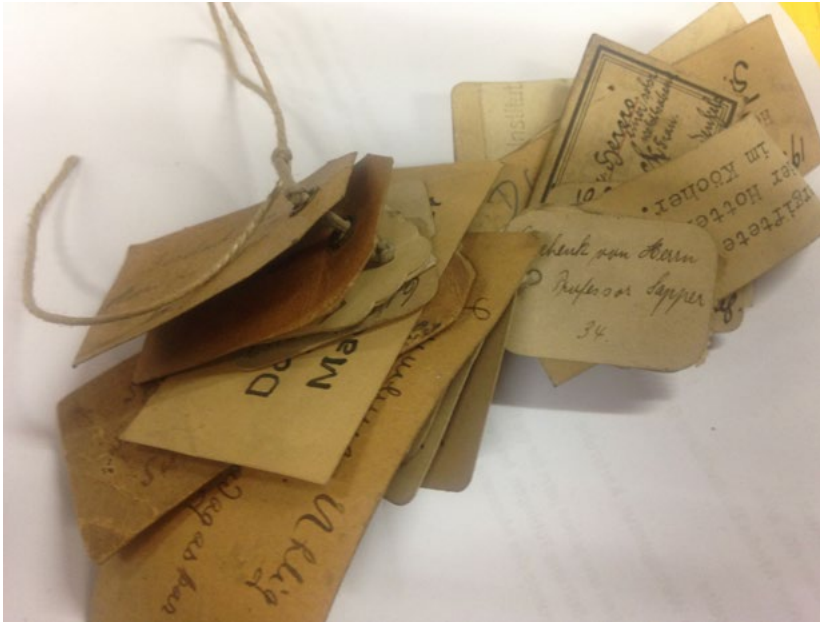
Gesa Grimme

Im Rahmen des Kooperationsprojekts »Schwieriges Erbe: Zum Umgang mit kolonialzeitlichen Objekten in ethnologischen Museen«¹ befasst sich das Linden-Museum Stuttgart seit 2016 gemeinsam mit der Abteilung für Ethnologie und dem Institut für Empirische Kulturwissenschaften der Universität Tübingen mit seiner Rolle in einer von zunehmender Diversität geprägten, postkolonialen Gegenwart. Die Projektpartner setzen sich zum einen mit den gesellschaftlichen Entwicklungen auseinander, die eine Neupositionierung der deutschen ethnologischen Museen erforderlich machen. Über die Beschäftigung mit den Provenienzen dreier ausgewählter Regionalbestände – Namibia, Kamerun und dem zum heutigen Papua-Neuguinea gehörendem Bismarck-Archipel – werden zum anderen die Verflechtungen zwischen deutscher Kolonialgeschichte und der Entstehung der Sammlungen des Linden-Museums untersucht. Gefördert wird diese Kooperation zwischen Museum und Universität über den Exploration Fund der Plattform IV der Exzellenzinitiative der Universität Tübingen mit dem Ziel, ein langfristiges, institutionsübergreifendes und interdisziplinäres Forschungsprojekt zu entwickeln.

Das Projekt »Schwieriges Erbe«

In den vergangenen Jahren hat nicht nur eine postkolonialen Ansätzen folgende Kritik an ethnologischen Museen in Deutschland zugenommen, sondern

1 Projektantragsteller sind Prof. Dr. Gabriele Alex (Asien-Orient-Institut der Universität Tübingen) und Prof. Dr. Thomas Thiemeyer (Ludwig-Uhland-Institut Tübingen) sowie Prof. Dr. Ines de Castro (Linden-Museum Stuttgart).



[Abb. 1] Objektetiketten in der Ethnologischen Sammlung der Universität Tübingen. Fotografie: Gesa Grimme

auch die mediale und öffentliche Aufmerksamkeit, die diese Debatten erfahren – wie nicht zuletzt die Diskussion um das Berliner Humboldt-Forum zeigt.² Kritikpunkte sind die fehlende Auseinandersetzung mit den kolonialen Hintergründen ethnologischer Sammlungen, die unzureichende historische Kontextualisierung der Objektbestände, ihre meist ungeklärte Provenienz sowie Ausstellungs- und Repräsentationspraktiken, die weiterhin kulturelle Differenz betonen und zugleich naturalisieren (Laukötter 2013; Zimmerer 2015; Kazeem u.a. (Hrsg.) 2009). Das Projekt »Schwieriges Erbe« greift diese Aspekte in der Beschäftigung mit der Sammlungsgeschichte des Linden-Museums auf und fragt zugleich nach den dieser Kritik zugrundeliegenden gesellschaftlichen Entwicklungen. [Abb. 1]

2 An dieser Stelle sei stellvertretend nur auf den aktuellen Stand der Debatten verwiesen: Bénédicte Savoy »Das Humboldt-Forum ist wie Tschernobyl«, Süddeutsche Zeitung 20.7.2017; Hermann Parzinger »Es geht um eine neue Haltung zur Welt«, Berliner Zeitung 28.7.2017; Jürgen Zimmerer »Der Kolonialismus ist kein Spiel«, FAZ 9.8.2017. Siehe hierzu auch die Einführung der vorliegenden Publikation.

Die Problematisierung ethnologischer Museen ist eingebettet in eine wachsende gesellschaftliche Debatte über den Umgang mit der deutschen Kolonialgeschichte und ihrer Bedeutung in der Gegenwart. In ihr verbinden sich moralisch-ethische Perspektiven, sozio-politische Aushandlungsprozesse um gesellschaftliche Teilhabe und Neuverhandlungen von kultureller und gesellschaftlicher Identität mit der Frage, welche Rolle diese Museen in einer von zunehmender Diversität geprägten Gesellschaft einnehmen können und sollen. Zentrale Annahme des Projekts ist, dass sich in diesen Debatten die Entwicklung Deutschlands zu einem Einwanderungsland mit wachsender gesellschaftlicher Diversität widerspiegelt. Hieraus ergeben sich Veränderungen im Umgang mit kultureller Differenz, die eine Neuverhandlung von Erinnerungskultur und -politik, von kulturellem Erbe und nicht zuletzt der Repräsentation des *Anderen* befördern.

Um diese miteinander verflochtenen Aspekte der »Identitätskrise« ethnologischer Museen zu analysieren, werden die Forschungsfelder eng verzahnt bearbeitet: So ist die Auseinandersetzung mit der Sammlungsgeschichte des Linden-Museums und den Erwerbungskontexten seiner Objekte – ihre Verknüpfung mit der deutschen Kolonialgeschichte – eingebettet in die Beschäftigung mit den gesellschaftlichen Prozessen, die der Krise der Museen zugrunde liegen. Es soll nach den Diskursen und Praktiken gefragt werden, die das »Ethnologische Museum« zum Gegenstand wachsender Kritik gemacht haben und zur Problematisierung seines – lange Zeit unbeachteten – kolonialen Erbes geführt haben. Zugleich soll ermittelt werden, welche Rolle die Objekte selbst in diesen Prozessen einnehmen, und inwiefern sie in die Verhandlung einer postkolonialen Ethik sowohl in der deutschen Gesellschaft und speziell im Museum eingebunden sind.

Provenienzforschung in kolonialzeitlichen Sammlungen

In der Objektforschung ethnologischer Museen spielten Fragen nach den Bedingungen, unter denen die Sammlungsgegenstände nach Europa kamen und zu Museumsobjekten wurden, und die Verflechtung mit den Prozessen der europäischen Weltaneignung im 19. und 20. Jahrhunderts lange allenfalls eine untergeordnete Rolle. Das Forschungsinteresse richtete sich vielmehr auf die Gesellschaften, die die Gegenstände hergestellt und verwendet haben.³ Ausge-

3 Zur Entstehungs-, Wirkungs- und Wissenschaftsgeschichte der ethnologischen Museen in Deutschland siehe u.a. Buschmann 2008; Laukötter 2007; Penny 2002; Zimmerman 2001.

hend von einem Dingverständnis, das Kontextualität und Eingebundenheit in diverse gesellschaftliche Situationen und Aushandlungsprozesse betont und sie als »sites of intersecting histories« (Edwards 2001) versteht, ermöglicht die Beschäftigung mit diesen Gegenständen aber auch eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des europäischen Kolonialismus, die die umfassende Wirkung kolonialer Machtausübung sowohl in den kolonialiserten als auch den kolonialisierenden Gesellschaften und ihre Bedeutung in der Gegenwart berücksichtigt (Thomas 1991).

Große Teile der Bestände ethnologischer Museen gelangten im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert – in der Hochphase der europäischen Weltaneignung – in deren Besitz. Der Forschungsreisende und Völkerkundler Leo Frobenius (1873–1938) schreibt über diese Zeit: »Die Naturwissenschaften sammeln und die ethnologischen Museen schwellen an wie trüchtige Flußpferde.« (1925: 19) Die Museen horteten aber nicht nur Objekte: Als Forschungs- und Bildungseinrichtungen waren sie eingebunden in die Produktion und Vermittlung kolonialen Wissens, das der wissenschaftlichen Legitimation der kolonialen Expansion Europas diene und auf eine Konstruktion des kolonialen Subjekts als unterlegenes *Anderes* zielte. Die Selbst- und Weltwahrnehmung der Kolonisierten und Kolonisierenden wurde so nachhaltig geprägt (Zimmerer 2015; Hall 1994). Von dieser globalen Verflechtungsgeschichte, die in der heutigen postkolonialen Welt fortwirkt, zeugen die in den Museen aufbewahrten Objekte.

Vor diesem Hintergrund bedeutet Provenienzforschung in kolonialzeitlichen Sammlungen der Musealisierung von den Dingen, die sich heute in ethnologischen Museen und Sammlungen befinden, nachzuspüren, diesen Prozess mit der deutschen Kolonialgeschichte und dem Kontext des europäischen Kolonialismus zu verknüpfen und zu fragen, wie und zu welchem Zweck aus – mehr oder weniger – alltäglichen Gebrauchsgegenständen wissenschaftliche Belegstücke und Museumsobjekte wurden. Provenienzforschung zielt so auf eine möglichst *dichte* Kontextualisierung der Sammlungsbestände, die die Eingebundenheit der Objekte in vielschichtige gesellschaftliche und politische Aushandlungsprozesse in Vergangenheit und Gegenwart erfasst. Unter Einbeziehung multipler Perspektiven, die die divergierenden (post)kolonialen Erfahrungen der involvierten Gesellschaften berücksichtigen und eurozentrische Perspektiven auf Kolonialgeschichte und Kolonialismus infrage stellen, soll sich den Erwerbungskontexten der Objekte angenähert werden (Förster 2016a, 2016b).

Sammlungsprofile als erster Schritt zur Systematisierung

Als Schwierigkeiten bei der Auseinandersetzung mit den Provenienzen ethnologischer Objekte werden häufig der Umfang der Sammlungsbestände – das Linden-Museum verfügt zum Beispiel über insgesamt 160.000 Objekte – und eine Objektdokumentation benannt, die insbesondere in Hinblick auf die Erwerbungskontexte große Lücken aufweist (Andratschke 2016). Die bisherige Auseinandersetzung mit kolonialzeitlichen Sammlungen erfolgte so auch meist fokussiert auf einzelne Objekte, Sammlungen und Objektgeber sowie anlassbezogen etwa im Zuge von Ausstellungsvorbereitungen und Forschungsprojekten (z.B. Stelzig 2006; Förster 2013). Seltener sind Arbeiten, die einen systematischen Überblick zu größeren Sammlungszusammenhängen bieten. Ein Beispiel hierfür ist die Untersuchung der Objektbestände aus Afrika im Übersee-Museum Bremen (Briskorn 2000). In ähnlicher Weise wird derzeit im Rahmen des Projekts »Schwieriges Erbe« eine Herangehensweise erprobt, die auf die Erstellung von Sammlungsprofilen setzt. Die Profile dienen als ein erster Schritt zur Aufdeckung von Verflechtungen zwischen Museumssammlungen und Kolonialgeschichte. In ihnen werden möglichst umfassend Informationen zu den einzelnen Sammlungen der ausgewählten Regionalbestände und jenen Personen zusammengefasst, die sie dem Museum übergaben. Ein solch systematisches Vorgehen erlaubt den Beziehungen zwischen den am Sammlungs Aufbau beteiligten Akteuren nachzuspüren. Das Interesse richtet sich dabei nicht allein auf die Objektgeber und -geberinnen, sondern auch auf die Museumsverantwortlichen. Im Falle des Stuttgarter Museums wird hier zum Beispiel deutlich, wie Karl von Linden (1838–1910)⁴, der langjährige Vorsitzende des Trägervereins des Museums, mit seinem weit verzweigten Netzwerk die Entwicklung von Sammlung und Museum maßgeblich prägte.

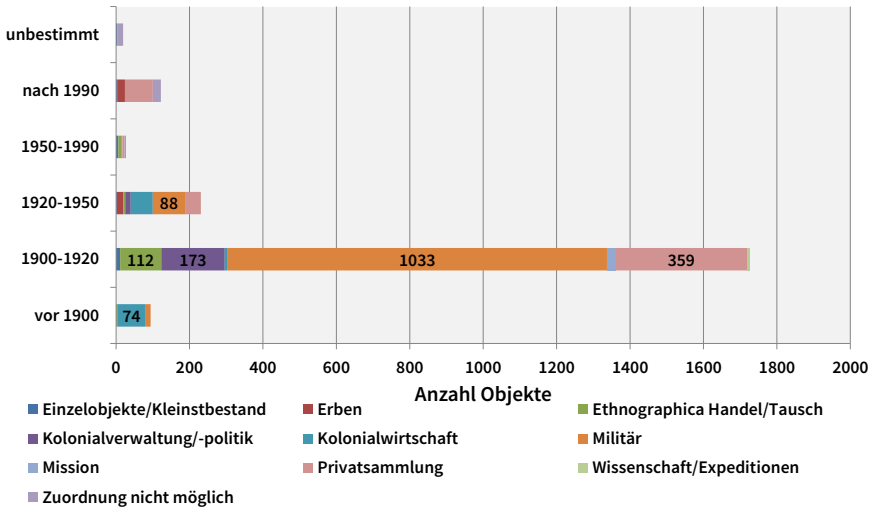
Ausgehend von der Bestandsorganisation des Linden-Museums, die sich an den ObjektgeberInnen und der Aufnahme ihrer Sammlungen in den Museumsbestand orientiert, liegt der Fokus bei der Erstellung dieser Profile nicht auf dem einzelnen Objekt. Die Ansatzpunkte sind die Personen, die dem Museum Sammlungen und Objekte übergeben haben – die Objektgeber und -geberinnen – sowie der meist gut dokumentierte Zeitpunkt des Sammlungseingangs. Mit diesem Vorgehen lassen sich auch größere Objektbestände bearbeiten: Bei-

4 Karl von Linden war von 1889 bis zu seinem Tod 1910 Vorsitzender des Vereins »Württembergischen Vereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland«, der 1884 mit dem Aufbau einer handelsgeografischen und landeskundlichen Sammlung begonnen hatte. Das Museumsgebäude am Hegelplatz wurde 1911 unter seinem Namen als Linden-Museum eröffnet.

spielsweise ergibt sich im Fall des Namibia-Bestands des Linden-Museums statt einer Einzelkontextualisierung der ca. 2.200 Objekte eine Auseinandersetzung, die sich zunächst auf die 68 involvierten Objektgeber und -geberinnen konzentriert.

Am Anfang der Erstellung dieser Profile stehen die Fragen: Wann kamen die Objekte ins Museum? Welche Berufs- und Personengruppen waren bei der Übergabe involviert? Ziel ist es herauszufinden, ob sich die Objektgeber und -geberinnen in den Herkunftsregionen ihrer Sammlungen aufhielten und welche Rolle sie bei deren Kolonialisierung spielten. In einem ersten Schritt werden hierzu biografische Informationen wie der vollständige Name des/der Objektgebers/-geberin, Wohnort und Adresse, Berufsbezeichnungen und mögliche Aufenthaltsorte zusammengetragen. Dafür werden die im Museum selbst vorhandenen Inventar- und Zuwachsbücher sowie die im Museum verbliebenen Korrespondenzmappen geprüft. Diese erste hausinterne Recherche wird durch eine Online-Suche nach weiteren Anhaltspunkten und möglichen Archivmaterialien ergänzt. Hierzu gehören Einträge in städtische Adressbücher, Zeitungsmeldungen und andere zeitgenössische Publikationen wie Kolonialhandbücher und -jahrbücher, die u.a. Auskunft zu den in den deutschen Kolonien tätigen Personen geben. Die so zusammengetragenen Informationen werden in einer für diesen Zweck erstellten Datenbank verwaltet, die nach den einzelnen Objektgebern und -geberinnen organisiert ist. Über sie lassen sich unterschiedliche Parameter – zum Beispiel Zeiträume der Sammlungseingänge, Sammlungs- und Objektanzahl, biografische Hintergründe, Wohn- und Aufenthaltsorte – abfragen und visualisieren. Dieses Vorgehen erlaubt einen ersten Überblick über das Ausmaß der kolonialen Verstrickungen und bietet die Möglichkeit, weiteren Forschungsbedarf zu einzelnen Sammlungen und Akteuren aufzuzeigen. Ausschlaggebend für eine vertiefte Auseinandersetzung im Rahmen des Projekts sind zunächst die Rolle, die die Akteure in den kolonialen Strukturen eingenommen haben, sowie ihre Bedeutung für den Sammlungs- und Aufbau im Linden-Museum.

Anhand der ersten Rechercheergebnisse erfolgt eine Klassifizierung der Objektgeber und -geberinnen, die auf eine spätere Auswertung in Hinblick auf den Zeitraum, in dem sie dem Museum ihre Sammlungen überließen, und ihren beruflich-persönlichen Hintergrund zielt. Während die Festlegung der Zeiträume in 20- und 40-Jahres-Schritten erfolgte, werden die biografischen Kontexte der ObjektgeberInnen und ihre Sammlungen zurzeit in zehn Kategorien erfasst: »Kolonialwirtschaft«, »Kolonialverwaltung und -politik«, »Militär«, »Mission«, »Expedition/Wissenschaft«, »Ethnographica-Handel und -Tausch«, »Privatsammlung«, »Erben« sowie die Kategorien »Zuordnung nicht möglich« und



[Abb. 2] Sammlungsprofil zum Objektbestand »Namibia« im Linden-Museum Stuttgart, Stand 24.8.2017.

»Kleinstbestand/Einzelobjekte«. Letztere erfasst – sofern sie keinem anderen Kontext zugeordnet werden können – ObjektgeberInnen, die dem Museum nur wenige – unter 15 – Objekte überlassen haben. Als schwierig erwies sich hier mitunter die Abgrenzung zwischen einzelnen Kategorien. Zum Beispiel sind Übergänge zwischen ziviler und militärischer Kolonialverwaltung meist fließend, so dass Akteure oft nicht eindeutig einem der beiden Bereiche zuzuordnen sind. Mit der bisherigen Kategorisierung lassen sich zudem persönliche und berufliche Veränderungen im Lebensverlauf nur bedingt erfassen. Vor diesem Hintergrund erscheint eine weitere Auseinandersetzung mit den verwendeten Kategorien – ihre Anpassung und Erweiterung – im Projektverlauf als dringend geboten.

Erste Ergebnisse

Während die Analysen der Bestände aus Namibia und Kamerun bereits abgeschlossen sind, läuft die Bearbeitung der Sammlungen aus dem Bismarck-Archipel zurzeit noch. Verglichen mit anderen Regionalbeständen erscheint der Bestand Namibia mit ca. 2.218 Objekten vergleichsweise klein [Abb. 2]. Über 80% der Objekte wurden dem Museum in der deutschen Kolonialzeit überge-

ben, wobei mehr als die Hälfte vor Beginn des Kriegs gegen Herero und Nama 1904 in die Museumssammlung aufgenommen wurde. Auch große Teile der nach 1920 eingegangenen Objekte scheinen – ersten Recherchen zufolge – bereits während der deutschen Kolonialzeit in den Besitz der späteren Objektgeber und -geberinnen gelangt zu sein. Deutlich wird die Bedeutung von Militärangehörigen für den Sammlungs Aufbau des Linden-Museums: 14 der insgesamt 68 Objektgebern und -geberinnen kann ein militärischer Hintergrund – wie die Zugehörigkeit zur »Deutschen Schutztruppe« – zugewiesen werden. Von ihnen stammen fast 51% der Objekte, die sich heute im Besitz des Museums befinden. Zu den größten Sammlungen gehören mit ca. 340 Objekten der Bestand Leutnant Kuhn [Abb. 3 und 4], der ab 1901 Distrikt-Hauptmann von Karibib war und dessen Vorname bisher nicht ermitteln werden konnte, und mit ca. 200 Objekten der Bestand Richard Volkmann, der von 1899 bis 1904 Distrikt-



[Abb. 3] Objektetikett einer Kalebasse aus der Sammlung Leutnant Kuhn. Sie zeigt, dass Kuhn zum Zeitpunkt ihres Eingangs in den Museumsbestand bereits Distriktchef war.

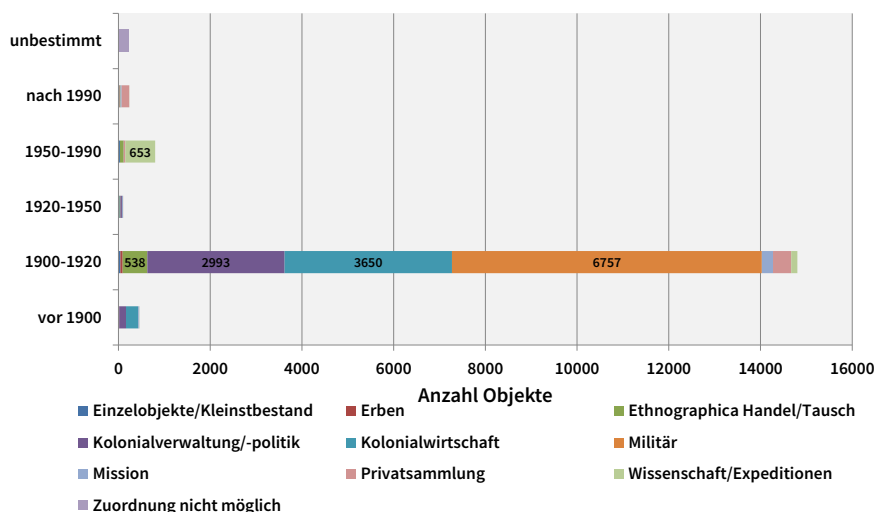
© Linden-Museum Stuttgart, Fotografie: Gesa Grimme

2^o 4^o 1043.

Verzinsung

- [illegible]

[Abb. 4] Eingangsliste einer 1901 von Leutnant Kuhn dem Linden-Museum übergebenen Sammlung. © Linden-Museum Stuttgart



[Abb. 5] Sammlungsprofil zum Objektbestand »Kamerun« im Linden-Museum Stuttgart, Stand 24.8.2017.

chef von Grootfontein war.⁵ Neben dem Forschungsbedarf zu diesen Akteuren, der sich aus ihrer Rolle als ranghohe Militärangehörige bei der Kolonialisierung des südwestlichen Afrikas ergibt, eröffnen die Sammlungen von Anton Lübbert, Albert Hoffa und Ferdinand Bang eine Forschungsmöglichkeit, die sich stärker auf die Bedeutung von Netzwerken beim Sammlungs Aufbau richtet: So vermittelte Lübbert zwischen Karl von Linden und Hoffa, über den anscheinend der Kontakt zu Bang zustande kam. Bang war Verwaltungsdirektor der Hoffa'schen Kliniken in Berlin, die von Hoffa – einer wichtigen Person in der Entwicklung der Orthopädie – geleitet wurde. Eindeutige Spuren zur Genese dieser Sammlungen, die zusammen fast ein Drittel des gesamten Namibia-Bestands ausmachen, haben sich bisher nur für die Sammlung Lübbert ergeben, der als Oberstabsarzt in Deutsch-Südwestafrika tätig war. Für Hoffa, der in der britischen Kapkolonie geboren wurde, und Bang lassen sich nach jetzigem Recherchestand dort keine Aufenthalte belegen.⁶

5 Linden-Museum Stuttgart, Korrespondenzmappe Leutnant Kuhn; Linden-Museum Stuttgart, Korrespondenzmappe Volkmann, Richard.

6 Linden-Museum Stuttgart, Korrespondenzmappe Lübbert, Anton; Linden-Museum Stuttgart, Korrespondenzmappe Bang; Linden-Museum Stuttgart, Korrespondenzmappe Hoffa.

Von den drei zur Bearbeitung ausgewählten Regionalbeständen ist der Namibia-Bestand der einzige, der nach Abgabe der Kolonien 1919 in den 1920er Jahren eine nennenswerte Erweiterung erfährt. Der Anteil der Objekte dieses Bestands, der nach Ende des deutschen Kolonialreichs zwischen 1921 und 1951 in die Sammlung des Museums aufgenommen wurde, bleibt mit 10 % vergleichsweise hoch.

Im Vergleich zu dem relativ kleinen Namibia-Objektbestand umfasst der Bestand zu Kamerun über 16.000 Objekte. [Abb. 5] Ca. 91% der Objekte gelangten bis 1920 in die Sammlung des Museums. Der Großteil wurde zwischen den 1890er und 1910er Jahren aufgenommen und fällt damit genau in jene Zeit, in der die koloniale Durchdringung des Kameruner Binnenlands mit zahlreichen Militäractionen erfolgte (Hoffmann 2007). Anders als im Fall des Namibia-Bestands gehen hier die Sammlungseingänge abrupt mit dem Ende der deutschen Kolonialzeit zurück. Der Anteil der zwischen 1921 und 1951 eingegangenen Objekte des Bestands liegt hier unter einem Prozent.

Auffällig beim Kamerun-Bestand sind die vielen umfangreichen Einzelsammlungen mit mehr als 100 Objekten. Vier der insgesamt 163 ObjektgeberInnen – Adolf Diehl, Freiherr Fritz von Stein zu Lausitz, Ernst von Carnap-Quernheimb und Adolf Schipper – haben dem Museum sogar jeweils mehr als 1.000 Objekte übergeben. Wie im Fall des Namibia-Bestands spielten auch hier Angehörige des Militärs eine herausragende Rolle: 38 Personen, über die ca. 40 % des Bestands in die Sammlung des Museums gelangten, können einem militärischen Hintergrund zugeordnet werden. Mit diesem Personenkreis soll sich im weiteren Projektverlauf tiefergehend auseinandergesetzt werden. Ein deutlicher Unterschied zum Namibia-Bestand ist hingegen die Bedeutung des Kontextes »Kolonialwirtschaft« für die Bestandsentwicklung. Insgesamt 23% der Objekte lassen sich ihm zurechnen. Für die Übergabe der ca. 3.500 Objekte waren insbesondere zwei der bereits erwähnten Akteure verantwortlich: Adolf Diehl und Ernst von Carnap-Quernheimb übergaben ca. 92 % der Objekte, die diesem Kontext zugeordnet werden. Diehl war Generalbevollmächtigter der 1899 gegründeten *Gesellschaft Nordwest-Kamerun* und trug mit der Übergabe von ca. 2.260 Objekten an das Museum zwischen 1907 und 1912 in beträchtlichem Maß zum Anwachsen des Bestands bei.⁷ Carnap-Quernheimb war bis 1900 Angehöriger der »Schutztruppe« in Kamerun und anschließend Expeditionschef der *Gesellschaft Süd-Kamerun*.⁸ Er übergab dem Museum zwischen 1898 und 1902 ca. 1.100 Objekte.

7 Linden-Museum Stuttgart, Korrespondenzmappe Diehl, Adolf.

8 Linden-Museum Stuttgart, Korrespondenzmappe von Carnap-Quernheimb.

Für die Sammlungen aus dem Bismarck-Archipel, deren Bearbeitung derzeit erfolgt, zeichnet sich ein anderes Profil ab: Militärangehörige scheinen hier als Objektgeber eine geringere Rolle gespielt zu haben. Von deutlich größerer Bedeutung für die Bestandsentwicklung waren Objekte und Sammlungen, die über Erkundungs- und Forschungsreisen nach Europa gelangten. Bei den Beständen aus Kamerun und Namibia taucht dieser Erwerbungskontext nur vereinzelt auf.

Darüber hinaus belegt die bisherige Auseinandersetzung mit den ausgewählten Beständen erneut die Bedeutung von Karl von Linden sowohl für den Sammlungsaufbau als auch für die Verankerung des Museums in der Stuttgarter Stadtgesellschaft (Buschmann 2008). Die Korrespondenz mit Mäzenen und ObjektgeberInnen zeigt seinen persönlichen, ausdauernden Einsatz bei der Beschaffung von Objekten und Geldern für das Museum. Zugleich lässt sich auch erkennen, wie seine Objektwünsche und -vorlieben die im Museum ankommenden Sammlungen prägten und das Vorgehen der ObjektgeberInnen beeinflussten.

Zusammenfassung

Der Nutzen des hier vorgestellten Ansatzes zur Provenienzforschung in kolonialzeitlichen Sammlungen lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Über die Erstellung von Sammlungsprofilen kann mit relativ geringem Aufwand eine Verknüpfung von Sammlungsbeständen mit der deutschen Kolonialgeschichte erfolgen. Damit wird ein erster kolonialgeschichtlicher Überblick zur untersuchten Institution und ihren Sammlungen geschaffen, der die Bestandsstrukturen in Hinblick auf den zeitlichen Rahmen der Sammlungseingänge und die biografischen Kontexte der Objektgeber und -geberinnen verdeutlicht. Aufgrund der engen Verflechtung der Stadtgesellschaft mit der Entwicklung des Museums ergeben sich aus diesem Ansatz zudem auch Einblicke in die lokale Bedeutung von Kolonialismus und Kolonialgeschichte. Die Auswertung der zusammengetragenen Informationen lässt sich durch die Konkretisierung weiterer Forschungsmöglichkeiten, beispielsweise zu Akteuren, die in die militärische Aneignung der Kolonialgebiete involviert waren, als Ansatz für einen planvolleren und proaktiveren Umgang mit kolonialzeitlichen Sammlungen nutzen. Auf Basis der erarbeiteten Sammlungsprofile erfolgt nach Abschluss der Arbeiten zum Bismarck-Archipel eine Auswahl von Sammlungen, die im weiteren Projektverlauf insbesondere in Hinblick auf die Erwerbsumstände in den Herkunftsregionen weiter kontextualisiert werden sollen.

Wie bei jeder (post)kolonialen Auseinandersetzung mit Kolonialgeschichte und Kolonialismus muss auch hier die Perspektivität der zur Verfügung stehenden Quellen und die Lückenhaftigkeit des kolonialen Archivs beachtet werden. Sie machen die Einbeziehung von Wissensbeständen – Archivmaterialien, mündlichen Überlieferungen sowie wissenschaftlichen und fachlichen Expertisen – aus den ehemaligen Kolonialgebieten erforderlich, die die europäische Perspektive auf das globale Phänomen Kolonialismus erweitern, kontrastieren und hinterfragen.

Die bisherige Auseinandersetzung mit postkolonialer Provenienzforschung im Rahmen des Projekts hat gezeigt, dass diese über die Klärung recht- und unrechtmäßiger Beschaffungskontexte hinaus auch als kritische Wissenschaftsgeschichte verstanden werden muss. Über die Thematisierung von Verflechtungen zwischen kolonisierten und kolonialisierenden Gesellschaften, zwischen kolonialer Vergangenheit und globalisierter Gegenwart dient sie der Hinterfragung vergangener und gegenwärtiger Praktiken ethnologischer Museen und der ihnen zugrundeliegenden Ordnungsprinzipien. Sie irritiert so die museale Konstruktion von *fremd* und *eigen* und kann damit eine zentrale Rolle in der Neuausrichtung ethnologischer Museen und der Neuverhandlung ihrer gesellschaftlichen Bedeutung einnehmen.

Literatur

- Andratschke, Claudia, 2016 Provenienzforschung in ethnografischen Sammlungen. In: von Poser, Alexis; Baumann, Bianca (Hrsg.): Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart. Dresden, 304–309.
- von Briskorn, Bettina, 2000 Zur Sammlungsgeschichte afrikanischer Ethnographica im Übersee-Museum Bremen 1841–1945. Bremen.
- Buschmann, Rainer, 2008 Anthropology's Global Histories: The Ethnographic Frontier in German New Guinea, 1870–1935. Honolulu.
- Edwards, Elizabeth, 2001 Raw Histories. Photographs, Anthropology and Museums. Oxford.
- Förster, Larissa, 2016a Plea for a More Systematic, Comparative, International and Long-Term Approach to Restitution, Provenance Research and the Historiography of Collections. In: Museumskunde 81/1, 49–54.
- Förster, Larissa, 2016b Problematische Provenienzen. Museale und universitäre Sammlungen aus postkolonialer Perspektive. In: Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Ausst.-Kat. Deutsches Historisches Museum, Berlin, 154–161.

- Förster, Larissa, 2013 Objekte aus deutschen Kolonien im Rautenstrauch-Joest-Museum. In: Bechhaus-Gerst, Marianne; Horstmann, Anne-Kathrin (Hrsg.): Köln und der deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche. Köln, 229–236.
- Frobenius, Leo, 1925 Vom Schreibtisch zum Äquator. Frankfurt.
- Hall, Stuart, 1994 Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In: Hall, Stuart (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg.
- Hoffmann, Florian, 2007 Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun. Etablierung und Institutionalisierung des kolonialen Gewaltmonopols 1891–1914. Göttingen.
- Kazeem, Belinda; Martinez-Turek, Charlotte; Sternfeld, Nora (Hrsg.), 2009 Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien. Wien
- Laukötter, Anja 2013 Das Völkerkundemuseum. In: Zimmerer, Jürgen (Hrsg.): Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Frankfurt (Main), 231–243.
- Laukötter, Anja 2007 Von der »Kultur« zur »Rasse« – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Bielefeld.
- Penny, Glenn, 2002 Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany. Chapel Hill.
- Stelzig, Christine, 2006 Africa is a sphinx. Once she's taken hold of you, she won't let go so easily. The officer and collector Hans Glauning. In: Tribus 55, 155–200.
- Thomas, Nicholas, 1991 Entangled Objects. Exchange, Material Culture and Colonialism in the Pacific. Cambridge/Mass.
- Zimmerer, Jürgen, 2015 Kulturgut aus der Kolonialzeit – ein schwieriges Erbe? In: Museumskunde 80/2, 22–25.
- Zimmermann, Andrew, 2001 Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany. Chicago.

Afrika-Sammlungen als Gegenstand der Provenienzforschung

Erste Erfahrungen aus dem Projekt
»Koloniale Spuren im Übersee-Museum Bremen«

Christian Jarling

Das Projekt »Koloniale Spuren im Übersee-Museum«

Das von der VW-Stiftung geförderte vierjährige Kooperationsprojekt der Universität Hamburg und des Übersee-Museums Bremen untersucht Provenienzen kolonialzeitlicher Afrika-Sammlungen des Museums. Dabei wird die gängige museale Provenienzforschung erweitert: Es werden nicht nur die Herkunft der Objekte oder die europäischen Sammler beleuchtet, sondern vor allem die Handlungsspielräume afrikanischer Akteure in den Vordergrund gestellt. Darüber hinaus sollen nicht nur die wenigen, verhältnismäßig gut dokumentierten Sammlungen analysiert werden, sondern auch kleine und unzureichend dokumentierte Sammlungen und Objekte in die Recherche einbezogen werden – mit dem Ziel, übertragbare Aussagen über die Provenienzen der Einzelobjekte oder Objektkategorien treffen zu können. Die Initiatoren des Kooperationsprojektes sind Prof. Dr. Jürgen Zimmerer (Universität Hamburg) und Prof. Dr. Wiebke Ahrndt (Übersee-Museum Bremen).

Seit einigen Jahren steigt das Interesse an musealen Sammlungen aus der Kolonialzeit. Jedoch lassen sich auch seitens der Museen nur begrenzte Aussagen zum Erwerbskontext treffen. Aus diesem Grund sollen die Sammlungen systematisch analysiert werden. Die Zeit der deutschen Kolonialherrschaft 1884–1919 bildet dabei den Untersuchungszeitraum und die drei Doktorand*innen widmen sich je einer ehemaligen deutschen Kolonie: Sara Capdeville untersucht die Sammlungen aus ehemals Deutsch-Ostafrika, Ndzodo Awono die aus Kamerun und Christian Jarling ist für ehemals Deutsch-Südwestafrika zuständig.

Zwischen den ehemaligen Kolonien sowie auch zwischen den jeweiligen Sammlungen bestehen große Unterschiede. Von den etwa 3.000 zu untersuchenden Objekten stammen etwa 2.000 aus Kamerun, gut 600 Objekte stammen aus Ostafrika und gut 400 aus Namibia. Zu einem Großteil handelt es sich um Geschenke an das Museum von in Afrika lebenden Missionaren, Soldaten, Händlern und Siedlern, die entweder der Stadt Bremen oder dem Museum verbunden waren.

Methodisch vereint das Projekt drei Herangehensweisen. Zunächst betrachtet die museale Objektforschung Einzelstücke und Konvolute und vergleicht sie miteinander. So möchten wir herausfinden, ob bestimmte Objekte gezielt für den Handel mit Sammlern angefertigt wurden, also mehr oder minder neuwertig sind. Parallel hierzu möchten wir versuchen, neben den Dokumenten im Museum weitere Informationen zu den Sammlern und deren Aufenthalt in den jeweiligen Gebieten Afrikas zu finden. So hoffen wir, erste Hinweise auf afrikanische Akteure im Entstehungskontext von Sammlungen zu entdecken. Darüber hinaus ist hier eine intensivere Vernetzung von Museen sinnvoll. Gerade bei Objekten, die von Ethnografica-Händlern erworben wurden, wäre es nicht ungewöhnlich, Objekte eines Sammlers auch an anderen Häusern zu finden und womöglich weitere Spuren des Entstehungskontextes zu entdecken. Als dritter Schritt folgt die Feldforschung in den Herkunftsländern. Neben der weiteren Recherche in den National- und gegebenenfalls auch Regional- oder Privatarchiven soll hier versucht werden, in der oralen Tradition und Erinnerungskultur Spuren von europäischen Sammlern und afrikanischen Vermittlern und Schöpfern der Objekte aufzufinden und diesen nachzugehen.

In der jetzigen frühen Phase des Projekts verschaffen wir uns zunächst einen Überblick über die Bestände und vorhandenen Dokumente. Eine mehr oder weniger ausführliche Dokumentation ist nur in Einzelfällen vorhanden (Seybold 2005), jedoch wurden museumsinterne Informationen zu den Afrika-Sammlungen Ende der 1990er Jahre zusammengefasst und publiziert (Bris Korn 2000). In der museumseigenen Objektdatenbank sind diese Informationen in der Regel jedoch nur rudimentär erfasst. [Abb. 1]

Zur Recherche herangezogen werden außerdem noch die Bestände aus dem Bildarchiv des Übersee-Museums. Diese sind im Vergleich zu den ethnografischen Objekten sehr gut dokumentiert (Seybold 2004). Es handelt sich für Namibia um circa 720 Fotografien, von denen gut 500 in der deutschen Kolonialzeit aufgenommen wurden. In einem Fall sind es 188 Fotos eines Sammlers, der auch völkerkundliche Objekte an das Museum abgegeben hatte. Hier können die Fotografien als weitere Quelle dienen, um zumindest die biographischen Informationen zum Sammler ergänzen zu können.

The screenshot shows a web-based database interface for a museum collection. The main header area includes the collection identifier 'EEK0742' and a checked box for 'Virtuelles Objekt'. Below this, there are input fields for 'Objekttitlel', 'Erwerbsart' (set to 'Geschenk'), and 'Anzahl / Art / Umfang'. A dropdown menu for 'Erwerbsdatum' is set to 'Apr-1901'. A 'Detierung' field is also present. A circular logo with a globe is in the top right corner.

The central part of the interface is divided into two main sections. On the left, under the heading 'Querverweise Person oder Institution auf Neuerwerb', there is a text box containing: 'Geber: August Engelbert Wulff, 1878/11/03 - 1952/11/25' and 'Sammler: August Engelbert Wulff, 1878/11/03 - 1952/11/25'. Below this is a 'Sammlungsgeschichte' section with a large empty text area. Further down is an 'Abschrift aus dem Eingangsverzeichnis' section containing the text: '742 | 1 Sammlung ethnographischer Gegenstände | Damaraland u. Kamerun | April 1901 | August Engelbert Wulff Bremen | [?] | 0569-709'.

On the right side, under 'Verbundene Einträge', there is a list of objects with icons and labels: 'Zur Sammlung gehörende völkerkundliche Objekte', followed by a list of items like 'B00669, Beinring', 'B00670, Beinring', 'B00671, Beinring', 'B00672, Beinring', 'B00673, Korsett Frau', 'B00674, Kopfschmuck, Haube, Frau', 'B00675, Schurz', 'B00676, Butterdose', 'B00677, Becher', 'B00678, Halskette', 'B00679, Schurz', 'B00680, Kopfschmuck, Haube, Frau', 'B00681, Dose', 'B00682, Arming', 'B00683, Halskette', 'B00684, Löffel', 'B00685, Gefäß', 'B00686, Schreuder', and 'B00687, Gefäß'. Below this list is a 'Vermerke' section with a large empty text area.

At the bottom, there is a 'Texteingaben' section with a table with columns: 'Datum', 'Textart', 'Autor', and 'Text'. Below the table are buttons for 'Hinzufügen', 'Bearbeiten', and 'Löschen'. To the right of this is an 'Andere Nummern' section with a table with columns: 'Andere Num.', 'Beschreibung', 'Bemerkungen', 'Anfangsdatum', and 'Enddatum'. Below the table are buttons for 'Hinzufügen', 'Bearbeiten', and 'Löschen'.

[Abb. 1] Ausschnitt der museumsinternen Objektdatenbank, Übersee-Museum Bremen, Sammlung EEK0742, August Engelbert Wulff.

Die Namibia-Sammlung – ein systematischer Überblick

Im Folgenden soll etwas detaillierter auf die völkerkundliche Namibia-Sammlung eingegangen werden. Laut Datenbank und Vergleichsrecherche in den Eingangs- beziehungsweise Inventarbüchern gelangten etwa 1.400 Objekte aus Namibia in die Sammlungen des Museums. Diese Eingänge verteilen sich auf knapp 60 Personen und Institutionen, die Sammlungen oder Einzelobjekte an das Museum übergaben. Die exakte Angabe wird erschwert, da es vor allem bei Ankäufen von Händlern oder Übergaben von anderen Museen nicht immer nachvollziehbar ist, welche Personen die eigentlichen Sammler waren. Ebenso stellt sich in einigen Fällen die Frage, ob die Überbringer von Objekten sich



[Abb. 2] Namibia-Objekte in der Schausammlung des Übersee-Museums Bremen.
Fotografie: Christian Jarling

überhaupt selbst in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika aufgehallen hatten.

Gesichert sind 22 Sammlungen mit insgesamt circa 360 Objekten während der deutschen Kolonialzeit entstanden. Nur für acht Sammlungen mit insgesamt rund 660 Objekten ist aufgrund bisheriger Recherchen eindeutig klar, dass sie erst nach 1919 entstanden. Jedoch sind hiervon nur drei Sammlungen mit zusammen sechs Objekten nach 1990 – und damit nach Namibias Unabhängigkeit – zusammengetragen worden. Der Großteil hingegen entstand in den 1920er und 1950er Jahren – also nach wie vor unter kolonialen Rahmenbedingungen, die sich für die namibische Bevölkerung wohl kaum von der deutschen Herrschaft unterschieden. Weitere 26 Sammlungen – circa 250 Objekte – könnten ebenfalls zwischen 1884 und 1919 zusammengetragen worden sein. Aus den museumsinternen Akten und Verzeichnissen lässt sich hier in der Regel nur das Eingangsdatum feststellen, jedoch finden sich keine Informationen zum Zeitraum des Sammlungserwerbs. Wann Objekte in die Sammlungen des Museums aufgenommen werden, sagt in der Regel aber nichts über den Sammlungszeitraum aus. So gelangen bis heute Einzelobjekte oder Konvolute aus der deutschen Kolonialzeit in die Sammlungen des Übersee-Museums.

Von den etwa 1.400 Namibia-Objekten fehlen für gut 400 Gegenstände die Standortverzeichnungen in der museumsinternen Datenbank. Somit ist bei

diesen Objekten derzeit nicht geklärt, ob sie noch vorhanden sind. Bei nahezu der Hälfte der nicht verorteten Objekte handelt es sich um Pfeile. Ein Teil der Objekte ist vermutlich zerstört oder über die Jahre verloren gegangen. So wurden während des Zweiten Weltkrieges Objekte ausgelagert und es ist nicht abschließend zu klären, ob alle Sammlungen zurück ins Museum gelangten. Aber auch mit Kriegsschäden und wiederholten Verlagerungen von Objekten innerhalb von Ausstellungsflächen, Lagerräumen oder Magazinen lassen sich sicherlich einige Verluste erklären. Darüber hinaus sind gut 100 Objekte keiner bestimmten Sammlung zuzuordnen. Umgekehrt weisen einige Sammlungen im Vergleich zu den Eingangsbüchern zu wenige Objekte auf. Jedoch lassen sich diese Fehlstellen nicht problemlos rekonstruieren, vor allem da in vielen Fällen keine aussagekräftigen Dokumente zu den jeweils fehlenden Einzelobjekten vorhanden sind.

Die große Mehrzahl der Objekte verfügt über eine ethnische Zuschreibung. Das heißt, die Objekte werden bestimmten Gruppen zugeschrieben. Diese Kategorisierung ist in vielen Fällen nicht unproblematisch. Zum einen spiegelt dies das Bestreben der Ordnung und Kategorisierung seitens der musealen Wissenschaft wider, eindeutige Grenzen zu ziehen und damit Einteilungen zu schaffen, die in der Realität vermutlich nie existent waren. So lassen sich einige Objekte aus heutiger Sicht nicht bestimmten Gruppen zuordnen, da ähnliche Gegenstände in verschiedenen Gemeinschaften verwendet wurden. Dies wird noch deutlicher, da für den Großteil der Sammlungen keine oder nur sehr ungenaue Ortsangaben existieren. In den häufigsten Fällen verließ man sich vermutlich auf die Angabe der Sammler. Nimmt man jedoch die ethnische Zuordnung hin – zumindest als vorhandene museale Kategorie –, lassen sich doch bestimmte Beobachtungen machen. Betrachtet man die gesamte Namibia-Sammlung, befinden sich hierunter circa 700 Objekte der San, 300 der Herero, 190 der Ovambo, 40 der Himba, 13 der Khoikhoi (in der Regel entspricht diese museale Zuschreibung den Nama) und 10 Objekte stammen von den Damara. Nur knapp 200 Objekte werden nicht explizit einer bestimmten Gruppe zugeordnet. Betrachtet man die Sammlungen aus der deutschen Kolonialzeit, ist die Verteilung folgende: 200 Objekte der Herero, 50 der Ovambo, 20 der San, neun der Damara, fünf der Nama und etwa 70 ohne Angabe. Es fällt auf, dass während der deutschen Kolonialzeit vor allem Objekte der Herero in die Sammlungen des Museums gelangten. Außerdem sind keine Objekte aus dem Nordosten (Kavango und Caprivi) vorhanden. Die sehr hohe Anzahl an San-Objekten ist vor allem dem Fakt geschuldet, dass zwei Sammlungen von deutschen Farmern aus den 1920ern allein circa 550 Objekte umfassen.

Nicht weniger interessant ist ein Blick auf die Zusammensetzung der Sammlung in Bezug auf die verschiedenen Objektkategorien. Im Wesentlichen handelt es sich um Haushaltsgegenstände, Kleidung und Schmuck. Nur ein sehr geringer Anteil entfällt auf Waffen. Darüber hinaus handelt es sich hierbei um immer wiederkehrende Ausführungen von Dolchen der Ovambo, Bögen (verteilt auf verschiedene Ethnien, aus materieller Sicht jedoch sehr ähnlich) und Keulen (überwiegend Herero). Die Objekte, die innerhalb der deutschen Kolonialzeit gesammelt wurden, umfassen vor allem Kleidung und Haushaltsgegenstände der Herero. Sieht man von den San-Sammlungen der 1920er Jahre ab (hauptsächlich Schmuck und Haushaltsgegenstände), wurden nach Ende der deutschen Kolonialzeit die vorhandenen Kategorien vor allem ergänzt. Eine Ausnahme bilden hier kleine Sammlungen von Objekten, die teils nicht aus Namibia stammen, aber explizit als Erinnerungsstücke an die Dienstzeit ehemaliger Soldaten dienen.

Im Vergleich zu den Sammlungen des Übersee-Museums aus den ehemaligen Kolonien Kamerun und Deutsch-Ostafrika sind in den Namibia-Sammlungen nur wenige Objekte von Militärs gesammelt worden. Unterstellt man diesen einen Hang zum Sammeln von Kriegsgegenständen, könnte dies einen ersten Hinweis darauf geben, warum der Anteil von Waffen vergleichsweise gering ist. Dem gegenüber ist der Anteil von Objekten, die von Siedlern an das Museum übergeben wurden, sehr hoch. Etwa die Hälfte der gesamten Namibia-Sammlung – gut 700 Objekte – geht auf fünf Auswanderer zurück, die während und nach der deutschen Kolonialzeit sammelten.

Da Deutsch-Südwestafrika im Gegensatz zu den anderen Kolonien des Kaiserreichs als Siedlungskolonie geplant war, überrascht der vergleichsweise hohe Anteil der von Auswanderern gesammelten Objekten zunächst nicht. Jedoch scheint die koloniale Inbesitznahme durch genozidale Kriegsführung, Enteignung, Entrechtung und Auflösung der vorkolonialen Sozialstruktur in Zentralnamibia einen deutlich nachhaltigeren Eindruck hinterlassen zu haben als in den anderen Kolonien. Während völkerkundliche Objekte aus Kamerun und Deutsch-Ostafrika überwiegend innerhalb der 30-jährigen deutschen Herrschaft gesammelt wurden, entstanden einige große Konvolute der Namibia-Sammlung des Übersee-Museums erst nach dem formalen Ende der deutschen Kolonialzeit. Einerseits wurden diese von deutschen Siedlern, die zum Großteil von der südafrikanischen Kolonialverwaltung nicht des Landes verwiesen wurden, persönlich gesammelt. Andererseits konnten sich Forschungsreisende nach wie vor kolonialer Strukturen bedienen und mit Unterstützung der Siedlerschaft eigene Sammlungen anlegen.

Die Sammlung Wulff – Ein Beispiel der Spurensuche

Eine konkrete Sammlung soll im Folgenden als Beispiel für die unternommene Forschung dienen. Der Bremer Sammler August Engelbert Wulff wanderte 1897 in die damalige Kolonie Deutsch-Südwestafrika aus. Er übergab dem Museum in mehreren Schritten verschiedene Sammlungen: im Jahr 1901 eine 69 Ethnografica umfassende Sammlung, in den 1930er und 1940er Jahren dann mehrere kleine Einzelsammlungen von Objekten, Dokumenten und Fotografien, sowie zwei menschliche Schädel, die der Recherche besondere Brisanz verleihen.

Von übergeordneter Bedeutung ist darunter ein Briefkopierbuch aus dem Besitz des Nama-Kapteins Hendrik Witbooi, das am 20. Juni 1996 an die National Archives of Namibia zurückgegeben wurde (Gustafsson 2003: 520). [Abb. 3] In einem Brief an das Museum im Jahre 1935 erwähnt August Wulff, dass er in Friedenszeiten mit Hendrik Witbooi befreundet war, und schreibt über sich:

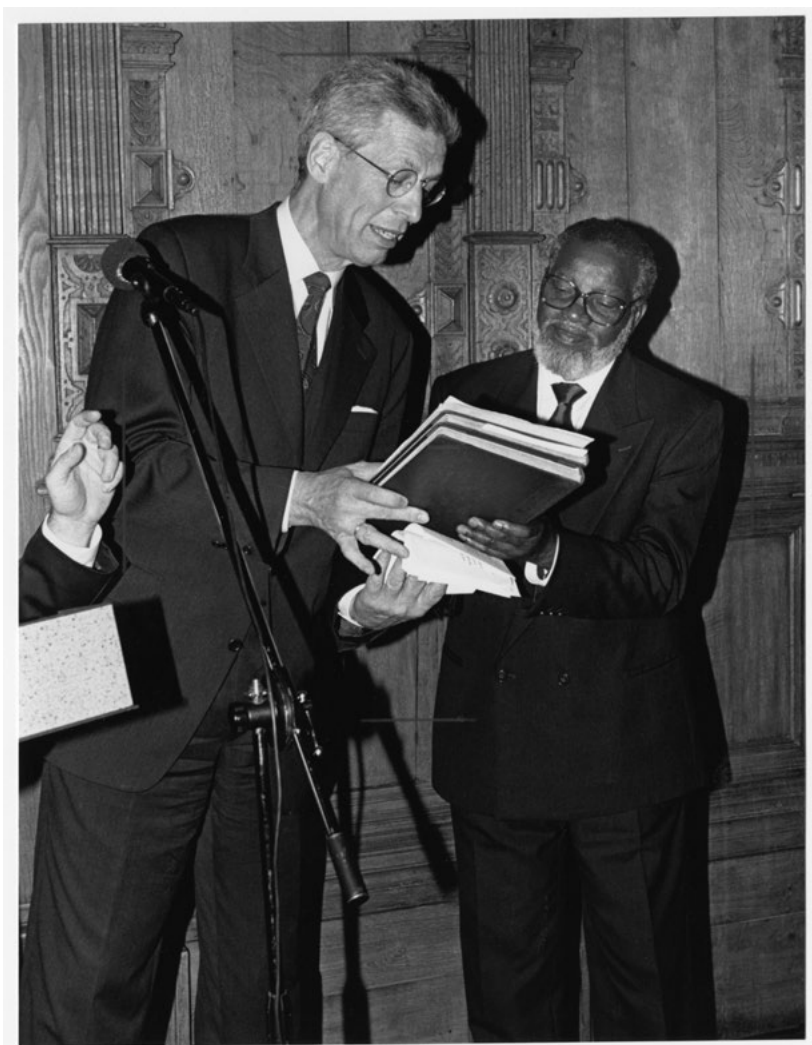
»Zu ihrer Orientierung möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich 16 Jahre bis 1913 im alten lieben Südwest als Kaufmann und Farmer gelebt habe, und vor dem Weltkriege dort schon an zwei Feldzügen teilgenommen habe.«¹

Im weiteren Verlauf schildert er, wie er an die Witbooi-Dokumente gelangte:

»Als 1904 der Witbooi-aufstand ausbrach, verliessen die Witboois den Platz Gibeon, wo ich damals ansässig war, um sich in Riedmond/Ma-riental zu sammeln. Die Bevölkerung von Gibeon, rund 40 Weisse, war Monate ganz auf sich selbst angewiesen. Aus Sicherheitsgründen brannten wir damals die ganzen Eingeborenen-Werften nieder. Vorher durchsuchten wir jedoch flüchtig die Hütten, und kamen hierbei, die zwei Eingeborenen-Bücher und Briefe in meine Hände.«²

Die Schriften umfassen Briefwechsel mit deutschen und britischen Kolonialoffizieren sowie Führern von Nama- und Hererogruppen. Wulff hebt in seinem aus wirtschaftlicher Not getätigtem Angebot die Bedeutung der Bücher hervor:

-
- 1 Übersee-Museum Bremen, Archiv, Korrespondenz 1934, August Wulff an das Übersee-Museum, November 1934.
 - 2 Übersee-Museum Bremen, Archiv, Korrespondenz 1934, August Wulff an das Übersee-Museum, November 1934.



[Abb. 3] Übergabe des Briefbuches von Hendrik Witbooi durch Henning Scherf an Samuel Nujoma. Staatsarchiv Bremen: 10,B-FN-10. Fotografie: Jochen Stoss

»Gerade diese Briefe geben ein hochinteressantes Bild, wie die derzeitigen so unterschätzten Eingeborenen-Kapitäne über die Art und Weise der Kolonisation und Eroberung der Länder dachten. – Auch diese Völker hatten Vaterlandsliebe, wurden aber so gern als Rebellen hingestellt. – Erstaunlich ist auch die ganze Etikette des Briefstils.«³

Abgesehen von dieser detaillierten Beschreibung sind zu den weiteren Objekten – wie auch zu den menschlichen Überresten – keine Informationen zum Erwerbskontext vorhanden. Dies verwundert allerdings. Denn als Wulff zunächst 1936 diverse Fotografien an das Museum verlieh und diese fünf Jahre später auch gänzlich verkaufte, übergab er mit den fotografischen Platten auch eine sehr detaillierte Beschreibung der einzelnen Bilder inklusive einer Liste mit Bildnummern. Mit Hilfe der Bilder können einzelne Stationen seines Aufenthalts nachvollzogen werden. Darüber hinaus sind in den letzten Jahren auch andere Bremer Institutionen am Wirken Wulffs interessiert. So hinterließ er dem Focke-Museum – dem Bremer Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte – diverse Sammlungen und seinen Nachlass. Zu diesen Sammlungen mit einem Schwerpunkt auf Keramik und archäologischen Knochenfunden aus dem Unterwesergebiet existieren in Teilen sehr detaillierte Listen und Beschreibungen. Umso überraschender und bedauernswerter ist es, dass abgesehen von den genannten Beispielen weder in den Akten des Übersee-Museums noch im Nachlass im Focke-Museum Informationen zu den namibischen Objekten verzeichnet sind. Dennoch ließ sich anhand der vorhandenen Dokumente die Biografie des Sammlers deutlich erweitern, da sie Aufschluss darüber gaben, wo und unter welchen Umständen er sich innerhalb der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika bewegte.

Ziel der ersten Projektphase ist es also, sich zunächst einen Überblick über die Objekte und Archivmaterialien innerhalb des Museums zu erarbeiten. In einem nächsten Schritt werden weitere Quellen – außerhalb des Museumsbestandes – erschlossen. Wie das Beispiel August Wulffs zeigt, führen jedoch auch vielfältige zusätzliche Quellen nicht zwangsläufig zu erweiterten Kenntnissen über bestimmte Objekte oder den Erwerbskontext der Sammlung. Dennoch vervollständigen diese Informationen die Biografie des Sammlers und lassen Rückschlüsse auf dessen Wirken und Verhalten im kolonialen Kontext zu.

3 Übersee-Museum Bremen, Archiv, Korrespondenz 1934, August Wulff an das Übersee-Museum, November 1934.

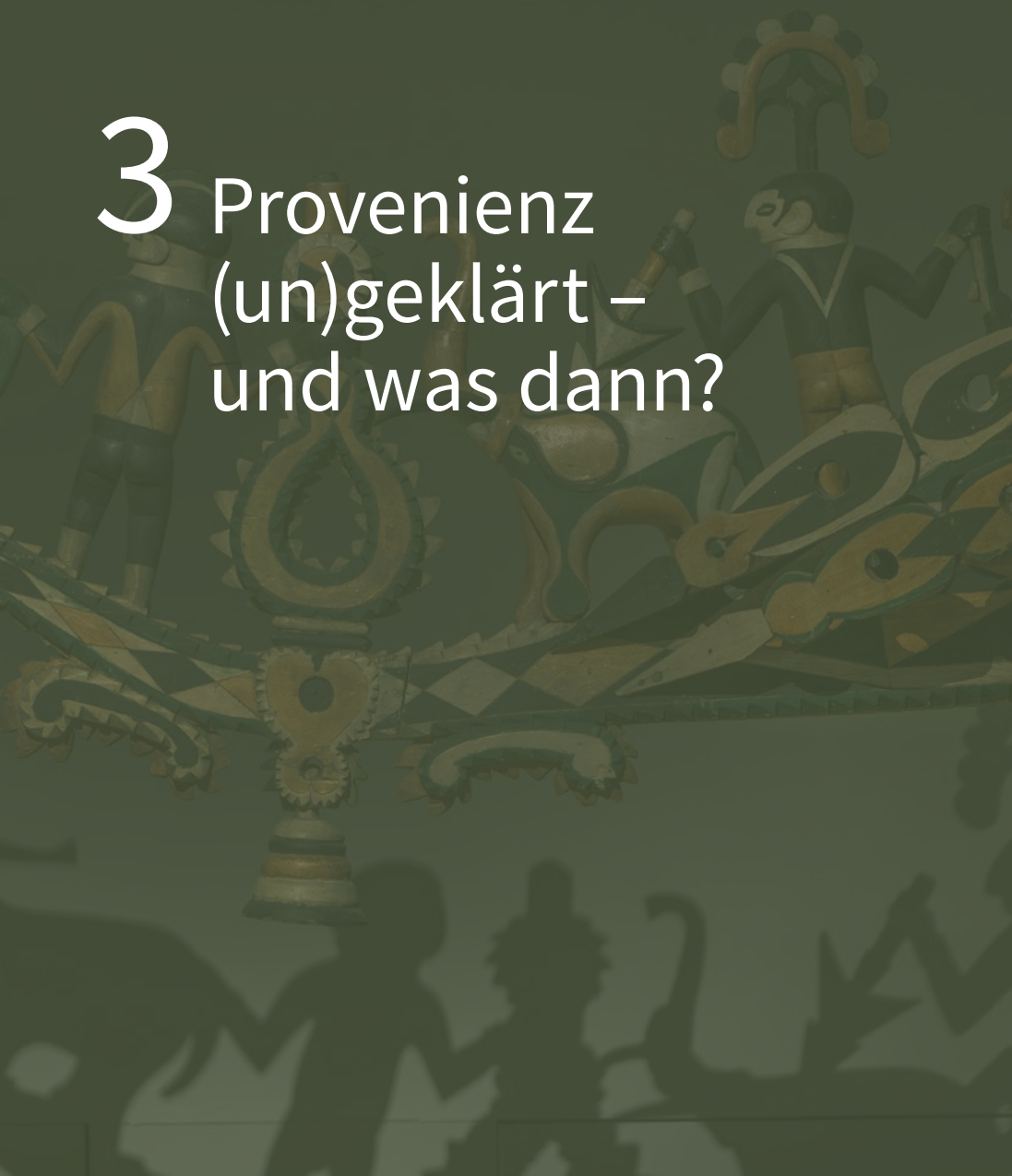


[Abb. 4] »Hendrik Witbooi u. August Wulff 1898«. Übersee-Museum Bremen, Historisches Bildarchiv, P00058.

Literatur

- von Briskorn, Bettina, 2000 Zur Sammlungsgeschichte afrikanischer Ethnografica im Übersee-Museum Bremen 1841–1945. Gelsenkirchen.
- Gustafsson, Heinz, 2003 Namibia, Bremen und Deutschland – ein steiniger Weg zur Freundschaft. Delmenhorst/Berlin.
- Seybold, Silke, 2005 »... alles, was an die alte Zeit erinnerte, ist verloren gegangen – für immer«: Zur Herero-Sammlung und deren Präsentation im Überseemuseum Bremen. In: Fansa, Mamoun (Hrsg.): Das Somali-Dorf in Oldenburg 1905 – eine vergessene Kolonialgeschichte? Oldenburg, 79–91.
- Seybold, Silke, 2004 »Alas! My Fallen Olga – Rest in Peace«. Namibian photographs in the Photography Archive of the Übersee-Museum, Bremen. In: Hartmann, Wolfram (Hrsg.): Hues between black and white. Historical Photography from colonial Namibia 1860s to 1915. Windhoek, 229–240.

3 Provenienz (un)geklärt – und was dann?



Einführung

Anna-Maria Brandstetter

Wenn in den letzten Jahren in Deutschland öffentlich über den Umgang mit Kulturgütern diskutiert wird, die in im weiteren Sinn kolonialen Kontexten »dis- oder transloziert« (Savoy 2016) wurden, dann lautet eine weit verbreitete Antwort auf die Frage »und was dann?«: Die Objekte seien alle geraubt und sollten daher zurückgegeben werden.¹ Dass die Rückgabe von Objekten, die für die Herkunftsgesellschaften kulturell wichtig sind, eine Möglichkeit ist, sich der postkolonialen Verantwortung zu stellen, haben auch die Vorträge des Panels »Provenienz (un)geklärt – und was dann?« der diesem Buch zugrundeliegenden Tagung betont. Sie haben aber auch gezeigt, dass es viele Antworten auf diese Frage geben kann und dass selbst der vermeintlich einfache Weg, Kulturgüter zurückzugeben, einen langen Prozess von Gesprächen und Beratungen voraussetzt.

Grob könnte man bei der Rückgabe von Kulturgütern zwischen zwei Optionen unterscheiden. Zum einen kann die Rückgabe juristisch geregelt sein. Prominentes Beispiel ist das 1990 gebilligte US-Bundesgesetz *Native American Graves Protection and Repatriation Act* (NAGPRA), das eine juristische Grundlage schafft für Rückgabebeforderungen in Bezug auf Kulturgüter und *ancestral remains* gegenüber mit Bundesmitteln geförderten Museen und Bundesbehörden. Tina Brüderlin, Leiterin der Ethnologischen Sammlung am Museum Natur und Mensch der Städtischen Museen Freiburg, erläuterte in ihrem Vortrag, wie NAGPRA Museen und Vertreter*innen der Herkunftsgesellschaften einen kooperativen Kommunikations- und Aushandlungsraum für den musealen Umgang und die Rückgabe von Kulturgütern eröffnet habe. Auf der Grundlage von NAGPRA sind Projekte möglich wie die Kooperation zwischen dem National Museum of Natural History, Washington D.C., und den Tlingit (amerikanische Nordwestküste). Das Museum ließ in Absprache mit den Tlingit von kulturell wichtigen Objekten 3D-Kopien anfertigen. Die bisher im Museum verwahrten Objekte wurden an die Tlingit zurückgegeben (Hollinger u.a. 2013).²

Zum anderen können Rückgaben aufgrund einer »Philosophie der Rückgabe« (Pickering und Gordon 2011) erfolgen. International das wohl bekannteste Beispiel sind

die (Erfahrungen mit) Rückgaben von *secret/sacred objects* und anderen kulturell wichtigen Objekten in Australien seit Beginn der 1990er Jahre. Es gibt in Australien kein Gesetz, das die Museen zur Rückgabe von Objekten verpflichtet; jedoch werden die Museen bei Rückgabeprojekten und -programmen explizit mit staatlichen Richtlinien und Handreichungen unterstützt (u.a. Pickering 2015). Einen Rückgabeprozess zu initiieren ist dabei für die Museen und die Gemeinschaften der *First Australians* nicht das Ende, sondern vielfach der Anfang neuer Beziehungen, die ohne die Rückgaben nicht möglich wären (Pickering/Gordon 2011: 4).

Um ein Vielfaches komplexer werden die Aushandlungsprozesse um Rückgaben in internationalen Kontexten, in denen es keine rechtlichen Grundlagen gibt (Schönberger 2016) und auch verbindliche ethisch-moralische Richtlinien fehlen. Das Netzwerk von Akteuren, das sich dabei um die und vermittelt der jeweiligen Objekte bildet, ist extrem vielschichtig und heterogen: Neben den Museen sind u.a. staatliche Akteure in den jeweiligen Ländern, Aktivist*innen, die zum Teil konfligierende Interessen verfolgen, und/oder Expert*innen aus den Herkunftsgesellschaften vertreten. Einer solchen sich auch über die Zeiten immer wieder verändernden »materiellen und sozialen Assemblage« (s. Harrison 2013) ist die Ethnologin Anne Splettstößer am Beispiel des Schiffsschnabel aus Kamerun nachgegangen (Splettstößer 2015). Das Bootsornament kam in der deutschen Kolonialzeit als Kriegsbeute nach Deutschland und

Tina Brüderlin (Museum Natur und Mensch, Städtische Museen Freiburg)
Chancen und Herausforderungen – Repatriierung, Partnerschaft und NAGPRA

Vor 27 Jahren trat das US-Bundesgesetz *Native American Graves Protection and Repatriation Act* (NAGPRA) in Kraft. Es dient als juristische Grundlage für Rückgabeforderungen von Kulturgütern und menschlichen Überresten gegenüber Museen und Bundesbehörden. Erfahrungen aus drei Jahrzehnten NAGPRA zeigen die Chancen und die Herausforderungen der aus NAGPRA resultierenden Aushandlungsprozesse zwischen Museen und Vertreter*innen von Herkunftsgesellschaften auf. Fallbeispiele hinterfragen, wie diese juristische Grundlage den Umgang mit »sensiblen Sammlungen« beeinflussen und etwaige neue Wege der Partnerschaft eröffnen kann. Sie weisen dabei aber auch auf die Grenzen der juristischen Herangehensweisen an das Thema einer gemeinsam getragenen Verantwortlichkeit gegenüber den in Museen verwahrten Sammlungen hin.

► Beitrag nicht in diesem Band

befindet sich seit 1885 im heutigen Museum Fünf Kontinente in München. Die Rückforderungsdebatten rund um den Schiffsschnabel, die Stefan Eisenhofer, Leiter der Abteilungen Afrika und Nordamerika im Museum Fünf Kontinente, vorgestellt hat, machen einmal mehr deutlich, dass ein Handlungsraum geschaffen werden muss, der von gegenseitigem Respekt und Vertrauen geprägt ist. Das ist langwierig und anstrengend, kann leidvoll und ermüdend sein und muss immer wieder neu vereinbart werden.

Das zeigen auch die Erfahrungen der »Benin Dialogue Group«, der Vertreter des Königshauses Benin und Museumsleute aus Nigeria und verschiedenen europäischen Ländern angehören. Im Zentrum des Dialogs stehen die geschätzt etwa 4.000 Kunstwerke, allen voran die weltweit bekannten Benin-Bronzen und Elfenbeinschnitzereien, aus dem Königspalast von Benin, die 1897 bei einer als »Strafexpedition« legitimierten Eroberung des Königreichs Benin durch britische Kolonialtruppen geplündert wurden und in der Folge als Kriegsbeute in Museums- und Privatsammlungen in Europa und den USA gelangten. Barbara Plankensteiner, die 2010 – damals noch Kuratorin

Stefan Eisenhofer (Museum Fünf Kontinente München)

Aurora Postcolonialis – Die Rückforderungsdebatten um den Kameruner Schiffsschnabel im Museum Fünf Kontinente

Restitutionsforderungen bedürfen in der Regel einer detaillierten Analyse der konkreten Umstände der Provenienzen der jeweiligen Objekte, sowie der Interessen der die Ansprüche erhebenden Personen und Parteien. Dies gilt auch für den sog. *tange*, einen Schiffsschnabel aus der Region Douala (Kamerun), der 1885 als Geschenk von Max Buchner in die Königlichen Ethnologischen Sammlungen (später Museum für Völkerkunde, heute Museum Fünf Kontinente) kam. Buchner nahm im Jahre 1884 den *tange* als Kriegsbeute von Häuptling Kum'a Mbape (»Lock Priso«) in Hickorytown in Besitz, als deutsche Truppen ihren Verbündeten King Bell in einem bewaffneten Konflikt unterstützten. Seit Mitte der 1990er Jahre erhebt Professor Prinz Kum'a Ndumbe III. den Anspruch, dass er als Nachfahre von Kum'a Mbape der legitime Erbe dieses *tange* ist und dass er diesen nach Duala restituiert sehen möchte. Aber es gibt auch andere Stimmen, Vorstellungen und Perspektiven dazu – in Europa und in Kamerun. Um miteinander ins Gespräch zu kommen, fand im Mai 2016 ein erstes persönliches Treffen im Museum zwischen Kum'a Ndumbe und Vertretern der Bundesrepublik Deutschland, des Freistaates Bayern und des Museums Fünf Kontinente statt. Alle Parteien stimmten darin überein, dass der *tange* von einem »Zankapfel« in ein Symbol der Kooperation verwandelt werden sollte.

► Beitrag in diesem Band

für Afrika und stellvertretende Direktorin des Weltmuseums in Wien – eine der Mitinitiator*innen des Benin-Dialogs war, beschrieb in ihrem Vortrag, dass sich im Laufe der Zeit und der mehrmaligen Treffen eine »Community« gebildet habe, in der es möglich ist, die Frage nach dem Umgang mit dem Benin-Schatz aus den verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Diese Frage von einem anderen Standpunkt aus zu betrachten und sich dabei auch in die Haltungen der anderen einzudenken – was Ethnolog*innen aus der Feldforschung sehr vertraut ist – bringt, so Barbara Plankensteiner, die Beteiligten dazu, sich auch wirklich zu bewegen und nach vor allem für die Betroffenen vertretbaren Lösungen zu suchen (vgl. Plankensteiner 2016).

In einer Situation von gegenseitigem Respekt und Vertrauen kann es auch eine Lösung sein, kulturelle Güter, die für die Menschen in den Herkunftsgesellschaften besonders wichtig sind (bspw. aus religiösen Gründen) einem Museum temporär zur Bewahrung zu überlassen, so lange bis die Herkunftsgemeinschaften selbst dafür Sorge tragen können oder so lange bis die Herkunft der Objekte geklärt ist. Auch dafür

Barbara Plankensteiner (Museum für Völkerkunde Hamburg)

Der Benin-Dialog

Auf Initiative der National Commission for Museums and Monuments Nigeria und des Weltmuseums Wien wurde 2010 eine informelle Serie von Workshops initiiert, an denen sich mehrere europäische Museen mit signifikanten Sammlungen aus dem ehemaligen Königreich Benin und Vertreter des Königshauses Benin beteiligten. Die wertvollen Werke höfischer Kunst eines der bedeutendsten Königreiche in der Geschichte Westafrikas gelangten als Kriegsbeute im Zuge und Nachhall eines 1897 als Vergeltungsaktion ausgegebenen britischen kolonialen Expansionszuges in Museums- und Privatsammlungen Europas und den USA. Das Ziel des sogenannten Benin Dialogs war es – abseits von der im Augenblick auf Basis der internationalen Rechtslage nicht absehbaren Änderung des rechtmäßigen Eigentums – gemeinsam nach einer für beide Seiten vertretbaren Lösung für dieses entzweiente und schwierige geteilte Erbe zu suchen um interessierten Menschen in Nigeria und vor allem den Edo den Zugang zu diesen Kulturschätzen zu ermöglichen. Der Beitrag gibt einen Einblick in den Stand der Verhandlungen und beleuchtet die Herausforderungen des sensiblen Prozesses.

► Beitrag nicht in diesem Band, vgl. aber folgenden Essay:

Plankensteiner, Barbara, 2016 The Benin Treasures. Difficult Legacy and Contested Heritage. In: Hauser-Schäublin, Brigitta; Prott, Lyndel V. (Hrsg.): Cultural Property and Contested Ownership. The Trafficking of Artefacts and the Quest for Restitution. London, 133–155.

finden sich Beispiele in australischen Museen, beispielsweise dem National Museum of Australia. Dort gibt es separaten Raum für *secret/sacred objects*, den nur diejenigen aus den Gemeinschaften der *First Australians* betreten dürfen, die diese Objekte nach den jeweiligen kulturellen Regeln auch sehen dürfen.

Damit ist ein weiterer Aspekt angesprochen rund um die Frage nach dem »und was dann?«, der vor allem in Bezug auf Sensible Objekte und Sammlungen relevant ist. Wie sollen die Expert*innen in den Museen, die Orte einer europäischen Wissenskulturskultur par excellence sind, mit Objekten umgehen, die in den Herkunftsgemeinschaften anderen Protokollen unterliegen? Mit dieser Frage befasste sich Eva Raabe, Ozeanien-Kustodin und kommissarische Direktorin des Weltkulturen Museums Frankfurt am Main, am Beispiel von als *secret/sacred objects* eingestuftem Ritualobjekten der Aranda (heute im Englischen meiste Arrernte) aus Zentralaustralien, welche zwischen 1904 und 1913 vom Museum für Völkerkunde in Frankfurt am Main, heute Weltkulturen Museum, erworben wurden. Dieser Wertkonflikt kommt zum Vorschein bei Dingen wie *secret/sacred objects* oder anderen Objekten, die eines sensiblen Umgangs bedürfen.³ Als Museums- und Sammlungsobjekte sind diesen Sensiblen Dingen europäische Wissensordnungen eingeschrieben, und zugleich sind sie in die Ontologie der Herkunftsgemeinschaft eingebunden, in der sie beispielsweise als belebt gelten. Dieser Wertekonflikt kann nicht einfach aufgelöst werden. Gemeinsam erarbeitete Richtlinien, über die sich alle Beteiligten verständigen sollten, sind eine Möglichkeit, dieses Dilemma anzugehen, zumindest so lange sich die Objekte im Museum befinden.⁴ Vorstellbar sind die bereits erwähnten gesonderten Räume und eigene Protokolle für das Umgehen mit den Sensiblen Dingen, die auch für Museumsleute gelten. Solche Regeln würden den Menschen aus den Herkunftsgesellschaften ermöglichen, die Objekte in Museen und Sammlungen entsprechend ihrer kulturellen Regeln zu handhaben. In ihrem Vortrag nannte Tina Brüderlin das Beispiel von eigenen Räumen in Sammlungsdepots, in denen zum Beispiel *smoking ceremonies* abgehalten werden können (ohne dass sofort die allgegenwärtige Sprinkleranlage anspringt).

Wenn über die Zukunft von Kulturgütern diskutiert wird, die im Zuge der kolonialen Expansion nach Europa »verlagert« wurden, dann ist hin und wieder die Rede von »virtueller Rückgabe«. Um es ganz deutlich zu machen: Rückgabe bedeutet die Rückführung des Originals. Alles andere ist, so Michael Pickering und Phil Gordon, die beide seit vielen Jahren mit verschiedenen Rückgabeprogrammen und -projekten in Australien befasst sind, eine Trivialisierung des Konzepts (2011: 5). Das machen auch Robin Boast und Jim Enoté in ihrem Aufsatz »It's Virtual, but it's not Repatriation« unmissverständlich klar. Rückgabe meint, die Dinge zurückzugeben, die aus Herkunftsgesellschaften stammen und die ganz »un-virtuell« sind – und nicht digitalisierte Objekte oder Daten. Das (digitale) Teilen von jeglicher Form von Daten ist begrüßenswert, aber keine Rückgabe (Boast und Enoté 2013: 109).

Es gibt inzwischen einige, zum Teil auch kreative Formen der Rückgabe von Kulturgütern. So hat die Kelvingrove Art Gallery and Museum in Glasgow 1998 ein Geisterhemd an die Wounded Knee Survivors Association (WKSA) zurückgegeben. Das Hemd soll einem Krieger der Lakota weggenommen worden sein, der bei dem Massaker von Wounded Knee 1890 getötet wurde. Im Austausch für die Rückgabe hat Marcella Le Beau, Urgroßkelin eines Opfers, ein neues Hemd für das Museum angefertigt.⁵

Provenienzforschung ist kein Selbstzweck, sie wird nie um ihrer selbst willen betrieben. Es geht darum gemeinsam herauszufinden, wann, wo, über wen und wie die Kulturgüter, die in im weiteren Sinn kolonialen Kontexten »transloziert« wurden, in die Museen und Sammlungen weltweit gekommen sind. Diesem Prozess ist von Anfang an auch die Frage nach dem »und was dann?« eingeschrieben. Von Anfang an geht es auch darum, gemeinsam mit den bisweilen vielen verschiedenen Partner*innen in den Herkunftsgemeinschaften und -ländern der Objekte, Möglichkeiten des gegenwärtigen und zukünftigen Umgangs mit diesen Objekten auszuloten und zu entwickeln – und zwar unabhängig davon, ob die Provenienz geklärt oder ungeklärt ist. Oder anders ausgedrückt: »Provenienzforschung verharret nicht in der Vergangenheit, sondern sie zielt letztendlich auf zukünftige Beziehungen ab« (Förster 2018: 315). Wenn ethnologische Provenienzforschung ein kooperativer Prozess ist, der auf Austausch, Verständigung und auch Anerkennen vergangenen Leids zielt, dann kann auch die Frage »und was dann?« nur kooperativ angegangen werden.

Eva Raabe (Weltkulturen Museum, Frankfurt am Main)

Provenienzforschung als Lösung für Wertkonflikte?

Ausgangspunkt des Vortrags waren Objekte der Aranda in Zentral-Australien, die vom Weltkulturen Museum in Frankfurt zwischen 1904 und 1913 erworben wurden. Es handelt sich vor allem um sensible, als secret/sacred eingestufte Ritualobjekte. Ihr Sammler Carl Strehlow leitete von 1894 bis 1922 die evangelisch-lutherische Mission in Hermannsburg. Zwar profitierte Strehlow in seiner Sammeltätigkeit ganz allgemein von einem kolonialen Ungleichgewicht in der Machtverteilung, doch kann man die hauptsächlich gegen Lebensmittel eingetauschten Objekte formell rechtlich nicht als Raubgut bezeichnen. Ist eine geklärte Provenienz der Schlüssel zur Lösung eines Wertkonflikts zwischen Wissenschaft und Herkunftskultur? Wie kann man zwischen den Rückgabeforderungen der Aborigines, den Museumsträgern und kulturpolitischen Vertretern vermitteln? Welche Formalien sind zu beachten und welche ethischen Fragen zu diskutieren?

► Anmerkungen zum Vortrag bzw. zur Diskussion in diesem Band

Literatur

- Boast, Robin; Enote, Jim, 2013 Virtual Repatriation. It's Virtual, but it's not Repatriation. In: Biehl, Peter F.; Prescott, Christopher (Hrsg.): *Heritage in the Context of Globalization. Europe and the Americas*. New York, 103–113.
- Brandstetter, Anna-Maria; Hierholzer Vera (Hrsg.), 2018 *Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen*. Göttingen.
- Förster, Larissa, 2018 *Sensible Objekte interdisziplinär betrachtet. Eine Diskussion mit Wiebke Ahrndt, Larissa Förster, Ute Haug, Michael Schmitz und Günther Wessel*. In: Brandstetter, Anna-Maria; Hierholzer, Vera (Hrsg.): *Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen*. Göttingen, 293–315.
- Förster, Larissa; Fründt, Sarah (Hrsg.), 2017 *Forum: Human Remains in Museums and Collections. A Critical Engagement with the »Recommendations« of the German Museums Association»* (2013). In: *H-Soz-Kult*, www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-3902 (abgerufen 3.2.2017)
- Harrison, Rodney, 2013 *Reassembling Ethnographic Museum Collections*. In: Harrison, Rodney; Byrne, Sarah; Clarke, Anne (Hrsg.): *Reassembling the Collection. Ethnographic Museums and Indigenous Agency*. Santa Fe, 3–36.
- Hollinger, R. Eric u.a. 2013 *Tlingit-Smithsonian Collaborations with 3D Digitization of Cultural Objects*. In: *Museum Anthropology Review* 7/1–2, 201–253.
- Maddra, Sam, 1996 *The Wounded Knee Ghost Dance Shirt*. In: *Journal of Museum Ethnography* 8, 41–58.
- Pickering, Michael, 2015 *The Big Picture*. The Repatriation of Australian Indigenous Sacred Objects. In: *Museum Management and Curatorship* 30/5, 427–443.
- Pickering, Michael; Gordon, Phil, 2001 *Repatriation. The End of the Beginning*. In: Griffin, Des; Paroissien, Leon (Hrsg.): *Understanding Museums. Australian Museums and Museology*. Canberra, 1–8. www.nma.gov.au/research/understanding-museums/MPickering_PGordon_2011.html (abgerufen 3.2.2017)
- Plankensteiner, Barbara, 2016 *The Benin Treasures. Difficult Legacy and Contested Heritage*. In: Hauser-Schäublin, Brigitta; Prott, Lyndel V. (Hrsg.): *Cultural Property and Contested Ownership. The Trafficking of Artefacts and the Quest for Restitution*. London, 133–155.
- Savoy, Bénédicte, 2016 *Das Erbe der Anderen. Zu Arno Bertinas Mona Lisa in Bangoulap*. In: Bertina, Arno: *Mona Lisa in Bangoulap. Die Fabel vom Weltmuseum*. Berlin, 51–76.
- Schorch, Philipp; McCarthy, Conal; Hakiwai, Arapata, 2016: *Globalizing Maori Museology. Reconceptualizing Engagement, Knowledge, and Virtuality through Mana Taonga*. In: *Museum Anthropology* 39/1, 48–69
- Schönberger, Sophie, 2016 *Restitution of Ethnological Objects. Legal Obligation or Moral Dilemma?* In: *Museumskunde* 81, 45–48. (Themenheft: Positioning Ethnological Museums in the 21st Century).
- Splettstößer, Anne, 2015: *Ein Kameruner Kulturerbe? 130 Jahre geteilte Agency: Das Netzwerk Tange/Schiffsnabel*. In: Groth, Stefan; Bendix, Regina F.; Spiller, Achim (Hrsg.): *Kultur als Eigentum. Instrumente, Querschnitte und Fallstudien*. Göttingen, 199–223.

Anmerkungen

- 1 Ich beziehe mich hier ausschließlich auf kulturelle Artefakte, nicht auf *ancestral remains* (sterbliche Überreste), bei denen in aller Regel die Rückgabe (und würdevolle Bestattung) am Ende einer erfolgreichen Provenienzforschung steht; zur Debatte um die Komplexitäten des Umgangs mit *ancestral remains*, siehe Förster/Fründt 2017.
- 2 In einem anderen Projekt gab das Museum eine Pfeife an eine Delaware-Gruppe zurück. Die Pfeife aus dem 17. Jahrhundert war aus einem Grab entfernt worden. Vor der erneuten Bestattung der Pfeife wurden vier 3D-Kopien angefertigt: drei für Untergruppen der Delaware und eine für das Museum (Hollinger u.a. 2013).
- 3 Mit den Herausforderungen eines angemessenen Umgangs mit Sensiblen Dingen und Sammlungen setzen sich die Beiträge in dem Sammelband *Nicht nur Raubkunst!* auseinander (Brandstetter/Hierholzer 2018).
- 4 Es ist davon auszugehen, dass neue kuratorische Praxen, die ich mangels eines besseren Begriffs verkürzend als nicht-westliche Praxen bezeichne, die Museen und Sammlungen verändern – und damit auch den Umgang mit kulturell Sensiblen Dingen (vgl. Schorch/McCarthy/Hakawai 2016).
- 5 Mündliche Mitteilung von Sarah Fründt, 19.01.2015; zur Geschichte der Rückgabeforderungen, siehe Maddra 1996.

Wertkonflikte und Widersprüche

Anmerkungen zur Diskussion

Eva Raabe

Im Unterschied zu anderen Beiträgen der Konferenz widmete sich mein Vortrag Objekten, deren Provenienz bereits beim Eingang in die Museumssammlung zum größten Teil bekannt war, da ihre Herkunft und ihr Kontext bereits durch den Sammler, den in Zentral-Australien tätigen Missionar Carl Strehlow (1871–1922), erforscht und publiziert wurde. Dieser leitete von 1894 bis zu seinem Tode die evangelisch-lutherische Mission in Hermannsburg. Seine Monographie über *Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentral-Australien* wurde zwischen 1907 und 1920 vom Frankfurter Städtischen Völkerkunde-Museum in sieben Bänden herausgegeben (Strehlow und Leonhardi 1907–1920).

Es ging mir im Vortrag um ein Nachdenken darüber, welchen Fragen und Konflikten man sich nach geklärter Provenienz stellen muss. Die Fragen im Anschluss an meinen Beitrag führten direkt zu den Widersprüchen, mit denen unter Umständen umzugehen ist, wenn nach der Provenienzforschung Entscheidungen über den weiteren Umgang mit Museumsobjekten erforderlich sind.

Bei den *tjurunga* der Aranda, die zu den Sammlungen des Weltkulturen Museums Frankfurt zählen, handelt es sich um sensible Objekte – nicht weil sie nachweislich unter Zwang enteignet wurden, sondern weil sie zu den sogenannten *secret/sacred objects* gehören, die in ihren Herkunftskulturen einer strikten Geheimhaltung unterliegen. Die *tjurunga* verkörpern Ahnenwesen, enthalten deren Schöpfungskraft und sind immer mit bestimmten heiligen Stätten verbunden. Ihre Ornamente erzählen in abstrakter Form die Taten der verkörperten mythischen Ahnen. Lesbar ist diese Botschaft jedoch nur für diejenigen Klanältesten, die in die der entsprechenden *tjurunga* zugeordneten Ritualgemeinschaft eingeweiht sind. Nur sie dürfen die *tjurunga* sehen, berühren

und verwalten. Sie kennen die zugehörigen Ritualplätze und mythischen Gesänge und gerade diese Kenntnis ist ein Beweis für den indigenen Besitzanspruch.

Inzwischen haben einige der indigenen Besitzer Kontakt zu verschiedenen Museen aufgenommen und das Ziel erklärt, solche in Museumssammlungen befindliche Objekte zurückzufordern. Eine direkt nach meinem Vortrag gestellte Frage bezog sich dann auch auf die Legitimation solcher Besitzansprüche – sie lautete: »Können Angehörige der *Aboriginal communities* auch heute noch die Inhalte der betreffenden *tjurunga* deuten?« Man kann das ganz eindeutig mit einem Ja beantworten, denn unter den Aranda gibt es auf jeden Fall Männer mit dem entsprechenden Wissen. Sie gehören in die Zeremonialgruppen, aus denen einige der Frankfurter *tjurunga* stammen, und sind in die damit verbundenen Rituale eingeweiht. Als Argument für eine Rückgabe der betreffenden *tjurunga* steht hier die kulturelle Signifikanz der Objekte im Vordergrund: Bestimmte Traditionen sind noch lebendig, eine Rückführung der immer noch religiös bedeutsamen Objekte ermöglicht die Fortführung bestimmter Rituale und trägt so zum Traditionserhalt bei. Verfolgt man diesen Argumentationsstrang, tritt die Frage nach der Erwerbsart in den Hintergrund. Zentraler Teil der Provenienzforschung ist hier die Dokumentation kulturellen Wissens und seines Fortbestehens. Dazu bedarf es ethnologischer Arbeit wie Interviews mit den Erben der früheren indigenen Eigentümer, Befragungen zu Sammlungsgegenständen anhand von Fotos und die Auswertung früherer Feldforschungsergebnisse, in diesem speziellen Fall besonders der Forschungen des Sammlers selbst. Es handelt sich nicht um neue Formen der Forschung, sondern um bekannte ethnologische Methoden, mit denen kultureller Kontext und Biografie von Sammlungsobjekten recherchiert und dokumentiert werden.

Bei Rückforderungen geht es jedoch auch immer um eine juristische Argumentation. Im Einzelnen ist nicht belegt, wie Carl Strehlow die Sakralobjekte der Frankfurter Sammlung erwarb. Bekannt ist jedoch, dass er zunächst gezielt *tjurunga* gegen Lebensmittelrationen einhandelte, um mit dem Entzug zentraler Sakralobjekte auch die Durchführung der zugehörigen Rituale unmöglich zu machen. Die deutschen Missionare in Hermannsburg waren nicht selten ein Zufluchtsort für Aborigines, die von weißen Siedlern und der australischen Kolonialpolizei von ihrem Land verdrängt und verfolgt wurden. Viele Aranda übergaben Strehlow ihre Sakralobjekte sicherlich auch deshalb, weil sie ihn als eine Art Schutzherr wahrnahmen. Doch auch wenn Strehlow so als Sammler von kolonialen Machtverhältnissen profitierte, lassen sich die hauptsächlich gegen Lebensmittel eingetauschten Objekte formalrechtlich nicht als gewaltsam

entwendetes Raubgut einstufen. Trotz allgemein bekannter Provenienz fehlen auf jeden Fall juristisch relevante Informationen, da die individuelle Interaktion und die gegenseitigen Vereinbarungen zwischen den Aborigines-Ältesten und dem Missionar im Moment der Übergabe nicht dokumentiert sind (Knold und Raabe 2014; Raabe 2018). Die aktuellste Entwicklung in der Provenienzforschung zu den *tjurunga* sind die als unpublizierte vertrauliche Berichte vorliegenden Feldforschungen derjenigen Ethnologen, die von der politischen Vertretung der zentralaustralischen Aborigines, dem Central Land Council, beauftragt wurden, die indigenen Besitzer der *tjurunga* ausfindig zu machen. Ihre Ergebnisse belegen die anhaltende kulturelle Signifikanz der Objekte, können aber offenbar nach einem Jahrhundert keine juristisch relevanten Details zu den Transaktionen zwischen Carl Strehlow und den damaligen Aranda mehr beitragen. Doch auch wenn sich die Sakralobjekte nach juristischen Kriterien im rechtmäßigen Besitz des Museums befinden, berührt das nicht die ethische Frage, ob der Verbleib der *tjurunga* im Museum das gegenwärtige kulturelle Selbstverständnis und das religiöse Empfinden der betroffenen indigenen Gemeinschaften verletzt. Das Abwägen zwischen juristischer und moralischer Argumentation bleibt eine subjektive Angelegenheit.

Die indigenen Besitzer der *tjurunga* fordern von den Museen die Einhaltung eines bestimmten Protokolls: Die Objekte sollen nicht öffentlich ausgestellt und nicht von Frauen gesehen bzw. berührt werden. Viele der Sakralobjekte wurden bereits in den Büchern von Carl Strehlow (1907–1920) abgebildet und in ihrem kulturellen Kontext beschrieben. Er beherrschte das Aranda fließend und konnte sich mit den Ältesten im Detail über deren religiöse Vorstellungen austauschen. In seinen Büchern finden sich viele mit den Objekten verbundene Mythen und Ritualgesänge, die in der Originalsprache, begleitet von einer deutschen Wort-für-Wort-Übersetzung, abgedruckt sind. Diese Bücher sind der Öffentlichkeit in Fachbibliotheken zugänglich. Doch auch wenn das der Forderung der indigenen Besitzer nach Geheimhaltung widerspricht, haben die Aranda von diesen Publikationen insofern profitiert, als die von ihnen beauftragten Ethnologen Strehlows Schriften für die eigene Forschung nutzen. Seine Angaben zum Gebrauch der *tjurunga* an bestimmten Ritualorten waren wichtige, oft einzige Quellen für die Bestimmung von Eigentumsverhältnissen. Damit hat der Sammler selbst schon mit seinen eigenen Feldforschungen und deren Publikation grundlegende Provenienzforschung geleistet, ohne die heute viele Erkenntnisse verloren wären.

Die Delegation von *Aboriginal elders*, die 2016 das Weltkulturen Museum besuchte, bestand darauf, bei der Besichtigung der *tjurunga* ausschließlich von männlichen Mitarbeitern betreut zu werden. Da das Museum nur Restaurato-

rinnen und Kustodinnen beschäftigt, war aber von vornherein klar, dass im Arbeitsalltag die *tjurunga* auch von Frauen verwaltet, bewegt und restauratorisch behandelt werden (Konold und Raabe 2014).

Während der Paneldiskussion bezog sich ein Kommentar aus dem Plenum auf die Unvereinbarkeit der Museumsaufgaben wie Forschen und Vermitteln mit den indigenen Forderungen nach Geheimhaltung und Ausschluss von Frauen. Meine Anmerkung dazu beinhaltete, dass beide Seiten mit Widersprüchen leben müssen, wenn sie überhaupt miteinander im Gespräch bleiben wollen. Denn als Kustodin der Ozeanienabteilung war ich die einzige Museumsmitarbeiterin, die alle Hintergrundinformation zu den Sammlungsobjekten liefern konnte. Als kommissarische Direktorin war ich außerdem die erste Ansprechpartnerin für die Organisation des Sammlungsbesuchs und für alle Verhandlungen über den Umgang mit den *tjurunga*. Daher sandte mir der Central Land Council bereits im Vorfeld des Besuchs einen Feldforschungsbericht zu, der die Ergebnisse von Interviews mit Aranda zusammenfasste, die über ihr Wissen zu den betroffenen *tjurunga* befragt worden waren. Dieser Bericht enthielt auch geheimes sakrales Wissen, in das ich eigentlich als Frau nach den Regeln der Aranda keinen Einblick hätte erhalten dürfen. Ich werte dies als ein Zeichen dafür, dass meine Rolle als Vertreterin des Museums respektiert wurde. Als Zeichen des Respekts bestand ich wiederum nicht darauf, als zuständige Kustodin und Direktorin die Besichtigung der Sammlung zu leiten, sondern überließ die Betreuung der Delegation einem wissenschaftlichen Volontär, der allerdings gerade erst seine Stelle am Museum angetreten hatte und die Sammlungsgeschichte noch nicht im Detail kannte. Die Restauratorinnen und ich blieben dem Termin fern, obwohl wir sicherlich mit speziellem Wissen über die Materialität und die Biografie der Objekte sinnvoll zur Bestandsaufnahme durch die Delegation hätten beitragen können. So stellt sich letztlich die kulturelle und religiöse Bedeutsamkeit der Sakralobjekte nicht als unveränderbarer Wert dar, sondern wird stets situationsbezogen neu verhandelt. Dabei führen ethische und moralische Fragen oft zu subjektiven Einschätzungen und lösen Emotionen aus. Das zeigte sich auch sehr deutlich in den Diskussionen während der Tagung, die sich wiederholt von den Methoden der Provenienzforschung entfernten und sich immer wieder um das Thema von Restitution bzw. Repatriierung drehten. Bei der Betreuung von Museumssammlungen müssen wir mit Widersprüchen leben. Provenienzforschung löst solche Widersprüche nicht auf, ist aber als wissenschaftliche, um Objektivität bemühte Arbeit ein guter Anfang, sich mit ihnen auseinander zu setzen.

Dieser Text gibt nicht den gehaltenen Vortrag wieder, sondern reflektiert die Diskussion, die sich nach dem Vortrag im Rahmen der Konferenz entspann. Die Inhalte des Vortrags sind bereits an anderer Stelle publiziert, siehe hierzu die Literaturhinweise.

Literatur

- Konold, Karin; Raabe, Eva, 2014 Wertkonflikte im Umgang mit kulturell sensiblem Material. Die Carl-Strehlow-Sammlung des Weltkulturen-Museums in Frankfurt am Main. In: Zur Ethik des Bewahrens: Konzepte, Praxis, Perspektiven. ICOM Deutschland, Beiträge zur Museologie Bd.4, 75-84.
- Raabe, Eva, 2018 Secret/Sacred: Die tjurunga im Weltkulturen Museum Frankfurt am Main. In: Brandstetter, Anna-Maria; Hierholzer, Vera, (Hrsg.): Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und wissenschaftlichen Sammlungen. Beiträge der Tagung der Universitätssammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 21.-22.1.2016. Mainz, 135–146. Abrufbar auch unter: http://www.v-r.de/de/nicht_nur_raubkunst/t-0/1097499
- Strehlow, Carl; Leonhardi, Moritz Freiherr von, 1907–1920 Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentral-Australien. In 4 Bänden. Veröffentlichungen aus dem Städtischen Völker-Museum I. Frankfurt am Main.

Aurora Postcolonialis?

Zum aktuellen Stand der Rückforderungsdebatten
um den Kameruner Schiffschnabel im Museum
Fünf Kontinente

Stefan Eisenhofer

Im Jahr 1885 kam ein bunt mit europäischen Ölfarben bemalter Schiffschnabel (*tange*) aus der Duala-Region an der Küste Kameruns nach München in die »Königlich Ethnografische Sammlung« (später Museum für Völkerkunde, dann Staatliches Museum für Völkerkunde, heute Museum Fünf Kontinente). Er war ein Geschenk von Max Buchner, dem damaligen »Interimistischen Vertreter des Deutschen Reichs« in Kamerun, der einige Jahre später, von 1887 bis 1907, als Konservator der »Königlich Ethnografischen Sammlung« tätig war. In den letzten zwei Jahrzehnten seines über 130 Jahre währenden Daseins in diesem Museum erlangte der Schiffschnabel außergewöhnlich große Aufmerksamkeit. Anlass hierfür waren öffentlichkeitswirksame Rückgabeforderungen.

Urheber dieser Rückgabeforderungen war Professor Prinz Alexandre Kum'a Ndumbe III.. Als Mitglied der Bele Bele, einer der Herrscherfamilien der Duala, war er Mitte der 1990er Jahre durch eine Ausstellungspublikation auf den Schiffschnabel im Besitz des Münchner Völkerkundemuseums aufmerksam geworden. Wiederholt ließ er in Zeitungsartikeln oder im übergeordneten Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst seine Position übermitteln, dass der Schiffschnabel von deutscher Seite als koloniales Beutegut nach Bayern gebracht worden sei und er als rechtmäßiger Erbe die Rückgabe des Objektes fordere. Persönlich wandte Kum'a Ndumbe III. sich allerdings weder an das Museum noch an das zuständige Ministerium.

Rückgabeforderungen bedürfen generell einer detaillierten Betrachtung des Einzelfalles. Auch im Falle dieses *tange* zeigte eine genauere Betrachtung der Rückforderung und der damit verbundenen Akteure ein vielschichtiges und daher nicht ganz so eindeutiges Bild. Erste Nachforschungen von Seiten des Museums machten bald deutlich, dass man der Rückgabeforderung mit



[Abb.] Der Schiffschnabel – *tange* – in der Dauerausstellung des Museums Fünf Kontinente München. © Museum Fünf Kontinente. Fotografie: Nicolai Kaestner, 2017

Dichotomien wie »Opfer-Täter«, »gut-böse« und »richtig-falsch« nicht gerecht werden kann, da damals wie heute sowohl auf europäischer als auch auf afrikanischer Seite verschiedenste Akteure mit unterschiedlichsten Interessen involviert waren und sind.

Die Debatten um den Schiffschnabel wurden nahezu zwanzig Jahre lang stark von Akteuren getragen, die in Zeitungsartikeln sowie Fernseh- und Rundfunkbeiträgen gegen das Museum polemisierten. Keiner dieser Akteure war in Kamerun gewesen, um sich mit dortigen aktuellen Interessen und Bedürfnissen oder auch Interpretationen des Schiffschnabels auseinanderzusetzen. Vielmehr wurde der Schriftsteller und Akademiker Kum'a Ndumbe zu einer Art »Stimme des Kontinents Afrika« stilisiert. Alternative und gegensätzliche Ansichten und Auffassungen in Kamerun, wonach Kum'a Ndumbe bislang weder vom Staat Kamerun noch von Seiten der kamerunischen Provinzregierung noch von Seiten der betroffenen Duala-Familie als Sprecher bezüglich des *tange* hinreichend legitimiert sei, waren nicht einmal als Möglichkeit in Erwägung gezogen worden. Tatsächlich erwiesen sich aber bereits die Aneignungsumstände als vielschichtiger, als das als einzige Schriftquelle in der öffentlichen

Diskussion stets nur sehr verkürzt herangezogene Zitat Buchners aus seinen 1914 veröffentlichten Erinnerungen nahelegt. Tatsächlich brüstet sich Buchner in dem häufig zitierten Tagebucheintrag, den *tange* 1884 mit Unterstützung des deutschen Militärs an sich gebracht zu haben, allerdings im Zuge der Plünderung des Anwesens des England-freundlichen lokalen Oberhaupts Kum'a Mbape (»Lock Priso«) in Hickorytown durch u.a. den Duala-king Ndumb'a Lobe (»Bell«), also auch im Rahmen Duala-interner Auseinandersetzungen:¹

»22. Dezember: [...] Hickorytown. [...] Das Haus des Lock Priso [Kum'a Mbape] wird niedergerissen, ein bewegtes malerisches Bild. Wir zünden an. Ich habe mir aber ausgebeten, dass ich die einzelnen Häuser vorher auf ethnografische Merkwürdigkeiten durchsehen darf. Meine Hauptbeute ist eine grosse Schnitzerei, der feudale Kahnschmuck des Lock Priso, der nach München kommen soll. 23. Dezember: [...] Unsererseits verläuft der Tag ohne kriegerisches Ereignis. King Bell fährt fort zu rauben. In Hickorytown hat er noch einiges angezündet [...]«²

Vielschichtiger sind auch Fragen nach der Bedeutung des Objekts für Kum'a Ndumbe und die Bele Bele. Während Kum'a Ndumbe in der deutschen Öffentlichkeit immer wieder die Sakralität des *tange* als Sitz der »Seele des Volkes« und dessen zentrale Rolle bei der *ngondo*-Wasserzeremonie betonte, gibt es auch Debatten über diese Zeremonie als rezente »Traditionserfindung« (Austen 1992).

Von zentraler Relevanz für das Museum Fünf Kontinente und das übergeordnete Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst war und ist – insbesondere im Blick auf die Frage der Rückgabe – die eindeutige Klärung der Besitz- und Eigentumsverhältnisse im lokalen kamerunischen Kontext. Um einen fruchtbaren Dialog zwischen den Parteien zu eröffnen, fand auf Vermittlung des Auswärtigen Amtes und auf Wunsch der Museumsdirektorin Christine Kron und

1 Im August 1884 erwarben in Westafrika tätige deutsche Handelshäuser Herrschaftsrechte über Küstengebiete von Autoritäten der Duala und erhielten dafür Reichsschutz. Die Duala hatten sich im Einzugsgebiet ein bedeutendes Handelsmonopol aufgebaut und erhofften sich von dieser Allianz die Sicherung ihrer Vormachtsstellung. Unter den verschiedenen Duala-Gruppen bestand jedoch keine Einigkeit über die Vertragsschlüsse. Im Dezember 1884 kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den eher pro-deutschen und pro-englischen Parteien. Am 20., 21. und 22. Dezember griffen die beiden Kriegsschiffe *Bismarck* und *Olga* der Kaiserlichen Marine ein und gingen mit Beschuss und Landungstruppen gegen Niederlassungen widerständiger Duala vor. Vgl. Badenberg 2004, hier insbes. 86; Gottschalk 2016; Eckert 1999, hier 48.

2 Buchner 1914, insbesondere 190 ff., hier 194 f.

des Afrika-Abteilungsleiters Stefan Eisenhofer im Mai 2016 ein erstes Treffen zwischen Kum'a Ndumbe III., Vertretern des Museums Fünf Kontinente³ und des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst im Museum Fünf Kontinente statt. Dabei wurden erstmalig die jeweiligen Auffassungen persönlich und in gegenseitigem Respekt direkt dargelegt. Die Repräsentanten des Museums betonten, dass die hauseigenen Sammlungen Eigentum des Freistaates Bayern und seiner Bürger seien, und Staatseigentum nur gegen beweiskräftige Dokumente und Nachweise herausgegeben werden dürfe. Andere Vorgehensweisen lägen nicht im Ermessen der Museums- und Abteilungsleitung. Kum'a Ndumbe unterstrich hingegen seine Perspektive, dass er sich als rechtmäßiger Erbe des Schiffsschnabels verstehe und dass er dafür baldmöglichst schriftliche und juristisch einwandfreie Belege liefern werde.

Das Treffen endete auch in der gemeinsamen Erkenntnis beider Parteien und aller Beteiligten, den Schiffsschnabel nicht weiterhin als Zankapfel zu verstehen, sondern als ein Symbol der Verständigung und des Miteinanders zwischen den Akteuren und Institutionen.

Bemerkenswert und zumindest aus der Sicht des Münchner Museums einzigartig ist, wie viele Menschen durch die Diskussionen um dieses Objekt mittlerweile in Verbindung gebracht und vernetzt wurden. Die Debatten um diesen Schiffsschnabel führten nicht nur zu Zeitungsartikeln, Fernseh- und Rundfunkbeiträgen, sondern auch zu mehreren universitären Qualifikationsarbeiten, so zu einer Masterarbeit am Institut für Ethnologie der Universität München (Heuermann 2015) und zu einer Dissertation an der Universität Göttingen, verfasst von Anne Splettstößer.⁴

3 Als federführende Repräsentanten des Museums Fünf Kontinente fungierten bei diesem Gespräch Direktorin Christine Kron als Museumsleitung, Stefan Eisenhofer als Leiter der Abteilung Afrika sowie Hilke Thode-Arora als Referentin des Referats Provenienzforschung.

4 Die Dissertation von Anne Splettstößer mit dem Titel »Umstrittene Sammlungen. Vom Umgang mit kolonialem Erbe aus Kamerun in ethnologischen Sammlungen. Die Fälle Tange/Schiffsschnabel und Ngonso'/Schalenträgerfigur in Deutschland und Kamerun« war zum Zeitpunkt der Drucklegung des vorliegenden Bandes noch nicht publiziert, siehe dazu aber vorab den in den Literaturangaben aufgeführten Artikel.

Literatur

- Austen, Ralph, 1992 Tradition, Invention and History: The Case of the Ngondo (Cameroon) (Tradition, invention et histoire: le cas du Ngondo (Cameroun)). In: Cahiers d'Études Africaines 32 (126), 285–309.
- Badenberg, Nina, 2004 Spiel um Kamerun. Weihnachten 1885: Kolonialismus in Brett- und Gesellschaftsspielen. In: Honold, Alexander; Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit, Stuttgart, 86–93.
- Buchner, Max, 1914 Aurora Colonialis: Bruchstücke eines Tagebuchs aus dem ersten Beginn unserer Kolonialpolitik 1884/85. München.
- Eckert, Andreas 1999 Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel: Douala 1880 bis 1960, Stuttgart.
- Gottschalk, Sebastian, 2016 Umkämpfte Handelsnetze der Duala. In: Deutscher Kolonialismus – Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Ausst.-Kat. Deutsches Historisches Museum, Berlin, 200–201.
- Heuermann, Barbara Johanna, 2015 Der schizophrene Schiffsschnabel: Biographie eines kolonialen Objektes und Diskurs um seine Rückforderung im postkolonialen München. Studien aus dem Münchner Institut für Ethnologie, Bd. 17. München.
- Splettstößer, Anne, 2015 Ein Kameruner Kulturerbe? 130 Jahre geteilte Agency: Das Netzwerk Tange/ Schiffsschnabel. In: Groth, Stefan; Bendix, Regina F.; Spiller, Achim (Hrsg.): Kultur als Eigentum – Instrumente, Querschnitte und Fallstudien, Göttinger Studien zu Cultural Property, Bd. 9, 199–223.

4 An der Schnittstelle zur Öffentlichkeit

Provenienzforschung im
Ausstellungsbetrieb

Einführung

Iris Edenheiser

Ausstellungen sind das nach außen gerichtete Gesicht der Museen. Für ihre Rolle als öffentliche bzw. öffentlich finanzierte Institutionen ist daher eine wichtige Frage, wie die Ergebnisse von Provenienzforschung, aber auch Provenienzforschung selbst als Prozess einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt werden können. Insbesondere durch die sinnliche Wahrnehmung der physischen Präsenz von Dingen im Ausstellungsraum entfaltet sich subjektive Bedeutung; in der direkten Begegnung wird Besucher_innen eine kognitive und emotionale Auseinandersetzung mit Fragen kultureller und sozialer Identität, individueller Erinnerung und kollektivem Gedächtnis ermöglicht (Reininghaus 2009: 11). Das Potenzial erinnerungspolitischer Wirkmächtigkeit von Museen wird vor allem über Ausstellungen und deren Narrative aktiviert, die so z.B. über das Sichtbarmachen von Objektprovenienzen eine breitere gesellschaftliche Auseinandersetzung zum Thema Kolonialismus befördern und diese als Bestandteil eines transnationalen kulturellen Gedächtnisses etablieren helfen können. Objekte in ethnografischen Sammlungen vom Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts erzählen die große Geschichte des Kolonialismus allgemein *und* individuell »im konkreten und handgreiflichen Format« (Assmann 2009: 149), zu dem sich der/die einzelne Besucher_in verhalten kann.

Dinge im Kontext von Provenienzforschung auszustellen, heißt, ihre Wahrnehmung als Zeugnisse bestimmter außereuropäischer Kulturen und Regionen umzukehren bzw. zu erweitern, sie stattdessen bzw. ebenso als Zeugen europäischer Sammelpraktiken zu verstehen und die globalen historischen Verflechtungen von Objektproduktion, -nutzung, -handel, -aneignung, -musealisierung und -präsentation ins Licht zu rücken. Sowohl die Aktivitäten europäischer Sammler_innen, als auch die lokale Handlungsmacht der »Besammelten« und aktuelle Verhandlungen um den Dingstatus von Objekten lassen sich hier betrachten. Solche verbindenden Ausstellungsnarrative lassen ein konnektives Verständnis von Geschichte zu, das Dinge im ethnologischen Museum nicht als gänzlich anders und der Lebenswelt der Besucher_innen enthoben sieht. Die Herausforderung von Provenienzforschung im Ausstel-

lungsraum ist dabei – wie bei vielen kulturhistorischen Museumsobjekten – die Dokumentation bzw. die Akten in Geschichte und Geschichten zurück zu verwandeln, so dass »die Umrisse von Gewesenem und gewesenen Menschen« wiederauftauchen (Assmann 2009: 146).

Und hier stellt sich gerade im Medium Ausstellung die Frage nach der Macht visueller Repräsentationen und kuratorischer Autonomie besonders deutlich – und damit naheliegenderweise nach der Rolle heutiger Nachfahr_innen der Hersteller_innen und früheren Nutzer_innen der später musealisierten Dinge. Insbesondere Ausstellungsvorhaben sind oftmals Anlass für kollaborative Projekte – ebenso wie sie Anlass zur Hinterfragung der Deutungshoheit von Museen sind. Mit welchen kuratorischen Mitteln können wir den mitunter verschiedenen Interessen unseres Publikums wie auch unserer (indigenen) Kooperationspartner_innen gerecht werden? Dabei ist insbesondere im kolonialzeitlichen Kontext der sensible Umgang mit Objekten aus Eroberungs- und Kriegszügen ein Thema. Wie können solche Dinge gezeigt werden, ohne den Gestus der Zurschaustellung fremder Kulturgüter zu wiederholen?

Abstracts |

Hilke Thode-Arora (Museum Fünf Kontinente, München)

»From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich. Eine Spurensuche« – Eine Ausstellung im Museum Fünf Kontinente, München, und die Kontextualisierung der Sammlung Marquardt

Große Teile der Samoa-Sammlung des Münchner Museums Fünf Kontinente stammen aus dem Umfeld von Völkerschauen. Als Rekruteure und Impresarios fungierten die Brüder Marquardt, die zugleich um 1900 einen schwunghaften Handel mit Ethnographica betrieben. Ein am Museum initiiertes Forschungsprojekt widmete sich der detaillierten Rekonstruktion dieser Samoa-Völkerschauen und der von den Marquardts erworbenen Sammlungen. Neben der Auswertung hiesiger Archivalien stand dabei besonders die Erschließung samoanischer Schriftquellen und mündlicher Überlieferungen im Zentrum der Untersuchung. Zeitgenössische samoanische Zeugnisse und Interviews mit Nachfahren der Völkerschau-Reisenden eröffneten Perspektiven und historisch-kulturelle Facetten, die in den europäischen Quellen völlig fehlen. Die Herausforderungen der aus dem Projekt resultierenden Ausstellung sind ebenfalls Thema dieses Beitrags: die Zusammenführung europäischer und samoanischer Perspektiven, die Gewichtung konkurrierender samoanischer Stimmen und die symbolische Anerkennung kolonialen Unrechts.

► Beitrag in diesem Band

Diese und weitere Fragen behandeln die folgenden Beiträge von Autor_innen, die entweder innerhalb eines kuratorischen Projektes selbst Provenienzforschung betrieben haben oder aus deren Sammlungsforschungen Ausstellungen hervorgegangen sind. Disziplinär bewegen wir uns hier zwischen den Feldern von Ethnologie und Geschichte, deren enge fachliche Kooperation für sinnvolle und wissenschaftlich seriöse Provenienzforschung essentiell ist. Alle fünf vorgestellten Projekte haben – in unterschiedlichem Ausmaß – kollaborative bzw. partizipative Elemente. Sie bringen Akteur_innen aus ganz verschiedenen Feldern ins Museum – von direkten Nachfahr_innen der Hersteller_innen und früheren Nutzer_innen der Dinge über Künstler_innen, die sich mit den heutigen Nachwirkungen der Kolonialzeit auseinandersetzen, bis zu hiesigen Aktivist_innengruppen. Zeitgenössische künstlerische Positionen, die in den letzten Jahren vielfach als kritische Impulsgeber für ethnologische Sammlungen herangezogen wurden, spielen in einigen der vorzustellenden Projekte eine gewisse Rolle, waren jedoch bei der Zusammenstellung des Panels nicht zentrales Thema. Sinn und Unsinn künstlerischer Interventionen in ethnologischen Museen sind schon vielfach, auch

Abstracts |

Alexis von Poser (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover)

Die Ausstellung »Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart« im Landesmuseum Hannover – Ein Versuch des Umgangs mit kolonialen Provenienzen

Gerade bei Sammlungszuwächsen aus der Kolonialzeit spielt die Frage der Provenienz ethnografischer Objekte eine wichtige Rolle. Bei ihnen gilt es heutzutage in besonderem Maße, die Rechtmäßigkeit des Bestandes zu klären. Mit ersten Ergebnissen der hauseigenen Provenienzforschung an der ethnografischen Sammlung widmete das Landesmuseum Hannover von Oktober 2016 bis Februar 2017 diesem Thema eine große Ausstellung, in der die vielfältigen Verflechtungen Hannovers in der Kolonialzeit ebenso beleuchtet wie aktuelle Bezüge hergestellt wurden. Nach einer Einführung in die historischen Denkmodelle wurde die deutsche Kolonialzeit anhand ausgewählter Stücke und der biografischen Vernetzungen der jeweiligen Sammler erfahrbar gemacht. Eine weitere wichtige Gliederungsebene wurde durch die Darstellung der indigenen Widerstände gegen die deutsche Kolonialpräsenz erzeugt, wodurch ein mehrperspektivisches Lesen der Ausstellung möglich war. In einem zweiten Teil wurde die postkoloniale Situation beleuchtet. Schließlich wurden Wege des zeitgemäßen Umgangs mit dem »heiklen Erbe« aufgezeigt. Fragen und Grenzen der Provenienzforschung waren dabei explizit mit einbezogen.

► Beitrag in diesem Band

Margareta von Oswald (Humboldt-Universität zu Berlin)
und Verena Rodatus (Freie Universität Berlin)

**Provenienz ausstellen – »Objektbiografien« als Experiment
auf dem Weg zum Humboldt-Forum**



Objektbiografien © Humboldt Lab Dahlem. Foto: Jan Windszus

Im Vorfeld des umstrittenen Humboldt Forums entstand die Ausstellung *Objektbiografien* (März–Oktober 2015) aus dem formulierten Bedarf des Humboldt Lab Dahlem (eine Kooperation der Kulturstiftung des Bundes und der Stiftung Preussischer Kulturbesitz), ein Projekt über »Beutekunst« und »Provenienz« zu realisieren. Konzipiert und

umgesetzt von den temporär im Museum engagierten Kuratorinnen Verena Rodatus und Margareta von Oswald in Zusammenarbeit mit den Afrika-KuratorInnen Paola Ivanov und Peter Junge richtete die Ausstellung anhand von drei Objekten der Berliner Afrika-Sammlung einen kritischen Blick auf die koloniale Geschichte, die institutionellen Praktiken sowie die Netzwerke des Ethnologischen Museums Berlin. Der Beitrag fragte: Wie wurde dem Museumspublikum durch die Ausstellung das Thema »Provenienzforschung« nähergebracht und damit generell eine sensibilisierte Wahrnehmung für problematische Sammlungsbestände ermöglicht? Auf welche Weise konnten alternative Museumsgeschichten erzählt werden, auch durch die Mitarbeit externer WissenschaftlerInnen, die aus unterschiedlichen disziplinären und kulturellen Kontexten kamen? Inwiefern konnte die Ausstellung lang tradierte, oftmals noch auf kolonialen Ordnungsmustern basierende Repräsentationsweisen in ethnologischen Museen hinterfragen? Inwieweit kann das Ausstellen von Objektbiografien – kritisch betrachtet – aber auch eine erneut legitimierende Funktion für ein zeitgenössisches Museum haben?

► **Beitrag nicht in diesem Band**

Zur Dokumentation des Projekts im Archiv des Humboldt Lab Dahlem:
<http://www.humboldt-lab.de/projektarchiv/probeuebuehne-6/objektbiografien/teaser/index.html>

Die Filminstallation »Circulating Objects: four Stories about Bocios« von Anna Lisa Ramella, die Teil der Ausstellung war, kann hier angesehen werden:
<https://vimeo.com/124822657>

von Oswald, Margareta; Verena Rodatus: Decolonizing Research, Cosmo-optimistic Collaboration? Making Object Biographies. In: *Museum Worlds* Vol. 5, No. 1, 211–223. <http://dx.doi.org/10.3167/armw.2017.050117>

sehr kontrovers, diskutiert worden. Hier soll es jedoch – neben kollaborativen Ansätzen – vor allem um das Potenzial der disziplinären Perspektiven von Ethnologie und Geschichtswissenschaften gehen, die für die Aufarbeitung kolonialhistorischer Verflechtungen selbst ein reiches theoretisches und methodisches Instrumentarium bieten.

Hilke Thode-Arora reflektiert über ihr Ausstellungsprojekt zur Sammlung Marquardt (*From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich. Eine Spurensuche*, Museum Fünf Kontinente, München, 2014). In vielen ethnologischen Sammlungen befinden sich Dinge, die auf »Völkerschauen« für die einzelnen Häuser erworben wurden. Damit sind diese Schaustellungen selbst ein wichtiger Provenienzkontext, wie Thode-Arora in ihrer Ausstellung *From Samoa with Love?* beispielhaft zeigte. Feldforschung in Samoa und die direkte Zusammenarbeit mit den Nachfahren der Akteur_innen der »Völkerschauen« spielten in dem Projekt eine zentrale Rolle: Es ging hier einmal nicht in erster Linie um eine Kritik an europäischen Blickregimen und an der Ver-Anderung und Objektivierung der Samoaner_innen, sondern um deren Selbstwahrnehmung und *agency* im Kontext dieser Schaustellungen.

Es folgt Alexis von Poser, der die erste größere Sonderausstellung im deutschsprachigen Raum kuratierte, die sich dezidiert dem Thema kolonialzeitlicher Provenienzen anhand einer breit angelegten historisch-ethnologischen Untersuchung der eigenen

Heike Hartmann (Berlin)

Andererseits – Zum Umgang mit ethnologischen und anthropologischen Objekten in »Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart«

Koloniale Sammlungen und Archive bedingten die kuratorische Arbeit an der Ausstellung. Deren Ordnungen und Sichtweisen verdeutlichten die Umstände und Interessenslagen, aus denen heraus sie entstanden. Zugleich weisen die Sammlungen und Archive sowohl Ausschlüsse und Verunsicherungen als auch Handlungsspielräume auf. Aus dieser Spannung heraus entwickelte die Ausstellung einen reflexiven Umgang mit ethnologischen und anthropologischen Objekten, indem sie diese als Zeugnisse kolonialer Begegnungen und Ereignisse begriff und die vielfältigen Wege nachzeichnete, auf denen sie in ihrer Entstehung, Aneignung und Zirkulation mit den kolonialen Machtverhältnissen verflochten sind. Eine kuratorische Praxis, die sich auf koloniales Material stützt und dieses zugleich hinterfragt, wird anhand ausgewählter Objekte zur Diskussion gestellt.

► Beitrag in diesem Band

Sammlungsgeschichte zuwandte und dabei u.a. durch eine eigene Provenienzforschungsstelle im Museum unterstützt wurde (*Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart*, Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, 2016/17).¹ Auch hier spielen neben den deutschen Akteur_innen indigene Antworten auf das koloniale Sammelbegehren eine zentrale Rolle. Zudem war in dieser Ausstellung zeitgenössische indigene Kunst mit aktuellen postkolonialen Bezügen zentraler Bestandteil.

Margareta von Oswald und Verena Rodatus kuratierten gemeinsam die Ausstellung *Objektbiografien* im experimentell angelegten Humboldt Lab Dahlem (Ethnologisches Museum Berlin, 2015). Über einen objektbiografischen Zugang wurden die verschlungenen Wege von ausgewählten Dingen aus der Afrika-Sammlung des Ethnologischen Museums und die Umdeutungen, die die Dinge im Laufe ihres Daseins in unterschiedlichen Kontexten erfahren haben, nachgezeichnet. Das Projekt war deziert kollaborativ angelegt und sollte damit der heutigen Perspektive afrikanischer Akteur_innen auf die Dinge breiten Raum geben. Da die Ausstellung bereits an anderer Stelle umfassend beschrieben und reflektiert wurde, finden sich in der vorliegenden Publikation stattdessen eine Zusammenfassung sowie eine Sammlung von Links zur weitergehenden Information wieder.

Susanne Wernsing (Wien/Dresden)

Ausstellen, was nicht gezeigt werden darf – Überlegungen zu einer Ausstellung über Rassenkonstruktionen und Rassismus

Ein Jahr vor Ausstellungseröffnung im Deutschen Hygiene-Museum Dresden skizzierte der Vortrag, wie eine kritische Repräsentation der Geschichte von Rassenkonstruktionen und Rassismus dem Dilemma einer »Affirmation durch Wiederholung« begegnen könnte. Dabei wurde ausgelotet, wie Probleme des Displays von sensiblen Objekten und Bildern rassistischer Gewalt nicht auf der Text-, sondern auf der Objektebene zu lösen sind. Die kuratorische Herausforderung besteht darin, ein Phänomen zu analysieren, das seine anhaltende und gewaltvolle Wirkmacht gerade durch das wiederholte Zeigen seiner Bilder und Repräsentationen entfaltet. Die Tagungsthemen werden entlang folgender Fragen diskutiert: Wie können Kategorien und Paradigmen der europäischen Moderne, die sowohl unsere Denkstrukturen und Wahrnehmungsweisen als auch unsere Praktiken der Sammlung und Repräsentation in Ausstellungen prägen, gezeigt und als Teil des Problems dargestellt werden? Wie stellt man etwas aus, das »man nicht zeigen darf«? Wie ist mit einem Thema umzugehen, das mit hohem ethischen Anspruch und starken Emotionen diskutiert wird?

► Beitrag in diesem Band

Diesen Ausführungen zu Ausstellungen, die innerhalb ethnologischer institutioneller Strukturen entstanden sind, folgen zwei Vorstellungen von Projekten, die nicht ausschließlich, aber eben *auch* mit ethnologischen Sammlungen arbeite(te)n. Sie wurden bzw. werden zudem in einem dezidiert historischen bzw. kulturhistorischen Kontext gezeigt: dem Deutschen Historischen Museum Berlin (DHM) und dem Deutschen Hygiene-Museum Dresden (DHMD). Der Beitrag der Kulturwissenschaftlerin Heike Hartmann behandelt die Ausstellung *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart* (Deutsches Historisches Museum, Berlin, 2016/17) – der ersten großen Überblicksausstellung zum Thema – die sie gemeinsam mit dem Historiker Sebastian Gottschalk kuratierte. Beispiele aus dieser bildsensiblen Ausstellung verdeutlichen, wie sich problematische Provenienzen zeigen lassen, ohne koloniale Machtgesten und die damit einhergehende Gewalt zu wiederholen.

Zum Schluss schlägt die Historikerin Susanne Wernsing noch einmal mit kuratorischen Mitteln den Bogen zwischen NS- und kolonialzeitlicher Provenienzforschung und reflektiert auf theoretischer wie auch auf Bild-Ebene die Idee des Ausstellens von »Herkunft« anhand ihrer Recherchen im Vorlauf zu einer Schau über Rassekonzepte und Rassismus, die im Mai 2018 eröffnet wird (*Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen*, Deutsches Hygiene-Museum Dresden, 2018/19).

In der sich an die Präsentationen anschließenden Diskussion stachen besonders zwei Punkte heraus: Zum Einen wurde der Blick auf das (Mehrheits-)Publikum gerichtet und gefragt, inwiefern Provenienzforschung in Ausstellungen nicht nur von museumsinternem, sondern auch von allgemeinem Interesse sei. Auf dezidierte Besucherforschungen zum Thema kann hier noch nicht zurückgegriffen werden, jedoch war der Eindruck bei den Kurator_innen, dass Provenienzforschung unter dem Schlagwort des »Blicks hinter die Kulissen« der Institution Museum durchaus auf größeres Publikumsinteresse stieß.² Zum Anderen wurde insbesondere mit Bezug auf Wernsings Vortrag diskutiert, ob und wie Objekte problematischer Provenienz und Bildmaterialien rassistischen Inhalts gezeigt werden können. Die Konfliktlinien zeigten einmal mehr, dass das Ringen um neue kuratorische Strategien mit heute als »sensibel« verstandenen Sammlungen ein konfliktbehafteter Prozess ist, der nicht nur zwischen Museen auf der einen und Kulturerbe-Gemeinschaften auf der anderen Seite, sondern auch museumsintern verhandelt werden muss. Angesichts der nachhaltigen Wirkmacht und Persistenz kolonialer und rassistischer Bildinhalte, die unmittelbarer operieren als jede sprachlich-textliche Reflexion dazu, muss es hier im Besonderen um neue, sensible Lösungen auf der visuellen Ebene von Ausstellungen gehen, die jenseits aller Erklärungsversuche in Ausstellungstexten dazu in der Lage sind, starke Gegenbilder zu erzeugen.

Literatur

Assmann, Aleida, 2009 Das Gedächtnis der Dinge. In: Reininghaus, Alexandra (Hrsg.), *Recollecting. Raub und Restitution*. Wien, 143–150.

Reininghaus, Alexandra, 2009. Zur Ausstellung. In: Dies. (Hrsg.), *Recollecting. Raub und Restitution*. Wien, 11–18.

Anmerkungen

- 1 Siehe auch den Beitrag von Claudia Andratschke in diesem Band.
- 2 Im Nachgang der Tagung haben der Rücktritt der Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy aus dem Beratergremium des Humboldt Forum, den diese vor allem mit der fehlenden Aufarbeitung der kolonialzeitlichen Verflechtungen der ethnologischen Sammlungen und unzureichender Provenienzforschung begründete, wie auch die darauffolgende intensive Medien-debatte gezeigt, dass Provenienzforschung zu kolonialzeitlichen Sammlungen mittlerweile auch ein Thema von breiterem öffentlichen Interesse ist.

»From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich. Eine Spurensuche«

Eine Ausstellung im Museum Fünf Kontinente,
München, und die Kontextualisierung
der Sammlung Marquardt

Hilke Thode-Arora

Die Sammlung Marquardt und das Forschungsprojekt¹

Völkerschauen² waren Schaustellungen von Menschen fremder Kulturen, die vor zahlendem Publikum Dinge präsentierten, welche als typisch für ihre Kultur erachtet wurden – im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine weit verbreitete Form des Unterhaltungsgeschäfts in Europa und in der ganzen westlichen Welt. Völkerschauen fanden also vor allem in der Kolonialzeit statt und gelten in der heutigen westlichen Lesart wegen eines oft evolutionistisch-paternalistischen europäischen Blickregimes meist als menschenverachtend.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts ließen sich auf der pazifischen Inselgruppe Samoa amerikanische, britische und deutsche Pflanzler und Händler nieder. Im Ringen um Vormachtstellung kam es zu wechselnden Allianzen mit den Trägern der höchsten samoanischen Häuptlingstitel Malietoa, Mata'afa und Tamasese nebst ihren Anhängern. Diese politisch instabile Situation führte zu mehreren Bürgerkriegen, 1889 zur Errichtung einer gemeinsamen Regierung

-
- 1 Die Ergebnisse des Forschungsprojekts mit allen zugrunde gelegten Quellen sowie eine detaillierte Darstellung der Konzeption, Organisation und Resonanz auf die Ausstellung wurden bereits an anderer Stelle veröffentlicht (Thode-Arora 2014a; Thode-Arora 2014b; Thode-Arora 2016; Thode-Arora 2018).
 - 2 Zu meiner Kritik des in der Literatur zuweilen ebenfalls verwendeten Begriffs »Menschenzoo«, der m.E. eine neo-paternalistische Täter-Opfer-Perspektive befördert und die *agency* der Völkerschau-Teilnehmer ausblendet, siehe u.a. Thode-Arora 2018.

der drei westlichen Mächte mit einem samoanischen »König« und 1900 zu einer Aufteilung in Amerikanisch- und Deutsch-Samoa.³

Etwa zwei Drittel der Samoa-Sammlung des Museums Fünf Kontinente in München stammen von den Brüdern Fritz und Carl Marquardt, welche zwischen 1895 und 1911 als Völkerschau-Impresarios agierten. [Abb. 1] Fritz war in Samoa ansässig und mit Marie Denise Devère, einer samoanisch-französischen Frau, verheiratet; dank seiner samoanischen Netzwerke lieferte er teils äußerst detaillierte Angaben zu den von ihm erworbenen Objekten, was heute ihre Zuordnung zu bestimmten Dörfern oder sogar Personen ermöglicht. Einige Objekte lassen sich eindeutig den Völkerschau-Reisen der Samoaner nach Deutschland zuordnen, andere scheinen mit dem früheren oder späteren Leben der Völkerschau-Reisenden in Verbindung zu stehen, selbst wenn sie nicht unmittelbar mit den Schauen zu tun haben, welche in die Zeit der Dreimächterregierung und der deutschen Kolonialherrschaft fallen.

In einem am Museum Fünf Kontinente gestarteten und von der Fritz Thyssen Stiftung finanzierten dreijährigen Forschungsprojekt widmete ich mich der detaillierten Rekonstruktion und Kontextualisierung der Samoa-Völkerschauen und der von den Marquardts erworbenen Sammlungen. Neben der Auswertung von Archivalien in Europa, Australien und Neuseeland stand insbesondere die Erschließung samoanischer Schriftquellen und mündlicher Überlieferungen im Zentrum der Untersuchung, vor allem mit dem Ziel der Einordnung der deutschen und samoanischen Protagonisten in die kolonialen Zusammenhänge in und um Samoa.

Fritz und Carl Marquardt hatten die erste der drei Völkerschauen so konzipiert, dass die Schönheit der jungen Samoanerinnen die Hauptattraktion für das europäische Publikum bilden sollte. Dies wird schon daran deutlich, dass die überwiegende Zahl der angeworbenen Teilnehmer weiblich war, und lässt sich an einer Reihe von zeitgenössischen Plakaten und Fotos belegen. Wie die Reaktionen der Presse, aber auch unveröffentlichte Dokumente zeigen, übten die als attraktiv und im Gegensatz zu den »zivilisierten« Europäern des Industriealters als unverfälscht-natürlich wahrgenommenen Samoanerinnen tatsächlich eine große Faszination auf männliche und weibliche, erwachsene und heranwachsende Besucher sowie auf Journalisten, Schriftsteller und Künstler aus. Diese erfolgreiche Konzeption hatten die Impresarios offenbar auch für die zweite der von ihnen organisierten Schauen geplant, wie sich erneut aufgrund einiger Plakate und der Rekrutierung mehrheitlich weiblicher Teilnehmer ver-

3 Einen ersten Überblick und viele weitere Literaturhinweise zur komplexen Kolonialgeschichte Samoas geben u.a. Gilson 1970; Hempenstall 1978; Hiery 1995; Meleisea 1987.



[Abb. 1] Carl und Fritz Marquardt mit samoanischen Frauen. Das Bild entstand während der Samoa-Schau von 1895 – 1897. Museum für Völkerkunde Hamburg. Foto und © Museum für Völkerkunde Hamburg

muten lässt. Von den politischen Ereignissen der deutschen Flaggenhissung überrollt, warben die Marquardts in den Plakat-, Programmbroschüren- und Werbetexten allerdings nun zusätzlich mit der Ankündigung »Unsere neuen Landsleute«. In kolonialpolitischen Kreisen wurden die Samoa-Völkerschauen durchaus kontrovers diskutiert und instrumentalisiert. Auf der einen Seite stand die Befürchtung, Völkerschau-Teilnehmer würden durch den Kontakt, rohes Verhalten, aber besonders die Verehrung seitens des deutschen Publikums Respekt und Distanz zu den »Kolonialherren« verlieren. Auf der anderen Seite gaben die Völkerschauen eine willkommene Gelegenheit, den Teilnehmern als Multiplikatoren in ihre Gesellschaft zu Hause die militärische Überlegenheit der Deutschen augenscheinlich zu machen: Besuche bei Flottenverbänden oder Militärparaden gehörten daher außerhalb des Schaugeschäfts oft zum vorab organisierten Pflichtprogramm für die Samoaner.

In einem umfangreichen Rechercheprozess konnte jeder einzelne Völkerschau-Teilnehmer zwischen 1895 und 1911 von mir namentlich identifiziert und in den meisten Fällen auch den Personen auf den historischen Fotografien der Schaustellungen zugeordnet werden. Dies erlaubte es mir auch, Nachfahren aufzufinden. Zeitgenössische samoanische Zeugnisse und Interviews mit Nachfahren der Völkerschau-Reisenden eröffneten Perspektiven und historisch-kulturelle Facetten, die in den europäischen Quellen völlig fehlen.

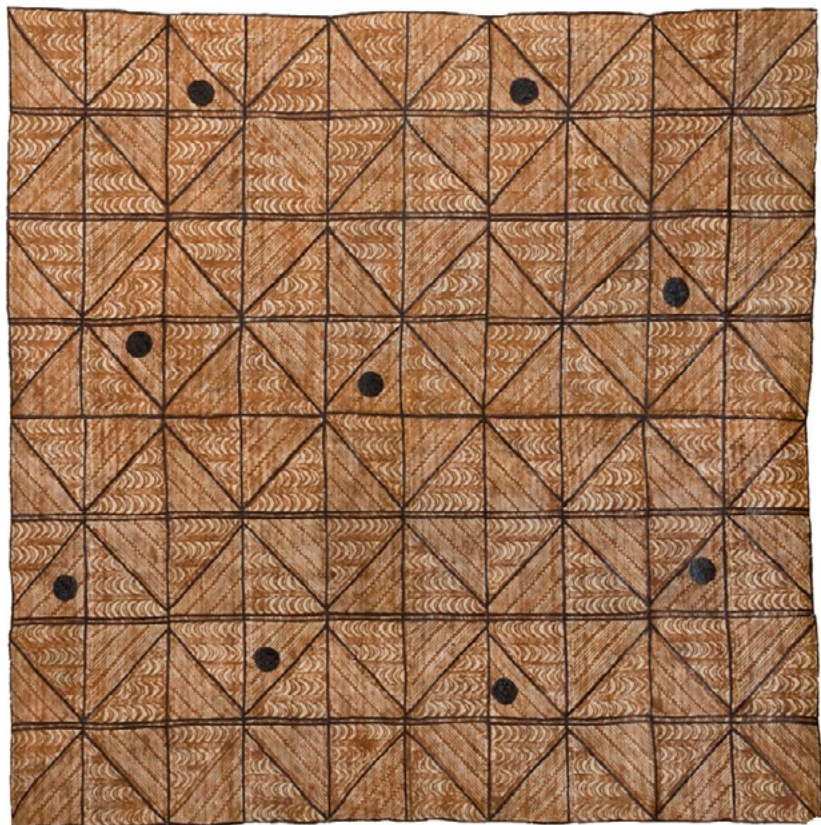
Europäische und samoanische Perspektiven auf Völkerschauen und Objekttransfers

Diese unterschiedlichen Perspektiven lassen sich besonders hinsichtlich der Akteure und der Objekte belegen. So beschreiben europäische Quellen fast ausschließlich die Völkerschau-Impresarios als die handelnden Akteure, welche samoanische Teilnehmer aus einer Machtposition heraus rekrutierten und nach Europa brachten. In europäischen und australischen Zeitungsartikeln ist etwa davon die Rede, dass die Marquardts »ihre« Samoaner nach Europa brachten. Entsprechend fokussieren heutige europäische populäre und selbst wissenschaftliche Diskurse über Völkerschauen häufig auf eine Opferrolle der Völkerschau-Teilnehmer in einem kolonialen Machtgefüge, in denen diese mehr oder weniger gegen ihren Willen und ohne die Möglichkeit sich zu wehren nach Europa und dort von Ort zu Ort der Tournee verbracht würden. Hingegen betonen und belegen samoanische Perspektiven – und zwar sowohl zeitgenössische schriftliche Selbstzeugnisse als auch die auf den in Samoa so wichtigen mündlichen Überlieferungen beruhenden Erzählungen von Nachfahren –, dass rang-

hohe samoanische Persönlichkeiten sich bewusst entschieden, mit den Schauen nach Deutschland zu reisen. Ihre Entscheidungen erfolgten aus politischem Kalkül – sowohl aus einer Konkurrenz um Häuptlingstitel und die Vormachtstellung innerhalb Samoas heraus als auch als Gelegenheit, das Land der »Kolonialherren« kennenzulernen. Entgegen den paternalistischen Annahmen in den zeitgenössischen europäischen Quellen lässt sich auch belegen, dass diese hohen Titelträger ihre Mitreisenden selbst rekrutierten und auch während ihres Aufenthaltes in Deutschland strategisch und politisch handelten. Die Völkerschau-Teilnehmer standen zudem in stetem Briefwechsel mit ihren Landsleuten zu Hause, so dass man in Samoa durchgängig informiert war, was während der Völkerschauen in Deutschland geschah. Dass als Folge dieser Korrespondenz mindestens ein Programmpunkt nach Protest aus Samoa abgeändert wurde, da er nicht samoanischer Sitte entsprach, ist erwiesen: Die nach deutscher Auffassung schönste der Samoanerinnen hatte auf Wunsch eines Veranstalters bei den Vorführungen die im samoanischen Kontext so wichtige Kava-Zeremonie geleitet und war als »Prinzessin« angekündigt worden. Beides stand ihr wegen ihres niedrigen Ranges aber nicht zu und wurde nach einem entsprechenden Schreiben des samoanischen »Königs« Malietoa sofort eingestellt.

Desgleichen sind auch europäische und samoanische Perspektiven auf die Objekte und Objekttransfers im Umfeld der Völkerschauen durchaus verschieden. Europäische Quellen beschreiben die im Rahmen der Völkerschauen und mit den Marquardts nach Deutschland gekommenen Objekte als Belegstücke der materiellen Kultur der Samoaner und als veräußerbare Waren. Nicht zuletzt verfügte Fritz Marquardt offenbar über gute Kontakte in bestimmten Segmenten der samoanischen Gesellschaft, die er vermutlich seiner Frau verdankte. Daher war er in der Lage, Objekte speziell in Auftrag zu geben, für die Nachfrage bei europäischen Sammlern und Museen bestand. Wie aus seinen Verkaufskatalogen und der Korrespondenz mit Museen hervorgeht, klassifizierten die europäischen Akteure diese Objekte nach Kategorien wie »Waffen« oder »Rindenbaststoffe«: Sie sahen sie nicht als Unikate, sondern als einander ähnlich und daher untereinander austauschbar an. Dies gilt auch für die Stücke, die eindeutig mit den Völkerschauen nach Deutschland kamen und dort ihren Weg in die Museen fanden. Samoanische Perspektiven betonten hingegen die Rolle vieler dieser Objekte als Gaben in einem reziproken Geschenkaustausch zwischen ranghohen Persönlichkeiten, der gemäß samoanischer Sitte wichtige Beziehungen etabliert und validiert. So trafen die hohen samoanischen Titelträger Te'o Tuvale und Tupua Tamasese Lealofi am Rande der Völkerschauen Kaiser Wilhelm II., den bayerischen Prinzregenten Luitpold sowie den Kronprinzen und späteren König Ludwig III. von Bayern; auch Begegnun-

gen mit anderen gekrönten Häuption während der Europa-Tourneen sind belegt. [Abb. 2] Bei all diesen Gelegenheiten kam es zum Austausch von Geschenken, die sich im Fall der samoanischen Gaben heute zum Teil in Museen befinden, so auch im Museum Fünf Kontinente. Die Geschenke der europäischen Würdenträger wurden teilweise lange in den samoanischen Familien bewahrt – im Fall einer goldenen Taschenuhr, eines Geschenks von Kaiser Wilhelm II., sogar über drei Generationen bis heute.



[Abb. 2] Rindenbaststoff. Geschenk von Tamasese an Prinzregent Luitpold. Innenrinde des Papiermaulbeerbaums (*Broussonetia papyrifera*), Pflanzenfarbe. Museum Fünf Kontinente, Inv.-Nr. 10–345. © Museum Fünf Kontinente, München. Foto: Marianne Franke

Die Ausstellung

Trotz aller samoanischen *agency* handelt es sich auch im Fall der Samoa-Völkerschauen um ein sensibles Thema. Für eine der Schauen ließ sich ein diplomatisches Ränkespiel der deutschen Kolonialmacht nachweisen: Einer der ranghöchsten Titelträger, Tupua Tamasese Lealofi, wurde unter der Vorspiegelung eines diplomatischen Besuchs zur Reise nach Deutschland bewegt, weil man seinen Einfluss in Samoa fürchtete, und fand sich dann in einer Völkerschau wieder. Zunächst stellte sich daher die Frage, ob die Ergebnisse des Forschungsprojekts ausschließlich in einer Publikation präsentiert werden sollten, die vielleicht nur wenige Akademiker lesen würden, oder in einer Ausstellung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollten? Ich entschied mich für letzteres, da ich der Ansicht bin, dass man im Rahmen einer differenzierten öffentlichen Auseinandersetzung mit deutscher Kolonialgeschichte sowohl indigener *agency* Raum geben als auch Unrecht der Vergangenheit klar benennen und offenlegen sollte – nur das kann der erste Schritt für eine Versöhnung sein: Auch im Rahmen dieser Tagung zur Provenienzforschung war mehrfach von »reconciliation and repair of the wrongs of the past« die Rede, des weiteren fielen die Sätze »museums are not about things but about people and relationships«, »about consultation and listening«. Dies waren die ethischen und kuratorischen Leitlinien, denen auch ich mich verpflichtet fühlte.

Die Herausforderung, die sich mit der Präsentation der Provenienzforschungsergebnisse und der Kontextualisierung der Samoa-Sammlung in einer Ausstellung stellte, war also vielschichtig: Sie bestand unter anderem in der Wiedergabe europäischer und samoanischer Perspektiven für eine deutsche und eine samoanische Zielgruppe, in der Gewichtung konkurrierender samoanischer Stimmen und in der symbolischen Anerkennung kolonialen Unrechts. Im Einzelnen hieß dies, dass die Ausstellung einerseits attraktiv für deutsche Besucher sein sollte, die praktisch kein Vorwissen zu samoanischer Kultur und Geschichte hatten. Andererseits sollte sie attraktiv für samoanische Besucher und Nachfahren der Völkerschau-Reisenden sein. Und vor allem sollte sie von den samoanischen Nachfahren autorisiert sein, weil Wissen und Deutungshoheit über die Vorfahren in den Händen von *matai* (Oberhäupter der Familien) liegen.

Europäische und samoanische Perspektiven wurden zunächst in Texttafeln nebeneinandergestellt, begleitet von vielen historischen Fotos der Samoa-Völkerschauen. Da offizielle Deutungen und Aussagen über Vorfahren in Samoa ausschließlich den gewählten Familienoberhäuptern obliegen, wurden diesen

alle Ausstellungs- und Katalogtexte über ihre Vorfahren zur Freigabe vorgelegt. Das schmale Budget und der enge Vorbereitungsrahmen der Ausstellung von nur einem halben Jahr erlaubten es nicht, diese *matai* nach Deutschland einzuladen. Stattdessen boten wir ihnen die Gelegenheit, in ihren eigenen Worten und in ihrer eigenen Gewichtung über ihre Vorfahren und deren Völkerschau-Reisen auf Tonaufnahmen zu sprechen. Dies wurde mit Enthusiasmus von einer Reihe von Familienoberhäuptern wahrgenommen. Die Texte wurden ins Deutsche übersetzt und standen auf Englisch und auf Deutsch an Hörstationen zur Verfügung. Einzelne Zitate mit einem Porträtfoto des jeweiligen Völkerschau-Reisenden wurden zudem auf große Litfaßsäulen aufgebracht und dem Besucher zu Beginn der Ausstellung so in den Weg gestellt, dass er ihnen nicht ausweichen konnte und sich daher unmittelbar mit samoanischen Perspektiven konfrontiert sah. [Abb. 3] Darüber hinaus hatte sich der samoanischstämmige Künstler Michel Tuffery großzügigerweise bereit erklärt, die Ausstellung pro bono als Gast-Kurator mit seinen eigenen Kunstwerken zur deutsch-samoanischen Kolonialzeit und speziell zu den Völkerschauen zu kommentieren. Neben Gemälden, die historische fotografische Darstellungen aufgriffen, sowie verfremdeten samoanischen Kämme mit motivischen Bezügen zur Kolonialzeit zählten szenografische Eingriffe zu seinem Beitrag. So schuf er in der Ausstellung spezielle Sichtachsen, in denen historische und aktuelle Objekte miteinander in Beziehung gesetzt wurden und nach seiner Intention miteinander kommunizierten, etwa zeitgenössische Darstellungen Tamaseses und Tufferys Gemälde von Tamasese. Diese Bezüge erschlossen sich später den samoanischen Besuchern der Ausstellung unmittelbar, während sie den europäischen Besuchern erklärt werden mussten. [Abb. 4, 5 und 6]

Samoaner haben sich im Laufe der Begegnung mit Europäern immer wieder fremden, klischeehaften Interpretationen ihrer Kultur ausgesetzt gesehen – oft romantisierend und in einem ethnografischen Präsens gefangen. Um dies zu vermeiden, wurde der Ausstellungsteil über *fa'a Samoa*, die samoanische Kultur, bewusst sehr karg gestaltet – mit nur wenigen exemplarischen Objekten wie einer Kavaschale und einem Fliegenwedel, die für soziale Struktur und sozialen Rang stehen, begleitet von Fotos aus dem heutigen modernen Samoa, die entgegen den stereotypen europäischen Vorstellungen etwa einen Verkehrsstau in Apia, mehrstöckige Gebäude oder Samoaner mit Handys zeigten. Die bei deutschen Besuchern so beliebten aufwendigeren Inszenierungen fanden sich in der Ausstellung nur dort, wo es um deutsche Reaktionen auf die Völkerschauen, um deutsche Fantasien und das deutsche Samoa-Bild ging. So war das Thema »Völkerschauen als Form des Unterhaltungsgeschäfts um 1900« in einer begehbaren, dramatisch beleuchteten dunklen Box präsentiert,



[Abb. 3] Blick in den Eingangsbereich der Ausstellung.

[Abb. 4] Blickachse zwischen der Ausstellungseinheit über die Samoa-Völkerschau von 1900/1901 und der Ausstellungseinheit mit Michel Tufferys Werken.
Beide Abb.: © Museum Fünf Kontinente, München. Foto: Marianne Franke



[Abb. 5] Blick in die von Michel Tuffery gestaltete Ausstellungseinheit. Sein Porträt von Tamasese bildet eine Blickachse mit den historischen Porträts von Tamasese.

[Abb. 6] Sichtachse von Michel Tufferys Tamasese-Porträt auf ein historisches Plakat, das Tamasese zeigt, und auf das überlebensgroße historische Foto von Tamasese mit seiner Familie im Hintergrund.

Beide Abb.: © Museum Fünf Kontinente, München. Foto: Marianne Franke

die an einen Bühnenraum erinnerte; daneben fand sich ein anhand historischer Völkerschau-Fotos rekonstruiertes Kassenhäuschen mit Plakaten und Programmbroschüren.

Eine gewichtige methodische Herausforderung waren konkurrierende samoanische Perspektiven zur Bedeutung der jeweiligen Vorfahren und bestimmter historischer Ereignisse. Diese ergaben sich beispielsweise im Falle zweier Familien, da jede mit guten Gründen behauptete, die Samoanerin, die auf den historischen Fotografien in der Kleidung einer zeremoniellen Gastgeberin oder *taupou* stets als die ranghöchste junge Frau unter den Anwesenden ausgewiesen war, müsse die jeweils eigene Vorfahrin gewesen sein. Solche konkurrierenden Perspektiven wurden mit Einverständnis der beiden *matai* in den Katalog- und Ausstellungstexten zur Sprache gebracht.

Von Beginn des Projekts an hatte ich besondere Sorgfalt darauf verwendet, mich der Unterstützung der ranghöchsten Mitglieder der drei höchsten, aber miteinander konkurrierenden samoanischen Häuptlingsfamilien zu versichern. Eine große Auszeichnung für die Ausstellung war die Gewinnung eines dieser ranghöchsten Titelträger, des samoanischen Staatsoberhauptes Tupua Tamasese Efi, als Schirmherr: Er plante zudem seinen Staatsbesuch in Deutschland so, dass er die Ausstellung persönlich eröffnen konnte. Tupua Tamasese Efi ist zugleich der Enkel des von den Deutschen unter Vorspiegelung eines diplomatischen Besuchs nach Deutschland gelockten Tamasese: Dieser hatte im Rahmen der Völkerschau am Rande des Oktoberfests, wo die Samoa-Schau gastierte, Mitglieder der königlichen bayerischen Familie getroffen und mit ihnen Geschenke getauscht, die sich heute in der Sammlung des Museums Fünf Kontinente befinden. Wie bereits mehrfach im Rahmen der Konferenz erwähnt, gehören auch »recovering dignity« und »rebonding«, also die Wiederherstellung der Würde und die Erneuerung der Beziehungen, zu den wichtigen musealen Aufgaben der Provenienzforschung. Entsprechend trug das Museumsteam dafür Sorge, dass das Staatsoberhaupt und die samoanische Delegation gut hundert Jahre später unter nun würdigen Bedingungen erneut mit Mitgliedern der bayerischen Königsfamilie zusammentrafen, ebenso mit bayerischen Wirtschaftsvertretern, die für das heutige Samoa bedeutend und an einer Erneuerung der Bindungen zwischen Bayern und Samoa interessiert waren.

Die Eröffnung der Ausstellung fand unter reger Anteilnahme der samoanischen Community im deutschsprachigen Raum statt; viele Menschen waren aus Norddeutschland, Österreich und der Schweiz angereist, um die samoanische Delegation zu ehren und ihre Unterstützung für die Ausstellung zu zeigen. Während der Laufzeit besichtigte zudem eine Reihe von samoanischen

Besuchern, die während einer Europareise extra einen Abstecher nach München machten, die Präsentation. Über soziale Medien war die Nachricht von der Ausstellung schon in der Eröffnungsnacht auch in der südlichen Hemisphäre verbreitet worden.

Die Reaktionen von samoanischer Seite waren zum größten Teil positiv. Besonders hervorgehoben wurde immer wieder, dass durch das Forschungsprojekt den Gesichtern auf den historischen Fotos Namen zugeordnet werden konnten, die den Nachfahren einen unmittelbaren Bezug zu ihrer Familiengeschichte und den mündlichen Überlieferungen der Vorfahren über die Völker-schau-Reise nach Deutschland ermöglichten. Kritik an der Ausstellung entzündete sich vor allem daran, dass einzelne Familienoberhäupter die Bedeutung speziell ihrer Vorfahren im Gegensatz zu anderen Personen noch mehr hervorgehoben haben wollten – das hätte jedoch der Unparteilichkeit gegenüber allen Beteiligten widersprochen. Andere sahen es hingegen gerade als einen Vorteil an, dass ich als Nicht-Samoanerin neutral gegenüber allen Fraktionen und um Rang konkurrierenden Familien sein konnte.

Zu meiner großen Freude war die Samoa-Ausstellung nicht ein Schlusspunkt, sondern ein Anfang: Eine Reihe von Samoanern entdeckte in der englischen Version des Begleitkatalogs Abbildungen der eigenen Vorfahren, was zur Wiederbelebung weiterer Erinnerungen und Erzählungen geführt hat.

Literatur

- Gilson, R. P., 1970 *Samoa 1830–1900, the Politics of a Multicultural Community*. Melbourne, London, Wellington, New York.
- Hempenstall, Peter, 1978 *Pacific Islanders under German rule*. Canberra.
- Hiery, Hermann Joseph, 1995 *Das deutsche Reich in der Südsee. Eine Annäherung an die Erfahrung verschiedener Kulturen*. Göttingen und Zürich.
- Meleisea, Malama (Hrsg.), 1987 *The making of modern Samoa. Traditional authority and colonial administration in the modern history of Western Samoa*. Suva.
- Thode-Arora, Hilke (Hrsg.), 2014a *From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich. Eine Spurensuche*. München.
- Thode-Arora, Hilke (Hrsg.), 2014b *From Samoa with Love? Samoan Travellers in Germany, 1895–1911. Retracing the Footsteps*. München.
- Thode-Arora, Hilke, 2016 *From Samoa with Love? Colonial Power Plays, Commodities and State Presents – Contextualizing and Exhibiting the Samoa Collection in the Museum Fünf Kontinente*, Munich. In: *Museumskunde* 81, 1/16: 28–34.
- Thode-Arora, Hilke, 2018 *Walking the Fine Line. From Samoa with Love? at the Museum Fünf Kontinente*, Munich. In: Schorch, Phillip; McCarthy, Conal (Hrsg.) *Curatorship: Museums and the Future of Curatorship*. Manchester.

Die Ausstellung »Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart« im Landesmuseum Hannover

Ein Versuch des Umgangs
mit kolonialen Provenienzen

Alexis von Poser

Gerade bei Sammlungszuwächsen aus der Kolonialzeit spielt die Frage der Provenienz ethnografischer Objekte eine wichtige Rolle. Bei ihnen gilt es heutzutage in besonderem Maße, die Rechtmäßigkeit des Bestandes zu klären. Mit ersten Ergebnissen der hauseigenen Provenienzforschung an der ethnografischen Sammlung widmete das Landesmuseum Hannover von Oktober 2016 bis Februar 2017 diesem Thema eine große Ausstellung, in der die vielfältigen Verflechtungen Hannovers in der Kolonialzeit ebenso beleuchtet wie aktuelle Bezüge hergestellt wurden. Nach einer Einführung in die historischen Denkmodelle, welche den Kolonialismus unterstützt hatten, wurde die deutsche Kolonialzeit anhand ausgewählter Stücke und der biografischen Vernetzungen der jeweiligen Sammler¹ erfahrbar gemacht. Eine weitere wichtige Gliederungsebene wurde durch die Darstellung der indigenen Widerstände gegen die deutsche Kolonialpräsenz erzeugt, wodurch ein mehrperspektivisches Lesen der Ausstellung möglich war. In einem zweiten Teil wurde die postkoloniale Situation beleuchtet und schließlich Wege des zeitgemäßen Umgangs mit dem »Heiklen Erbe« aufgezeigt. Fragen und Grenzen der Provenienzforschung waren dabei explizit mit einbezogen.

1 Ausschließlich zum Zwecke der besseren Lesbarkeit wird auf die geschlechtsspezifische Schreibweise verzichtet.



[Abb. 1] Die Ausstellung wurde von Seiten des Landesmuseums als Startpunkt verstanden: Erste Ergebnisse der Provenienzforschung in kolonialzeitlichen Beständen sollten der Öffentlichkeit vorgestellt und diese somit für das Thema sensibilisiert werden. Um einen fokussierten Blick zu erhalten, wurden für den historischen Teil der Präsentation Einschränkungen vorgenommen. So wurden nur Objekteingänge aus dem Zeitraum von 1884 bis 1919 zuzüglich weniger Akzessionen aus der kolonialrevisionistischen Phase bis 1945 in die Auswahl einbezogen. Dabei wurden im Vorfeld repräsentative Sammlungskongolute und deren Sammler identifiziert, die in der Recherche besonderes Augenmerk erfahren sollten. Die Ausstellung wurde nahezu ausschließlich aus der eigenen Sammlung entwickelt, war damit deutlich in Hannover verortet und erhob nicht den Anspruch, eine breite oder gar erschöpfende Übersicht über die deutsche Kolonialzeit oder das Phänomen des Kolonialismus im Allgemeinen zu geben. Im Eingangsbereich wurden auf einem Monitor Interviews gezeigt, die mit Menschen auf Hannovers Straßen zu dem Thema der deutschen Kolonialzeit geführt worden waren. Hiermit sollten Besucher bei ihrem jeweiligen Vorwissen abgeholt und in die Ausstellung eingeführt werden. Die gegenüber dem Monitor positionierte Holzfigur stand sinnbildlich für die Kolonialzeit, da sie zum einen eine kolonialzeitliche Uniform trägt, zum anderen schon als Objekttyp (als sogenannte Colon-Figur) die koloniale Kontaktsituation repräsentiert.

[Abb. 2] Für europäische Besucher stellte sie zudem einen Perspektivwechsel dar, da der afrikanische Künstler, der diese Figur schuf, hierbei seinen Blick auf das koloniale Gegenüber festhielt. Die individuelle Objektbiografie stand darüber hinaus auch für das Thema der Provenienzforschung. Laut Inventarbuch wurde die Figur im Jahre 1930 bei dem Hamburger Kunsthändler Julius Konietzko angekauft als Teil eines Konvolutes, welches 1911 bei einer »Strafexpedition« im Grasland Kameruns durch Gouverneur Jesko von Puttkamer »requiriert« worden war. Gleichzeitig wurde allerdings eine Herkunft im südlichen Fanggebiet, also in einer recht weit von dem Sammlungsort gelegenen Region angegeben. Doch dazu später mehr. Den zu dem Zeitpunkt der Ausstellungseröffnung erreichten Fortschritt bei der Erforschung der Provenienz dieser Figur konnten die Besucher durch zwei unterschiedliche Texte nachvollziehen, welche der Figur als Eingangs- und dann auch als Ausgangsobjekt beigelegt waren, da man ihr am Ende des Rundgangs wieder begegnete.

Aus besagten Gründen wurde die Colon-Figur als zentrales Werbemotiv für »Heikles Erbe« ausgewählt und war auf Plakaten, Flyern etc. zu sehen.



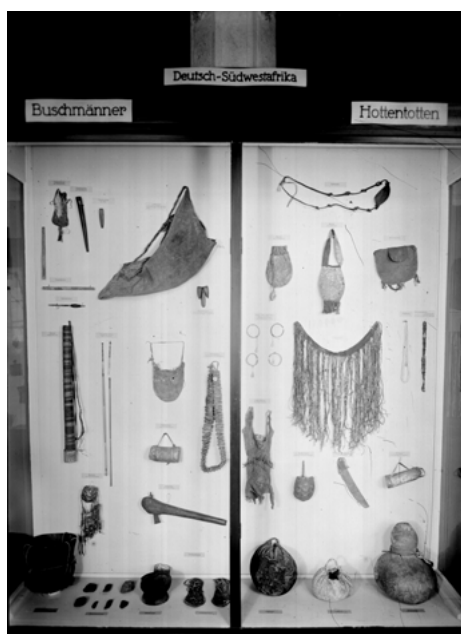
[Abb. 3] Der eigentlichen Sammlungspräsentation war ein Prolog in zwei Teilen vorangestellt. Der erste Teil sollte in die unterschiedlichen wissenschaftlichen Theorien und in allgemeine historische Begebenheiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einführen, welche ideologisch zum Kolonialismus beitrugen. So wurden in einer Vitrine Beispiele für eine rassistisch geprägte Warenwelt gezeigt. Diese beinhaltete oft ein Bild des »Anderen«, das zwischen Kind und Teufel changierte. Beide Extreme dienten seinerzeit der Rechtfertigung des Kolonialismus in der Bevölkerung. In der genannten Vitrine befanden sich jedoch auch lokale Bezüge zu Hannover, die teils sogar in die heutige Zeit verwiesen. So wurde ein rassistisches Werbelied eines bekannten Hannoverschen Reifenproduzenten aus dem Jahre 1928 und Objekte mit dem noch immer gebräuchlichen Logo einer Kaffeerösterei aus Hannover gezeigt, welches eine despektierliche und kindliche Darstellung von Afrikanerinnen enthält. In diesem Bereich wurde auch gefragt, in welchem Kontext die Bevölkerung im ausgehenden 19. und im frühen 20. Jahrhundert auf die »Anderen« traf. Auch in Hannover waren nach Hagenbeckschem Modell von den lokalen Tierhandlungen Reiche und Ruhe im Zoo Völkerschauen ausgerichtet worden, von denen historische Fotos und Objekte in der Ausstellung gezeigt wurden. Damit wurde die Frage nach der Gleichberechtigung der Akteure in einem derartig gerahmten Aufeinandertreffen gestellt.



[Abb. 4] Der zweite Teil des Prologs sollte Basiswissen zu den deutschen Kolonien vermitteln. In einer Medienstation konnten Informationen zu den Kolonien abgerufen werden. Darüber hinaus gab es eine kleine Präsentation zur deutschen Kolonialpräsenz in China mit einem besonderen Objekt: Das gezeigte »Boxerschwert« war das erste Objekt in Hannover, welches offen als »erbeutet« inventarisiert wurde – ein Zeichen der Selbstwahrnehmung einer Kolonialmacht. Auch in diesem Zusammenhang wurde die Rolle der Stadt in der Kolonialzeit thematisiert. Generalfeldmarschall Graf von Waldersee, der im »Boxerkrieg« das Oberkommando über die vereinten Kolonialtruppen innehatte, stammte aus Hannover. Obwohl mittlerweile anerkannt ist, dass im Zusammenhang mit dem Krieg gegen die als Boxer bezeichneten Gruppen (eigentliche Selbstbezeichnung: *Yihétuán*) schwere Verbrechen begangen worden sind, wird Waldersee mit Denkmal und nach ihm benannter Straße noch immer in der Stadt geehrt. Die koloniale Erinnerungskultur ging in Hannover noch weiter: Aufgrund der Freundschaft zwischen Hannovers Stadtdirektor Heinrich Tramm und Carl Peters, der zu jener Zeit als »Gründer Deutsch-Ostafrikas« verklärt wurde, gab es in der Stadt nicht nur schon sehr früh einen nach dem heute sehr kritisch betrachteten Kolonialakteur benannten Platz (1994 umbenannt). Es gab in Hannover auch lange ein Ehrengrab für Peters, das erst seit kurzem und nur aus finanziellen Gründen nicht mehr als solches geführt wird.



[Abb. 5] Auch die Rolle des Landesmuseums in der Kolonialzeit und im Nachgang dazu wurde in den Blick genommen. In der Kolonialzeit war Hannover preußische Provinz und erhielt damit nahezu keine Anteile aus den großen Sammlungen, welche aus den deutschen Kolonien nach Berlin geschickt wurden. Um dennoch an Objekte zu kommen, schrieb der damalige Direktor des »Provinzialmuseums« Jacobus Reimers direkt an Hannoveraner in Kolonialdiensten. Daraus erwuchsen umfangreiche Bestände aus den deutschen Kolonien, welche auch in Hannover die ethnologischen Sammlungen in einen Kolonialkontext stellen. Der spätere Direktor Karl Hermann Jacob-Friesen verstärkte die Bezüge noch, indem er in der kolonialrevisionistischen Phase der 1930er Jahre aktiv für eine Rückgabe der Kolonien an das Deutsche Reich warb. In einer 1937 vom Landesmuseum ausgerichteten Kolonialausstellung wurden fast 20 Jahre nach Verlust der Kolonien durchweg die alten deutschen Regionalbezeichnungen verwendet. Da Jacob-Friesen Urgeschichtler war, nutzte er ansonsten die ethnologischen Sammlungen vornehmlich, um evolutionistische Thesen zu veranschaulichen.



[Abb. 6] Nach den theoretischen und historischen Einführungen wurden die Objekte aus der eigenen Sammlung präsentiert. Strukturiert war dieser Ausstellungsteil neben einer groben farblichen Trennung in pazifische (blau/grün) und afrikanische (orange/rot) Kolonien durch drei weitere Leitsysteme. Das erste detaillierte Leitsystem war ebenfalls regional: Die Objekte waren nach Herkunftsregionen sortiert und innerhalb dieser durch Karten und die deutschen kolonialen Regionalbezeichnungen näher verortet. Letztere waren durch ein besonderes grafisches Element hervorgehoben: Keile in den Farben der ausgeblichenen Reichsflagge, die gleichsam in die Räume getrieben waren und die Inbesitznahme der Territorien durch eine entsprechende Benennung verdeutlichten. Die Bereichstexte führten in die Region ein und halfen die ausgewählten Objekte in einen Kontext zu setzen. Auch Aspekte des Kontaktes und der in materieller Kultur ablesbaren daraus resultierenden Veränderungen waren Teil dieser Textebene.

Das zweite Leitsystem war das der Sammler. Sie waren in Form von Scherenschnitten präsent und verwiesen auf Provenienzforschung und das koloniale Netzwerk. Diese Darstellungsform widersprach bewusst einer ehrfürchtigen Betrachtung der Sammlerpersönlichkeiten, die ja nicht im Zentrum der Präsentation stehen sollten.



SAMMLER IN DEUTSCHEN KOLONIEN



[Abb. 7] Die Auswahl der recherchierten Sammler mit jeweiliger regionaler Zuordnung in der Ausstellung konnte auf einer Karte am Anfang des Bereiches eingesehen werden. Neben den kürzeren Texten zu den Sammlern in den jeweiligen Regionalbereichen, welche jeweils exemplarisch auf unterschiedliche Erwerbspraktiken und -kontexte der einzelnen Konvolute hinwiesen, konnten die Besucher in Medienstationen weitere Ergebnisse der Forschung in Form von Sammlerbiografien und historischem Bildmaterial abrufen. Im Audio-Guide gab es zu jedem Sammler zudem ein kurzes Hörspiel, welches weitere Informationen zu Person und Zeitgeschichte in leicht zugänglicher Form vermittelte. Von der Museumspädagogik wurden zudem Jugendführungen angeboten und ein gedrucktes Themenheft für Ausstellungsrundgänge bereitgestellt – beide bezogen sich speziell auf den historischen Teil der Ausstellung.



[Abb. 8] Das dritte Leitsystem, welches aus dem Farbschema von Pazifik und Afrika herausleuchtete, bildeten Elemente zu den jeweiligen regionalen Widerstände gegen deutsche Kolonialherrschaft, siehe auch Abb. 9.



[Abb. 9] Aus Leuchtkästen blickten in Form historischer Fotografien die Akteure, die teils friedlichen, teils kriegesischen Widerstand gegen die deutsche Kolonialmacht geleistet haben. Die Tatsache, dass sich auch in sogenannten Vorzeigekolonien wie Samoa oder Togo Widerstand regte und dieser in den Leuchtkästen dokumentiert wurde, war eine klare Positionierung gegen den Mythos, Deutschland sei eine bessere Kolonialmacht als die anderen Mächte gewesen.



[Abb. 10] Immer wieder wurden in der Ausstellung Inszenierungen gewählt, die auf alte museale Präsentationsformen verwiesen und damit auf die Rolle der Museen in der Vermittlung stereotyper Bilder der »zu kolonisierenden« Gruppen, beispielsweise eine Installation mit Schilden und Speeren der Wahehe aus der Sammlung Bernhard von Bothmers im Bereich Deutsch-Ostafrika. Museen haben aktiv zu einem Bild der kriegerischen Wahehe beigetragen, indem sie vornehmlich Waffen dieser Gruppe in die Sammlungen aufnahmen und ausstellten. Da der Aufstand der Wahehe (1891–1898) eine der ersten Erhebungen gegen die deutsche Kolonialmacht darstellte, der zudem anfangs sogar erfolgreich war, war es üblich, sie im Deutschen Reich als kriegslüsterne und gefährliche Widersacher erscheinen zu lassen.

[Abb. 11] Besonders im Bereich Kamerun wurde in der Ausstellung das wichtige Thema der sogenannten »Strafexpeditionen« bearbeitet. Aufgrund der geringen personellen Stärke der deutschen kolonialen Truppen und der Weitläufigkeit der kolonialen Besitzungen konnte die deutsche Kolonialregierung in den meisten Gebieten nur sehr sporadisch Präsenz zeigen. Durch das Gewaltmittel der »Strafexpedition« wurde versucht, Widerstände gegen die Kolonialherrschaft mit Waffengewalt zu unterdrücken. Oftmals wurden hierbei größere Bevölkerungsgruppen in Mitleidenschaft gezogen und durch die häufig angewandte Taktik der »verbrannten Erde« lange währende Folgeschäden erzeugt. Die am Ausstellungseingang und -ausgang positionierte Colon-Figur war Teil eines Konvolutes aus Kamerun, welches das Landesmuseum seinerzeit erwarb. Angekauft von dem Hamburger Kunsthändler Julius Konietzko soll es zusammen mit weiteren Stücken – zum Beispiel einem figürlich geschnitzten Thronessel und anderen Objekten, die deutlich aus höfischen Kontexten stammen – im Jahre 1911 bei einer Strafexpedition durch Gouverneur Jesko von Puttkamer im nördlichen Grasland mitgenommen worden sein. Bereits erste Recherchen ergaben jedoch, dass sich Gouverneur von Puttkamer ab 1906 nicht mehr in Kamerun befand. Zumindest die Colon-Figur passt zudem stilistisch nicht in diese Region. Gerade bei solchen, in nach heutigem Dafürhalten problematischen Kontexten erworbenen Objekten tritt das Thema Provenienzforschung als Aufgabe für Museen in den Vordergrund.





[Abb. 12] In einem Übergangsbereich endete die historische Präsentation der Ausstellung. Der zweite Teil widmete sich der Frage nach aktuellen postkolonialen Verstrickungen. Das Erlangen der Unabhängigkeit der ehemaligen deutschen Kolonien von ihren jeweiligen Folgekolonisatoren wurde behandelt, um generell die Frage aufzuwerfen, ob damit die Kolonialzeit beendet ist.



[Abb. 14] In einer eigens für die Ausstellung geschaffenen Videoinstallation unterhielten sich drei Personen, die aus der Demokratischen Republik Kongo (Véronique Okyta A'Walelu), aus China (Lili Zhu) und aus Haiti (Patrick Joseph) kommen, über Post- und Neokolonialismus. Ihr Gespräch verdeutlichte, dass die Kolonialzeit keinesfalls vorüber ist und »postkolonial« als Phase in permanenter Beziehung zur Kolonialzeit steht, beziehungsweise koloniale Strukturen in leicht veränderter Form weiter Bestand haben. Zudem entstehen

[Abb. 15] Nach dem Übergang in die heutige Zeit wurden anhand einer im post-kolonialen Diskurs sonst eher wenig sichtbaren und generell mit romantisierendem Blick bedachten Region, nämlich Hawai'i, aktuelle koloniale Verhältnisse behandelt. Aus Europa stammenden Besuchern ist in den seltensten Fällen bekannt, dass Hawai'i eine koloniale Geschichte hat, welche sich bis in die heutige Zeit fortsetzt. Dieser Ausstellungsbereich wurde dezidiert mit einer anderen Interpretationsebene versehen, nämlich mit zeitgenössischer (politischer) Kunst, und von der hawaiischen Kuratorin Healoha Johnston kuratiert. Der in diesem Zusammenhang unerwartete regionale Schwerpunkt und die zum Teil schwer zugängliche Erzählform der Kunstwerke hawaiischer Künstler sollte die Besucher zum Nachdenken anregen über die Omnipräsenz kolonialer Strukturen auch an Orten, die gemeinhin nicht mit dieser Thematik in Verbindung gebracht werden. Die meisten der Werke sind eigens für die Ausstellung entstanden und erzählen vom Missbrauch des Landes und der Ignoranz gegenüber indigenen Belangen, von mangelndem Respekt vor Natur und Kultur. Die einzige ältere Arbeit, das am Anfang dieses Ausstellungsteils positionierte Werk von Kaili Chun aus dem Jahr 1997, war eine Leihgabe des Linden-Museums Stuttgart und führte in seiner klaren Bildsprache direkt in die Thematik ein. Die am Boden liegende amerikanische Flagge mit eingebrannten Worten des Verrats und die darin steckenden zum Kreuz gebundenen Speere vermittelten vielen Besuchern auch ohne erläuternden Text eine Grundstimmung.





[Abb. 16] Abigail Romanchak und Marques Marzan arbeiten zu Umwelt und traditionellem Respekt.



[Abb. 17] In Fotocollagen berichtet Kapulani Landgraf von dem Missbrauch des Landes.

[Abb. 18] Maika'i Tubbs kommentierte mit *shoreline* die Entstehung von Plastikglomeraten an Küsten.





[Abb. 19] *Ahonui* von Kaili Chun zeugte von der noch immer vorhandenen hawaiischen Identität und machte deutlich, dass der Widerstand andauern wird.

[Abb. 20] *in flagrante delicto* von April Drexel wiederum erzählte die Geschichte des zum Abdanken gezwungenen hawaiischen Königshauses und der gewaltsamen Übernahme durch die USA im Jahre 1898 – ohne völkerrechtliche Basis und trotz einer von 21.000 Menschen im Jahr zuvor unterzeichneten Petition, die sich gegen diesen Schritt aussprach.





[Abb. 21] In einem dritten Ausstellungsteil wurden in einem Kinobereich im Wechsel zwei Kurzfilme gezeigt, welche exemplarisch auf heutige koloniale Spuren in ehemaligen deutschen Kolonien eingingen und damit noch einmal eine Klammer zum ersten Ausstellungsteil bildeten. Der eine zeigte das Phänomen der Truppenspieler – *otorupa* in Namibia (von Peter Kleinert und Rea Karen), welche bei ihren Paraden Uniformen tragen, die zum Teil deutschen Kolonialuniformen nachempfunden sind, und welche sich in vielschichtiger Weise mit dem Erbe des deutschen Kolonialismus auseinandersetzen. »Oktoberfest. Made in Rabaul« (von Thorolf Lipp und Martina Kleinert) dokumentierte den Verlauf eines »typisch deutschen« Festes in Rabaul, dem früheren Sitz der Kolonialverwaltung von Deutsch-Neuguinea. Da die beiden Filme auf sehr unterschiedliche Ebenen eingingen, sollten sie für die Vielfalt der Erscheinungs- und Verarbeitungsformen kolonialen Erbes sensibilisieren.



[Abb. 22] Der letzte Raum bündelte noch einmal das Vorangegangene in einer Hörstation, welche Aufnahmen bereitstellte, die zu den unterschiedlichen in der Ausstellung thematisierten Bereichen passten. Hier wurde auch auf die kolonialen Verhältnisse in der Erzeugung von Lifestyle-Produkten wie beispielsweise Mobiltelefonen hingewiesen. Lösungsansätze für den Umgang mit dem kolonialen Erbe wurden aufgezeigt: Homi K. Bhabhas Perspektivierung neuer Handlungsspielräume in Kontaktzonen, die er »Dritte Räume« nennt, und neue, die Kolonialstruktur durchbrechende Zusammenschlüsse wie etwa ECOWAS, der wirtschaftlichen Vereinigung westafrikanischer Staaten, wurden als Beispiele angeführt. Am Ende stand die Frage nach der Rolle und dem Auftrag des Museums für die Zukunft. Wie soll das Landesmuseum Hannover zukünftig mit dem kolonialen Erbe umgehen? Proaktive und ergebnisoffene Provenienzforschung und die Etablierung von Kooperationen mit Partnern aus den ehemaligen Kolonien wurden hier als zentrale Aufgaben benannt. Nur im offenen Dialog kann eine Zukunftsperspektive für die Sammlungen entwickelt werden. Die Sammlungen sind folglich auch eine Chance, genau dies zu tun. Der Text auf der Rückseite der eingangs erwähnten Colon-Figur enthielt schließlich noch mehr Fragezeichen als derjenige am Anfang der Ausstellung, denn Provenienzforschung kann nicht pauschal erfolgen, beinhaltet aufwendige Einzeluntersuchungen und Ergebnisse werden häufig nicht schnell erzielt. Viele Provenienzen werden sich vermutlich niemals zur Gänze klären lassen. Dennoch ist diese Arbeit unumgänglich.

[Abb. 23] Der für »Heikles Erbe« entwickelte Audio-Guide leitete am Schluss weiter in die permanente Ausstellung des Landesmuseums »MenschenWelten«, wo seither eine Auswahl von Objekten aus postkolonialer Perspektive neu beschrieben wird und wo sich ein eigener Bereich dem Thema »Kolonialismus« widmet. Neben einem erweiterten Angebot von Inhalten in den Medienstationen wurde so auch diese neue Leseebene fest in die Dauerausstellung übernommen, womit die Thematik auch über das Ende der Sonderausstellung hinweg im Hause präsent bleibt.

*Bildmaterial: Kerstin Schmidt/Landesmuseum Hannover
und Ken Schluchtmann/diephotodesigner.de
Gestaltung der Ausstellung: neo.studio Berlin*



Andererseits

Zum Umgang mit Objekten in der Ausstellung »Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart«

Heike Hartmann

Objekte, die unter den wissenschaftlichen Fragestellungen der Ethnologie und Anthropologie gesammelt wurden, waren als Leihgaben aus deutschen Museen in der Ausstellung *Deutscher Kolonialismus – Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart* (Deutsches Historisches Museum, Berlin 2016/17) zu sehen. Die Objekte standen damit im Kontext einer historischen Ausstellung, die Kolonialismus als gewaltsame Fremdherrschaft zeigte, die durch eine rassistische Ideologie europäischer Überlegenheit legitimiert wurde, und zugleich vielschichtige Begegnungen und Herrschaftsbeziehungen hervorbrachte. [Abb. 1] Um meinen kuratorischen Ansatz nachvollziehbar zu machen, nehme ich im Folgenden ausgewählte Objekte in ihrem Verhältnis zu kolonialer Herrschaft und Wissensherstellung in den Blick. Ihre Geschichten führen tief in das »koloniale Archiv«, worunter ich die immensen und verschiedensten Sammlungen von Dokumenten, Bildern und Objekten verstehe, die im Zuge des Kolonialismus zusammengetragen wurden und heute in Archiven und Sammlungen lagern. Angesichts der Umstände und Interessen, unter denen und aus denen heraus sich dieses Archiv konstituierte – in Rückgriff auf die personellen Netzwerke vor Ort, in der Absicht oder mit der Wirkung, Kolonialismus zu stützen oder zu rechtfertigen – ist dem Archiv die koloniale, eurozentrische Perspektive eingeschrieben, doch weist es zugleich Brüche und Widersprüche auf. In meiner kuratorischen Arbeit ¹ war ich zwangsläufig mit diesem kolonialen Archiv kon-

1 Meine Überlegungen habe ich während der Ausstellungsvorbereitung im Austausch mit dem Team und mit Hilfe aktueller Forschungsliteratur entwickelt. Grundlegend für diesen Text sind Ausstellungs- und Katalogtexte zu den ausgewählten Objekten. Mein besonderer Dank geht an Sebastian Gottschalk, der mit mir diese Ausstellung kuratiert hat, sowie an alle Leihgeber, die die Ausstellung ermöglicht haben.



[Abb.1] Unterspülter Bahndamm zwischen Keetmanshoop und Lüderitz, Fotografie aus dem Album von Liddy Forkel, Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia), um 1910. Deutsches Historisches Museum, Berlin.

frontiert, da es eine Ausstellung zum deutschen Kolonialismus sowohl ermöglicht als auch bedingt, und ich greife noch einmal die Fragen auf, die sich mir stellten: Wie können wir einen produktiven Umgang mit dem kolonialen Archiv und mit seinen vielschichtigen Machtverhältnissen finden? Wie können wir uns zwischen seinen Legitimationsstrategien und seiner rassistischen Ideologie europäischer Überlegenheit, seinen Schiefen und Leerstellen bewegen? Uns aber auch an seine Bruchlinien begeben, an denen Eigensinn, Handlungsräume und Gegenstimmen offenbar werden (Roque und Wagner 2012)?

Mein kuratorischer Ansatz greift zum einen auf repräsentationskritische Lesarten zurück, die das koloniale Archiv »gegen den Strich« wenden und »mit dem Strich« lesen, um seine Wirkweisen aufzuzeigen und marginalisierte Positionen sichtbar zu machen. Zum anderen sind die Beziehungen zentral, die Objekte um sich formten: Die Objekte treten als Zeugnisse vielschichtiger kolonialer Begegnungen hervor, in denen verschiedene Akteure ihre jeweiligen Ziele und Motive verfolgten und Handlungsspielräume ausloteten. Dieser Weg führt einen in der neueren Kolonialgeschichtsschreibung vertretenen, mikrogeschichtlichen Ansatz fort, »eine Beschreibung aus möglichst großer Nähe«

(Habermas 2017: 23), die eine Darstellung anhand konkreter Situationen, verschiedenster Personen und Stimmen ermöglicht.

Dass eine Darstellung des deutschen Kolonialismus im Medium der Ausstellung hinsichtlich der Überlieferung Fragen aufwirft, wird in der Ausstellung durchgehend reflektiert und als Ausgangspunkt in einer Installation und im Einführungstext thematisiert.² [Abb. 2] Ein zentraler Raum vertieft die Verflechtungen der Sammlungen mit den kolonialen Machtverhältnissen, die in der Entstehung, Aneignung und Zirkulation der Sammlungen wirksam wurden. Dies geschieht unter verschiedenen Aspekten wie dem spartenübergreifenden Sammeln für ethnologische, anthropologische und naturkundliche Museen, dem Bedeutungswandel von Objekten in ihrem Transfer zwischen Kolonie und Sammlungen der Metropole, Geschenken, die zwischen Herrschenden ausgetauscht wurden, sowie den Beziehungen, die Objekte bis in die Gegenwart stiften. Die Sammlungsgeschichte des Deutschen Historischen Museums wird ebenfalls in den Blick genommen, worauf ich abschließend nochmals eingehen werde. Auf der Ebene der Exponate werden Entstehungs- und Verwendungszusammenhänge herausgestellt, wenn etwa Fotografien in Alben unter Angabe von deren Autor*innen gezeigt werden – diese Kontextualisierungen zeigen, dass es Gründe und Beweggründe gibt für die Bestände und Sammlungen, für all das, was wir zur Hand und damit zu zeigen hatten. Zugleich werden die Objekte als Rückkopplungen des deutschen Kolonialismus begriffen, insofern jedes von ihnen als gesammelter Gegenstand verdeutlicht, dass Kolonialismus auch Wirkungen auf die Gesellschaft in der Metropole hatte und bis heute hat.

Lokale Objekte in der kolonialen Herrschaft

Viele Museumssammlungen sind mit der kolonialen Expansion und Herrschaft auf verschiedene Weisen verflochten. So profitierten die Museen beim Aufbau ihrer Sammlungsbestände von Ressourcen, politischen Interessen und den personellen Netzwerken aus Kolonialverwaltung, Militär, Handel und Missionen. Eine Kavaschale aus der Sammlung von Wilhelm Solf, dem ersten Gouverneur von Samoa, verweist auf diese Zusammenarbeit mit kolonialem Personal vor Ort. Auf einer weiteren Ebene zeigt sie, welche politischen Strategien in

2 Der letzte Absatz des Einführungstexts lautete: »Die Überlieferung wirft in heutiger Sicht einen Widerspruch auf: Den abwesenden Perspektiven der Kolonisierten steht der große Umfang von Sammlungen und Archiven gegenüber, die im kolonialen Machtkontext entstanden, ihn stützten und verwalteten. Die Ausstellung zeigt deren Ordnungen und Sichtweisen und legt Geschichten und Bruchlinien offen.«



[Abb.2] Ansicht des Eingangsbereichs der Ausstellung mit einer Installation von Kolonfiguren, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Museum für Völkerkunde Dresden und Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum, Deutsches Historisches Museum. © Deutsches Historisches Museum, Berlin. Fotografie: Indra Desnica

Solfs Sammlungspraxis wirksam wurden: Der Gouverneur verstand sich als Fachmann und Bewahrer der samoanischen Kultur. Die von ihm vertretene indirekte Herrschaft stützte er auch auf lokal etablierte Herrschaftspraktiken und Institutionen, den Zielen der deutschen Kolonialmacht angepasst. So hat er die Formen der Versammlung, die in Samoa mit der Zubereitung eines Aufgusses aus der Kavapflanze verbunden waren, zu seiner Selbstdarstellung genutzt (Steinmetz 2007: 317–355). Mit der Kavaschale aus Solfs Besitz lässt sich vor diesem Hintergrund zeigen, was es im Kolonialismus bedeuten konnte, unter lokalen Bedingungen zu herrschen.

Während Solf sich die Herrschaftssymbole samoanischer Autoritäten für seine Zwecke aneignete, zeigen Fotografien König Ibrahim Njoya von Bamum, heute Kamerun, in Uniformen in europäischer Manier. Njoya ließ sich diese eigens anfertigen, um innerhalb der kolonialen Allianzen Ebenbürtigkeit zu behaupten, und nutzte das fotografische Medium, um auf die Repräsentation seiner Person Einfluss zu nehmen (Geary 1988; Michels 2013). Eine zeremoniell-



[Abb.3] Ausstellungsansicht mit Gipsstückformen zu Gesichtsmasken aus der Sammlung von Otto Finsch, Louis und Gustave Castan, Berlin, vermutlich 1883/1887 (Gipsformen), 1902 (Eingang in die Sammlung). Berlin, Staatliche Museen zu Berlin, Gipsformerei. © Deutsches Historisches Museum, Berlin. Fotografie: Indra Desnica

le Tabakspfeife, die er anlässlich des Geburtstags von Kaiser Wilhelm II. 1908 gemeinsam mit seinem Königsthron übergab, zählt hingegen zu den Geschenken, die lokale Eliten Repräsentanten des deutschen Kolonialstaats machten – und die häufig in Museumssammlungen übergingen. So erwies sich »das große Haus des Kaisers in Berlin«, das Njoya als Verbleib seiner diplomatischen Geschenke in Aussicht gestellt wurde, als das Königliche Museum für Völkerkunde. Und auch in Njoyas Fall wurden die Geschenke als Zeichen der Loyalität gedeutet und mit minderwertigen Gegengeschenken erwidert: Als Njoya einen bald defekten Musikautomaten samt preußischen Militärmärschen erhielt, zeigte er sich der Erinnerung einer Missionarin zufolge über das keinesfalls gleichwertige Geschenk enttäuscht – hätte man ihn gefragt, hätte er sich ein europäisches Gestüt gewünscht (Stelzig 2006: hier 184 und 189).

Auch wenn das Gegengeschenk das diplomatische Gebot verletzte und die koloniale Hierarchie unterstrich, umschreiben Geschenke der lokalen Eliten einen eigenen politischen Handlungsraum: Sie sind Zeichen ihrer Positionierung

in den kolonialen Machtgefügen und ihrer Einschreibungen in das koloniale Archiv – unabhängig davon, ob sie damit ihren Einfluss zu sichern wussten oder Forderungen nachkamen. Die Ausstellung zeichnet diesen Handlungsraum anhand von Geschenken der lokalen Eliten nach, ohne dessen hierarchische Aspekte auszublenden. Mit Blick auf die umfangreichen Sammlungen stellt sich die Frage, welche Rollen die vielen unbekannten Vorbesitzer von Objekten spielten. Am Anfang von Transfers standen oftmals Aushandlungen, wenn etwa Gegenstände getauscht oder Artefakte gezielt für den Sammlermarkt produziert wurden, oder Repressionen. Doch traten diese Interaktionen im Transfer in den Hintergrund (Habermas; Przyrembel 2013). Sammlungen und Museen machten sich die Objekte zu eigen.

Offensichtlich treten die Verflechtungen von Sammlungen und kolonialer Herrschaftsausübung im Fall von Kriegsbeute hervor. Die Suche nach Exponaten zum Maji-Maji-Krieg, der von 1905 bis 1907 im heutigen Tansania ausgetragen wurde, stellte eine Herausforderung dar, da der Krieg im Gegensatz zum fast gleichzeitig verübten Genozid an den Herero und Nama in der Metropole kaum sichtbar wurde – nicht zuletzt deshalb, weil nur ein geringes Kontingent deutscher Truppen in diesem Krieg kämpfte, die allerdings eine große Zahl *Askari* und *Ruga Ruga*, afrikanische Truppenangehörige und Söldner im Dienst der Kolonialmacht, anführten. Eine umfangreiche Kriegsbeute wurde durch die Entwaffnung der kämpfenden Bevölkerung und Plünderungen der »Kaiserlichen Schutztruppe« gemacht und von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes verwaltet (Kuß 2010). Meine Suche führte zu einem Konvolut aus den »Aufstandsgebieten 1905–06«, das 1907 auf Vermittlung von Karl Weule an das Grassi Museum für Völkerkunde in Leipzig kam. Der Ethnologe und Direktor des Hauses hatte sich zu einer Forschungsreise in der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika aufgehalten, als er gebeten wurde, die Kriegsbeute im Zentralmagazin in Daressalam zu sichten. Weule entschied sich, »von dem ganzen großen Beutehaufen« überhaupt nur »etwa 2/5« zu verschiffen. Nach seiner Einschätzung war das Material von geringem wissenschaftlichen Wert, da es nur einen Ausschnitt der materiellen Kultur repräsentiere und mangelhafte Herkunftsangaben aufweise. Speere und Bögen hatten einen improvisierten, der Kriegssituation geschuldeten Charakter, Schusswaffen musterte Weule als nicht authentisch aus. Weule urteilte, »[die Sammlung] trägt ganz den Charakter einer Trophäe und mag darum als solche Verwendung finden.«³ Weule situ-

3 Archiv des Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Abschrift eines Briefs von Karl Weule an das Kaiserliche Gouvernement zu Daressalam, 12. Dezember 1906, Aktenstück 1907/43 Kriegsbeute DOA, No. 10633.

ierte die Objekte an der Schwelle von kolonialer Kriegspraxis, ethnologischen Wissensordnungen und kolonialer Ideologie, als er empfahl, die Beutestücke an kleinere deutsche Museen zu verteilen, um den »kolonialen Gedanken« zu beleben. Mit der Kriegsbeute lässt sich damit weniger die deutsche Kriegsführung im Maji-Maji-Krieg mit ihren verheerenden Auswirkungen nachvollziehbar machen, als vielmehr die Bedingtheit der Ausstellung reflektieren: Die Kriegsbeute verweist auf die Leerstellen in der Überlieferung, sowie auf die Instanzen und Interessen, die über die Sammlungswürdigkeit der Gegenstände entschieden, die heute verfügbar sind, um an das damalige Kriegsgeschehen zu erinnern.

Manifestationen kolonialer Wissensproduktion und Widerstände

Verschränkte sich im Fall der Kriegsbeute die gewaltsame Durchsetzung der Kolonialherrschaft mit ethnologischer Sammlungspraxis, sind es bei anderen Objekten wissenschaftliche Fragestellungen, die die Sammlungen hervorbrachten und sich in ihnen manifestieren. Gerade bei anthropologischen Sammlungen, die Körper in verschiedensten Belegstücken erfassten und sammelten, prägten Machtverhältnisse sowohl die Anfertigung als auch die Auslegung, die wissenschaftlichen Rassismus artikulierte und koloniale Herrschaft legitimierte – der Widerstand, auf den ihre Herstellung selbst stieß, lässt sich oft nur in Randnotizen nachvollziehen (Lange 2013: 59). So kommentiert Otto Finsch die Prozedur, mit der er auf einer Reise zu den pazifischen Inseln Gesichter der lokalen Bevölkerung abformte:

»[Ich] verwundere mich jetzt zuweilen selbst, wie es möglich war, die Betreffenden, darunter sogenannte Wilde, von deren Sprache ich auch nicht ein Wort verstand, zu dem nicht eben angenehmen Process des Abgissens willig zu machen.« (Finsch 1883: XI)

Der Zoologe, Ethnologe und Anthropologe hatte auf seiner Reise in den Jahren 1879 bis 1882 Schädel, Skeletteile, Haarproben und Fotografien sowie Gesichts- und Körperabformungen unter anthropologischen Fragestellungen zusammengetragen, wobei er Letzteren eine übergeordnete Bedeutung zumaß.⁴

4 Die Gipsformerei der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz bewahrt eine auf diese Körperabformungen zurückgehende Sammlung von heute 162 Gipsstück-

[Abb. 3] Finschs Felderfahrung stand in eindrücklichem Gegensatz zur Theoriebildung und deckte die Widersprüche der Kategorie »Rasse« auf, die die anthropologische Klassifizierung leitete: Auf der Suche nach »typischen« menschlichen Vertretern für seine Abformungen scheiterte er und kam zu der Überzeugung, dass sich Menschen »naturhistorisch nicht wohl durch Kennzeichen unterscheiden lassen, sondern so in einander übergehen, dass der Unterschied zwischen Europäern und Papuanern schliesslich ganz unbedeutend wird« und »dass es nur eine einzige Menschen-Species giebt!«. (Finsch 1882: 166; Howes 2011). Seine Zweifel taten der Verbreitung seiner Maskensammlung jedoch keinen Abbruch, vielmehr manifestierte sich in ihr die anthropologische Klassifikation. Sie galt Anthropologen im Kaiserreich als gesicherte Grundlage ihrer Forschung, wurde von Rudolph Virchow für ihre Vollständigkeit gelobt und fand in viele Museen und populäre Ausstellungen Eingang. Für die Vervielfältigung der Gesichtsmasken tat sich Finsch mit Castan's Panopticum zusammen – mit Wachsfigurenkabinett und wechselnden Schaustellungen ein großstädtischer Anziehungspunkt in Berlin – das die Herstellung von kolorierten Gesichtsmasken und deren Vertrieb übernahm.

Finschs Sammlung eröffnet eine Lesart, die – trotz seiner Verunsicherungen – die Verfertigung wissenschaftlicher Wahrheit nachvollziehbar macht. In der Ausstellung sind nicht die Masken selbst zu sehen, sondern die Gipsstückformen aus der Werkstatt der Gebrüder Castan. Als Medien der erfassten Körper sind sie als »sensible Sammlungen« (Lange 2011: 19) anzusehen, die einen reflektierten Umgang erfordern und dennoch einen Unterschied gegenüber den Masken machen können: Ohne den erfassten Menschen abermals als Untersuchungsgegenstand zu zeigen, dokumentieren die Gipsstückformen die serielle, entmenschliche Katalogisierung. Anstatt den anthropologischen Blick zu reproduzieren, lenken sie die Aufmerksamkeit auf die anthropologischen Sammlungsverfahren, die damals gebilligt wurden und heute neu bewertet werden.

Auch standardisierte Fotografien zählten zu den anthropologischen Methoden und zu den Gebrauchsweisen des Mediums. Diese Aufnahmen, *en face* und im Profil, können als »Fotografien-wider-Willen« (Brink 2008) gefasst werden, insofern als in ihnen Blickverhältnisse als Machtverhältnisse offenbar werden. Dennoch setzen diese Aufnahmen immer eine Begegnung zwischen Fotografierten und Fotografen voraus, die einen Handlungsraum eröffnete – wie die Begegnung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Ersten Deut-

formen (GF 5300 bis 5462) mit ausgeprägtem Bewusstsein für die Sensibilität der Sammlung.



v. LUSCHAN PHOT. 1896.

LICHTDRUCK ALBERT FRISCH. BERLIN.

KAMERUN-MÄNNER: Toby John, Moses Joss.

[Abb.4] Fotografien von Toby John in *Deutschland und seine Kolonien im Jahre 1896*. Amtlicher Bericht über die Erste Deutsche Kolonial-Ausstellung, Tafeln IV und V, hrsg. vom Arbeitsausschuss der Deutschen Kolonial-Ausstellung, Berlin 1897. Biodiversity Heritage Library, DOI <https://doi.org/10.5962/bhl.title.111413> (abgerufen 1.8.2017).

schen Kolonialausstellung, die 1896 im Rahmen der Berliner Gewerbeausstellung den kolonialen Gedanken popularisieren sollte, mit dem Ethnologen und Anthropologen Felix von Luschan vom Berliner Königlichen Museum für Völkerkunde. Luschan sah in ihnen »reiches Material« für seine anthropologischen Studien und führte im *Amtlichen Bericht über die Erste deutsche Kolonial-Ausstellung* namentlich alle Personen und ihre in Text, Fotografien und Maßen erfassten Körper auf.⁵ Angesichts der Lückenhaftigkeit und der Rechtfertigungsversuche Luschans dokumentiert dieser Bericht auch, wie sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer seinem Zugriff entzogen: Viele verweigerten sich, ließen sich bezahlen oder entschuldigen, und begegneten dem Anthropologen mit »ausgesuchtester Frechheit« (Luschan 1897: 217), wie er beklagte. Dass die Ordnung von Beobachtern und Beobachteten, die in der gesamten Ausstellungssituation und der wissenschaftlichen Erfassung angelegt war, nicht aufrechtzuerhalten war, zeigt auch seine Bemerkung über einen Teilnehmer aus Kamerun: »Hat Visitenkarten mit dem Namen Toby John, verlangt von mir, dass ich ihm gegen Bezahlung 6 Dutzend fotografische Porträts mache, und scheint auch sonst recht beschränkt zu sein.« (Luschan 1897: 218). [Abb. 4] Die Fotografien von Toby John begleiten die Fragen, inwieweit er sie zu den von ihm geforderten Porträts machte, und ob diese Fotografien Handlungsspielräume in der kolonialen Begegnung sichtbar machen können – dass neben vielen materiellen Exponaten der Ersten Deutschen Kolonialausstellung auch einige ihrer Teilnehmer in Berlin blieben, um hier zu leben, ist eine weitere Geschichte der Wechselwirkungen, mit denen der deutsche Kolonialismus die Gesellschaft im Kaiserreich veränderte.

Die Gipsabformungen und die Fotografien wurden als Wissensobjekte der Anthropologie angefertigt, in ihnen manifestieren sich anthropologische Fragestellungen. Anhand von Pfeilen aus Togo lässt sich hingegen von lokalem Wissen erzählen, das im kolonialen Archiv häufig unterdrückt wurde – im Fall von Pfeilgift stellte das lokale Wissen jedoch eine Bedrohung für die Kolonialherrschaft dar. Die Rezepturen für Pfeilgifte, die auch medizinische Anwendung fanden, wurden vor den europäischen Kolonialmächten geheim gehalten. Im Interesse stand insbesondere eine aus den Samen der Strophanthuspflanze gewonnene Substanz mit pulsschwächender Wirkung. Die Zusammensetzung wurde anhand von botanischen Proben und ethnologischen Sammlungen in europäischen Laboren erforscht und in klinischen Versuchen erprobt, bis ab

5 Felix von Luschan verfasste einen umfangreichen »völkerkundlichen« Teil für den Bericht. Auch Luschans Schüler und insbesondere seine Frau übernahmen fotografische Arbeiten.

1905 die Weiterentwicklung zum kardiologischen Medikament namens Strophanthin gelang. Bis zum Ersten Weltkrieg dominierten die deutschen Kolonien den Handel mit dem Rohstoff (Osseo-Asare 2008). Die Pfeile geben damit ein Beispiel von lokalem Wissen, das den Sammlungsgegenständen und Proben eingeschrieben ist und im Zusammenspiel von botanischen, pharmakologischen und kommerziellen Interessen erschlossen wurde.

Objekte in Öffentlichkeiten, Objekte in Bewegung

Diese Lesarten von Objekten stellen historische koloniale Verflechtungen ethnologischer und anthropologischer Sammlungen heraus und fragen nach den Rollen, die lokale Akteure in den Machtverhältnissen und in der Herstellung von Wissen einnahmen. Die Objektgeschichten zeigen, dass nicht nur die beiden Perspektiven von kolonialer Herrschaft und Wissensproduktion Verbindungen miteinander aufweisen. Vielmehr gab es jeweils auch Überschneidungen mit verschiedenen Öffentlichkeiten, die unterschiedliche Akteure involvieren: das Publikum der Ersten Deutschen Kolonialausstellung oder Castans Schaubetrieb, der Finschs Masken herstellte und zeigte; die kleinen Museen, die Carl Weule zufolge mit der ostafrikanischen Kriegsbeute »den kolonialen Gedanken« fördern sollten oder die Pharmazeuten, die Medizinalpflanzen auswerten – um die Objekte entwickelten sich vielfältige Beziehungen. Dies verdeutlicht, welche komplexen Geschichten des deutschen Kolonialismus sich aus den ethnologischen und anthropologischen Sammlungen heraus erzählen lassen.

Heute sind die Samenbündel der Strophanthuspflanze in den botanischen Sammlungen verschnürt, da sie sonst aufplatzen würden. In den ethnologischen Museen tragen die Schränke mit Pfeilen Warnschilder, da sich niemand sicher ist, ob die Gifte noch wirksam sind. Während sich damit ihre Gegenwart weitgehend unter Verschluss abspielt, werden andere Objekte in Bewegung gesetzt. Abschließend führt eine Objektgeschichte in die eigene Sammlungsgeschichte des Deutschen Historischen Museums, an deren Anfang die militärische Sammlung des Zeughauses steht, das seit 1883 als preußisches Heeresmuseum in Berlin diente. Mit dem alliierten Krieg gegen die sogenannte »Boxerbewegung« in den Jahren 1900/01 und der Besetzung von Qingdao 1897 kam aus dem heutigen China Kriegsbeute mit kolonialer Provenienz in die Sammlungen. Der Umgang damit wandelte sich, als das Museum für deutsche Geschichte im Zeughaus das Geschichtsbild der DDR ausstellte (bis 1990 das Deutsche Historische Museum die Bestände übernahm). 1955 reiste eine Regierungsdelegation aus Ost-Berlin auf der Suche nach diplomatischer Aner-



[Abb.5 und 6] *Geschichte: Privat. Kolonialismus im privaten Gedächtnis.*
 Fotografien und begleitende Interviews von Philip Kojo Metz, Deutschland 2016.
 Deutsches Historisches Museum, Berlin © Philip Kojo Metz.



Philip Kojo Metz nimmt die persönlichen Beziehungen von Sammler*innen, Besitzer*innen und Erb*innen zu Relikten der deutschen Kolonialzeit in den Blick. Seine Arbeit eröffnet die Frage, in welchem Verhältnis privates und öffentliches Erinnern, tradierte Sammlungen und postkoloniale Debatten heute stehen. Metz geht den Erinnerungen nach, die sich heute noch an die Dinge knüpfen lassen, und entwirft mit den Porträts neue Erinnerungsstücke. Deutsches Historisches Museum, Berlin © Philip Kojo Metz.

kennung nach Peking. Ein Film zeigte eine Massenkundgebung im Peking Sportpalast, als deren Höhepunkt zehn erbeutete Fahnen aus den Sammlungen des Zeughauses, begleitet von politischen Reden des DDR-Ministerpräsidenten Otto Grotewohl und des chinesischen Ministerpräsidenten Zhou Enlai, an China zurückgegeben werden.⁶ Die Rückgabe der Beutestücke aus dem »Boxerkrieg« besiegelte so symbolisch die wirtschaftliche Zusammenarbeit und den während der Reise geschlossenen »Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit« mit der Volksrepublik China. So folgt die Ausstellung auch immer wieder der Geschichte von Objekten bis in die Gegenwart und dem Wandel ihrer Bedeutungen, wenn diese öffentlich werden, sich mit persönlichen Erfahrungen und politischen Absichten verbinden und in verschiedenen Händen verschiedene Geschichten bezeugen. [Abb. 5 und 6]

Das Filmdokument von der Rückgabe der Beutestücke führt vor Augen, inwieweit der Umgang mit Objekten und Sammlungen kolonialer Provenienz vom jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Kontext abhängig ist. Mit den aktuellen Debatten um den Stellenwert des Kolonialismus in der deutschen Erinnerungskultur bekommen die Stimmen mehr Gehör, die eine Aufarbeitung der Sammlungsgeschichten einfordern. Meine Lesarten können sich als ein Objektverständnis darstellen, das auf die Kategorie des Kolonialen eingeengt ist, doch war es als Kuratorin einer Ausstellung, die den deutschen Kolonialismus zum Thema hat, sowohl meine Aufgabe als auch mein Ansatz, die Objekte als Zeugnisse kolonialer Begegnungen einzubeziehen. Und diesem Ansatz folgend lassen sich Objekt für Objekt komplexe Mikrogeschichten des Kolonialismus darstellen. Dennoch wird das Erzählen aus dem kolonialen Archiv immer eine Herausforderung sein, vor der auch die Forschung zu Provenienzen von ethnologischen Sammlungsgegenständen aus dem kolonialen Kontext steht. Häufig wird diesbezüglich angeführt, dass »fehlende Informationen« und »falsche Angaben« im schriftlichen Archivgut es nicht erlaubten, die Objekte zu ihrer Herkunft zurückzuverfolgen. Die Antworten, die die Dokumente geben können, mögen deshalb so unbefriedigend sein, weil es Antworten auf ganz andere Fragen sind, mit denen andere Vorhaben, Ideologien und Praktiken verbunden waren. Unter Umständen geben die Dokumente kein Bild von den Umständen des Erwerbs und früheren Besitzverhältnissen ab. So verweisen die Leerstellen auf diejenigen, die vor Ort in den Kolonien Gelegenheit zum Sammeln hatten und dabei den geschulten Blick vermissen ließen. Sie verweisen aber auch auf das größere koloniale Archiv mit seinen machtvollen Einschlüssen und Ausschlüssen. So sprechen aus den Dokumenten oft genug Rassismus

6 *Starke Freunde im Fernen Osten*, Regie Bruno Kleberg, DEFA Produktion, DDR 1956.

und ein europäisches Überlegenheitsdenken, die die ethnologischen und anthropologischen Wissenschaften wiederum zu rechtfertigen halfen. Zugleich können ethnologische und anthropologische Archive Quellen der Kolonialgeschichtsschreibung sein, aus denen heraus sich Geschichten von Herrschaft und Widerstand nachvollziehen lassen. Wenn sich also die Antworten nicht einstellen: Wir können in der Gegenwart die Fragen anders stellen, und andere, auch nicht einfach zu beantwortende Fragen zulassen.

Literatur

- Brink, Cornelia 2008 *Vor aller Augen: Fotografien wider Willen in der Geschichtsschreibung*. In: WerkstattGeschichte 47, 61–74.
- Deutsches Historisches Museum 2016 *Deutscher Kolonialismus – Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart*, Ausst.-Kat. Deutsches Historisches Museum, Berlin/Darmstadt.
- Finsch, Otto 1882 Die Rassenfrage in Oceanien. In: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 14 (11. März 1882), 163–166.
- Finsch, Otto 1883 Anthropologische Ergebnisse einer Reise in der Südsee und dem malayischen Archipel in den Jahren 1879–1882. In: Zeitschrift für Ethnologie, 15, Supplement, 1–73, 75–78, III, V–XI.
- Geary, Christraud M. 1988 *Images from Bamum: German Colonial Photography at the Court of King Njoya, Cameroon, West Africa, 1902–1915*, Ausst.-Kat. National Museum of African Art, Washington.
- Habermas, Rebekka 2017 *Skandal in Togo. Ein Kapitel deutscher Kolonialherrschaft*. Lizenz Ausgabe Bundeszentrale für politische Bildung. Schriftenreihe (Bd. 10030). Bonn.
- Habermas, Rebekka; Przyrembel, Alexandra, 2013 Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen, 9–24.
- Howes, Hilary 2011 ›It is not so!‹ Otto Finsch: Expectations and Encounters in the Pacific, 1865–85. In: *Historical Records of Australian Science*, 22/1, 32–52.
- Kuß, Susanne 2010 *Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Berlin, 102–126.
- Lange, Britta 2011 *Sensible Sammlungen*. In: Berner, Margit; Hoffmann, Anette; Lange, Britta: *Sensible Sammlungen*. Aus dem anthropologischen Depot. Hamburg, 15–40.
- Lange, Britta 2013 *Prekäre Situationen. Anthropologisches Sammeln im Kolonialismus*. In: Stoecker, Holger; Schnalke, Thomas; Winkelmann, Andreas (Hrsg.): *Sammeln und Bewahren, Erforschen und Zurückgeben. Human Remains aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen*. Berlin, 45–68.

- Luschan, Felix von 1897 Völkerkunde. In: Arbeitsausschuss der Deutschen Kolonial-Ausstellung (Hrsg.) Deutschland und seine Kolonien im Jahre 1896. Amtlicher Bericht über die Erste deutsche Kolonial-Ausstellung in Treptow 1896. Berlin, 203–269.
- Michels, Stefanie 2013 Die deutsche Uniform König Njoyas. Koloniale Ordnungsbehauptungen im Perspektivwechsel (1884–1914). In: Themenportal Europäische Geschichte, URL: <http://www.europa.clío-online.de/2013/Article=616> (abgerufen 4.7.2016)
- Osseo-Asare, Abena Dove 2008 Bioprospecting and Resistance. Transforming Poisoned Arrows into Strophantin Pills in Colonial Gold Coast, 1885–1922. In: Social History of Medicine, 21/2, 269–290.
- Roque, Ricardo; Kim A. Wagner 2012 Introduction. Engaging colonial knowledge. In: dies. (Hrsg.): Engaging colonial knowledge. Reading European archives in world history. New York, 1–32.
- Steinmetz, George 2007 The Devil's Handwriting. Precoloniality and the German colonial state in Qingdao, Samoa, and Southwest Africa. Chicago; London, 317–355.
- Stelzig, Christine 2006 ›Afrika is a Sphinx – once she's taken hold of you, she won't let go so easily‹. The Officer and Collector Hans Glauning. In: Tribus 55, 155–200.

Ausstellen, was nicht gezeigt werden darf

Überlegungen zu einer Ausstellung über
Rassenkonstruktionen und Rassismus

Susanne Wernsing

Ein Jahr vor der Ausstellungseröffnung im Deutschen Hygiene-Museum Dresden skizziert der Vortrag Überlegungen, wie eine kritische Repräsentation der Geschichte von Rassenkonstruktionen dem Dilemma einer ›Affirmation durch Wiederholung‹ begegnen könnte (die Ausstellung eröffnet im Mai 2018). Im Unterschied zu einigen jüngeren Ausstellungen in ethnologischen bzw. kulturhistorischen Museen in München (*From Samoa with Love*, 2014), Frankfurt am Main (*Ware und Wissen*, 2015) und Hannover (*Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart*, 2016–2017), die explizit erste Ergebnisse der Provenienzforschung an hauseigenen Sammlungsbeständen präsentierten, ist die geplante Ausstellung auf eine andere Weise mit Fragen der Repräsentation konfrontiert. Dabei soll hier ausgelotet werden, wie Probleme des Displays von sensiblen Objekten und Bildern rassistischer Gewalt weniger auf der Textebene als auf der Objektebene selbst gelöst werden könnten. Rassenkonstruktionen auszustellen birgt in besonderem Ausmaß die Herausforderung, ein Phänomen zu zeigen und zu analysieren, das seine anhaltende und gewaltvolle Wirkmacht gerade durch das wiederholte Zeigen seiner Bilder und Repräsentationen entfaltet. Dadurch, dass das Deutsche Hygiene-Museum in seiner Entstehungsgeschichte durch innovative Ausstellungsformate und Lehrmittelproduktion und ebenso als Akteur der Rassenkonstruktion und -popularisierung bekannt wurde, wird eine kritische Reflektion von Ausstellungspraxis umso dringlicher.

Nach einer kurzen Skizze des Ausstellungskonzepts werde ich die genannten Überlegungen an drei Themenkomplexen diskutieren: der Einführung in die Ausstellung bzw. dem Empfang der Besucher_innen, der Repräsentation ›einer Idee‹ sowie einer Reihe möglicher Objekt- und Displaybeispiele. Die Schnittstellen zu den diskutierten Tagungsthemen sollen hier kurz in Form

von Fragen zusammengefasst werden: Wie können Kategorien und Paradigmen der europäischen Moderne, die sowohl unsere Denkstrukturen und Wahrnehmungsweisen als auch unsere Praktiken des Sammelns und der Repräsentation in Ausstellungen prägen, gezeigt und als Teil des Problems dargestellt werden? Wie zeigt man etwas, »das man nicht zeigen darf«? Wie ist mit einem Thema umzugehen, das mit hohem ethischen Anspruch und starken Emotionen diskutiert wird?

[1] Die Ausstellung

Thema der Ausstellung ist die Geschichte der Rassenkonstruktionen seit dem 18. Jahrhundert und ihre Aktualität in einer Gesellschaft, in der der Begriff zwar weitgehend geächtet, seine soziale Realität aber nicht minder wirksam ist. Die Ausstellung zeichnet die widersprüchlichen wissenschaftlichen Begründungsversuche nach, analysiert die Bilder und Medien ihrer Popularisierung und beschreibt die geopolitischen ebenso wie die alltäglichen Auswirkungen. Bilder von *Rassen* werden seit Jahrhunderten in Wissenschaft, Politik, Alltags- und Konsumwelt reproduziert und erhalten dadurch ihre Stabilität. Sie kombinieren körperliche Merkmale mit sozialen und kulturellen Mustern und behaupten, Menschen danach eindeutig zuordnen zu können. Dass die gewählten Marker für die angebliche Rassenzugehörigkeit sich permanent ändern, ist in diesen Bildern nicht sichtbar. Explizit nimmt die Ausstellung daher die Produktion der Bilder und ihre Verbreitung in den Blick und konfrontiert sie mit Gegenbildern und Akten des Widerstands, die vielen weniger bekannt sind. Dieses Gegenwissen macht deutlich, wer ungefragt und täglich mit Rassismus konfrontiert ist, und wer wählen kann, Rassismus wahrzunehmen oder sich mit ihm auseinanderzusetzen. Die Ausstellung richtet sich an ein breites Publikum. Ziel des Museums ist es, für Denk- und Wahrnehmungsstrukturen zu sensibilisieren, die von Rassenbildern geprägt sind. Aktueller Rassismus soll auch dort erkennbar werden, wo nicht explizit von *Rassen* gesprochen wird. Die Perspektiven einer *weißen* »Mehrheitsgesellschaft«, die sich als Normalfall und damit neutral versteht, sollen als privilegierte Positionen sichtbar gemacht werden.

Die Ausstellung argumentiert mit wissenschafts- und kulturhistorischen Exponaten, künstlerischen Positionen und audiovisuellen Medien. Die erste Abteilung skizziert Rassenkonstruktionen in unterschiedlichen Wissenschaften seit dem 18. Jahrhundert und verfolgt deren Traditionen bis in die Gegenwart. Das Deutsche Hygiene-Museum gehörte in der Zeit vor und während des

Nationalsozialismus selbst zu den prominenten Akteuren der sogenannten Rassenhygiene und trug durch Ausstellungen und Lehrmittelproduktion zu deren Verbreitung bei. Die zweite Abteilung der geplanten Ausstellung nimmt diesen Abschnitt der eigenen Geschichte kritisch in den Blick. Die dritte Abteilung zeigt die geopolitische Dimension der Rassenideologie, die in der Konstruktion des ›Anderen‹ politische Ungleichheit, Ausbeutung, Unterdrückung bis hin zum Genozid legitimierte. Auch die Auswirkungen des Kolonialismus auf die aktuellen Fluchtbewegungen werden hier zum Thema. Mit einem Medienwechsel hin zu eigens für die Ausstellung produzierten Filmen geht in der vierten Abteilung auch ein kuratorischer Perspektivwechsel einher.

[2] Empfang der Besucher_innen – Gefühle, Ethik, Politik

In Spike Lee's *25th Hour* löst das Lippenstift-Graffiti »Fuck you« auf dem Spiegel einer Restauranttoilette eine lange Filmsequenz aus. Über fünf Filmminuten gießt der Protagonist Monty Brogan, der am nächsten Tag eine siebenjährige Haftstrafe antreten soll, eine ätzende Säure verbaler Vorurteile, Stereotype und rassistischer Beschimpfungen über die ganze Bandbreite der Communities von New York City – die Bezugsgruppe seines irischen Vaters eingeschlossen. Die Szene endet mit dem stillen Eingeständnis hilflosen Selbsthasses: »No, fuck you, Montgomery Brogan, you had it all and you threw it away [...]!«. Inwiefern könnte sich die Szene als Einstieg in eine Ausstellung über Rassismus eignen? Der Protagonist ist aufgewühlt, hinter seinem Wutausbruch lauert seine nachvollziehbare Angst, die fortdauernde Aufzählung unterschiedlicher Gruppen macht deutlich, dass die Diffamierung ganz offensichtlich jede treffen kann. Beim bloßen Zuschauen werden wechselnde Gefühle von Entsetzen, Empathie, Erleichterung, Abscheu ausgelöst und letztendlich von der Frage begleitet, wie die Regie aus dieser Situation, Rassismus vorbildlich aufzuführen, eigentlich wieder herauskommen will. Oder stellt sie ihn erst einmal fest? In den zahlreichen Gesprächen, die über Rassenkonzeptionen, deren öffentliche Darstellung und Rassismus zu führen sind, lässt sich beobachten, dass es am allerwenigsten um sachliche Feststellungen geht, sondern auch hier um Deutungshoheiten und Machtgefüge, und in besonderer Weise um Ambivalenzen, Dissonanzen und Gefühle. Bei dem Ziel, für Rassismus zu sensibilisieren, geht es um die Analyse gesellschaftlicher Strukturen ebenso wie um den Blick auf sich selbst – und der löst offenbar nicht selten eine Schleife von unterstelltem Vorwurf, Schuld, Abwehr und Aggression aus, die schwer zu durchbrechen ist. Für die Ausstellungssituation hieße dies entsprechend, kei-

ne der möglichen Erwartungen und Gefühlslagen der Besucher_innen zu ignorieren, sondern sie eigens zu adressieren, und dies könnte die Filmszene leisten.

[3] Bilder einer Idee – Evidenz und Ironie

Rasse. Anatomie eines Phantoms – so lautete der umstrittene Arbeitstitel der Ausstellung, zu dessen Inspiration die von Magnus Hirschfeld in den 1930er Jahren verfasste Artikelreihe »Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr« zählt. Diskutiert wurde einerseits, ob der Begriff *Rasse* im Titel genannt und damit erneut eingeführt werde oder ob damit ein Phänomen klar benannt wird, dessen Begriff tabuisiert ist. Andere Bedenken gehen dahin, dass mit dem Begriffspaar *Rasse* – *Phantom* gleichzeitig die Assoziation Rassismus – *Phantom* hervorgerufen und alltäglicher Rassismus verharmlost werde. In diesem Sinne schlug die Berliner Afrikawissenschaftlerin Josephine Apraku den Titel »Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen« vor. Sie ist Mitglied einer Workshop-Gruppe von Wissenschaftler_innen und Akteur_innen der Bildungsarbeit, die sich bereit erklärt hat, eine gemeinsame rassismuskritische Reflexion des Konzeptionsprozesses und ausgewählter Ausstellungsexponate und -displays zu unternehmen. Ziel dieser Workshops ist es, Formate der Kommentierung zu entwickeln, die diese Diskussion in der Ausstellung sichtbar machen.

Könnte die Phantom-Metapher dennoch ein Bild erzeugen – denn darauf sind Ausstellungen als räumliche, multimediale Zeichensysteme angewiesen? Als Phantom wird ein Trugbild, eine Täuschung oder ein Blendwerk bezeichnet. Es ist nicht zu greifen, aber es ist anwesend. Entsprechend verhält es sich mit der Idee, die Menschheit in *Rassen* einzuteilen. Das Rassenkonzept ist ein künstliches und bildgewaltiges Ordnungssystem, das Hierarchien zwischen Körpern, Menschen und Gruppen herstellt. Es existiert nicht in der Natur, aber es wirkt als soziale Realität. Die theoretische Konzeption von *Rassen* ist nicht die Bedingung, sondern im Gegenteil die Folge von Rassismus. Die Bemühungen um Objektivierung und Evidenz folgen demnach einer Legitimationsstrategie für politisches und soziales Handeln – im Nachhinein. Darauf weist der Historiker Christian Geulen, der als wissenschaftlicher Berater der Ausstellung beauftragt wurde, in seiner *Geschichte des Rassismus* hin. Wie könnte eine Einführung in die erste Abteilung aussehen, die beansprucht, die Rassenkonstruktionen in den Wissenschaften von der Aufklärung bis in die Gegenwart kritisch zu reflektieren als eine wirkmächtige Idee, die als biologische Kategorie nicht

zu belegen, als soziale hingegen nicht zu bestreiten ist? Wie lässt sich eine Gesellschaft, die sich als aufgeklärt versteht, über Glauben und Evidenz befragen? Und nicht zuletzt, verträgt eine Darstellung wissenschaftlicher Paradigmen überhaupt Stilmittel wie Analogien, Metaphern oder sogar Ironie?

In der Ausstellung *Persona* über die Vorstellungen und Mechanismen, unter denen Menschen die ›Belebtheit von Dingen‹ an- bzw. wahrnehmen, zeigte 2016 das Musée du Quai Branly den Koffer eines belgischen Geisterjägers aus den 1920er bis 1940er Jahren. Unter vielen anderen Gegenständen, die dem Nachweis der Anwesenheit von Geistern dienen sollten, fanden sich solche, die in verschiedenen Traditionslinien der modernen Wissenschaften auch für die Klassifizierung von Menschentypen und -gruppen benutzt wurden, darunter ein Messgerät, ein Puder für Hand- und Fußspuren, eine Totenmaske aus Gips. [Abb.] Der Objekttext im Audioguide abstrahierte vom konkreten Gegenstand die Aussage, dass zu jeder Idee, die Menschen entwickeln, Instrumente und Theorien erschaffen werden, um diese zu belegen. Nach Ähnlichkeiten und Unterschieden zu den Werkzeugen und historischen Gebrauchskontexten der Kriminalisten und Anthropologen zu fragen, erscheint nur auf den ersten Blick absurd. Das Objekt im Kontext von Rassenkonstruktionen zu zeigen und



[Abb.] Ghost Hunter's toolkit
/ Boîte à outils de Chasseur
de Fantômes.

© bpk / RMN – Grand
Palais, Paris.

dabei die Instrumente herauszustellen, die in ähnlicher Form auch in der Kriminalistik und Anthropologie verwendet wurden, würde eine Analogie herstellen, die umgekehrt die Frage nach der unterstellten Evidenz aufwerfen könnte. Wenn es bei Rassenkonstruktionen um politische Ungleichheit und Machthierarchien geht, was konnten die einzelnen Werkzeuge des Koffers in den unterschiedlichen historischen Kontexten beweisen? Oder: Warum lachen wir über den Geisterjäger, wenn er misst und abformt, was machte Rassentheorien hingegen plausibel? Warum waren wir jemals versucht, sie zu glauben?

[4] Zeigen ohne Affirmation? Bearbeitete Bilder, Objekte, Displays und Montagen

The Making of Race – dies ist das Thema der Ausstellung. Sie soll also weniger Menschen und Menschengruppen zeigen als die Bilder, Objekte, Theorien und Methoden sichtbar machen, mit denen Rassismus begründet und menschliche *Rassen* konstruiert werden. Die kuratorische Herausforderung besteht darin zu vermeiden, in der Präsentation der historischen Medien von Rassenkonstruktionen deren Bildgewalt zu reproduzieren und in eine Affirmationsfalle zu laufen, die Machthierarchien und Gewalt der Rassenideologie schlicht wiederholt.

Exponatgruppe I: Der Schädel von Franz Joseph Gall, dem Begründer der Phrenologie; ein Abguss des Gehirns von Ernst Haeckel, der in Anlehnung an Charles Darwin eine Abstammungslehre entwickelte und eine eugenische Sozialpolitik vertrat; die Karteikarte der kriminalanthropologischen Untersuchung von Francis Galton, einem der Begründer von Eugenik und Daktyloskopie (der Identifizierung von Personen durch Fingerabdruck) aus der Kartei seines Kollegen Alphonse Bertillon; Karteikarten mit Messdaten und Fingerabdrücken der Mitarbeiter_innen des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik.

Menschliche Schädel und Knochen, Haare, Feuchtpräparate, Gipsabformungen und Messdaten, die geraubt oder erzwungen wurden, lagern in Massen in den Sammlungen europäischer Museen und sind Bestandteil museologischer Diskurse und politischer Debatten über die Anerkennung von Menschenrechtsverbrechen, Restitution und Entschädigungsforderungen. Diskutiert wird dabei auch, wo die Grenze zwischen *human remains* und Objekten verläuft, die im Gewaltkontext erzwungener Forschung mit dem Körper der Untersuchten in Berührung standen, und ob und unter welchen Bedingungen es vertretbar erscheint, diese in Ausstellungen zu präsentieren und die Körper erneut zu

Untersuchungs- und Anschauungsobjekten zu machen. Eine Möglichkeit, diese Diskussion aufzugreifen und Formen und Ausmaß der angewandten Techniken dennoch zu zeigen, wäre, Daten und Präparate von den Akteuren auszustellen, die sich in die Tradition von Rassentheorien stellten und diese den Institutssammlungen explizit hinterließen. Darüber hinaus befinden sich im historischen Lehrmittelbestand des Deutschen Hygiene-Museums verschiedene Negativformen von Schädelabgüssen, die bisher nicht zuzuordnen waren, die jedoch dazu auffordern, nach entsprechenden Nachweisen für die Ausstellung zu fahnden. Im Leipziger Universitätsarchiv ist der Briefwechsel aus dem Jahr 1934 zwischen dem damaligen Institut für Rassen- und Völkerkunde an der Universität Leipzig und dem damaligen »Deutschen Hygiene-Museum. Zentralinstitut für Volksgesundheitspflege« vorhanden, der Auskunft über die Verhandlungen um Schädel aus der universitären Sammlung zwecks Abguss gibt. Diese fanden zwischen dem Institutsleiter Otto Reche bzw. seinem Assistenten Michael Hesch und Hermann Vellguth statt, dem Leiter der Museumsabteilung »Erb- und Rassenpflege«. Die Dokumente in einer aktuellen Ausstellung zu zeigen, gibt nicht nur Hinweise auf die Provenienz des sensiblen Objektbestands, sondern auch auf weitere Forschungsdesiderate. Der Widerspruch von Sprachstil und Inhalt in einem der Kurzbriefe könnte als Wandzitat wissenschaftliche Praxis, Umgangsformen in den entsprechenden Netzwerken und Verwaltungspraxis dekonstruieren: »Von den uns seinerzeit in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten Schädeln haben wir für Ihr Institut 2 Abgüsse gemacht, die wir Ihnen separat übersenden. Wir bitten, uns den Empfang der Ordnung halber zu bestätigen.«¹

Exponatgruppe II: Zwei plastische Darstellungen von Seïd Enkess. In der Sammlung des Musée de l'Homme befindet sich die anthropologische Büste eines Mannes, der seit 1838 in Frankreich lebte und als »Homme soudanais« 1847 im Alter von 26 Jahren in Paris abgeformt wurde. Durch Forschungen zur abgeformten Person konnte diese als Seïd Enkess identifiziert werden, der zum Modell verschiedener Maler und Bildhauer wurde. Zu ihnen zählte Charles Cordier, der im Auftrag der französischen Regierung den afrikanischen Kontinent bereiste. 1848, im Jahr der juristischen Aufhebung der Versklavung, wurde die bronzene Plastik des ehemaligen sudanesischen Sklaven unter dem Namen Saïd Abdallah im Salon der Académie des Beaux-Arts ausgestellt. Die Gegenüberstellung der anthropologisch-objektivierenden Darstellung des nackten Körpers und der künstlerischen Büste von Cordier, die sowohl subjektivierende

1 Brief vom 17.11.1934, Universitätsarchiv Leipzig, Akte Re IX, 5, S. 175.

Züge als auch kulturelle Attribute enthält, wird nicht nur das Verfahren der anthropologischen Typisierung deutlich machen. Sie erweitert die Abbildung eines Körpers zur Darstellung einer Person. Angesichts der kontroversen Diskussion um den Objektstatus anthropologischer Büsten wäre die eine Option, sich dezidiert gegen ihre erneute Ausstellung zu positionieren. Als Beispiel für ein solches Vorgehen ist hier die Ausstellung der Kulturwissenschaftlerin und Afrikanistin Anette Hofmann *What we see* (Kapstadt 2009) zu nennen. Eine andere Position bestünde darin, die Büsten dennoch zu präsentieren, um damit auch auf die massenhaften Bestände in europäischen Sammlungen hinzuweisen, sie aber zu rahmen. Dies würde einerseits die genannte Montage mit einem komplementären Exponat bedeuten, andererseits wäre die Biografie der abgeformten Person und der Abformungsvorgang über historisches Ton-, Foto- oder Filmmaterial zu dokumentieren. Das Exponat würde so als Produkt eines Machtverhältnisses bzw. einer gewaltvollen Prozedur sichtbar.

Exponatgruppe III: Historische Schränke, Regalsysteme und Karteikästen. Sie stehen im Dienst wissenschaftlicher Kategorisierung und veranschaulichen Konstruktionscharakter, historische Wandlungsfähigkeit und Widersprüchlichkeit. Die Objekte zeigen, wie die Taxonomie der frühen Naturgeschichte auf die Erforschung der Menschheit in der Epoche der europäischen, gewaltsamen Expansion angewendet und im 19. Jahrhundert weiter ausformuliert wurde. Die Ausstellung geht von der These aus, dass die Einteilung der Menschheit in *Rassen* nicht das irrationale Gegenteil der europäischen Aufklärung ist, sondern als Ordnungsdenken aus ihr hervorgeht. Ihre theoretische Begründung wurde im Kontext der Entstehung der modernen Wissenschaften unternommen. Rassismus ist nicht die Folge dieser Rassenidee, sondern ihre Grundlage. In diesem Kontext lässt sich nicht nur darstellen, wie die Kategorie in die Wissenschaften und deren Ordnungsmöbel gelangte, sondern auch in die Statistik und deren technische Systeme. Dass auch die Einführung der Abstammungskategorie in die statistische Erfassung der Bevölkerung mittels früher Computertechnik eine scheinbare Objektivierung suggeriert, lässt sich über die Lochkartenausleser der DEHOMAG (später IBM Germany) zeigen, die zur Volkszählung im Mai 1939 eingesetzt wurden.

Exponat IV: Portrait von Jean-Baptiste Belley, das der französische Historienmaler Anne-Louis Girodet-Trioson 1797 von einem der Anführer der haitianischen Revolution anfertigte. Belley wird in der Kleidung der gemäßigten bürgerlichen Revolutionäre von 1789 dargestellt. Neben ihm ist eine Büste des französischen Philosophen Abbé Raynal zu sehen, der sich als expliziter Gegner der Verskla-

zung positionierte. Belley selbst gehörte zu einer dreiköpfigen Kommission, die 1794 in Folge des Sklavenaufstands in der französischen Kolonie Saint-Domingue, heute Haiti, zum Pariser Konvent zugelassen wurde. Die Behauptung und Hierarchisierung von Menschenrassen erfolgte nicht nur im Zeitalter der Entstehung der europäischen Wissenschaften, sondern auch in der Ära der rechtlich-politischen Gleichstellung von Menschen als Staatsbürger. Im Moment des Gleichheitsanspruchs der Französischen Revolution wurde jedoch durch die Konstruktion von Menschenrassen genau dieser Anspruch unterlaufen. Entsprechend ist der zeitgenössischen Bildpolitik vor allem die Andersartigkeit derer zu entnehmen, die als sogenannte primitive *Rassen* und namenlose ›Wilde‹ in den außereuropäischen Kolonien von Gleichheitspostulat, Menschenwürde und entstehendem Nationalstaat ausgeschlossen werden sollten. Die Ausstellung muss daher nach den uns weniger bekannten Gegenbildern suchen und den zahlreichen Darstellungen von Ungleichheit Darstellungen dieser politischen Gleichheit hinzufügen.

Exponatgruppe V: Zur Grundausrüstung anthropologischer und ethnologischer Untersuchung gehörten neben Messbestecken und Tasterzirkeln auch Material- und Farbskalen, die der rassenkundlichen Einteilung von Haut, Haaren und Augen dienen sollten. Am Beispiel der Augenfarbtafeln lässt sich die wechselnde Anzahl unterschiedener Farbtöne und damit die ständige Wandlung von Kategorien zeigen, die als objektiv postuliert wurden. Rassentheorien arbeiten mit Klassifikationen und Reduktion von Komplexität auf scheinbar eindeutige Grenzlinien, wo Übergänge eigentlich als fließend und dynamisch wahrzunehmen sind. Die Produktpalette eines Wiesbadener Augenprothesenherstellers veranschaulicht hingegen, dass die Vielfalt der Irisfarben sehr viel größer ist und 1880 auch entsprechend erfasst wurde. Die Gegenüberstellung der 50 Augenmodelle aus dem medizinischen Warenkatalog und der zwischen 27, 16 und 12 Nuancen variierenden Farbpalette, die als Marker der Rassenklassifikationen etabliert wurde, evoziert auf einen Blick die Frage, wie diese Farbpaletten jeweils zustande kommen konnten.

Exponatgruppe VI: Ein Konvolut großformatiger Albumin-Fotografien ist unter dem Titel *Collection anthropologique du Prince Roland Bonaparte* zusammengefasst. Bei den in der Mappe ›Peaux-Rouges‹ abgebildeten Personen handelt es sich um nordamerikanische Omaha, die namentlich genannt und in ihren familiären Beziehungen beschrieben werden. Die Aufnahmen wurden im Pariser Jardin d'Acclimatation aufgenommen, in dem seit 1877 sogenannte Völkerschauen stattfanden. Der Großneffe Napoleons I. schenkte 1884 mehrere

Alben der Société d'anthropologie de Paris, deren Mitglied er im gleichen Jahr wurde. Ausdrücklich orientierte er sich in Aufnahmeformaten und Requisiten an den *Instructions générales sur l'anthropologie*, die der prominente Begründer der physischen Anthropologie in Frankreich, Paul Broca, 1865 veröffentlicht hatte. So wurde das Konvolut 2001 im Katalog der Ausstellung *Mensch! Photographien aus Dresdner Sammlungen* (2006) beschrieben. Die Abbildung von Personen in Enface- und Profilansicht wurde in den folgenden Jahrzehnten zusammen mit der anthropometrischen Vermessung zur systematisierten Methodik der Personenidentifizierung. Von der Ende der 1870er Jahre durch den Pariser Kriminalisten Alphonse Bertillon entwickelten anthropometrischen Erfassung versprachen sich Kriminalanthropologen nicht nur die Identifizierung von Individuen, sondern auch die Typisierung von Verbrechern nach körperlichen Merkmalen und daraus folgend die Vorhersagbarkeit der »Verbrechensanfälligkeit«. Durch die Bildkomposition wurde die abgebildete Person daher beiläufig als verbrecherisches Subjekt chiffriert. Im Ausstellungskontext wären also die Abbildung des außereuropäischen »Anderen« als Typus des »federgeschmückten Prärieindianers« und die visuelle Assoziation der Kriminalfotografie erklärungsbedürftig. Die ethnologischen Fotografien müssen daher sowohl in Brocas anthropologischen Instruktionen als auch in der entstehenden Polizeifotografie kontextualisiert werden, am besten durch ein weiteres Exponat. Dazu eignet sich eine Karteikarte aus der Pariser Préfecture de Police, die über Fotografie und anthropometrisches System die Personenidentifizierung standardisierte, und zwar die des Begründers dieser Methodik, Alphonse Bertillon.

Exponatgruppe VII: Andere Exponate aus dem Archiv der Pariser Préfecture de Police zeigen eine zusätzliche Dimension der Bildproduktion: die technische Standardisierung des Aufnahmeverfahrens. An diese lassen sich Fragen aktueller digitaler Verfahren im Kontext von *ethnic profiling* anknüpfen. Die historischen Fotografien dokumentieren den Raum des Fotoateliers in der Polizeipräfektur, sie zeigen die verwendete Kamera, die Abstände zum Stuhl, auf dem die abgebildeten Personen in einer bestimmten Körperhaltung positioniert wurden, oder Halterungen, in denen die Kamera liegende Personen ablichtete. Die metrische Erfassung des Raumes wird zudem auf Karteikarten sichtbar, auf die die Fotos geklebt wurden und in denen Millimeterangaben proportional zur Fluchtpunktperspektive angegeben sind – ein Verfahren, das der Dokumentation von Tatortfotografie diene. Diese Dokumentation standardisierter Bildproduktion ist neben dem eigentlichen Bildmotiv bedeutsam, da sie auf einer zweiten Ebene den Anspruch von Objektivität verdeutlicht.

Exponat VIII: Im *Anthropologischen Atlas ostasiatischer und melanesischer Völker*, der 1898 von Bernhard Hagen, dem Gründungsdirektor des damaligen Frankfurter Völkerkundemuseums herausgegeben wurde, ist die Fotografie eines Mannes abgedruckt. Der Atlas enthält ca. 100 Bildtafeln, dazu sogenannte Aufnahmeprotokolle und Messtabellen. Der Kopf und nackte Oberkörper des Mannes ist bis zum Brustbein in der üblichen Vorder- und Seitenansicht zu sehen. Neben Name, Alter und Herkunftsregion sowie typisierender Beschreibung gewährt der Text zur Bildtafel Einblick in das hierarchische Verhältnis zwischen dem europäischen Wissenschaftlersubjekt und dem kolonisierten Forschungsobjekt:

»Sehr typischer Mann mit charakteristisch viereckigem Gesichtsumriss infolge der stark ausladenden Unterkieferwinkel, den ich mich deshalb in dieses Album aufzunehmen entschloss, trotz der wenig scharfen Aufnahme und trotz aller fehlenden Maasse, da der Mann eine anthropologische Aufnahme strikt verweigerte, obwohl er jahrelang als Schmetterlingsjäger in meinen Diensten stand.«

Dieses Objekt erfordert einen kuratorischen Eingriff – es ist ausgeschlossen, die Bildtafel so zu zeigen. Möglich wäre, die Bildtafel zu bearbeiten bzw. zu verfremden, um die Situation der Bildproduktion und die Methode der typisierenden Beschreibung deutlich zu machen, ohne die erzwungene Verfügbarkeit und den Objektstatus, den die abgebildete Person in dieser Situation erleidet, zu wiederholen. Beispiele solcher Verfremdungen liefern verschiedene aktuelle künstlerische Positionen. Noch naheliegender wäre in diesem Fall sogar, die abgedruckte Texttafel zum eigentlichen Exponat zu erheben und auf die Bildtafel zu verzichten.

Exponatgruppe IX: Eine Fotografie, die eine weißgekleidete Missionarin und Fotodokumentaristin in einer Gruppe kongolesischer Kinder zeigt. Die *weiße* Person ist auf der Spitze eines Bergs positioniert, der von *schwarzen*, unbedeckten, zu ihren Füßen kauern den Kindern gebildet wird. Der pyramidale Bildaufbau führt auf schockierende Weise die rassistische Hierarchisierung von Menschen unter kolonialer Gewalt vor. Erst durch die Gegenüberstellung mit einer zweiten Fotografie, die von der abgebildeten Frau aufgenommen wurde, gerät der sichere Eindruck von Person und Aufnahmekontext ins Wanken: das Bild eines Mannes mit verstümmelten bzw. abgetrennten Gliedmaßen, die Folge einer gängigen Bestrafungspraxis unter kolonialer Gewaltherrschaft. Beide Fotografien stammen aus dem Nachlass der Missionarin und Fotodokumentari-

stin Alice Seeley Harris, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine breite Öffentlichkeit durch die Dokumentation der grausamen Menschenrechtsverletzungen im Freistaat Kongo aufrührte. Dies war Teil ihres politischen Engagements gegen Versklavung in den Kolonien. Dem Nachlass wurden in den letzten Jahren zwei künstlerisch wie politisch ambitionierte Ausstellungen in Großbritannien gewidmet: *Congo Dialogues: Alice Seeley Harris and Sammy Baloji* im Rivington Place/Autograph ABP London und *Alice Seeley Harris. Brutal Exposure: The Congo* im International Slavery Museum Liverpool. Dissonanzen und Ambivalenzen in Werk und Person werden erst in der Gegenüberstellung der Bildformate deutlich und werfen Fragen nach Seh- und Darstellungsgewohnheiten auf, die nicht immer bewusst sein müssen.

Alle oben genannten Objekte wären potentielle Exponate für eine Ausstellung über Rassenkonstruktionen und Rassismus. Objektergänzungen, -kombinationen und -montagen sollten als Strategien dargestellt werden, mit denen die Objekte gezeigt und diese Repräsentation gleichzeitig kritisch reflektiert werden könnte, um angesichts der beschriebenen Affirmationsfalle einen ersten Haken zu schlagen. Ein letztes potentiell Exponat sei genannt, um auf ein schwerwiegendes Desiderat hinzuweisen. Der ägyptische Künstler Wael Shawky erzählt in seiner Arbeit der filmischen Installation eines Puppenspiels die Geschichte der Kreuzzüge – aus arabischer Perspektive. Diese Erweiterung des Blicks bzw. die Umkehrung der Perspektiven auf hegemoniale – in diesem Fall eurozentrische – Deutungen beschreibt in einem künstlerischen Format die eigentliche Anforderung an die Ausstellung. Die Erweiterung bzw. Umkehrung von institutionellen Strukturen und Sprecherpositionen ist damit jedoch noch lange nicht ausreichend geleistet.

5 Die Institutionalisierung und Vernetzung von Provenienzforschung zu unterschiedlichen historischen Kontexten

Einführung

Larissa Förster

Während die Rede von »(post-)kolonialer Provenienzforschung« in ethnologischen Museen tatsächlich relativ neu ist (siehe die Einführung zu diesem Band), wird systematische Provenienzforschung zu NS-Kontexten bzw. zum Erwerbungs- bzw. Transaktionszeitraum 1933–1945¹ mittlerweile an vielen kleinen und großen deutschen Museen durchgeführt.² So wurden in den letzten Jahren auch an ethnologischen Museen und Sammlungen Projekte im Bereich der NS-Provenienzforschung etabliert. In Göttingen etwa wurden Sammlungsbestände erforscht, die 1942 aus dem Städtisch-Ethnografischen Museum Łódź über Leipzig an das Institut für Ethnologie der Universität Göttingen gelangt waren (Herrmann 2018) – und die mittlerweile nach Łódź restituiert wurden. Im Bremer Übersee-Museum wird derzeit die Sammlung des 1940 von privater Seite gegründeten Lüderitz-Museums aufgearbeitet, das seine Erwerbungen – darunter auch Ethnographica – im Zuge kolonialrevisionistischer Aspirationen in den 1930er und 1940er Jahren gemacht hatte (siehe den Beitrag von Wiebke Ahrndt in diesem Band).³

NS-Provenienzforschung kann dabei in Deutschland auf eine 20-jährige Geschichte der Etablierung, Systematisierung und Institutionalisierung zurückblicken. Sie hat sich seit der *Washingtoner Erklärung* von 1998 in vielen kleinen und großen Schritten vollzogen, getragen nicht nur von Institutionen, sondern in besonderem Maße durch die Initiative und das Engagement der Provenienzforscher_innen selbst – und nicht zuletzt beschleunigt durch die Causa Gurlitt. Von Bund, Ländern und Kommunen wurden Förderinstrumente, Konzepte, Handreichungen, Strukturen und Stellen für die Erarbeitung und Koordinierung von Provenienzforschungsprojekten geschaffen. Die provenienzforschenden Wissenschaftler_innen haben Methoden der Erschließung und Interpretation entwickelt und verfeinert, Personen, Institutionen und Inhalte vernetzt und sich in einem Arbeitskreis organisiert, der die Notwendigkeiten und Herausforderungen von Provenienzforschung zum Zeitraum 1933–1945 auch nach außen kommuniziert.

Um die Möglichkeiten und Grenzen systematischer postkolonialer Provenienzforschung und ihrer Etablierung auszuloten, erscheint es daher sinnvoll, auf die Erfah-

rungen bei der Systematisierung und Institutionalisierung der NS-Provenienzforschung zurückzublicken. Daraus ergeben sich Fragen wie diese: Wie haben die provenienzforschenden Wissenschaftler_innen in dem kulturpolitisch aufgeladenen und durch Akteure aus ganz unterschiedlichen Bereichen geprägten Feld (Wissenschaft, Politik, Markt, Recht) ihre Interessen langfristig verfolgen und durchsetzen können? Sind Instrumente, Mechanismen und Strategien, die in der NS-Provenienzforschung zu einer Systematisierung und Institutionalisierung führten, auf koloniale Provenienzforschung ganz oder in Teilen übertragbar?⁴ Welche Möglichkeiten der Zusammenarbeit ergeben sich daraus? Welche Perspektiven und Ziele für die Vernetzung von Provenienzforschung zu unterschiedlichen historischen Kontexten lassen sich daraus entwickeln – auch und gerade vor dem Hintergrund unterschiedlicher Ausgangssituationen?

Diese und andere Fragen behandelten Kolleg_innen aus der NS-Provenienzforschung auf der Tagung und entsprechend auch in diesem Band. Johanna Poltermann resümiert die Entwicklungen der NS-Provenienzforschung aus der Perspektive des Vorstands des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. Als 2000 gegründete und 2014 formalisierte Vereinigung provenienzforschender Wissenschaftler_innen hat der Arbeitskreis die NS-Provenienzforschung von wissenschaftlich-inhaltlicher Seite vorangetrieben. Erfolge, Herausforderungen, Desiderate und Versäumnisse im Gebiet der

Johanna Poltermann (Bayerische Staatsgemäldesammlungen/
AK Provenienzforschung e.V.)

**Keine Provenienzforschung ohne internationales Netzwerk –
Der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. als neues Forum für die
ethnologische Provenienzforschung**

Die Komplexität der Provenienzforschung und die lange fehlende universitäre Grundlagenforschung zwangen von Beginn an die ersten Provenienzforscher_innen zu einer im Bereich der Kunstgeschichte unüblichen Arbeitsform. Sie tauschten sich aus, informierten sich, halfen sich – dies regelmäßig bei Treffen, die zweimal im Jahr stattfanden. Diese anfangs auf Grund der Stellsituation sehr übersichtliche Gruppe von Expert_innen ist mittlerweile zu einem Verein herangewachsen, der mehr als 230 Mitglieder aus sechs Nationen miteinander vernetzt und ein Forum für den stetigen Austausch bietet. Der Beitrag legt die Aufgaben, die Entwicklung und die Zielsetzung des Vereins Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. sowie den Nutzen einer solchen Infrastruktur auch für die ethnologische Provenienzforschung dar.

► Beitrag in diesem Band

NS-Provenienzforschung werden hier beispielhaft erörtert, nicht zuletzt im Hinblick auf die Etablierung von Provenienzforschung als wissenschaftliche Disziplin.

Claudia Andratschke zeigt am Beispiel des *Netzwerk Provenienzforschung in Niedersachsen*, wie Provenienzforschung landesweit sinnvoll koordiniert und darauf aufbauend auch ein Netzwerk für kolonialzeitliche Provenienzforschung entwickelt werden kann. Im Falle des Landesmuseums Hannover liegt die Koordination von NS- und kolonialer Provenienzforschung personell in einer Hand. Eine solche Verbindung ist sonst nur am Museum Rietberg in Zürich zu finden – dort ging aus einem zeitlich begrenzten, auf den Erwerbszeitraum 1933–1945 fokussierten Projekt eine Stelle für Provenienzforschung hervor, die beide historische Kontexte ins Auge fasst.⁵

Gilbert Lupfer schließlich bringt ein bisher im öffentlichen Diskurs gänzlich vernachlässigtes Thema in den Fokus: die problematischen Erwerbskontexte in der So-

Abstracts |

Claudia Andratschke (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover und Netzwerk Provenienzforschung in Niedersachsen)

Netzwerke erweitern – Von NS-Raubgutforschung zur Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit

Parallel zur Gründung der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste hat das Land Niedersachsen im Februar 2015 ein Netzwerk errichtet, das die Kräfte und Kompetenzen im Bereich der Provenienzforschung auf Landesebene bündeln und koordiniert mit den nationalen Initiativen verzahnen soll. Zu den Mitgliedern zählen Museen und Universitäten, die Projekte zur systematischen Überprüfung ihrer Bestände durchgeführt oder begonnen haben, der Museumsverband Niedersachsen und Bremen e.V. sowie Partner aus Bibliotheken, Archiven und regionalen Verbänden. Wesentliche Inhalte der Netzwerkarbeit sind u.a. die Beratung von Museen im Bereich der Provenienzforschung, Initiativen für Forschungs- und Verbundprojekte, Hilfestellung bei Förderanträgen, Öffentlichkeitsarbeit und die Organisation von Informations- und Weiterbildungsveranstaltungen. Auch wenn die systematische Erforschung und Identifizierung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut, insbesondere aus ehemaligem jüdischem Eigentum, im Fokus steht, wurde und wird Provenienzforschung zu ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit ausdrücklich mit berücksichtigt. Der Beitrag versucht Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzeigen, die sich im Hinblick auf die Ausgangslage und Planung von Projekten sowie Fragestellungen und Schwerpunkte nicht zuletzt angesichts der noch weitgehend fehlenden Infrastrukturen im Bereich der »kolonialen« Provenienzforschung im Vergleich zur NS-Raubgutforschung ergeben.

► Beitrag in diesem Band

wjetischen Besatzungszone und in der DDR, beispielsweise im Zuge der Enteignung von privatem Immobilienbesitz oder der Repressionen gegen private Sammler_innen. Auch hier eröffnet sich ein Forschungsfeld, das noch strukturiert und organisiert werden muss und für das Methoden und Strategien der Systematisierung zu entwickeln sind.⁶

Das Zusammendenken verschiedener historischer Arbeitsgebiete der Provenienzforschung wurde im Anschluss an das Panel wie auch im weiteren Verlauf der Tagung überraschend kontrovers diskutiert.⁷ Gegen eine Engführung zwischen NS- und kolonialer Provenienzforschung wurden mehrere Argumente vorgebracht.

Zum ersten wurde die »Neuheit« systematischer kolonialer Provenienzforschung von einigen Fachvertreter_innen, insbesondere einer älteren Generation, infrage gestellt (siehe auch die Einführung zu diesem Band). Die konvolutbezogene erwerbsgeschichtliche bzw. objektbiografische Forschung, die von ethnologischen Sammlungen in der Tat seit vielen Jahrzehnten geleistet wird, wurde von manchen für aus-

Gilbert Lupfer (Staatliche Kunstsammlungen Dresden)

»Ost-Probleme«? Enteignung und Entziehung in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR

2010 wurden die Staatlichen Ethnografischen Sammlungen Sachsen mit ihren drei Museen in Dresden, Herrnhut und Leipzig den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden angegliedert. Seither lassen sich in diesem zweitgrößten Museumsverbund Deutschlands exemplarisch die diversen Fallkonstellationen und Provenienzfragen in unterschiedlichen Museumstypen beobachten. Die Kunstmuseen wurden mit neuen Fragestellungen wie *human remains* oder Kolonialgeschichte konfrontiert; ihr zentrales Thema, der NS-Raub, hingegen ist den ethnologischen Sammlungen noch wenig vertraut. Doch damit nicht genug: Die ganz spezifischen Probleme der Museen im Osten Deutschlands betreffen alle. Bestände wurden nach dem Kriegsende 1945 von der Roten Armee in die Sowjetunion verbracht; in der sogenannten Schlossbergung wurden in der Sowjetischen Besatzungszone Hunderte von Schlössern geräumt und Teile des Inventars auch auf Museen verteilt. In der DDR gab es dann unterschiedliche Formen der Enteignung privater Sammler. Kurz gesagt: Für Völkerkundemuseen im Osten gibt es eine Vielzahl von potentiell problembehafteten Objekten, nicht nur aus kolonialen Kontexten. Die Lösungsansätze für diese unterschiedlichen Problemfelder können unterschiedlich sein, auch hinsichtlich verschiedener Rechtslagen; bei den Recherchemethoden hingegen gibt es zahlreiche Synergieeffekte.

► Beitrag in diesem Band

reichend gehalten. Demgegenüber konnten die im Anschluss vorgestellten systematischen Provenienzforschungsprojekte zu Sammlungen aus Afrika jedoch zeigen: Selbst die naheliegendste Systematisierung von erwerbsgeschichtlicher Forschung zu kolonialzeitlichen Sammlungen, nämlich ein konzertantes Aufarbeiten von Sammlungen aus ehemaligen deutschen Kolonien, war bisher von keinem Museum geleistet worden. Eine Weiterentwicklung bestehender Ansätze ist daher dringend notwendig.

Ein zweiter Einwand betraf die »Andersheit« museumsethnologischer Provenienzforschung, die ein wichtiges Thema derzeitiger ethnologischer Debatten ist (vgl. auch Förster 2017). Ein besonderes Desiderat bzw. Postulat *ethnologischer* Provenienzforschung ist die Zusammenarbeit mit Herkunftsgesellschaften – idealerweise bereits bei der Entwicklung eines Forschungsprojekts. In der Tat können hierdurch Methoden konstitutiv für ein Projekt werden, die in anderen Bereichen von Provenienzforschung bisher nur wenig zum Tragen kommen, etwa Oral-History-Forschung. Andere Unterschiede zwischen kolonialer und NS-Provenienzforschung, beispielsweise in Bezug auf die Art der Objekte, die Ziele der Forschung wie auch einschlägige Schwierigkeiten im Forschungsprozess sind oft weniger groß als auf den ersten Blick angenommen. Denn auch die NS-Provenienzforschung befasst sich mit Alltagsgegenständen wie Büchern und Besteck. Und auch in der NS-Provenienzforschung wird nach dem Durchforsten größerer Bestände manchmal nur ein sehr kleiner Teil als »NS-Raubkunst« verhandelt (man denke an den Fall Gurlitt) und nicht jedes als belastet identifizierte Objekt einer Rückgabe zugeführt. Gleichzeitig werden mit fortschreitender Breite und Tiefe der Forschung Bewertungen und Unterscheidungen zwischen belasteten und nicht-belasteten Objekte verfeinert. Und schließlich ist auch für die Forschung zum Transaktionszeitraum 1933–1945 die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der jeweiligen Sammlungsinstitution und dem historischen Handeln der sie tragenden Akteur_innen ein wichtiger Antrieb. Daher, so der Grundgedanke des Panels, können die diffizilen Fragen, mit denen sich Provenienzforscher_innen für den Zeitraum 1933–45 befassen, auch den Blick für die Einordnung und Bearbeitung kolonialer Erwerbskontexte schärfen – Wissenschaftler_innen beider Gebiete können gegenseitig von ihren Erfahrungen lernen.⁸

Ein weiteres Argument der Kritiker_innen bezog sich auf die Frage der Übertragbarkeit von Ansätzen der NS-Provenienzforschung auf die kolonialzeitliche Herkunftsforschung in ethnografischen Sammlungen (vgl. den Beitrag von Brigitta Hauser-Schäublin in diesem Band). Die moralisch-ethische Grundierung der NS-Provenienzforschung, so hieß es, wirke bei der Betrachtung kolonialer Kontexte gewissermaßen präjudizierend und stehe einer objektiven Erforschung der Vielfalt kolonialer Erwerbskontexte entgegen. Damit wurde bemerkenswerterweise nicht nur die in der Geschichtswissenschaft diagnostizierte und in vieler Hinsicht als konsolidierter Forschungsstand⁹ betrachtete Verstrickung der (europäischen) sammelnden Wissenschaften in das koloni-

ale Projekt zurückgewiesen, sondern letztlich auch die Mitverantwortung ethnologischer Museen bei der Aufarbeitung deutscher Kolonialgeschichte.

Schließlich wurde die starke Bezugnahme der NS-Provenienzforschung auf juristische Diskurse und Prozesse kritisiert. Dem ist entgegenzuhalten, dass sowohl Herkunftsländer und -gemeinschaften wie auch Museen – zuletzt der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz¹⁰ – immer wieder den Wunsch nach einer koordinierteren und durch multilaterale Übereinkünfte untermauerten Handhabung von Provenienz- und Restitutionsfragen geäußert haben, wie sie für den NS-Bereich mit den *Washingtoner Prinzipien* und der für die Bundesrepublik Deutschland spezifischen sog. *Gemeinsamen Erklärung* geschaffen wurden. Statt der juristischen Hürden sollte vielmehr, so ein Vorschlag aus dem Kreis der Kritiker_innen, der »Horizont der Möglichkeiten« (Wayne Modest)¹¹ in den Blick genommen werden, die sozialen Prozesse, die Provenienzforschung bewirken kann: Prozesse der Verständigung, Versöhnung und des Austausches zwischen Institutionen und Erb_innen. Auch wenn die Suche nach einer »fairen und gerechten Lösung«, wie sie in den *Washingtoner Prinzipien* empfohlen wird, genau solche Prozesse beinhaltet, ist hier in der Tat ein Feld zu identifizieren, das auf zukünftigen Tagungen eingehender zu diskutieren wäre: das Feld der möglichen Kooperationen und Kollaborationen. So existieren in beiden Gebieten der Provenienzforschung wahrscheinlich doch unterschiedliche Spielräume für die Interaktion von Forscher_innen und Kustod_innen mit tatsächlichen, potentiellen und vermeintlichen Erb_innen und Erbe(n)gemeinschaften. Damit ließe sich schließlich auch über die Frage reflektieren, wie unterschiedliche Rahmenbedingungen – politischer und rechtlicher Art beispielsweise – unterschiedliche Modi und Fokusse, Schwerpunkte und blinde Flecken der Bearbeitung von Sammlungen und Erwerbs- bzw. Transaktionskontexten mitbedingen.

Die auf der Tagung hitzig geführte Diskussion, auf die der Vorstand des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. in dieser Publikation mit einem Kommentar reagiert (siehe den Beitrag von Johanna Poltermann), zeugt von der Notwendigkeit, sich weiter über Gemeinsamkeiten und Unterschiede, mögliche Synergieeffekte und nötige (Aus-)Differenzierungen auszutauschen.

Literatur

- Deutsches Historisches Museum (Hrsg.), 2016 Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Ausst.-Kat. Deutsches Historisches Museum. Berlin.
- Förster, Larissa, 2016 Plea for a more systematic, comparative, international and long-term approach to restitution, provenance research and the historiography of collections. In: Museumskunde, Band 81, Nr. 1, 49–54.

- Förster, Larissa 2017 Es geht um mehr als Raubkunst: Ethnologische Provenienzforschung zwischen Erstcheck und Sisypusarbeit, August 2017: <http://www.carmah.berlin/reflections/ethnologische-provenienzforschung-zwischen-erstcheck-und> (abgerufen 1.10.2017)
- Herrmann, Beate 2018 Doppelt sensibel. Die Ethnografische Sammlung Łódź als Zeugnis deutscher und polnischer Zeitgeschichte. In: Brandstetter, Anna-Maria; Hierholzer, Vera (Hrsg.) Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen. Mainz, 93–108.
- Rein, Anette 2017 Wie muss heutige koloniale Provenienzforschung aussehen? Tagungsbericht. In: Museum aktuell, Nr. 241, 26–30.
- Schulze, Sabine; Reuther, Silke (Hrsg.) 2016 Raubkunst? Silber aus ehemals jüdischem Besitz – wie gehen Museen damit um? Tagungsband zu einem Symposium des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg. Hamburg
- Schasiepen, Sophie 2017 The transparent ethnographic museum. Impressions of the conference »Provenance research in ethnographic collections of colonial times«, München. <https://sensmus.hypotheses.org/author/sophieschasiepen> (abgerufen 1.10.2017)
- Wonisch, Regina 2017: Tagungsbericht »Provenienzforschung zu ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit«. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?pn=tagungsberichteundview=pdfundid=7462> (abgerufen 1.10.2017)

Anmerkungen

- 1 Mit dem Begriffspaar »Erwerbungs- bzw. Transaktionszeitraum 1933–1945« soll deutlich gemacht werden, dass die NS-Provenienzforschung nicht nur solche Objekte untersucht, die zwischen 1933 und 1945 von einem Museum erworben wurden, sondern alle Objekte, die im Zeitraum 1933–1945 entweder den/die Besitzer oder Eigentümer wechselten, so dass die Umstände dieses Besitzer- bzw. Eigentümerwechsels genau geprüft werden müssen. Dies gilt unabhängig von dem möglicherweise sehr viel späteren Zeitpunkt, zu dem das betreffende Objekt in die/eine Museumssammlung gelangte. Ähnlich verhält es sich für postkoloniale Provenienzforschung, die solche Besitzer- bzw. Eigentümerwechsel vor Ort in den kolonisierten Territorien unter die Lupe nimmt.
- 2 Für einen Überblick siehe die Veröffentlichungen der früheren Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste (Bd. 1–9, 2001–2012) und die Schriftenreihe »Provenienz und Forschung« des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste. Für eine statistische Übersicht: <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Forschungsfoerderung/Projektstatistiken/Index.html> (abgerufen 1.10.2017).
- 3 Weitere Projekte existier(t)en an folgenden Museen: Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen, Landesmuseum Hannover, Linden-Museum Stuttgart, Museum Fünf Kontinente, München, Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg, Museum Rietberg, Zürich, Übersee-Museum Bremen und Weltmuseum Wien.
- 4 siehe hierzu auch Förster 2016.

- 5 Ich danke Esther Tisa-Francini für wichtige Hinweise im Zuge des Verfassens dieses Beitrags.
- 6 vgl. hierzu auch die Tagung »Provenienzforschung zur SBZ/DDR«, 27.11.2017, Deutsches Historisches Museum Berlin.
- 7 vgl. Schasiepen 2017; Rein 2017: 27; Wonisch 2017.
- 8 In diesem Zusammenhang sei Interessierten die Teilnahme an den Treffen des Arbeitskreises Provenienzforschung empfohlen, die sich mittlerweile auch technischen, ethnografischen, naturwissenschaftlichen u.a. Sammlungen widmen, vgl.: <http://arbeitskreis-provenienzforschung.org/index.php?id=arbeitskreistreffen> (abgerufen 1.10.2017).
- 9 vgl. hierzu in jüngster Zeit: Deutsches Historisches Museum 2016, sowie darüber hinaus die einschlägigen Arbeiten zu diesem Thema von Douglas Cole, Carsten Gräbel, Glenn Penny und Matti Bunzl, Holger Stoecker, Jürgen Zimmerer, Andrew Zimmerman u.v.a.m.
- 10 Siehe hierzu »Hermann Parzinger fordert internationale Vereinbarung zu kolonialem Erbe«, in: Tagesspiegel, 2.1.2018.
- 11 vgl. Schasiepen 2017 über den Diskussionsbeitrag von Wayne Modest, Research Centre for Material Culture, Leiden, auf der Tagung.

Keine Provenienzforschung ohne internationales Netzwerk

Der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. als neues
Forum für die ethnologische Provenienzforschung

Johanna Poltermann

Bevor ich einen Einblick in die Entwicklung der NS-Provenienzforschung in Deutschland und damit auch in die Geschichte des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. gebe, möchte ich den »Ausgangspunkt« meines Beitrags darstellen. In der Ankündigung zur Tagung wurde formuliert, dass mithilfe des internationalen Austausches begonnene Diskussionen vertieft, alte und neue Problemstellungen für die Provenienzforschung zu ethnologischen Sammlungen definiert und Chancen einer systematischen Zusammenarbeit erörtert werden sollen. Wir als Vorstand des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. begrüßen diese formulierten Ziele ausdrücklich und freuen uns, mit unserem Erfahrungsbericht zum Gelingen eines fruchtbaren Dialogs beitragen zu können.

Am 3. Dezember 1998 unterzeichneten 44 Staaten die *Washingtoner Prinzipien*, die Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden. Ziel der elf Punkte umfassenden Vereinbarung war und ist es, unter dem NS-Regime entzogene Kulturgüter zu identifizieren und gerechte und faire Lösungen für deren frühere EigentümerInnen bzw. deren RechtsnachfolgerInnen zu finden. Jedes bis 1945 entstandene und nach 1933 den Eigentümer wechselnde Kulturobjekt bedarf demnach einer kritischen Überprüfung der Provenienz. Die Provenienzforschung, bis dato eine Disziplin der Kunstgeschichte und wenn überhaupt eher als Hilfswissenschaft definiert, sah sich dadurch mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Die Umstände der Beschlagnahmen und Enteignungen unter nationalsozialistischer Herrschaft waren nun ebenso zu untersuchen wie die Restitutionspraxis ab 1945. Der zeitliche und finanzielle Aufwand der Recherchearbeit war zu diesem Zeitpunkt nicht realistisch erfassbar und wurde grundlegend

unterschätzt. Genauso konnte die ungefähre Anzahl möglicherweise problematischer Objekte noch nicht ermessen werden. Bis heute fällt eine konkrete Bezifferung der zu untersuchenden Objekte schwer.

Diese Ausgangslage führte im November 2000 unter den ersten Provenienzforscherinnen zu demselben Wunsch nach wissenschaftlichem Austausch, der auch ein Anlass der Tagung der AG Museum der DGSKA war. Damals trafen sich vier Kunsthistorikerinnen – Ute Haug, Ilse von zur Mühlen, Laurie Stein und Katja Terlau – erstmals, um im intensiven Gespräch die eigenen Vorgehensweisen und ersten Recherchen zu vergleichen und die disparate Forschungslage zu eruieren. Das Ergebnis dieses Treffens war die Gründung des Arbeitskreises Provenienzforschung. Anders als heute konnten die vier Gründungsmitglieder vor 17 Jahren noch nicht auf Grundlagenforschungen, Online-Datenbanken oder Erfahrungswerte von bisher damit beschäftigten WissenschaftlerInnen zurückgreifen. Zwar besagte der dritte Punkt der *Washingtoner Prinzipien* von 1998 eindeutig, dass »Mittel und Personal zur Verfügung gestellt werden sollten, um die Identifizierung aller Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückerstattet wurden, zu erleichtern«, die tatsächliche Umsetzung dieser Forderung erfolgte in Deutschland jedoch erst 2008 mit der Gründung der Arbeitsstelle für Provenienzforschung/-forschung in Berlin, welche seit 2015 im Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg aufgegangen ist. Seit 2008 konnten Museen und andere öffentliche Einrichtungen bundesstaatliche Gelder für Projektstellen im Bereich der Provenienzforschung beantragen und sich beraten lassen. Bis dahin waren die wenigen WissenschaftlerInnen mehr oder weniger auf sich allein gestellt. Es gab weder eine kulturpolitisch-koordinierende, zentrale Einrichtung noch eine Definition dessen, was Provenienzforschung alles zu leisten hätte und welchen Methoden und Richtlinien sie folgen sollte.

Als konkrete Handlungsanweisung für Provenienzforschung ist die 2001 vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien herausgegebene *Handreichung zur Umsetzung der Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz* erarbeitet worden. In der musealen Forschungspraxis erwies sich die Handreichung leider auch nach der Überarbeitung von 2007 nur als bedingt hilfreich. Das dringlichste Anliegen des jungen Arbeitskreises war folglich die gegenseitige Bereitstellung sämtlicher bis dato gesammelter Informationen zu bestehenden Forschungsprojekten, Kunstsammlern und -händlern, zu Akteuren des NS-Kunstraubs und zu Restitutionsfällen, vor allem aber der Austausch über Recherchemöglichkeiten und Quellenmaterial, um die langwierigen Forschun-

gen beschleunigen und effizienter durchführen zu können. Die Hilfe zur Selbsthilfe gestaltete sich dank der persönlichen und vertrauensvollen Atmosphäre zwischen den anfangs zahlenmäßig recht überschaubaren Mitgliedern sehr effektiv. In bis heute zweimal jährlich stattfindenden Treffen mit einer wachsenden Teilnehmerzahl gelang es in den ersten zehn Jahren des Bestehens des Arbeitskreises erste Methoden der Provenienzforschung zu entwickeln und zu etablieren, das eigentliche Arbeitsfeld der WissenschaftlerInnen genauer zu umreißen und die Öffentlichkeit für die Thematik zu sensibilisieren. Schnell wurden neben diesen Fortschritten jedoch auch die Missstände deutlich: Um Doppel- und Mehrfachrecherchen zu vermeiden und die oft institutions- und sammlungsüberschreitenden Forschungswege zu vereinfachen, formulierte der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. bereits 2007 den Wunsch nach einer für die Forschenden online zugänglichen Datenbank, die alle bisherigen Forschungsergebnisse transparent bündeln sollte, um somit erstmals umfassende Synergieeffekte zu erzeugen. Weitere bereits damals benannte Probleme bestanden und bestehen auch heute noch durch den unterschiedlichen Grad der Zugänglichkeit von Archiven und anderen Recherchere Ressourcen sowie in der prekären, weil befristeten Arbeitssituation vieler ProvenienzforscherInnen. Trotz des beständigen Austausches mit verschiedenen kulturpolitischen Institutionen und Entscheidungsträgern wurden die Stimmen und damit die Bedürfnisse der WissenschaftlerInnen und deren Hinweise auf Desiderate in der Forschung bei kulturpolitischen, die Provenienzforschung betreffenden Entscheidungen weiterhin nicht oder zu spät gehört. Ein Grund hierfür sei die fehlende juristische Konstruktion des Arbeitskreises, so die damalige Begründung der Verantwortlichen in Politik und Verwaltung.

So kam es bereits 2009 das erste Mal zu der Überlegung, einen Verein zu gründen, was schließlich im November 2014 realisiert wurde. Die damals 69 Gründungsmitglieder wählten den ersten fünfköpfigen Vorstand, welcher aus Ute Haug, Jasmin Hartmann, Andrea Bambi, Isabel von Klitzing und Leonhard Weidinger bestand. Seit November 2016 ist der zweite Vorstand mit den neugewählten Mitgliedern Sven Haase und mir aktiv. Mit der Konstitution als gemeinnütziger Verein konnte der Arbeitskreis in vielfältiger Weise besser Akzente setzen. Vereinsintern streben wir die Professionalisierung und Qualifizierung des Forschungszweigs Provenienzforschung an. Hierzu werden in Arbeitsgruppen derzeit Dossiers zu *best practice* für folgende Themen erarbeitet: Standards zur Angabe von Provenienzen, Richtlinien zur Erstellung von Provenienzberichten, Formulare für Ankaufsprüfungen oder auch Überblicksdarstellungen zur Auswertung von Wiedergutmachungsakten. Darüber hinaus haben wir mit der Planung einer Online-Plattform begonnen, um in Zukunft

unkompliziert und schnell für die Provenienzforschung relevante Erkenntnisse publizieren und uns zu aktuellen Debatten äußern zu können. Aufgrund seiner offiziellen Struktur ist der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. nun auch in der Lage, sich politisch Gehör zu verschaffen. So wohnte Ute Haug als Vorstandsvorsitzende im Dezember 2015 einer Öffentlichen Anhörung im Abgeordnetenhaus in Berlin beim Ausschuss für Kultur und Medien bei und vertrat die Sicht der WissenschaftlerInnen zum Thema »Provenienzforschung stärken – bessere Rahmenbedingungen für einen angemessenen und fairen Umgang mit Kulturgut schaffen«.

Unter Federführung der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste erarbeiten wir derzeit zusammen mit dem Deutschen Museumsbund und ICOM Deutschland einen Praxisleitfaden zur Provenienzforschung. Dieser soll die bereits erwähnte Handreichung von 2007 ergänzen. Wir beteiligen uns darüber hinaus aktiv an der Konzeption einer neuen modular aufgebauten Forschungsdatenbank: Während LostArt.de unter anderem verlorene und entzogene Objekte dokumentiert, soll die in Entstehung begriffene Datenbank die Ergebnisse aus den verschiedenen Provenienzforschungsprojekten sammeln. Seit Juni 2017 ist als erster Schritt das Online-Portal »Modul Forschungsergebnisse« über die Webseite des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste abrufbar.¹ Die Entwicklung der weiteren Module, welche schließlich in einer umfassenden Forschungsdatenbank zusammengefasst werden, soll in den nächsten Monaten erfolgen. Diese Datenbank war bereits im Jahr 2007 vom Arbeitskreis gefordert worden.

Ute Haug, Vorstandsvorsitzende des AK Provenienzforschung e.V., ist auch Mitglied des Kuratoriums des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste. Der mittlerweile auf über 200 Mitglieder angewachsene Verein gilt heute also nicht mehr nur in Fachkreisen als etablierte Institution. Der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. vertritt die Interessen der ForscherInnen aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden, der Schweiz, Großbritannien und den USA und ihre nationalen wie internationalen Provenienzforschungsbelange. Während zu Gründungszeiten des Arbeitskreises hauptsächlich ProvenienzforscherInnen aus dem Museumsbereich zur Gattung der Gemälde forschten, hat sich das Spektrum der Arbeitsbereiche bis heute erheblich erweitert: Unsere Mitglieder forschen zu archäologischen und kunstgewerblichen Objekten, zu Musikinstrumenten, zu Gebrauchsgegenständen oder auch zu bislang weniger beachteten Gattungen der Kunst wie z.B. asiatischen Kulturgütern oder Graphik, aber auch

1 <https://www.kulturgutverluste.de/Web/DE/Datenbanken/Index.html> (abgerufen am 5.4. 2017).

zu Kontextthemen wie dem Kunsthandel, der nationalsozialistischen Kulturpolitik und den Strukturen des NS-Kunst- und Kulturgutentzugs. Seit 2015 gehören darüber hinaus auch zahlreiche ProvenienzforscherInnen aus Bibliotheken zu unserem Arbeitskreis. Aktuell etabliert sich die nächste fachspezifische Erweiterung: die Forschung zu Kulturgutentziehungen in der SBZ und DDR.² Unsere Vereinsmitglieder sind beruflich in verschiedenen Bereichen tätig: in Museen, Bibliotheken, Archiven, an Universitäten und universitätsnahen Einrichtungen, im Kunsthandel und in Privatsammlungen – meist in Anstellungsverhältnissen, einige auch als Freiberufler. Dieses breitgefächerte Profil zeigt deutlich, dass eine Fokussierung der Provenienzforschung nur auf Raub- und Beutekunst somit nicht mehr den Bedürfnissen der einzelnen Kultureinrichtungen und der im Verein vertretenen Wissenschafts- und Berufszweige entspricht. In diesem Sinne würden wir uns freuen, zukünftig auch weitere ProvenienzforscherInnen als Mitglieder begrüßen zu dürfen, die im Bereich der Forschung zu Sammlungen ethnologischer Objekte tätig sind. Gemeinsam lassen sich Forschungsziele schneller erreichen und Desiderata hörbarer mitteilen. Die Interdisziplinarität und der internationale Austausch sind der Schlüssel einer zukunftsorientierten Provenienzforschung als wissenschaftliche Disziplin. Der veränderte gesellschaftliche Stellenwert und somit auch das Selbstverständnis dieses Forschungszweigs resultieren aktuell in der Einrichtung von Stiftungs-Professuren für Provenienzforschung an drei deutschen Universitäten (Hamburg, München, Bonn).

Am Ziel sind wir deshalb jedoch noch lange nicht. Ja, es können große Fortschritte für die vergangenen 17 Jahre konstatiert werden: Über 300 Projekte zur NS-Provenienzforschung wurden bereits erfolgreich abgeschlossen oder laufen derzeit dank der Finanzierung des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste. In Wirklichkeit sind es sogar weit mehr, da diejenigen Provenienzforschungsprojekte, welche die Museen und Länder selbst finanzieren wie z.B. die Hamburger Kunsthalle, das Frankfurter Städel oder die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, hier nicht eingerechnet sind. 2017 können wir außerdem auf zahlreiche Recherche-Datenbanken zurückgreifen wie z.B. die Datenbank zum Central Collecting Point München, die Datenbank zur Galerie Heinemann, Fold3 oder auch die German Sales-Datenbank, um nur beispielhaft einige zu benennen. Teilweise sind diese Datenbanken der Mitwirkung unserer Mitglieder zu verdanken und erleichtern uns ForscherInnen tagtäglich die Recherchen. Darüber hinaus sind zahlreiche Publikationen erschienen, seien es fokussierte Einzelstudien zu Kunsthändlern, Sammlern oder kulturpolitischen Akteuren des Na-

2 vgl. hierzu auch den Beitrag von Gilbert Lupfer in diesem Band.

tionalsozialismus, breiter angelegte Grundlagenforschungen oder die Aufarbeitung der Institutionsgeschichten. EinE ProvenienzforschendeR des Jahres 2017 findet definitiv eine bessere Ausgangslage vor, als noch vor 17 Jahren.

Doch trotz öffentlicher Aufmerksamkeit und Sensibilisierung für den moralisch-ethischen Kontext der Provenienzforschung sowie trotz der durchaus bemerkenswerten finanziellen Unterstützung durch Bund und Länder, sind wir noch weit entfernt von einer selbstverständlichen Selbstverpflichtung der Institutionen im Hinblick auf die Suche und Identifizierung von NS-Raubgut in den eigenen Sammlungen. Es gibt nur sehr wenige feste Stellen für ProvenienzforscherInnen in Museen, und auch die Professuren sind (bis auf die zwei »großen« Professuren in Bonn) nur auf einen begrenzten Zeitraum angelegt. Der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. setzt sich als größte unabhängige Organisation aktiver ProvenienzforscherInnen dafür ein, dass Provenienzforschung sowohl in kulturgutbewahrenden Einrichtungen wie Museen, als auch in Forschung und Lehre an Universitäten eine selbstverständliche und kontinuierliche strukturelle und nachhaltige Einbindung erfährt. Nur wenn Provenienzforschung nicht mehr länger als befristete Zeitarbeit angesehen wird und wir uns aktiv um die Ausbildung unseres Nachwuchses kümmern, kann die Suche nach gerechten und fairen Lösungen im Sinne der Washingtoner Prinzipien auch weiterhin gewährleistet werden.

Bei allen im Laufe der Tagung schon angeklungenen Unterschieden in Bezug auf auszuwertendes Quellenmaterial, Methodik und Forschungsvoraussetzungen eint doch ein und dasselbe moralische Ziel sowohl die NS-Provenienzforschung als auch die Provenienzforschung zu ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit: die erlittenen Verluste ursprünglicher Eigentümer und historisches Unrecht nach differenzierter Recherche anzuerkennen und die notwendigen Konsequenzen daraus zu ziehen. Der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. möchte WissenschaftlerInnen, die zu kolonialen Provenienzen in ethnologischen Sammlungen arbeiten, gern nach Kräften in ihren teilweise schon weitgediehenen Bemühungen unterstützen und Synergien als Grundlage für einen gemeinsamen Austausch eruieren. Wir bieten ihnen mit unserer Infrastruktur, unserem internationalem Netzwerk und nicht zuletzt der Erfahrung unserer Mitglieder die Möglichkeit eines Dialogs und Austauschs in interdisziplinärem Kontext.³

3 Dieser Text entspricht dem am 7. April 2017 gehaltenen Vortrag mit leichten sprachlichen Änderungen. Mittlerweile wurde der Vorstand neu gewählt und besteht aus Leonhard Weidinger (Vorsitz), Caroline Flick, Sven Haase, Jasmin Hartmann und Johanna Poltermann.

Kommentar des Vorstands des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V.

Diesem Beitrag folgten im Panel zum Verhältnis von kolonialzeitlicher und NS-Provenienzforschung zwei weitere Vorträge von Gilbert Lupfer und Claudia Andratschke. Die sich anschließende Diskussion mit den TagungsteilnehmerInnen offenbarte großes Unverständnis und teilweise sogar Misstrauen gegenüber der NS-Provenienzforschung – trotz der von den Tagungsorganisatorinnen mehrfach begründeten und erläuterten Einbindung des Panels in die Tagung. Den Vortragenden wurde einerseits ein mangelnder emotionaler Bezug zum Kern ihres eigenen Aufgabenfeldes vorgeworfen. Andererseits sahen einzelne Vertreter des Publikums keine wirklich synergetische Verbindung zwischen der Forschung zu ethnologischen Objekten und der NS-Provenienzforschung. Der Vorstand des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. bedauert diese negativ konnotierte Diskussion sehr. Im Vorfeld der Tagung wurden von deren Organisatorinnen keinerlei Einzelfallschilderungen und Restitutionsfallvorstellungen gewünscht. Vielmehr sollten durch die Darstellung der Forschungsgeschichte und der bisherigen Entwicklung des Arbeitskreises Desiderata in Bezug auf die Institutionalisierung (post-)kolonialer Provenienzforschung erkannt und nach zukünftigen, vor allem gemeinsamen Lösungen und Synergien zwischen NS- und (post-)kolonialer Provenienzforschung gesucht werden. Da es leider im Rahmen der Tagung offenbar nicht gelang, diese Botschaften zu vermitteln, möchte der Vorstand des Arbeitskreises mithilfe dieser Publikation noch einmal die gemeinsamen Anknüpfungspunkte suchen und unterstreichen. Dem Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. widerstrebt die definitive Kategorisierung und somit disziplinäre Trennung der Forschungsbereiche, da sie nicht mehr zeitgemäß ist. Die methodischen Ansätze lassen sich teilweise adaptieren, im gemeinsamen Diskurs ausloten und erweitern – solche Synergieeffekte gilt es zu nutzen. Um diese Haltung offiziell zu manifestieren, hat sich der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. mit der Überarbeitung der eigenen Satzung befasst. Die Änderungen wurden im November 2017 verabschiedet und beinhalten vor allem die Weitung des Provenienzforschungsbegriffes: im Sinne von Forschung zu jeglicher Form von Translokation von Kulturgut. Bereits jetzt gibt es Vereinsmitglieder, die sich der Erforschung der Herkunft ethnologischer Sammlungen widmen. Davon abgesehen möchte der Vorstand des Arbeitskreises nochmals das Angebot zum intensiven Dialog bekräftigen. Insbesondere die Abschlussdiskussion der Tagung hat

gezeigt, dass sich die anwesenden ForscherInnen in einer Situation befinden, die jener des jungen Arbeitskreises in seinen Anfangsjahren sehr ähnlich ist: Es mangelt an politischer und zivilgesellschaftlicher Wahrnehmung, an finanzieller Unterstützung und an einem dringend zu erweiternden Forschungsnetzwerk. Eine Zusammenarbeit kann unserer Meinung nach zur Lösung dieser Schwierigkeiten beitragen.

Netzwerke erweitern

Von NS-Raubgutforschung zur Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit

Claudia Andratschke

Rahmenbedingungen der Provenienzforschung zu NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut nach 1998

Provenienzforschung widmet sich der Erforschung der Herkunft (Provenienz) von Kunst-, Kultur- und Archivgütern und gehört nach klassischem Verständnis seit jeher zum Museumsalltag, wurden doch Recherchen zu Herkunft und Verbleib von Sammlungsbeständen stets auch als Kernaufgaben an Museen durchgeführt. In den vergangenen Jahren haben allerdings Fragen der Museumsethik auf nationaler und internationaler Ebene stetig an Bedeutung gewonnen. Damit gingen – und gehen – neue Herausforderungen an öffentliche Einrichtungen einher, sich kritisch mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen, die Zugangsumstände der von ihnen bewahrten Sammlungen zu überprüfen und bei Neuzugängen – unabhängig davon, ob es sich um Erwerbungen, Stiftungen, Schenkungen oder Dauerleihgaben handelt – noch gezielter nach der Herkunft der Objekte zu fragen. Gemäß des *ICOM Code of Ethics* gilt dies grundsätzlich für alle Bestände, Gattungen und Zeiten. Die Notwendigkeit von Provenienzforschung speziell zu sogenanntem NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut wurde international durch die Verabschiedung der *Washingtoner Prinzipien* (1998) sowie national durch die *Berliner Gemeinsame Erklärung*¹ von 1999 unterstrichen; beide zielten darauf ab, einen Beitrag zur Wiedergutmachung des in der Zeit des Nationalsozialismus begangenen Unrechts

1 Der volle Titel lautet *Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz*.

auch nach Ablauf aller juristischen Fristen zu leisten. Spätestens seitdem sich Deutschland im Sinne seiner historischen und moralischen Selbstverpflichtung zur Umsetzung der *Washingtoner Prinzipien* bekannt hat, sind also alle öffentlichen Einrichtungen dazu aufgerufen, die notwendigen Schritte zu unternehmen, um NS-Raubgut zu identifizieren und mit den rechtmäßigen Eigentümern oder deren Erben »eine gerechte und faire Lösung« zu finden. Im Zuge der weiteren Entwicklung wurden 2001 die Koordinierungsstelle Magdeburg und die Lost Art-Datenbank eingerichtet sowie die zuletzt im November 2007 überarbeitete *Handreichung* zur Umsetzung der *Gemeinsamen Erklärung* von 1999 herausgegeben.² Doch trotz dieser – im Vergleich zur Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit besseren – Rahmenbedingungen blieb die Anzahl an Projekten und Eigeninitiativen zunächst überschaubar (Koordinierungsstelle Magdeburg (Hrsg.) 2001/2007), konnten (und können) die zeitaufwändigen und intensiven Recherchen doch kaum »nebenbei« vom bestehenden Museumspersonal geleistet werden.

Das Land Niedersachsen reagierte darauf im Juni 2008 mit der Einrichtung einer halben befristeten Stelle zur systematischen Überprüfung der Zugänge in der Landesgalerie des Landesmuseums Hannover im Erwerbszeitraum 1933-45 (Andratschke 2012a; dies. 2012b). Parallel dazu richtete die Landeshauptstadt Hannover eine entsprechende Stelle für die Überprüfung des Städtischen Kunstbesitzes ein. Wenige Monate später erfolgte die Gründung der Arbeitsstelle für Provenienzforschung in Berlin. Dank der von ihr vergebenen und im weiteren Verlauf stetig erhöhten staatlichen Fördermittel stieg die Zahl der in Deutschland durchgeführten Projekte und damit der hauptberuflich mit NS-Raubgutforschung beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler deutlich wahrnehmbar an,³ bis es schließlich infolge des sogenannten »Schwabinger Kunstfonds« zur Zusammenfassung der nationalen Initiativen und Stellen in der 2015 gegründeten Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste (DZK) kam.

Parallel dazu hat sich auch das Land Niedersachsen weiterhin für Provenienzforschung engagiert, indem z.B. 2011 eine weitere halbe Stelle am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg finanziert oder die im Juni 2013 erfolgte Einrichtung einer dauerhaften und seitdem explizit für alle Fachbereiche zuständigen halben Stelle für Provenienzforschung am Landes-

2 vgl. dazu auch die Beiträge von Gilbert Lupfer und Johanna Poltermann in diesem Band.

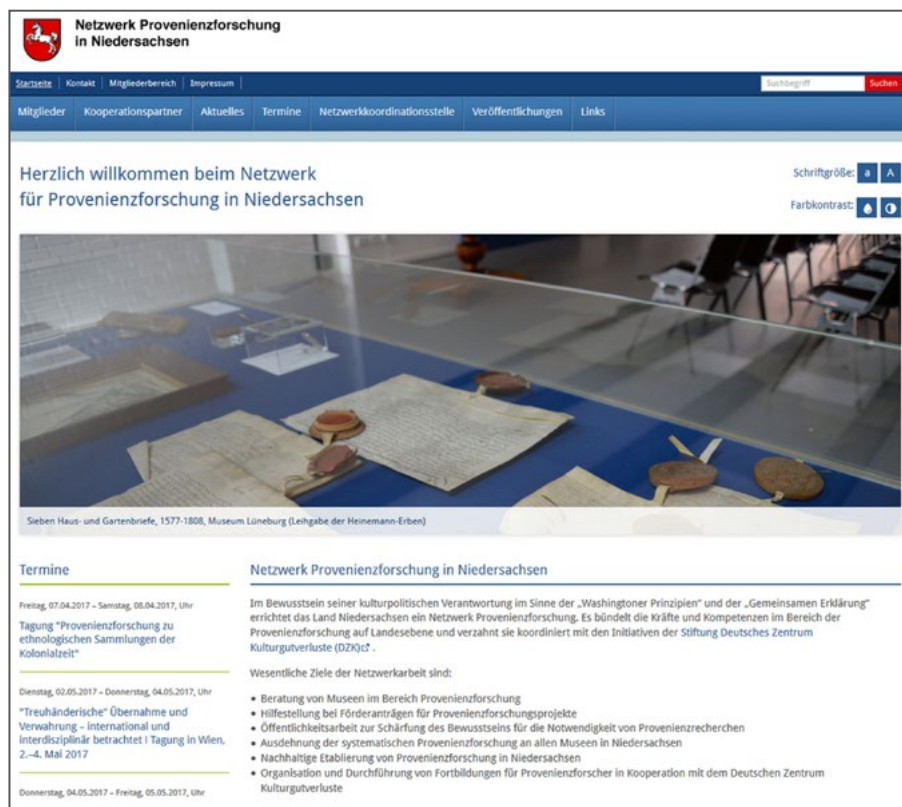
3 Deutsches Zentrum Kulturgutverluste Magdeburg, Projektstatistiken, Stand April 2017, <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Forschungsfoerderung/Projektstatistiken/Index.html> (abgerufen am 5.4.2017).

museum Hannover unterstützt wurde. Auf Landesebene war und ist es jedoch stets ein wesentliches Anliegen, über die punktuelle Förderung von einzelnen Standorten oder Projekten hinaus kulturpolitische Zeichen zu setzen. Hier hat das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur 2013 den Museen in Niedersachsen einen bundesweit einmaligen *Leitfaden zum Erwerb von Museumsgut* an die Hand gegeben, der nicht nur in rechtliche Rahmenbedingungen und verschiedene Erwerbs- oder Vertragsformen einführt, sondern auch das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Herkunftsrecherchen im Vorfeld von Neuzugängen schärfen soll. Die im Anhang abgedruckten *Empfehlungen zur Provenienzforschung bei Neuzugängen in niedersächsischen Museen* berücksichtigen neben NS-Raubgut bereits Kulturgutverluste aus anderen Zeiträumen, etwa in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR oder während der deutschen Kolonialzeit (Andratschke; Kenzler 2013: 144f.).

Gründung des Netzwerks Provenienzforschung in Niedersachsen

Flankierend zur Gründung des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste hat das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur schließlich im Februar 2015 ein Netzwerk initiiert, das die Kräfte und Kompetenzen im Bereich der Provenienzforschung auf Landesebene bündelt und effektiv mit den nationalen Initiativen verzahnt. Zu den Mitgliedern zählen Museen und Universitäten, die Projekte zur systematischen Überprüfung ihrer Bestände durchgeführt oder begonnen haben, der Museumsverband Niedersachsen und Bremen e.V. sowie Partner aus Bibliotheken, Archiven und regionalen Verbänden. Um Doppelstrukturen zu vermeiden, wurde eine Koordinationsstelle am Landesmuseum Hannover angesiedelt; mit der Verstetigung dieser (meiner zweiten halben) Stelle hat sich das Land erneut zu seinem nachhaltigen Engagement für die Provenienzforschung bekannt.

Wesentliche Inhalte der Netzwerkarbeit sind die Beratung von Museen im Bereich der Provenienzforschung, Initiativen für Forschungs- und Verbundprojekte, Hilfestellung bei Förderanträgen, der Ausbau und die Organisation von Informations- oder Weiterbildungsveranstaltungen sowie Öffentlichkeitsarbeit. Seit 2015 haben Treffen des stetig wachsenden Kreises der Mitglieder und Partner auf verschiedenen Ebenen stattgefunden und wurden Maßnahmen wie die Integration von Provenienzforschung in die überregionale Volontärsweiterbildung und das Verfahren zur Vergabe des sog. »Museumsgütesiegels«, der Ausbau des Fort- und Weiterbildungsangebots sowie Initiativen



[Abb. 1] Website www.provenienzforschung-niedersachsen.de, Startseite.

© Landesmuseum Hannover

für Verbundprojekte und Erschließungsvorhaben eingeleitet bzw. durchgeführt. Auf der Website www.provenienzforschung-niedersachsen.de geben wir einen Überblick über die Mitglieder und Partner des Netzwerks, anstehende Termine und Veranstaltungen, bisherige Veröffentlichungen sowie allgemeine Grundlagen der Provenienzforschung und Recherchemöglichkeiten. [Abb. 1]

Bereits ein Blick auf die auf der Startseite veröffentlichten Objekte aus den Sammlungen von Netzwerk-Mitgliedern verdeutlicht, wie heterogen die Bestände allein der Museen in Niedersachsen und demzufolge die damit verbundenen Fragestellungen bzw. Bedarfe sind. [Abb. 2] Hier zeigt sich zugleich eine erste Parallele zur Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen, die ebenfalls unterschiedlichste Epochen und Gattungen und dabei oftmals Gebrauchsgegenstände untersucht, die eben keine Unikate mit spezifischen Her-



[Abb. 2] Website www.provenienzforschung-niedersachsen.de, Zusammenstellung von Objekten der Startseite. © Landesmuseum Hannover

kunftsvermerken sind und demzufolge weder in Sammlungsinventaren noch in anderweitigem Archivmaterial, geschweige denn in der Sekundärliteratur, detailliert beschrieben werden. Vor diesem Hintergrund haben wir bei den Mitgliederbeiträgen der Netzwerk-Website die Rubrik »Relevante Bestände« eingeführt, die neuen Mitgliedern oder Interessierten die Suche nach ähnlich gelagerten Sammlungen und damit nach potentiellen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern erleichtern soll.

Verbundvorhaben zur Erforschung der Genese außereuropäischer Sammlungen in Niedersachsen

Um Mitglieder wie das Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg oder das Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim zu unterstützen, bei denen der Bedarf an Provenienzforschung weniger im Bereich der NS-Raubkunst als in den ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit zu suchen ist, hat das Landesmuseum Hannover gemeinsam mit den genannten Einrichtungen, dem Städtischen Museum Braunschweig, der Ethnologischen Sammlung und dem Historischen Seminar der Georg-August-Universität Göttingen und dem Juristischen Seminar der Leibniz-Universität Hannover ein Verbundvorhaben entwickelt, das – unter der Prämisse, der eingereichte Antrag auf Förderung

wird befürwortet – die Genese der außereuropäischen Sammlungen in Niedersachsen untersuchen soll. Ähnlich wie bei den in dieser Publikation vorgestellten Projekten in Hamburg/Bremen und Tübingen/Stuttgart soll danach gefragt werden, unter welchen rechtlichen, sozialen, politischen, wirtschaftlichen und wissenspolitischen Bedingungen ethnologische Sammlungen der Kolonialzeit ihre Wege nach Europa fanden und welche Wirkung diese Objekte dort, etwa im Hinblick auf die Legitimation kolonialer Herrschaft oder die Verbreitung von ethnologischem oder kunstgeschichtlichem Wissen, entfalteten. Die Kooperation mit Universitäten und die Einbeziehung verschiedener Fachdisziplinen soll dazu beitragen, neue Perspektiven im Umgang mit den dringenden Fragen der sich wandelnden kulturellen, rechtlichen und moralisch-ethischen Bedingungen des Sammelns, Bewahrens und Ausstellens von sogenannten Ethnographica aufzuzeigen. Nicht zuletzt strebt das Projekt an, die notwendigen Grundlagen für die momentan leider noch kaum vorhandene Infrastruktur im Bereich der Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit zu legen, von denen schließlich auch Nachfolgeprojekte profitieren können.

Einführung des »Erst-Check Provenienzforschung« in Niedersachsen

Für jene mittleren und kleinen Museen, die aus personellen oder finanziellen Gründen oftmals nicht in der Lage sind, Provenienzforschungen aus eigener Kraft durchzuführen, hat das Netzwerk im vergangenen Jahr gemeinsam mit dem Landschaftsverband Südniedersachsen ein Pilotprojekt installiert und das 2012 in Brandenburg entwickelte Modell eines »Erst-Checks« auf Niedersachsen übertragen (Berndt 2012: 14). Im Rahmen des DZK-geförderten Projekts »Erst-Check in fünf Stadt- und Regionalmuseen in Südniedersachsen« sichten Wissenschaftler jeweils Inventare, andere relevante Quellen und Originale, dokumentierte Objekte mit offener oder auffälliger Herkunft und stellte schließlich bei vier der fünf Häusern Bedarf an weiterführenden Recherchen fest. Zu den dabei ermittelten Verdachtsfällen zählen Objekte, die NS-verfolgungsbedingt aus ehemals jüdischem Eigentum entzogen worden sein könnten, aber auch Kulturgüter, die auf beschlagnahmte Bestände von Freimaurer-Logen oder Gewerkschaften zurückweisen, sowie Archäologica und Ethnographica mit unklarer oder lückenhafter Herkunft, darunter Federarbeiten im Stadt- und Tiermuseum Alfeld, die der Tierhändler Alfred Glenewinkel mit Unterstützung des Missionars Protasius Frikel in den 1960er Jahren im

Amazonasbecken sammelte (Riemenschneider 2017: 67f.). Doch selbst wenn wir nun gemeinsam ein Forschungsprojekt für das Alfelder Museum entwickeln und dafür erfolgreich Mittel beim DZK einwerben, könnten diese im Rahmen der derzeit geltenden Förderrichtlinien nicht für Provenienzrecherchen in der ethnografischen Sammlung verwendet werden – es sei denn, die Objekte fielen unter den Verdacht auf NS-Raubgut oder Kulturgutverluste während der SBZ/DDR.⁴ Immerhin konnte durch den »Erst-Check« der Kontakt zu dem an der Altamerika-Sammlung der Universität Bonn angesiedelten Projekt »Mensch-Ding-Verflechtungen indigener Gesellschaften« hergestellt werden, das Prozesse des Wissenstransfers und kulturellen Wandels der Apalai-Wayana und Tiriyo anhand der Sammlungen in Bonn, Stuttgart, Hannover, Basel – und nun auch Alfeld! – untersucht und die in einer Datenbank dokumentierten Ergebnisse als »Archiv der materiellen Kultur« den beiden indigenen Gruppen zugänglich machen will.⁵

Das Alfelder Beispiel demonstriert die Notwendigkeit selbst eines kursorischen Erst-Checks Provenienzforschung in jeder öffentlichen Einrichtung, die über entsprechende Altbestände verfügt – weshalb wir bereits gestartete Folgeprojekte für Südniedersachsen und Ostfriesland entwickelt haben; vergleichbare Initiativen wurden mittlerweile auch in anderen Bundesländern wie Bayern oder Sachsen-Anhalt entwickelt.⁶ Zum anderen belegt es, dass letztlich alle Einrichtungen von eigeninitiativ betriebener Provenienzforschung profitieren, da diese stets neue Erkenntnisse zur Geschichte des Hauses und der Sammlungen liefert – was ebenso auf Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit zutrifft. Eine weitere Gemeinsamkeit sind m. E. die notwendigen methodischen Überlegungen, insbesondere was den Umgang mit umfangreichen Sammlungsbeständen und dadurch bedingte Fragen der Priorisierung betrifft. Letztlich sind jedoch die Erwerbsumstände und Objektbiografien auch innerhalb von ehemals geschlossen in die Sammlungen gelangten oder nachträglich zusammengefassten Sammlungskonvoluten stets von Fall zu Fall zu prüfen.

4 Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, Satzung, <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Satzung/Index.html> (abgerufen am 25.8.2017).

5 vgl. <https://www.iae.uni-bonn.de/forschung/forschungsprojekte/laufende-projekte/medivig/201emensch-ding-verflechtungen-indigener-gesellschaften201c> (abgerufen am 5.4.2017).

6 vgl. <http://www.provenienzforschungsverbund-bayern.de/de/home/landesstelle-fuer-die-nichtstaatlichen-museen-in-bayern>; <http://www.mv-sachsen-anhalt.de/main.pl?lang=deundpage=projundid=8> (abgerufen am 5.4.2017).

Überprüfung und Bewertung von Fall zu Fall: Die Sammlung von Bennigsen

Dies lässt sich exemplarisch anhand der rund 220 Objekte aufzeigen, die ab 1902 aus der Sammlung von Rudolf von Bennigsen (1859–1912) in das damalige Provinzialmuseum, die Vorgängerinstitution des Landesmuseums Hannover, eingegangen sind (von Poser 2016: 80ff.). Sie spiegeln zum einen die kolonialpolitische Karriere von Bennigsens wider, der nach 1893 als stellvertretender Gouverneur und Finanzdirektor in der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika tätig war, bevor er von 1899 bis 1901 als Erster das Amt des Gouverneurs von Deutsch-Neuguinea ausübte. Aus dieser Zeit stammen verschiedene Friesen und Figuren von Malanganzeremonien, die 1902 durch die Vermittlung des Mediziners Robert Koch nach Hannover gelangten; andere Teile der Sammlung gingen an die Völkerkundemuseen in Stuttgart und Berlin (von Poser; Baumann (Hrsg.), 2016: 40, 80ff.). Im Zuge der Recherchen zur Ausstellung *Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart* (Landesmuseum Hannover 2016/17)⁷ haben wir auch die nach 1899 stetig zunehmenden Berichte über die unter Gouverneur von Bennigsen entsandten, sogenannten »Strafexpeditionen« gesichtet, darunter eine Expedition vom August 1899 nach Panakondo auf Neuirland/Papua-Neuguinea, ehemals Neumecklenburg, bei der das Dorf zunächst mit Bordgeschützen beschossen und schließlich gebrandschatzt und geplündert wurde. Im entsprechenden Bericht ist von erbeuteten »aufgehängten großen holzgeschnitzten buntbemalten Tanzfiguren« die Rede,⁸ was darauf schließen lässt, dass die Trauerzeremonien möglicherweise noch im Gange waren. Demzufolge würde es sich auch unabhängig von den gewaltsamen Rahmenbedingungen des »Erwerbs« um eine unrechtmäßige Aneignung von rituell noch genutzten Malangan-Friesen gehandelt haben. Über letztere wusste von Bennigsen zu berichten, dass sie »übrigens nach Beendigung des Tanzes für die Neumecklenburger keinen besonderen Werth« mehr hatten.⁹ Derzeit prüfen wir im Austausch mit Kolleginnen und Kollegen vor Ort, ob diese oder andere Arbeiten aus der Sammlung von Bennigsen tatsächlich aus der Region um Panakondo stammen könnten. [Abb. 3]

Auch die zahlreichen Tauschgeschäfte von Bennigsens sind gut dokumentiert. Dabei warnen Passagen wie eine im Zusammenhang mit einem Tauschhandel aus dem Jahr 1900 in Lavongai/Papua-Neuguinea, ehemals Neu-Hanno-

7 vgl. auch den Beitrag von Alexis von Poser in diesem Band.

8 Deutsches Kolonialblatt: Amtsblatt des Reichskolonialamt 10 (1899), 697-700.

9 Deutsches Kolonialblatt: Amtsblatt des Reichskolonialamt 10 (1899), 697-700.

ver, überlieferte Begebenheit vor vorschnellen Schlüssen auf benachteiligenden Austausch: »Ein alter Knabe, dem ich für eine sehr schöne Hohlbeilklinge [...] eine Stange Tabak, Werth 5 Pf., gab, lachte mich für meine Dummheit aus.« Schließlich erhielt von Bennigsen als Gouverneur auch Geschenke, darunter eine Bugfigur von den Salomonen, die sein Bruder dem Museum 1920 mit folgender Bemerkung übergab: »Von dem größeren [Hausgötzen] weiß ich, daß mein Bruder ihn sehr in Ehren hielt als besonderes Geschenk eines Häuptlings.«¹⁰ [Abb. 4]

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass innerhalb einer Sammlung alle erdenklichen Erwerbsformen – von Geschenken und Tauschgeschäften auf Augenhöhe über ungleichen Tauschhandel bis hin zu gewaltsam angeeigneten Objekten – möglich bzw. denkbar und daher Erwerbsumstände und Objektbiografien von Fall zu Fall objektiv zu rekonstruieren bzw. zu bewerten sind.

Ankäufe aus dem Handel: Das Beispiel einer 1930 erworbenen Colon-Figur

Nicht weniger komplex stellen sich Recherchen zu Ankäufen aus dem Handel dar, so z.B. im Fall einer Colon-Figur, die das Provinzialmuseum Hannover neben anderen Objekten ab 1930 vom Hamburger Ethnographica-Händler Julius Konietzko erworben hat. [Abb. 5] Im zugehörigen Angebotsschreiben vom 18. Oktober 1930 führt Konietzko aus, er habe »durch Zufall [...] aus Privatbesitz eine interessante Sammlung aus Nord-West-Kamerun« erworben, »die auf einer Strafexpedition im Jahre 1911 dort zusammengebracht« worden sei. In der weiteren Korrespondenz ist dann von einer »Strafexpedition« des Gouverneurs in Bamenda/Kamerun sowie schließlich von einer Expedition des »Gouverneurs von Puttkammer (sic!)« die Rede. Bereits im Zuge der ersten Recherchen ergaben sich Unstimmigkeiten: Stil und Uniform der Figur verweisen eher auf eine Entstehung in Französisch-Togo als in Kamerun, darüber hinaus ließen sich auch keine Anhaltspunkte für eine dort 1911 stattgefundene »Strafexpedition« finden. Auch die von den Nachfahren von Julius Konietzko übermittelte Information, die betreffende Expedition habe bereits 1906 stattgefunden, ließ sich nicht schlüssig mit dem erwähnten Gouverneur, Jesco von Puttkamer (1855–1917), in Verbindung bringen, da dieser bereits Ende 1905 aus Kamerun

10 Landesmuseum Hannover, Fachbereich Ethnologie/Archiv, Akte II.1.4, Oberstleutnant a. D. Alexander von Bennigsen an Direktor Dr. Hermann Jacob-Friesen, Provinzialmuseum Hannover, 2. Februar 1921.



Oben: [Abb. 3]
 Malangan-Fries in
 Vogelgestalt – *selagot*,
 nördliches Neuirland/
 Papua-Neuguinea

Unten: [Abb. 4] Bugfigur
 – *nguzunguzu*,
 Salomonen, beide Abb.
 © Landesmuseum
 Hannover



[Abb. 5] Colon-Figur in Gestalt eines indigenen Soldaten der deutschen »Schutztruppe«, Kamerun oder Mittelkongo (Kuyu)?, vor 1911?, Landesmuseum Hannover, Inv.-Nr. VK 8374. © Landesmuseum Hannover

abberufen wurde und im Februar 1906 in Berlin eintraf. Die weiteren Recherchen führten schließlich zu einem Namensvetter und entfernten Verwandten, Jesco Eugen Bernhard Wilhelm von Puttkamer (1876–1959), der ab 1903 als Kompanieoffizier in Bamenda stationiert und danach an verschiedenen »Strafexpeditionen«, darunter 1904 gegen Kongea und Anyang sowie 1905–07 an der sogenannten Südexpedition, beteiligt war (Hoffmann 2007: 154). Hat nun Julius Konietzko in seinen späteren Erinnerungen die beiden Personen verwechselt oder den Offizier irrtümlich mit dem Gouverneur identifiziert – wie dies noch in jüngerer Zeit ebenfalls bei jenen Objekten erfolgt ist, die der Offizier 1952 an die Berliner Humboldt-Universität übergeben hat, wo sie als Sammlung des Gouverneurs geführt wurden?¹¹ Oder hat der Händler – und dies ist vergleichbar aus der NS-Raubgutforschung bekannt – möglicherweise versucht, mit einer nicht belegbaren Angabe die Provenienz der von ihm angebotenen Objekte aufzuwerten?

Dokumentation und Transparenz

Auch wenn die Recherchen letztlich mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet haben, hat die Präsentation bzw. Veröffentlichung der Objekte im Rahmen der Sonderausstellung *Heikles Erbe* (Baumann 2016: 206f.; Andratschke 2016: 308f.) nicht nur in diesem Fall zu wertvollen neuen Hinweisen und damit zu Spuren geführt, denen wir nun weiter nachgehen. Damit belegt das Beispiel zunächst die Notwendigkeit des transparenten Umgangs selbst mit vorläufigen Rechercheergebnissen. Zum anderen verdeutlicht es, dass die Recherchen neben den tatsächlich »problematischen« Erwerbszeiträumen auch die nachfolgenden Dekaden in den Blick nehmen sollten – eine weitere Gemeinsamkeit mit der NS-Provenienzforschung, die den Fokus zunächst auf die Erwerbszeiträume 1933–45 gelegt hat, bis eine Vielzahl an Funden in den Sammlungszugängen nach 1945 nahelegte, die Bestandsprüfungen (und die dafür notwendigen Fördermittel) auf alle Kulturgüter auszudehnen, die nach 1933 in die Sammlungen gelangt und vor 1945 entstanden sind. Schließlich demonstriert das Beispiel, dass jede überlieferte Information oder Herkunftsangabe kritisch zu hinterfragen, zu belegen, zu dokumentieren und die Forschung, zumal es sich vorwiegend eben *nicht* um herausragende Unikate handelt, auf breitere Kontexte wie beteiligte Akteure oder Einrichtungen auszudehnen ist. Nicht selten wird dabei, beispielsweise bei der Rekonstruktion von Lebensdaten und Biografien,

11 <http://www.sammlungen.hu-berlin.de/sammlungen/93> (abgerufen am 5.4.2017).

Grundlagenforschung geleistet. Für die NS-Raubgutforschung wertet das DZK daher derzeit entsprechende Informationen aus den Abschlussberichten aller bisher geförderten Projekte aus und veröffentlicht diese in Vorbereitung einer vernetzten Forschungsdatenbank im neuen Online-Portal »Modul Forschungsergebnisse«.¹² In Niedersachsen haben wir ebenfalls im Rahmen unserer Netzwerkarbeit damit begonnen, Informationen zu Einrichtungen und Personen, soweit sie von lokalem oder regionalem Interesse sind, zu dokumentieren oder unter der Rubrik »Quellen- und Archivmaterial« Hinweise auf relevante Archivbestände zu geben. Dies erfolgt aus datenschutzrechtlichen Gründen im geschützten Mitglieder-Bereich der Website, der auch dem internen Austausch in Foren etc. dient.

Letztlich gehört jedoch der transparente Umgang mit Forschungsergebnissen zu den wesentlichen Zielen aller Vorhaben im Bereich der Provenienzforschung, was derzeit vor allem über Projekt-Websites, Digitalisierungsmaßnahmen oder Online-Datenbanken erreicht wird. Im Bereich der NS-Provenienzforschung hat die grundsätzlich zu begrüßende, seit 2008 stetig zunehmende Anzahl von Projekten und Rechercheergebnissen mittlerweile zu einer Fülle an heterogenen Schreibweisen für Provenienzangaben, Berichtsformen oder Datenbankstrukturen geführt, was wiederum neue Probleme mit sich bringt, denen der Arbeitskreis Provenienzforschung u.a. durch die Bildung von Arbeitsgruppen wie der AG Standardisierung zu begegnen versucht.¹³ Enorm wichtig ist gerade hier ist der Austausch mit Archiven und Bibliotheken – deren Initiativen im Bereich der NS-Raubgutforschung zeitlich vor vergleichbaren Vorhaben an Museen eingesetzt haben und die, was die Verwendung von Normdaten, digitale Erfassung oder Dokumentation von Daten betrifft, über langjährige Expertise verfügen. Archive und Bibliotheken waren deshalb auch von Beginn an im niedersächsischen Netzwerk als Kooperationspartner vertreten. Die offene Netzwerkstruktur ermöglicht es überdies, Vorhaben wie das von der DFG geförderte Projekt »Entwicklung von interoperablen Standards für die Kontextualisierung heterogener Objekte am Beispiel der Provenienz Asch« an der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen einzubeziehen,¹⁴ dessen Ergebnisse langfristig für alle Museen mit heterogenen Sammlungen von Interesse sein könnten.

12 https://www.kulturgutverluste.de/Content/08_Downloads/DE/Mehr_erfahren-Online-Portal.pdf?__blob=publicationFileundv=2 (abgerufen am 5.4.2017).

13 <http://arbeitskreis-provenienzforschung.org/index.php?id=ag-standardisierung> (abgerufen am 5.4.2017).

14 <https://www.sub.uni-goettingen.de/projekte-forschung/projektdetails/projekt/asch/> (abgerufen am 5.4.2017).

Herkunftsforschung als Brückenschlag in die Gegenwart

Der generelle Nutzen von Provenienzforschung gerade für Museen mit heterogenen Sammlungen wurde bereits im Zusammenhang mit dem Alfelder Museum erwähnt. Inwiefern nicht nur einzelne Häuser, sondern überdies die verantwortlichen Träger, Kommunen etc. in ideeller Hinsicht von den Ergebnissen der Provenienzforschung profitieren, kann schließlich das letzte Beispiel des Museums Lüneburg demonstrieren. Hier fand im Juni 2015 ein besonderes »Familientreffen« mit zahlreichen Nachfahren der Familie von Marcus Heinemann statt, die im Rahmen eines DZK-geförderten Projektes von der zuständigen Wissenschaftlerin, Anneke de Rudder, weltweit ermittelt worden waren.¹⁵ Das mehrere Tage andauernde Treffen fand einen Höhepunkt in der feierlichen Rückgabe von Objekten an die Erben, die diese wiederum als Dauerleihgabe im Museum beließen, wo sie bis heute die bewegte Geschichte und das Schicksal ihrer ehemaligen Eigentümer nach 1933 schildern. Dieses Beispiel demonstriert nachdrücklich, wie Objekte – unabhängig von ihrem materiellen Wert – die Vergangenheit sichtbar machen, einen Beitrag zur Wiedergutmachung leisten und damit eine Brücke in die Gegenwart und vor allem zu den rechtmäßigen Eigentümern und deren Erben schlagen können, was wiederum vergleichbar ist mit den moralisch-ethischen Zielen der Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit. Doch trotz dieser und anderer Gemeinsamkeiten bleiben doch Unterschiede: Im Hinblick auf die äußeren Rahmenbedingungen sind dabei vor allem die fehlenden staatlichen Fördermittel herauszustellen, die angesichts des anzustrebenden internationalen und interkulturellen Austauschs und der Einbeziehung indigener Herkunftsgesellschaften, aber auch der oftmals notwendigen anthropologischen oder naturwissenschaftlichen Untersuchungen noch weitaus höher anzusetzen sind als für internationale Projekte der NS-Raubgutforschung. Weiter ist die im Vergleich allgemein als schlechter zu bewertende Erschließungs-, Dokumentations-, Archiv- und Überlieferungslage zu nennen. Dennoch kann wohl niemand den Bedarf an Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit leugnen, die über die Rekonstruktion von Objekt- und Sammlungsbioografien dazu beitragen kann, Lösungen für den Umgang mit diesem – unserem – kolonialen Erbe zu liefern.

15 http://www.museumlueneburg.de/news/n15_heinem-we.htm (abgerufen am 5.4.2017).

Literatur

- Andratschke, Claudia, 2012a Provenienzforschung am Landesmuseum Hannover. In: Krempel, Ulrich; Krull, Wilhelm; Wessler, Adelheid (Hrsg.): *Erblickt, verpackt und mitgenommen – Herkunft der Dinge im Museum. Provenienzforschung im Spiegel der Zeit*. Hannover, 73–87.
- Andratschke, Claudia 2012b Provenienzforschung am Landesmuseum Hannover. In: Dehnel, Regine. Im Auftrag der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek (Hrsg.): *NS-Raubgut in Museen, Bibliotheken und Archiven. Viertes Hannoversches Symposium*. Berlin 89–108.
- Andratschke, Claudia 2016 Provenienzforschung in ethnografischen Sammlungen. In: von Poser; Baumann (Hrsg.), 2016, 304–309.
- Andratschke, Claudia; Kenzler, Marcus, 2013 Empfehlungen zur Provenienzforschung bei Neuzugängen in niedersächsischen Museen. In: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (Hrsg.) *Leitfaden zum Erwerb von Museumsgut. Eine Handreichung für die Museen im Land Niedersachsen*. Hannover, 144–145. http://www.mwk.niedersachsen.de/download/76722/Empfehlungen_zur_Provenienzforschung_bei_Neuzugaengen_in_niedersaechsischen_Museen.pdf
- Baumann, Bianca 2016 Vom Gebrauchsgegenstand zur Projektionsfläche. Das koloniale Sammeln und seine Folgen am Beispiel der Kamerun-Sammlung des Landesmuseums. In: von Poser; Baumann (Hrsg.), *Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart*. Dresden, 198–211.
- Berndt, Iris 2012 Provenienzforschung in Brandenburg. Erst-Check in Stadt- und Regionalmuseen. In: Museumsverband des Landes Brandenburg e.V. (Hrsg.): *Museumsblätter* 23, 14–17.
- Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (Hrsg.), 2001/2007 Handreichung zur Umsetzung der Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes insbesondere aus jüdischem Besitz vom Dezember 1999 vom Februar 2001, überarbeitet im November 2007. www.lostart.de/handreichung
- Deutsches Zentrum Kulturgutverluste Magdeburg, Geschichte <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Geschichte/Index.html>
- Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes insbesondere aus jüdischem Besitz (sog. *Gemeinsame Erklärung*) vom 9. Dezember 1999. <http://www.lostart.de/Webs/DE/Datenbank/Grundlagen/GemeinsameErklaerung.html;jsessionid=72DEF7A27571B51A5797D8989E992F76.m1>
- Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden (Washington Principles), veröffentlicht im Zusammenhang mit der Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust, Washington, D.C., 3. Dezember 1998. <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien/Index.html>

- Hoffmann, Florian, 2007 Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun. Etablierung und Institutionalisierung des kolonialen Gewaltmonopols, Teil II: Die kaiserliche Schutztruppe und ihr Offizierskorps. Göttingen.
- Internationaler Museumsrat ICOM (Hrsg.) 1986/2010. Ethische Richtlinien für Museen. Bearb. 2. Aufl. der deutschen Fassung von 2010, o. O. http://www.icom-deutschland.de/client/media/364/icom_ethische_richtlinien_d_2010.pdf
- Koordinierungsstelle Magdeburg (Hrsg.) 2001 Beiträge öffentlicher Einrichtungen der Bundesrepublik Deutschland zum Umgang mit Kulturgütern aus ehemals jüdischem Besitz. Veröffentlichungen der Koordinierungsstelle Magdeburg, Bd. 1. Magdeburg.
- Koordinierungsstelle Magdeburg (Hrsg.) 2007 Museen im Zwielicht. Ankaufspolitik 1933-1945/ die eigene Geschichte. Provenienzforschung an deutschen Kunstmuseen im internationalen Vergleich. Veröffentlichungen der Koordinierungsstelle Magdeburg, Bd. 2, 2. überarb. Aufl. Magdeburg.
- von Poser, Alexis, 2016 Machthaber und Sammler. Der deutsche Kolonialbeamte Rudolf von Bennigsen. In: *Damals* 48, 12-2016, 80–84.
- von Poser, Alexis; Baumann, Bianca (Hrsg.), 2016 Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart. Dresden.
- Riemenschneider, Christian 2017 Provenienzforschung in Südniedersachsen und das vermeintlich Provinzielle. In: *Deutsches Zentrum Kulturgutverluste* (Hrsg.): *Provenienz und Forschung* 01-2017. Dresden, 67–68.

»Ost-Probleme«?

Enteignung und Entziehung in der Sowjetischen
Besatzungszone und in der DDR

Gilbert Lupfer

Eingeladen zu dieser außerordentlich wichtigen Tagung wurde ich als Leiter der Abteilung Forschung und wissenschaftliche Kooperation an den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD), zu dessen Zuständigkeiten auch die Provenienzforschung zählt. Zu diesem traditionsreichen Museumsverbund gehören seit 2010 auch die Staatlichen Ethnografischen Sammlungen Sachsen mit den drei Museen in Dresden, Herrnhut und Leipzig.

Dass Museen intensive und systematische Provenienzforschung betreiben, ist in den letzten Jahren schon fast zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Provenienzforschung meint hier zunächst die Suche nach Objekten, die zwischen 1933 und 1945 ihren verfolgten Eigentümern – meist jüdischen Sammlern – geraubt, abgepresst oder auf andere Weise entzogen wurden. Dass dieser sogenannte NS-verfolgungsbedingte Entzug nur ein kleiner Ausschnitt aus dem potentiell sehr weiten Feld der Provenienzforschung ist, liegt auf der Hand. Provenienzforschung ist die Untersuchung der Wege und Stationen eines Werkes von seiner Entstehung bis zum heutigen Standort oder noch allgemeiner eines Objektes von seinem ersten Auftauchen bis heute – und betrifft insofern alles, was sich in einem Museum befindet. In der öffentlichen Wahrnehmung allerdings hat, vor allem seit dem wohlbekannten »Fall Gurlitt«, eine Gleichsetzung zwischen Provenienzforschung und der Suche nach NS-Raubkunst stattgefunden.

Das ist einerseits in der Verkürzung unbefriedigend, andererseits aber insofern in Ordnung, als genau diese zielgerichtete Suche jahrzehntelang vernachlässigt worden war. Selbst die epochale Washingtoner Erklärung (*Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden*) zum internationalen Umgang mit

dem NS-Raub von Kunstwerken und anderen Kulturgütern, die sich Ende 2018 zum zwanzigsten Male jähren wird, führte seinerzeit keineswegs direkt – von wenigen Ausnahmen abgesehen – zu einem Bewusstsein für die unbedingte Notwendigkeit der Recherche an den deutschen Museen. Es war vielmehr ein jahrelang andauernder Prozess bis zur allgemeinen oder zumindest weitgehenden Akzeptanz. Steter Druck von Organisationen, die Holocaust-Opfer und deren Hinterbliebene vertreten, sowie von den Regierungen der USA und Israels, reges Medieninteresse und nicht zuletzt die umfangreichen Förderangebote durch die Arbeitsstelle für Provenienzforschung (die inzwischen im Deutschen Zentrum Kulturgutverluste aufgegangen ist) trugen schließlich dazu bei, dass keine Museumsdirektorin und kein Museumskonservator sich heute noch dieser fachlichen, moralischen und politischen Verpflichtung entziehen kann.

Die ethnologischen Museen sind unter den Institutionen, die – finanziell gefördert und beraten durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste – ihre Sammlungen auf NS-Raubgut durchsuchen, im Vergleich zu beispielsweise Kunstmuseen oder Bibliotheken noch eher bescheiden vertreten.

Führen wir aber noch eine weitere Problemlage ein, die bisher in der (fach) öffentlichen Wahrnehmung eine ganz untergeordnete Rolle spielt: der Entzug von Kunstwerken und anderen Kulturgütern nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Folge ab 1949 in der DDR. Dies scheint nur Museen in den sogenannten neuen Bundesländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zu betreffen. Tatsächlich aber, wie wir sehen werden, handelt es sich dabei keineswegs um ein reines »Ost-Problem«.

Zunächst wurde in der Sowjetischen Besatzungszone vom Herbst 1945 an landwirtschaftlicher Großgrundbesitz im Rahmen der sogenannten Bodenreform entschädigungslos enteignet: »Junkerland in Bauernhand« lautete die einschlägige und eingängige Kampfparole. Schlösser und Gutshäuser zwischen Dresden und Schwerin wurden ausgeräumt, das gesamte Inventar zu Gunsten des staatlichen Bodenreformfonds verkauft oder aber, wenn es sich um kunsthistorisch oder historisch wertvolle Stücke handelte, mitunter auch den Museen zugeteilt. Deren Bestände waren zu Ende des Kriegs von den Trophäenbrigaden der Roten Armee abtransportiert worden – die Trophäen sollten einen zumindest symbolischen Ersatz für die immensen Kriegsschäden der Sowjetunion darstellen. Die Verluste der deutschen Museen konnten nun durch Bestände aus ehemaligem Adelsbesitz wenigstens teilweise ausgeglichen werden und so kamen nun zehntausende von Stücken, vom Ahnengemälde über die Barockkommode bis zum Meißener Tafelservice, in die Depots

und die Ausstellungsräume. Die Vermutung ist naheliegend, dass sich darunter auch zumindest einzelne ethnografische Objekte befanden.

Kommen wir zur DDR, die 1949 gegründet wurde. Hier existierten verschiedene Wege, wie der Staat – und damit in der Folge bisweilen auch Museen – in den Besitz von privaten Kunstwerken und anderen Kulturgütern kommen konnte. Legal »in den Westen« Ausreisende und erst recht sogenannte Republikflüchtlinge mussten in der Regel ihr Eigentum oder wenigstens einen Teil davon zurücklassen. Bisweilen gab es auch klandestine Deals zwischen den Behörden und den Ausreisewilligen, die diesem fragwürdigen Geschäft zwar einen legalen Anstrich gaben, aber tatsächlich rechtstaatlichen Maßstäben nicht Stand halten: Gegen eine Übereignung wertvoller Sammlerstücke wurde für andere Stücke eine Ausfuhrgenehmigung erteilt.

Private Sammler, die es in kleinerer Zahl auch in der DDR gab, wurden Ziel der staatlichen Überwachung und ihre Sammlungen Objekte der staatlichen Begierde – ganz egal, ob sie vorhatten, die DDR zu verlassen oder zu bleiben. Unter dem meist konstruierten Vorwurf der Steuerschuld wurden sie gezwungen, sich von ihrer Sammlung zu trennen, um einer Inhaftierung zu entgehen. Sinn dieser hier nur verkürzt darstellbaren Entzugsmaßnahmen war es keineswegs, die ostdeutschen Museumsbestände aufzufüllen; das war höchstens eine Begleiterscheinung. Eigentlicher Sinn war vielmehr der devisabringende Verkauf ins »kapitalistische Ausland«, also in die Bundesrepublik und andere westliche Staaten. Unter den Namen »Kommerzielle Koordinierung« (KoKo) sowie »Kunst und Antiquitäten GmbH« verbargen sich die eng mit dem Ministerium für Staatssicherheit verflochtenen Organisationen zur Devisenbeschaffung, entwickelt und geleitet von dem Wirtschaftsfunktionär Alexander Schalck-Golodkowski. Mit dem Stichwort der Devisenbeschaffung kommen nun auch Händler, Sammler und Museen im Westen ins Spiel, die zu den Käufern zählten – so wird aus einem scheinbaren Ost-Problem doch noch ein gesamtdeutsches Thema. Und auch hier stellt sich die Frage, ob ethnografische Objekte zur Verkaufsmasse der Außenhandelsorganisationen der DDR gehörten.

Museen konnten aber nicht nur bisweilen Profiteure fragwürdiger deutsch-deutscher Transfers sein, sondern auch deren »Opfer«. Westliche Händler bedienten sich zu DDR-Zeiten und auch kurz nach dem Fall der Mauer äußerst dubioser Tauschgeschäfte, um in den Besitz von musealen Sammlungsstücken aus Ost-Museen zu kommen. Dabei dürfte auch mancher Museumsmitarbeiter – zum Nachteil seiner Institution – nicht unbestechlich gewesen sein.

Die fachspezifischen Provenienzfragen der ethnologischen Museen habe ich nun noch gar nicht berührt, doch sind diese hier auch nicht mein Thema. Mein Anliegen ist vielmehr eine Sensibilisierung dafür, dass die Problemlage

in diesen Museen noch komplexer und komplizierter ist als etwa in Kunstmuseen. Und mein weiteres Anliegen ist auch eine Sensibilisierung dafür, dass Recherchen in ethnologischen Museen sich nicht auf menschliche Überreste, auf Kultobjekte und auf das sogenannte Kolonialerbe beschränken können. Wir wissen – von wenigen Einzelfällen abgesehen – noch viel zu wenig darüber, ob Ethnographica aus jüdischen Sammlungen Gegenstand von NS-Zwangsmaßnahmen wurden und in Museen gelangten. Wir wissen auch noch viel zu wenig darüber, was mit Ethnographica aus privaten Sammlungen in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR passierte. Für diese Formen von Enteignungen und Entziehungen können im Wesentlichen die in den letzten Jahren bereits vielfach erprobten Methoden der Provenienzforschung angewandt werden, wie sie auch in Gemäldegalerien, in Kunstgewerbesammlungen oder in kulturhistorischen Museen zum Einsatz kommen – sieht man einmal davon ab, dass zur Identifizierung einzelner Stücke natürlich ethnologische Fachkenntnisse hilfreich, ja unentbehrlich sind.

Provenienzforschung ist – zumindest in dem von mir skizzierten Kontext – nicht zweckfrei, sondern kann zu dem Ergebnis führen, dass ein Objekt kein rechtmäßiges Eigentum eines Museums ist; möglicherweise ist es seinem früheren Eigentümer oder dessen Erben zurückzugeben. Um dies tun zu können, muss der Museumsträger rechtliche Grundlagen und Rahmenbedingungen für sein Handeln haben. Im Falle von NS-Raubkunst ist das die Washingtoner Erklärung von 1998 und die darauf folgende *Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz*, verabschiedet von den Trägern öffentlicher Museen in der Bundesrepublik. Zwar ist das kein förmliches Restitutionsgesetz, wie es z.B. Österreich mit dem Kunstrückgabegesetz hat, doch diese »Soft Law«-Regelung setzt – und das ist entscheidend – bestehende Verjährungsfristen außer Kraft. Für den Entzug in der Sowjetischen Besatzungszone zwischen 1945 und 1949, bzw. in der DDR zwischen 1949 und 1990, gibt es hingegen (jeweils unterschiedliche) gesetzliche Regelungen mit Fristsetzungen für die Anmeldung und Begründung von Ansprüchen sowie mit einer Verfahrensabwicklung durch die zuständigen Ämter zur Regelung offener Vermögensfragen. Die Museen bzw. die letztlich über Restititionen entscheidenden Träger haben hier also – von vielfältigen Auslegungsfragen einmal abgesehen – einen stabilen rechtlichen Rahmen für ihr Handeln.

Auch die Frage der Anspruchsberechtigung auf Seiten der Voreigentümer und ihrer Erben ist zwar mitunter kompliziert, aber mit detektivischen Methoden meist lösbar. Bei einem Entzug in der Nachkriegszeit bilden die fristge-

recht geltend gemachten und durch Erbschein entsprechend unterfütterten Anträge die Grundlage. Bei einem Entzug zwischen 1933 und 1945 hingegen wurden Anmeldefristen und -pflichten bewusst außer Kraft gesetzt.

So weit, so – zumindest theoretisch – einfach. Bei allen denkbaren Konstellationen in ethnologischen Museen, die auf einen kolonialen Kontext zurückgehen, existieren derartige Regelungen oder Gesetze jedoch nicht. Die Museen und ihre Träger bewegen sich hier in einem eher diffusen rechtlichen Raum, der sich mit moralischen Appellen nicht ohne weiteres verfestigen lässt. Dieser Zustand ist ganz offenkundig eine Herausforderung, auch zu kreativen Lösungen über Restitutionen hinaus.

In den nächsten Jahren, so meine Prognose, werden die ethnologischen Museen zunehmend in den Fokus von Restitutionsdebatten rücken, so wie es bisher für die Kunstmuseen galt. Dabei wird sich auch hier ein komplexes Beziehungs- und Interessensgeflecht von Museen, Politik, Nachfahren, Anwälten, Handel, Lobbyisten, Journalisten entfalten – und es wird vermutlich noch schwerer zu entwirren sein. Es wird nicht einfach für die Museen sein, in diesem Geflecht zu agieren, doch es ist alternativlos. Die Erfahrungen der »klassischen« Provenienzforschung können dabei – auch wenn Ethnologen ihr vielleicht skeptisch gegenüber stehen – helfen, aber sie alleine reichen nicht aus. »Gerechte und faire Lösungen«, wie sie die Washingtoner Erklärung für NS-Raubgut empfiehlt (oft wird fälschlich vermutet, sie würde nur Restitutionen vorsehen), werden von zentraler Wichtigkeit sein, »gerechte und faire Lösungen«, die den Interessen und Möglichkeiten aller Beteiligten und natürlich nicht zuletzt denen der *source communities* Rechnung tragen. Von der dabei zu entwickelnden Kreativität kann vielleicht dann auch wieder die »klassische« Provenienzforschung lernen.



6 Diskussion

Herausforderungen
und Perspektiven

Das koloniale Erbe

Zur Provenienzforschung am
Übersee-Museum Bremen

Wiebke Ahrndt

Vor welchem Hintergrund erfolgt die Provenienzforschung
am Übersee-Museum?

Seit die Kolonialzeit vermehrt in den Blick von Öffentlichkeit, Wissenschaft und Politik gerückt ist, wird ein kritischer Umgang mit dem kolonialen Erbe angemahnt. Gerade die in der Öffentlichkeit stehenden Museen müssen einen Beitrag zur Debatte über den Umgang mit Sammlungen aus der Kolonialzeit leisten. Hier sind besonders die ethnologischen Museen gefordert. Sie stehen dabei in der Verantwortung gegenüber ihrer Sammlungsgeschichte und den Herkunftsgesellschaften. Transparenz bezüglich der eigenen Geschichte sowie die Bereitschaft zum Dialog sind notwendig. Detailliertes Wissen zu Erwerbsumständen, Sammlerpersönlichkeiten und Objektbiografien ist hierfür das Fundament. Schon einfache Anfragen zu den Sammlungsbeständen können sonst nicht angemessen beantwortet werden.

Welche Projekte zur Provenienzforschung gibt es?

Hier ist zunächst eine mehrjährige Provenienzforschung zu menschlichen Überresten aus Neuseeland zu erwähnen, die im Mai 2017 ihren Abschluss durch deren Rückgabe fand.¹ Derzeit läuft ein auf vier Jahre angelegtes Projekt in Kooperation mit Prof. Jürgen Zimmerer von der Universität Hamburg und finanziert durch die

1 Am 18. Mai 2017 haben die Freie Hansestadt Bremen und das Übersee-Museum menschliche Überreste von bis zu 44 Māori und Moriori an das Te Papa Tongarewa Museum of New Zealand in einer feierlichen Zeremonie im Übersee-Museum zurückgegeben. Dieser Rückgabe waren zunächst eine Rückgabebeforderung, mehrjährige Provenienzforschungen sowie ein Deakzessionsverfahren durch den Senat der Freien Hansestadt Bremen vorausgegangen.

VolkswagenStiftung zur Erforschung der Entstehungsgeschichte der Sammlungen aus drei ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika.² Neben der klassischen Provenienzforschung wird hier auch ein Fokus auf die ursprünglichen afrikanischen Besitzer der Objekte und auf die Objektbiografie gelegt. Für die Forschung im Rahmen von drei Doktorandenstellen ist es hilfreich, dass zu einigen Sammlungen in den zurückliegenden Jahren bereits Vorarbeiten geleistet wurden. Parallel erfolgen Provenienzforschungen zu menschlichen Überresten aus dem südlichen Afrika. Im August 2017 startete zudem ein zweijähriges, vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste gefördertes Projekt zur Erforschung der seit 1955 im Übersee-Museum befindlichen Sammlungen des ehemaligen Lüderitz-Museums, das Provenienzforschung zum Dritten Reich mit der zu kolonialzeitlichen Sammlungen verbindet.³ Außerdem arbeiten zwei Doktoranden des Deutschen Schifffahrtsmuseums Bremerhaven und der Universität Bremen im Kontext der Schifffahrtsgeschichte zur Sammlungsgenese des Übersee-Museums.⁴ Für Herbst 2019 ist schließlich eine Dauerausstellung zur Geschichte des Hauses geplant, in die Ergebnisse dieser Forschungen einfließen werden.

Insbesondere das von der VolkswagenStiftung geförderte Projekt stößt derzeit auf das Interesse der Medien. Dabei werden in den Interviews immer wieder zwei Fragen gestellt: Warum haben Sie dieses Projekt auf den Weg gebracht? Und: Was geschieht, wenn diese Forschungen problematische Erwerbsumstände zu Tage fördern?

Warum wurden diese Projekte auf den Weg gebracht?

Diese Frage ist leicht zu beantworten: Auf Anfragen zur Sammlungsgenese meist nur antworten zu können »Nichts Genaues weiß man nicht« ist auf Dauer sehr unbefriedigend. Wie oben erwähnt ist Transparenz sowohl gegenüber den Herkunftsgesellschaften als auch gegenüber der hiesigen Öffentlichkeit gefordert – Wissen ist der Schlüssel dazu.

-
- 2 Der Titel des Projektes lautet »Museumssammlungen im Spannungsfeld der sich etablierenden kolonialen Situation. Die Afrika-Sammlungen des Übersee-Museums Bremen aus den ehemaligen deutschen Kolonien«, vgl. hierzu den Beitrag von Christian Jarling in diesem Band, der insbesondere die Arbeit an der Namibia-Sammlung beleuchtet.
 - 3 Der Titel des Vorhabens lautet »Das Lüderitz-Museum des Ludwig Roselius. Kritische Überprüfung eines NS-Bestandes im Übersee-Museum Bremen«.
 - 4 zur Arbeitsgruppe »Wissen auf Reisen«: http://www.geschichte.uni-bremen.de/?page_id=1218 (aufgerufen 20.9.2017).

Zum anderen wird die Rolle der ursprünglichen afrikanischen Besitzer fast immer ausgeblendet. Die *terms of trade* sind nur in Ausnahmefällen bekannt. Bezogen auf die Kolonialzeit wird mehr oder weniger stillschweigend davon ausgegangen, dass die Objekte unfreiwillig den Besitzer wechselten. Man hat bestohlen, genötigt, betrogen. Das wird in Teilen so gewesen sein, aber immer und überall? Traf »der überlegene Europäer« zu allen Zeiten und in allen Weltteilen auf Unterlegene, die er nach Gutdünken übervorteilen konnte? Wohl kaum. Das ist eine Täter-Opfer-Dichotomie und als solche ein aus Eurozentrismus erwachsener neokolonialer, paternalistischer Ansatz. Eine einfache Antwort in einer komplexen Welt, ein klares Gut und Böse. Schon ein genauerer Blick auf den Sammlungsbestand zeigt, dass es so einfach nicht gewesen sein kann. Dazu gibt es zu viele Objekte ohne Gebrauchsspuren, offensichtliche Souvenirs, Modelle aller Art, nicht (mehr) funktionsfähige Gebrauchsgegenstände – oftmals Zeichen ausgeprägter Geschäftstüchtigkeit auf Seiten der Herkunftsgesellschaft.

Es wird Zeit, die Handelnden auf beiden Seiten in den Blick und dabei ernst zu nehmen. Die Menschen und ihre Geschichte sind komplex – je mehr wir fragen, desto vielschichtiger werden die Antworten. Ein solcher differenzierter Blick auf die Sammlungsgeschichte ist wichtig, zumal wenn wir daraus Konsequenzen für das eigene Handeln ziehen wollen.

Was geschieht, wenn diese Forschungen problematische Erwerbsumstände zu Tage fördern?

Auf diese Frage kann es schon aus den eben beschriebenen Gründen keine einfache Antwort geben. Allenfalls ein »Wir werden sehen«. Wir stellen uns der Herausforderung zu gegebener Zeit und – wenn geboten – suchen wir nicht allein, sondern gemeinsam mit den Nachfahren in den Herkunftsgesellschaften nach einer Antwort. Erfordert die Ethik eine Rückgabe und wird diese von den Herkunftsländern auch gewünscht, so wird sie erfolgen. Entscheidend ist der dezidierte Wunsch nach Rückgabe. Rückgabe ohne Forderung hat etwas Gönnerhaftes.

Da es den Herkunftsgesellschaften zu Recht auch um Macht und Kontrolle in Bezug auf die eigenen Angelegenheiten geht, sollte in den Fällen, in denen eine Rückgabe aus ethischen Gründen angemessen ist, die Forderung aus dem Herkunftsland abgewartet werden. Es ist denkbar, dass sich eine Rückgabe trotz eines illegitimen Sammlungserwerbs verbietet, weil dies von der Herkunftsgesellschaft nicht gewünscht wird. Dann wird zu überlegen sein, was im Rahmen einer angemessenen Sammlungsbetreuung zu geschehen hat. Vielleicht steht am Ende der Forschung auch »einfach nur« Transparenz im Sinne eines deutlichen Ausspre-

chens des Geschehenen, um hier in Bremen, in Deutschland, die vergangenen Ereignisse ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken.

Die Rückgabe von Sammlungsgut, das über mehr als hundert Jahre als Teil des Kulturerbes der Menschheit im Museum bewahrt wurde, erfolgt nicht leichten Herzens, ist aber in Einzelfällen sicher immer wieder notwendig. Einmal vollbracht, erreicht das Geschehene aber nicht mehr viele Menschen. Sollen die Ergebnisse der Provenienzforschung eine breite Öffentlichkeitswirkung haben, müssen die Museen ihre Geschichte in Ausstellungen aufarbeiten. Geschichte wird nicht nur durch Worte lebendig, sondern auch durch Bilder. Im Museum entstehen diese in den Köpfen der Besucher durch Objekte und die Art ihrer Inszenierung.

Also, wie gesagt, man wird sehen. Wir stellen uns den Ergebnissen, wenn sie vorliegen.

Welche Forschungen stehen noch aus?

Die derzeitigen Drittmittelprojekte des Übersee-Museums beziehen sich allein auf die Afrika-Sammlungen. Es wäre wünschenswert, den Blick einmal von Afrika weg hin zu anderen Weltgegenden lenken zu können. Wenn derzeit von der Kolonialzeit die Rede ist, beziehen sich die meisten, die sich hierzu äußern, implizit oder explizit auf Afrika und dabei vor allem auf die ehemaligen deutschen Kolonien und die deutsche Kolonialzeit. Um sich durch eine solche Konzentration nicht den Blick zu verstellen, ist es an der Zeit, sich auch anderen Regionen zuzuwenden, und zwar sowohl den ehemaligen »Schutzgebieten« in Ozeanien und dem Pachtgebiet in China als auch Ländern, die nie – oder zumindest keine deutschen – Kolonien gewesen sind, bzw. zur Gründungszeit des Museums Ende des 19. Jahrhunderts schon lange keine Kolonien mehr waren, in denen aber Teile der Bevölkerung durchaus in kolonialen Kontexten lebten. So stammen große Sammlungsbestände des Übersee-Museums aus Ostasien und Lateinamerika. Sowohl der Blick der Sammler auf diese Weltregionen war ein anderer als der auf die Kulturen Afrikas, als auch der Menschen dort auf die Europäer. Was heißt das für die Sammlungserwerbungen?

Und um noch einen Schritt weiterzugehen: Wir sollten die Sammlungen, die seit den 1960er Jahren – nach der Dekolonisation – ins Haus gekommen sind, bei der Provenienzforschung nicht außer Acht lassen, denn auch hier werden sich an der einen oder anderen Stelle koloniale Kontexte auftun.

Was wird am Ende erreicht sein?

Am Ende wird die Gründungszeit des Übersee-Museums besser ausgeleuchtet sein.⁵ Wird dann alles erforscht sein? Mitnichten. Schon die schiere Menge an Objekten steht dem im Wege – im Übersee-Museum werden im Afrika-Projekt etwa 2.500 von rund 1,2 Millionen aus allen Weltteilen vorhandene Objekte erforscht. Dies macht die Provenienzforschung zu einer Daueraufgabe für viele Generationen an Forschern. Bei vielen Sammlungen wird zudem die schlechte Quellenlage und fehlende Erinnerung in den Herkunftsgesellschaften dem Erkenntniswunsch im Wege stehen. Eine vollständige Klärung aller offenen Fragen zum gesamten Sammlungsbestand wird daher nicht möglich sein. Wichtig wären deshalb vor allem Erkenntnisse struktureller Art, die die Praxis kolonialen Sammelns beleuchten.

Mit etwas Glück haben wir also am Ende Antworten auf einige unserer Fragen erhalten, etwas Licht ins Dunkel gebracht. Aber auch zu wissen, was sich nicht klären lässt, ist schon mehr als nicht zu wissen, was man wissen könnte, wenn man nur suchen würde.

5 Eröffnet wurde das Haus 1896 auf der Grundlage bereits bestehender Sammlungen. Siehe dazu beispielsweise: Wiebke Ahrndt (Hrsg.), 2013 *Faszination Ferne. Museumsführer*, Bremen.

Appell für ein beratendes Gremium in der ethnologischen Provenienzforschung

Andrea Bambi

Als Hilke Thode-Arora vom Museum Fünf Kontinente im November 2016 vor der inzwischen sehr großen Vereinigung der Provenienzforscherinnen (Arbeitskreis Provenienzforschung e.V.) in München über ihr Arbeitsfeld sprach, waren wir, die wir mit dem Raub von Kulturgut so vertraut sind, dennoch sprachlos. Raub mit vorgehaltener Waffe, stiller Raub, weil die Eigentümer nicht mehr anwesend waren und Raub durch Täuschung waren die eindringlichsten Kategorien, die unsere Forschergemeinde aufrüttelten.

Tatsächlich geht es bei der Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen zur Kolonialzeit ähnlich wie bei der Provenienzforschung zu verfolgungsbedingten Verlusten in der NS Zeit um einen relativ klar umrissenen Zeitraum – 1880 bis 1920 –, in dem ein großer Teil der Ozeanien-Sammlungen in deutschen Museen entstand, und der für die Forschung nach der Rechtmäßigkeit der Erwerbsumstände relevant ist.

Was jedoch einen deutlichen Unterschied ausmacht, ist die Tatsache, dass es anders als bei der Provenienzforschung zum NS-Kunstraub, ein Unrechtsbewusstsein für diese Erwerbsformen wohl erst in jüngerer Zeit gibt und dass Gesetzgebungen wie die der Nachkriegszeit zu NS-Kunstraub zum Themenkomplex der Erwerbungen in der Kolonialzeit so nicht vorhanden sind. Davon zeugt sicher am eindringlichsten die Debatte um das Humboldt Forum seit Bénédicte Savoy's konsequentem Rücktritt aus dessen Internationalem Beirat im Juli 2017.

In den 1977 erlassenen Menschenrechtspakten der Vereinten Nationen heißt es:

»Alle Völker können für ihre eigenen Zwecke frei über ihre natürlichen Reichtümer und Mittel verfügen, unbeschadet aller Verpflichtungen, die aus der internationalen wirtschaftlichen Zusammenarbeit auf der Grundlage des gegenseitigen Wohles sowie aus dem Völkerrecht erwachsen. In keinem Fall darf ein Volk seiner eigenen Existenzmittel beraubt werden.«

Das im Sommer 2016 von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien eingeführte Kulturgutschutzgesetz (KGSG) wendet sich explizit gegen illegalen grenzüberschreitenden Handel mit Kulturgut. Fundstätten früherer Hochkulturen sollen so vor Plünderungen und Zerstörung besser geschützt werden. Um die Handelsströme von Kulturgut aus illegalen Quellen abzuschneiden, enthält das KGSG Regelungen, die die Einfuhr von Kulturgut nach Deutschland verbieten, wenn es illegal aus seinem Herkunftsstaat ausgeführt wurde. Die Bewahrung des Kulturerbes vor Beschädigung, Zerstörung oder unrechtmäßiger Entfernung von seinem angestammten Ort, um es künftigen Generationen unbeschadet überliefern zu können, gehört zu den Hauptzielen des Gesetzes.

Wenn man aber danach fragt, wie rechtmäßig, wie fair Tauschgeschäfte in der Kolonialzeit waren, woran orientiert man sich dann? Können sich die Museen, die Objekte aus der Kolonialzeit besitzen, auf Rechtsgrundlagen beziehen, aus denen sich selbst unter dem Aspekt der Verjährung auch moralisch/ethische Richtlinien für den Umgang mit diesen Objekten ergeben können?

Aus meiner Sicht liegt die größte Herausforderung für die Forscherinnen einerseits im Umgang mit den großen Mengen an zu untersuchenden Werken und der andererseits meist eher beschränkten Quellenlage. Die Tendenz der letzten Jahrzehnte, sich weniger in Form von klassischer Bestandskatalogarbeit denn in Ausstellungen den Werken zu nähern, hat zu Desideraten in der Rezeptionsgeschichte der Werke geführt, die die anteilmäßig kleine Gruppe von Provenienzforscherinnen nicht ausgleichen kann. Bedingt durch den zeitlichen Abstand von mehr als sieben Jahrzehnten, was die Forschung nach NS-Raubgut angeht, und mehr als einem Jahrhundert in Bezug auf ethnologische Sammlungen aus der Kolonialzeit sind die Prüfergebnisse anhand der vorhandenen Quellen auch nur bedingt befriedigend und oftmals bleiben Kernfragen, die den verfolgungsbedingten Entzug begleiten, unbeantwortet. Die Entscheidungen der Museumsdirektionen sind daher oft vor dem Hintergrund einer unvollständigen Quellenlage zu treffen und bleiben daher für die Entscheidungsträger eine enorme Herausforderung und zum Teil auch eine Belastung. Mathias Mühling, der amtierende Direktor des Lenbachhauses sprach das anlässlich der erwähnten Tagung des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. deutlich aus: Wenn es nach ihm ginge, würde er lieber zwei Werke als ein Werk restituieren. Das sei aber aus seiner Rolle heraus nicht möglich. Die historische Verantwortung heute ist mit enormem Druck seitens der vorgeschalteten Institutionen wie Ministerium oder Stadt- bzw. Kommunalverwaltung und der Öffentlichkeit verbunden. Denn stets ist es die Institution, die das Objekt verwahrt, die über deren zukünftigen Verbleib entscheidet. Deren Objektivität kann trotz größtmöglichem Bemühen um Objektivität aufgrund der Sachlage immer von Antragstellerseite angezweifelt werden. Dies wiederum ist die größte Herausforderung für die Leitungen

der betroffenen Museen, sowohl im Hinblick auf Kunstmuseen wie auch ethnologische Museen. Hier wäre es absolut wünschenswert, wenn die Bundesrepublik die seit 2003 bestehende »Beratende Kommission im Zusammenhang mit der Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter, insbesondere aus jüdischem Besitz« so weiterentwickeln würde, dass daraus eine, oder besser mehrere Kommissionen möglicherweise auch auf Länderebene entstünden, die bundesweit grundsätzlich alle Fälle in öffentlichen Sammlungen auf Basis von entsprechend erarbeiteten Dossiers von einem Fachgremium überprüfen ließen. Dabei sollten keinesfalls nur strittige Fälle verhandelt werden, sondern auch einvernehmliche Lösungen, um einen einheitlichen Standard in der Prüfung zu erzielen. Vorbildhaft sind in diesem Zusammenhang die niederländische Restitutiecommissie (Advisory Committee on the Assessment of Restitution Applications for Items of Cultural Value and the Second World War) sowie der österreichische Kunstrückgabebeirat mit der entsprechenden Kommission für Provenienzforschung.

Im Hinblick auf Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen erscheint mir das ein von Anfang an mitzudenkender Aspekt: Die Erweiterung der vorhandenen Beratenden Kommission um den Aspekt Kolonialzeit oder die Neueinrichtung einer Kommission für ethnologische Museen, die außerhalb der Institution beratend und entscheidend tätig wird und in der Interessensvertreter der Geschädigten aktive Mitglieder sind.

Ethnologische Provenienzforschung – warum heute?

Brigitta Hauser-Schäublin

Einleitung

Der in der Ethnologie neue Begriff der Provenienzforschung stammt bekanntlich aus der Kunstgeschichte und wird vor allem in Zusammenhang mit NS-Raubkunst verwendet. Ethnologische Provenienzforschung fokussiert auf die Umstände des Erwerbs von Artefakten und Sammlungen, wobei die Suche nach eventuell begangenem kolonialem Unrecht im Vordergrund steht, wie die Diskussionen um das Humboldt Forum in Berlin zeigen (Parzinger 2015: 16). Der Grundton vieler Medien ist derselbe: »Die Sammlungen des ethnologischen Museums sind auf kolonialistischen Raubzügen nach Deutschland gekommen«, schrieb etwa *welt.de*.¹ Die öffentlichen Debatten über »koloniales Erbe«² orientieren sich oft, sei es explizit oder implizit, an der NS-Raubkunst. »Provenienzforschung« hat deshalb einen moralisch-politischen Beigeschmack und beschränkt sich auf einen sehr viel engeren Bereich als die Biografieforschung von Dingen, welche von komplexen Beziehungsnetzen ausgeht (Splettstößer 2016). Die von Medien und postkolonialen Aktivistengruppen inhaltlich ähnlich gestalteten Diskurse haben einen politischen Druck erzeugt, der eine Reihe von Förderinstitutionen motiviert hat, Projekte zur Erforschung des »kolonialen Erbes« zu unterstützen. Provenienzforschung ist an deutschen Museen zum Mainstream geworden.

Im folgenden Kommentar soll einerseits aufgezeigt werden, wie die ethnologische Provenienzforschung im internationalen kulturpolitischen Kontext situiert ist. Andererseits soll der Unterschied zwischen Provenienzforschung in Bezug auf ethnologische Artefakte und NS-Raubkunst deutlich gemacht werden.

1 Karich, Swantje 2017: So schlimm steht es wirklich um das Humboldtforum. *Welt.de* 23.07.2017. <https://www.welt.de/kultur/article166916316/So-schlimm-steht-es-wirklich-um-das-Humboldtforum.html> (abgerufen 31.7.2017).

2 »Kolonial« wird dabei selten definiert, sondern oft im Sinne von hegemonial, repressiv und (zumindest latent) gewaltvoll aneignend verwendet.

Internationaler kulturpolitischer Kontext

Folgende internationale Entwicklungen in den vergangenen Jahrzehnten haben zur Herausbildung der ethnologischen Provenienzforschung geführt:

[1] Die Dekolonisierungsbewegungen in (ehemaligen) Kolonien, die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzten und weltweit politische Umbrüche brachten (vgl. beispielsweise Fanon 1961), führten schließlich auch in der Ethnologie zu dem, was man heute als *Decolonizing Anthropology* bezeichnet.³

[2] In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die UNESCO als Tochterorganisation der Vereinten Nationen mittels internationaler Übereinkommen »Kultur« zu einem Governance-Instrument erhoben, mit dem Ziel, durch kulturellen Austausch zur Völkerverständigung (als gegenseitiges Verstehenlernen von Kultur zwischen den Mitgliedstaaten) beizutragen und friedliches Zusammenleben zu fördern.⁴ Die UNESCO hat damit als erste internationale Organisation eine generelle Inwertsetzung von Kultur (im Sinne von Kultur als Eigentum) vorgenommen und festgeschrieben, dass deren materielle und immaterielle Manifestationen »kulturelles Erbe« und demzufolge mit »Identität« verbunden sind (vgl. Hauser-Schäublin und Bendix 2015).

[3] Als Ergänzung zur 1970 verabschiedeten Konvention zur Verhinderung des illegalen Kulturgüterverkehrs hat die UNESCO 1978 ein zwischenstaatliches Komitee ins Leben gerufen, das eine Advokatenrolle im Dienste von Ländern ausübt, die wichtiger Kulturgüter beraubt wurden und diese zurückfordern (Hauser-Schäublin und Prott 2017).⁵

Hinsichtlich ihrer Kulturpolitik richteten die Vereinten Nationen ein besonderes Augenmerk auf die Förderung der rechtlichen Anerkennung von *indigenous peoples* und Minoritäten in Staaten mit dominanten Mehrheitsgesellschaften und erließ 2007 die *UN Declaration on the Rights of Indigenous Peoples*.⁶ Diese Erklärung ist

3 vgl. die Schriften wichtiger Vertreter wie Said 1978; Spivak 1988; Bhabha 1994; Chakrabati 2000.

4 Es handelt sich um folgende UNESCO-Übereinkommen: 1970 *Convention on the Means of Prohibiting and Preventing the Illicit Import, Export and Transfer of Ownership of Cultural Property*; 1972 *Convention Concerning the Protection of the World Cultural and Natural Heritage*; 2003 *Convention for the Safeguarding of the Intangible Cultural Heritage*; 2005 *Convention on the Protection and Promotion of the Diversity of Cultural Expressions*.

5 Intergovernmental Committee for Promoting the Return of Cultural Property to its Countries of Origin or its Restitution in case of Illicit Appropriation (ICPRCP), vgl. <http://www.unesco.org/new/en/culture/themes/restitution-of-cultural-property/intergovernmental-committee/> (abgerufen 8.8.2017).

6 <https://www.un.org/development/desa/indigenouspeoples/declaration-on-the-rights-of-indigenous-peoples.html> (abgerufen 7.8.2017). Eine Vorreiterrolle spielte die ILO (International Labour Organization) Konvention 169, *Indigenous and Tribal Peoples Convention*, von

geprägt von der Situation von *indigenous peoples* in den sogenannten Siedlerstaaten (USA, Kanada, Australien, Neuseeland) und deren Kampf um Anerkennung und Selbstbestimmung in ihrem eigenen Land. So haben nationale Vereinbarungen wie der *American Graves Protection and Repatriation Act* (NAGPRA) von 1990 zu einer systematischen Provenienzforschung bezüglich von *human remains* und sakralen Artefakten der »Native Americans«, »Indian tribes« und »Native Hawaiian organizations« (also »nur« betreffend die Ureinwohner des eigenen Landes) geführt. Etwa gleichzeitig begann die regierungsgestützte australische und neuseeländische Suche nach *human remains* der indigenen Bevölkerungen in öffentlichen Sammlungen außerhalb dieser Staaten (also vor allem in Europa und den USA). Diese Initiativen hatten auch Auswirkungen auf deutsche Sammlungen und Untersuchungen dazu, wenn auch mit zeitlicher Verzögerung (Scheps 1994, 2005; Fründt 2011; Förster und Stoecker 2016).⁷

[4] Einen entscheidenden Einfluss hatte die *Washingtoner Erklärung* bezüglich NS-Raubkunst von 1998⁸ und deren Umsetzung in Deutschland. Die *Washingtoner Erklärung* hält fest, dass die von den Nationalsozialisten beschlagnahmten und noch nicht registrierten Kunstwerke identifiziert und an die rechtmäßigen Besitzer bzw. deren Nachkommen zurückgegeben werden sollen. Die Debatten um die Kunstsammlung Cornelius Gurlitt bildeten einen dramatischen Höhepunkt. Die Washingtoner Erklärung verstärkte auch in ethnologischen Museen die Suche nach kolonialen Kulturgütern, von denen befürchtet wurde, dass sie, ähnlich wie die NS-Raubkunst, unrechtmäßig in ihren Besitz gelangt waren.

Unterschiede zwischen NS-Raubkunst und ethnologischer Provenienzforschung

NS-Raubkunst und »koloniales Sammeln« werden oft in einem Atemzug genannt. Deshalb erscheint es mir als wichtig, auf die Unterschiede zwischen NS-Raubkunst und ethnografischen »kolonialen« Sammlungen hinzuweisen.

Enteignung: Nur ein relativ kleiner Teil dessen, was heute summarisch unter »kolonialen Sammlungen« zusammengefasst wird, betraf die deutsche Kolonialzeit. Viele Sammlungen wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg angelegt. Abge-

1989, vgl. http://www.ilo.org/dyn/normlex/en/f?p=NORMLEXPUB:12100:0::NO::P12100_ILO_CODE:C169 (abgerufen 13.9.2017).

7 *Human remains* stellen einen Sonderfall im ethnografischen Sammeln und in Rückforderungen dar. Ich werde im Folgenden nicht weiter darauf eingehen.

8 vgl. <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien/Index.html> (abgerufen 8.8.2017).

sehen von unrühmlichen Einzelbeispielen (Splettstößer 2016) wurden Ethnographica nicht generell konfisziert oder gewaltsam enteignet, wie dies bei NS-Raubkunst der Fall war. Die Begegnungs- und Erwerbsformen waren vielfältig; nicht selten wurden die Händler/Sammler mit Angeboten von Ethnographica überhäuft, teilweise offensichtlich auch mit ad hoc für den Verkauf hergestellten Artefakten.⁹

Marktwert und Erneuerungen: Bei der NS-Raubkunst handelt es sich fast ausschließlich um Kunstwerke bzw. Kulturgüter von hohem ökonomischem Wert. Diesen Wert haben sie durch ihre künstlerische Bewertung, ihre Einmaligkeit, ihre sorgfältige Bewahrung, worunter die Konservierung und Restaurierung als Mechanismen der Unvergänglichkeit zu verstehen sind, sowie durch die große Nachfrage auf dem Kunstmarkt erlangt. Die hochdotierten Kunstwerke (vor allem Gemälde und Plastiken euro-amerikanischer Provenienz) stammen fast ausnahmslos von berühmten Künstlern, die ihre Werke signiert haben. Die Frage nach den Umständen des Erwerbs ist deshalb zentral, weil es um den letzten rechtmäßigen Eigentümer (als Einzelperson bzw. Familie gedacht) des wertvollen Kulturgutes geht. Meines Wissens gab es bislang keine Rückforderungsprozesse, bei denen es sich um monetär weniger wertvolle Güter oder gar um Hobbymalerei ging.

Im Unterschied zu den Werken international bekannter Künstler ist auf den traditionellen Werken außereuropäischer Kulturen kaum ein Autor vermerkt, es fehlen meist Signaturen; diese Werke sind jedoch deshalb nicht »anonym«, denn die Person des Künstlers war zumindest zur Zeit der Herstellung bekannt. Jedoch drückt dieses Fehlen eines Vermerks der Autorschaft aus, dass der Inhalt oder vielleicht die Form des Dargestellten wichtiger war als das Individuum, das dem Inhalt eine konkrete Gestalt verlieh. Der »Wert« etwa von Kultgegenständen folgte anderen Prinzipien als denen von Angebot und Nachfrage.¹⁰ Zudem gehörte es zu einem Charakteristikum vieler sogenannter indigener Gesellschaften, dass selbst hoch geschätzten kultischen Schnitzwerken ein Leben mit Vergänglichkeit (Zerfall und Auflösung) zugestanden wurde; Konservierung und Restaurierungen bildeten Ausnahmen. Das Ersetzen und Neuankfertigen von solchen Artefakten und das Ausrangieren der alten, nicht mehr wirkungsvollen Dinge betonte nicht nur das Anerkennen eines Lebens und eines Todes von Dingen, sondern war und ist bis heute auch Ausdruck gesellschaftlicher Erneuerungs- und Schaffenskraft.

Die Aufbewahrung eines Kunstwerks oder von Kulturgütern im Allgemeinen unter konservatorisch bestmöglichen Bedingungen gilt als eine Selbstverständlichkeit in Museen des Nordens. Der gleiche Umgang mit einem Kunstwerk wird auch

9 vgl. etwa die Sepik-Expedition von 1912/13, Schindlbeck 2015.

10 Heute werden (enteignete) Kultgegenstände auch auf dem internationalen Kunstmarkt gehandelt, wobei ebenfalls Angebot und Nachfrage deren ökonomischen Wert bestimmen.

bei jenen privaten Eigentümern implizit vorausgesetzt, die NS-Raubkunst zurück erhalten. Das Aufbewahren verschiedenster Kulturgüter hat bekanntlich seit den Kuriositätenkabinetten eine lange Tradition in Europa; Museen sind deren Folgeinstitutionen. In Anbetracht anderer Dingverständnisse, die, wie dargestellt, in vielen außereuropäischen Gesellschaften weiterhin bestehen, gilt es jedoch viel grundlegender zu fragen, was mit »identitätsstiftenden« Artefakten, die zurückgegeben werden, geschieht und geschehen darf oder soll, etwa hinsichtlich (Nicht-)Aufbewahrung oder auch Weiterverkauf, bzw. Rückkauf. Auch das würde zur ethnologischen Provenienzforschung gehören.

Eigentumsbegriff: In der ethnologischen Provenienzforschung zu Beständen aus der Kolonialzeit scheint bisher derselbe europäisch-rechtliche Eigentumsbegriff vorherrschend zu sein, wie er bei NS-Raubkunst üblich ist (Hauser-Schäublin und Lankau 2015). Es ist dies ein kapitalistisch geprägter Begriff, der nur einen Eigentümer (als Einzelperson oder als Familie) oder eine Allgemeinheit (*commons*) anerkennt. Diese Konzeption von Eigentum berücksichtigt die vielfältigen Eigentumsbeziehungen nicht, die sich um ein Kulturgut in außereuropäischen Gesellschaften entfalten können.¹¹ So sind bedeutsame ethnografische Artefakte oft nicht das Eigentum eines einzelnen Individuums und/oder seiner Familie/Clan. Vielmehr bündeln sich in dem Ding vielfältige Rechte, aus denen sich auch Ansprüche an Miteigentümerschaft ableiten lassen. Diese Rechte und Ansprüche umfassen, wenn wir beispielsweise an Schnitzwerke denken, Rechte an Mustern und Motiven, Rechte, ein solches Ding anzufertigen oder anfertigen zu lassen, Rechte des Aufbewahrens¹², des Zeigens und des Sehens – oder des Ausschlusses einer bestimmten Öffentlichkeit –, des Berührens sowie das Recht der Weitergabe und des (Ver-) Erbens, der Veräußerung oder gar des Zerstörens.

Diese vielfältigen Dimensionen von Rechten an dem einen und selben Ding spiegeln Netze von Beziehungen wieder, die mit einem kapitalistischen Eigentumsbegriff nicht zu fassen sind. Aus diesem Grund kann sich die ethnologische Erforschung der Erwerbsgeschichte nicht auf die Eruierung der »Umstände des Erwerbs« des Artefakts beschränken, wie dies bei der NS-Raubkunst der Fall ist. Unerlässlich ist vielmehr eine Erforschung des Dings vor dem Hintergrund seiner Biografie, d.h. hinsichtlich der sozialen Netzwerke, in denen es situiert war und ist oder die es erst hervorgebracht hat.

11 Zu *property relations*, vgl. beispielsweise Hann 1998, Benda-Beckmann u.a. 2006.

12 Dieser Punkt, die Aufbewahrung eines Dings (ebenso wie Konservieren, Restaurieren und Erforschen/Dokumentieren), betrifft selbstverständlich auch die Ableitung von Ansprüchen auf (Mit-)Eigentum an Artefakten von Museen.

Schluss

Die Orientierung ethnologischer Provenienzforschung an der NS-Raubkunst läuft, wie ich aufgezeigt habe, Gefahr, vorschnell deren Prämissen und Kategorisierungen zu übernehmen. Was die Förderinstitutionen – und vielleicht auch manche EthnologInnen – vermutlich noch gar nicht realisiert haben: Die große ethnologische Arbeit beginnt erst dann, wenn unrechtmäßige Umstände des Erwerbs von Sammlungen und Objekten festgestellt sind und aufgezeigt werden muss, welche Netze von Eigentumsansprüchen und deren Begründungen sich im Verlaufe der Zeit um das Ding entfaltet haben. Erst dann ließe sich sinnvollerweise darüber diskutieren, was mit dem Artefakt geschehen soll, bzw. bei wem oder wo umstrittene Dinge verbleiben sollten. Und diese Aufgabe sollte weder Aktivisten noch Bürokraten überlassen werden – es sei denn, ethnologische Museen sollen vor lauter Dekolonisierungswut in Schutt und Asche gelegt werden.

Literatur

- Benda-Beckmann, Franz von; Benda-Beckmann, Keebet von; Wiber, Melanie (Hrsg.), 2006 *Changing Properties of Property*. New York.
- Bhabha, Homi K. 1994, *The Location of Culture*. New York.
- Chakrabarty, Dipesh, 2000 *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton.
- Fanon, Frantz. 1961. *Les Damnés de la Terre*. Paris.
- Förster, Larissa; Stoecker, Holger, 2016 *Haut, Haar und Knochen. Koloniale Spuren in naturkundlichen Sammlungen der Universität Jena*. Weimar.
- Fründt, Sarah, 2011 *Die Menschen-Sammler. Über den Umgang mit menschlichen Überresten im Übersee-Museum Bremen*. Marburg.
- Hann, Chris, 1998 *Introduction: The Embeddedness of Property*. In: Hann, Chris (Hrsg.): *Property Relations: Renewing the Anthropological Tradition*. Cambridge, 1–47.
- Hauser-Schäublin, Brigitta; Prott, Lyndel V. (Hrsg.), 2017 *Cultural Property and Contested Ownership. The Trafficking of Artefacts and the Quest for Restitution*. London.
- Hauser-Schäublin, Brigitta; Bendix, Regina, 2015 *Welterbe*. In: Groth, Stefan, Bendix, Regina F. und Achim Spiller (Hrsg.): *Kultur als Eigentum. Instrumente, Querschnitte und Fallstudien.. Göttinger Studien zu Cultural Property*, Bd. 9. Göttingen, 51–59. <http://cultural-property.uni-goettingen.de/wp-content/uploads/2015/10/gscp9-4-hauser-schaublin-bendix.pdf> (abgerufen 8.8. 2017)
- Hauser-Schäublin, Brigitta; Lankau, Matthias, 2015 »Cultural Property« im Rückblick. Der Eigentumsbegriff in unseren Forschungen: Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In: Groth, Stefan, Bendix, Regina F. und Achim Spiller (Hrsg.): *Kultur als Eigentum. Instrumente, Querschnitte und Fallstudien. Göttinger Studien zu Cultural Property*, Bd. 9. Göt-

- tingen, 163–175. <http://cultural-property.uni-goettingen.de/abschlussband/#10> (abgerufen 8.8.2017)
- Parzinger, Hermann, 2015 Kulturgüter und ihre Provenienz – Forschung, Aufklärung, Lösungen. Erfahrungen aus der Sicht der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Rede anlässlich der Konferenz des Deutschen Zentrums Kulturgüterverluste »Neue Perspektiven der Provenienzforschung in Deutschland«, Berlin 28.11.2016).
- Said, Edward 1978, *Orientalism*. New York.
- Scheps, Birgit 1994: Die Australien-Sammlung aus dem Museum Godeffroy im Museum für Völkerkunde zu Leipzig, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig. Band XL. Münster und Hamburg, 194–209.
- Scheps, Birgit, 2005 Das verkaufte Museum: Die Südsee-Unternehmungen des Handelshauses Joh. Ces. Godeffroy und Sohn, Hamburg, und die Sammlungen »Museum Godeffroy«. Keltern-Weiler.
- Schindlbeck, Markus, 2016 Unterwegs in der Südsee. Adolf Roesicke und seine Fahrten auf dem Sepik in Neuguinea. Berlin.
- Splettstößer, Anne, 2016 Umstrittene Sammlungen. Vom Umgang mit kolonialem Erbe aus Kamerun in ethnologischen Museen. Die Fälle Tange/Schiffsnabel und Ngonnso/Schalenträgerfigur in Deutschland und Kamerun. Georg-August-Universität Göttingen, unpubl. Dissertation.
- Spivak, Gayatri Chakravorti, 1988. Can the Subaltern Speak? In: Nelson, Cary, Grossberg, Lawrence (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Chicago.
- UNESCO kulturelle Konventionen: siehe <http://whc.unesco.org/archive/2012/whc12-36com-inf5A1-en.pdf> (abgerufen 13.9.2017)

People and Things – Things and People

Ivan Gaskell

I do not work in a museum, though I have done so in the past. My principal disciplinary frames of reference are history and philosophy. I hope to contribute by saying a little about my own experience and understanding of circumstances regarding Native things in North America, where my father was born and where I have lived for over 25 years.

In terms of polities, North America consists of three large, complex, settler colonial countries of recent formation – Canada, the United States, and Mexico – the origins of which date back no earlier than the sixteenth century. Recent settlers and their descendants predominate, though there are communities of Native peoples in all three countries who can trace their lineages from times long before settlers and involuntary immigrants from elsewhere arrived. Settlers have treated Native peoples in various more or less dreadful ways, from appropriating aspects of their traditions to genocide. They have done so largely without apology until very recently.

Buried as Section 8113 of the *Department of Defense Appropriations Act*, 2010, signed by the then president of the United States, Barack Obama, in December, 2009, is the first »apology to Native Peoples of the United States« for »years of official depredations, ill-conceived policies, and the breaking of covenants by the Federal Government regarding Indian tribes,« and »for the many instances of violence, maltreatment, and neglect inflicted on Native Peoples by citizens of the United States.« However, the text specifically states that this admission is not intended to support any legal claims against the government.¹

Two years earlier, the then prime minister of Canada, Stephen Harper, formally apologized for the abuse of Native peoples, specifically the abduction of tens of

1 S.J.Res.14 – A joint resolution to acknowledge a long history of official depredations and ill-conceived policies by the Federal Government regarding Indian tribes and offer an apology to all Native Peoples on behalf of the United States, <https://www.congress.gov/bill/111th-congress/senate-joint-resolution/14/text> (accessed 3.7.2017).

thousands of children for acculturation in Indian residential schools. Justice Murray Sinclair (whose Ojibwe name is Mizanay Gheezhik), chair of the *Indian Residential Schools Truth and Reconciliation Commission of Canada* (TRC), subsequently appointed to the Senate of Canada, called this policy an act of cultural genocide. The TRC issued its final report in December, 2015. Many in Canada believe that more action should follow.

Native people born in the USA were not granted US citizenship until 1924. Even then, some states refused to permit them to vote. Much communally owned land was lost to Native nations following the *General Allotment or Dawes Act* of 1887, which began the process of allocating Indian lands to individuals, a process not halted until the *Indian Reorganization Act* of 1934. The effective suppression of Native religious practices did not end until the passage of the *American Indian Religious Freedom Act* in 1978. By then, various Native communities were calling for the return of things that had been acquired by anthropologists and other collectors, mostly from the nineteenth century onwards. These demands were about cultural survival. After considerable discussion, Congress passed legislation to create the National Museum of the American Indian in 1989, and the following year enacted the *Native American Graves Protection and Repatriation Act* (NAGPRA). This legislation mandated the repatriation of certain classes of things from institutions – mostly museums – in receipt of federal funds to originating federally recognized Native American nations that might establish a legitimate claim to them. Things covered include human remains, grave goods, sacred items used in the practice of Native religion, and communally owned items of cultural patrimony.²

Compliance placed a considerable burden on museums with Native American holdings. There was a strict timetable for the compilation and distribution of information about those holdings. The staffs of some institutions were far from happy that their museums would be emptied, as they feared, of Native items. Compliance was also a financial burden, though federal grants covered some costs. The collections of Harvard University's Peabody Museum of Archaeology and Ethnology are second only to those of the Smithsonian Institution in size, extent and geographical diversity. In the fiscal years 2000 and 2001 the Peabody Museum budgeted approximately \$1m per annum and a staff of twenty to NAGPRA compliance. This kind of work requires serious funding and commitment.

In 1998 the Peabody Museum repatriated seventeen items of sacred dance regalia to the Natinixwe, called in English the Hoopa Valley Tribe of northern California. They had been acquired between 1904 and 1911. Following correspondence

2 25 U.S. Code Chapter 32 – Native American Graves Protection and Repatriation Act, <https://www.law.cornell.edu/uscode/text/25/chapter-32> (accessed 3. 7.2017).

with the elder responsible for dance regalia, I went to the remote reservation to visit with community leaders, and to view the repatriated items. I was shown all but one of them, the most sacred. The most telling indication of the success of the National Museum of the American Indian, which opened on the Mall in Washington DC in September, 2004, was that such an item – an albino deer skin used in a world renewal ritual – was included in an exhibit on Natinixwe cosmology. The National Museum of the American Indian is a Native institution, and can garner Native trust. Other museums have to work very hard to earn that trust, whether by repatriating items, by sustaining the relationships that the process of consultation and repatriation fosters, and by looking after items that remain in their collections in a sensitive manner. Although far from perfect, things are a great deal better than they were before the passage of NAGPRA, and many in museums who were initially skeptical now acknowledge the benefits brought by the legislation.³

Europe, obviously, is not subject to NAGPRA, and some European museums deny requests for repatriation for a variety of reasons, including that their collections are the property of the state. Some, though, have embraced repatriation. One example is the Marischal Museum of the University of Aberdeen, where the senior curator, Neil Curtis, has taken a lead in repatriating items to Native communities. For example, in 2003 the University of Aberdeen repatriated a sacred headdress associated with the Horn Society of the Káínaí Nation of the Niitsítapi Confederacy in Alberta, Canada (called in English the Blood Tribe of the Blackfoot Confederacy). Some museum staffs in North America and in Europe have come to see that not only is repatriation, when requested, usually morally correct, but can also lead to new relationships with Native communities, dispelling at least some of the distrust and dislike that had existed for generations. Although some Native communities have experienced internal conflicts over possible repatriations, the opportunity to recover ancestors, sacred items and items of cultural patrimony has usually been to their advantage, as, arguably, has been the enhanced respect for their knowledge systems among the majority populations that sustained contact with settler institutions and greater visibility through bodies such as the National Museum of the American Indian have brought about.

3 A great deal has been written on NAGPRA and its effects. I recommend a recent book by the senior curator of anthropology at the Denver Museum of Nature & Science, Chip Colwell, 2017, *Plundered Skulls and Stolen Spirits: Inside the Fight to Reclaim Native America's Culture*. Chicago. For a strong and wise statement by a Native scholar, the executive director of the A:shiwi A:wam Museum and Heritage Center, Zuni, New Mexico, Jim Enote, see his *Museum Collaboration Manifesto* (2015 International Conference of Indigenous Archives, Libraries, and Museums, Washington, DC), A:shiwi A:wam Museum and Heritage Center, <http://ashiwi-museum.org/collaborations/museum-collaboration-manifesto/> (accessed 11.7. 2017).

Following from this observation about the importance of individual and communal human relationships, I want to end with a claim that might risk turning received ideas about museums on their heads. Many people consider museums to be principally about the things they contain, care for, and – above all – exhibit. This is mistaken. Museums are not, in the first instance, about *things* – their collections – so much as about *people*, and relations among them. Those people include not only the groups of scholars and other professionals who constitute museum staffs, but those people beyond their walls who have a stake in the knowledge those staffs claim to produce and the things from which they derive those claims. Those people beyond the museum walls have knowledge of their own, some of which they may be willing to share with museum staff if circumstances encourage an equal exchange of ideas. Those circumstances include a shared acknowledgement that, as a matter of cultural probity, certain kinds of knowledge should and must remain confined to certain groups.

If it was not clear before NAGPRA that museums are about people before they are about things, the consequences of this legislation have made it unmistakable. People, though, are not confined to living individuals, but include ancestors, and those beings that inhabit numinous realms. Things participate actively in those relationships, and it is insofar that they do so that they matter. Indeed, although this understanding is difficult for many Westerners to accept, in spite of the recent attribution by some theorists of agency to things, *things* can be *people*. I am not equating the idea that things can be invested with personhood, with claims about agency by scholars including Alfred Gell and Bruno Latour.⁴ Rather, I am advising that we take the wide variety of Native claims regarding the character of things seriously. Therefore, in considering provenance – the topic of this symposium – let us put *people* – in an extended sense – first, in terms of relationships that include active *things*. Let us consign *objects*, in the sense of material items of Western post-enlightenment study, to the trash barrel of superseded concepts.

4 Two key texts are Gell, Alfred, 1998 *Art and Agency. An Anthropological Theory*. Oxford and New York, and Latour, Bruno, 2005, *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Net-work-Theory*. Oxford and New York.

English abstracts of all contributions in this volume

1 | INTERNATIONAL PERSPECTIVES: CHALLENGES AND PERSPECTIVES FOR SYSTEMATIC PROVENANCE RESEARCH

The Importance of Working with Communities – Combining Oral History, the Archive and Institutional Knowledge in Provenance Research. A Repatriation Perspective

Amber Kiri Aranui (Te Papa Tongarewa Museum, New Zealand)

Provenance research, whether it be in relation to objects or ancestral human remains, can be a daunting process for any museum curator. Knowing where to start, confirming accession information, and identifying the country, specific location, or even the communities/cultures of origin can seem too difficult a task to achieve at times. This contribution looks at the various types of research avenues I have ventured down in my role as repatriation researcher for the *Karanga Aotearoa Repatriation Programme* at the Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa. This includes oral and tribal histories, archival material, private and published material, and archaeological information. I also draw on my experiences as an anthropologist and archaeologist as well as an indigenous person and discuss the importance of working with communities in this type of research, especially with regard to collaboration and relationship building which in some countries like New Zealand is an integral part of a museum's philosophy. Making contact with communities does not have to be a difficult process and there are many benefits to creating lasting relationships of this nature. Networks within the museum world are also very important, especially if your work seems isolating. Knowing there are other colleagues out there willing to provide support and knowledge not only nationally but also internationally can help. I will discuss the strong networks I have created over the years and share some of the positive outcomes.

The »Africa Accessioned Network« – Do Museum Collections Build Bridges or Barriers?

Jeremy Silvester (Museums Association of Namibia)

In Namibia, it is difficult today to locate many historical artefacts that embody the cultural identity of communities. Yet these objects have been collected and, often, archived (rather than displayed) in museums beyond the continent. The internet gives access to a disparate »virtual museum« of Namibian cultural heritage. The »Africa Accessioned« project aims to locate and list the diaspora of African ethnographic collections held in European museums as a tool to generate dialogue and collaborative projects. We see the project as a concept that could be extended, a concept that operates with little or no financial resources.

Four African countries provided the initial focus for the project: Botswana, Namibia, Zambia and Zimbabwe. The project initially mapped relevant collections held in Finland, Germany, Sweden, and the UK. A secondary exercise has documented Namibian collections in Finnish museums in more detail and will be used to demonstrate the project's potential to develop the notion of the »museum as process«. However, the presentation will also speculate on the ways in which German museums might engage more effectively with Namibian communities.

The project recognises the contextual framework of the circulation of material culture along colonial trade routes. It seeks to position museums as mediums for global dialogue. Conversations can enable source communities to provide greater historical depth regarding the intangible cultural heritage and places which provide a more complete biography of an object in a collection. However, establishing mechanisms to enable effective dialogue remains a challenge. The project is not a campaign for the repatriation of all African artefacts to the continent, but it will initiate debate about the provenance and significance of some artefacts. We believe that the willingness to review collections and to address the past can stimulate inter-cultural dialogue and lead to positive co-operation. European museums need to engage with this legacy, but should see dialogue as an opportunity, rather than a threat. Collections can generate connections. Museums can build bridges, rather than barriers, between communities.

Recording Sámi Heritage in European Museums – Creating a Database for the People

Eeva-Kristiina Harlin (University of Oulu, Finland)

The Sámi are the only Indigenous people living in the European Union. During the last 15 years, three larger surveys have been conducted on Sámi collections in Nordic and

European museums. Today, Sámi museums have collections of at least 25,000 objects, but, according to our current knowledge, almost 50,000 objects – for example the sacred drums – are in the hands of others. The majority of objects are in Nordic collections, but other European museums house at least 4,000 objects; about 1,600 of these are for example in German museums. In this paper, I wish to reflect upon the experiences we have had during the surveys. I will discuss some challenges we faced and suggest what kind of proceedings could be useful for both sides – for museums in order to get an understanding of the relevance of the objects they guard in their collections and the Indigenous contemporary knowledge about them, and for the Indigenous people who are looking for their cultural heritage in museums across Europe.

The Reciprocal Research Network – Working towards an Online Research Community

Susan Rowley (Museum of Anthropology, Vancouver), Nicholas Jakobsen and Ryan Wallace (Culture Code, Vancouver)

The Reciprocal Research Network (RRN – rrncommunity.org) is an online research tool allowing users to connect with Northwest Coast cultural heritage in multiple museum collections. It was built in order to facilitate reciprocal, collaborative research between and across researchers, originating community members, artists, and museum professionals.

Using the Reciprocal Research Network for both Indigenous and Western Cultural Provenance Standards

Trevor Isaac (U'mista Cultural Centre, Canada)

What are the potential benefits of digital networks and databases that collect information from different sources – and what are their disadvantages? Throughout my presentation, I will speak about the Research Reciprocal Network (RRN) and its approach to sourcing object provenance. The RRN is a collaborative online database created by the Museum of Anthropology (MOA) in Vancouver, Canada, through the »A Partnership of Peoples« project. The U'mista Cultural Centre is one of four co-developers of this groundbreaking online database. Focused on Northwest Coast museum collections, this research website supports the exchange of information from traditional knowledge keepers and academics alike. Users can share information, create discussions, collaboratively write documents, or upload files regarding specific objects from any particular partner holding institute. This unique platform facilitates collaboration and

creates easy access to information to a greater audience, benefiting museum collections and the artefacts' communities of origin. Provenance is especially important when speaking about collections of the Pacific Northwest Coast of British Columbia; mainly because of the way many of these artefacts have been taken and dispersed around the world. The RRN is a great way to learn multiple histories of objects from many contributors, but what are the pros and cons of this platform?

Digitally Analysing Colonial Collecting – The »Return, Reconcile, Renew Project«

Paul Turnbull (University of Tasmania, Australia)

In this paper, I discuss the »Return, Reconcile, Renew Project«, a major research initiative funded by the Australian Research Council. The project has several aims. One important goal is the creation of digital resources for provenance research, primarily in connection with the repatriation of the bodily remains of Old People by Indigenous Australian communities. As I will discuss in this paper, digitally mapping the history of the collecting of ancestral bodily remains and important cultural property of Australian and other Indigenous peoples since the mid-eighteenth century can greatly enhance the kinds of provenance research that western museums now commonly find themselves obliged to undertake.

2 | CURRENT PROJECTS EXPERIENCES, DESIDERATA, PERSPECTIVES

Historical Collections Research – Some Experiences from the Past Decades

Christian Feest (Frankfurt am Main)

The paper describes experiences of the author in historical collections research since the 1960s and some methodological practices derived from it. It offers insights into the needs and opportunities of looking at museum objects as material documents of the past and at the implications for contemporary collecting and for the preservation of cultural heritage.

On the Provenance of the Anthropological Collection of the Dresden Ethnographical Museum

Christine Schlott (Leipzig)

The Ethnographical Museum in Dresden holds a historical anthropological collection which contains plaster casts, skulls, skeletons, hair samples, mummies, and medical instruments. Since 1990, organizations and institutions from Hawai'i, Australia and New Zealand have sent requests for the repatriation of human remains, respectively ancestral remains, to Dresden. For this reason, the museum initiated a research project on the provenance of the requested ancestral remains to survey the inventory and to reconstruct their way into the museum's collection. The research was done over a period of 17 months using the old museum files and several other archives. Information about the people who collected the remains and those who sold or donated them to the museum was gathered and compiled in a data file. These results helped to sketch a more detailed plan of the provenance of the collection. However, more research will have to be done.

Shared research – On the Necessity of Cooperative Provenance Research Using the Tanzania Projects at the Ethnological Museum Berlin as Examples

Paola Ivanov and Kristin Weber-Sinn (Ethnologisches Museum Berlin)

The paper presents two projects of the Ethnological Museum in Berlin, which were mainly developed in the wake of the »rediscovery« of war booty from the Maji Maji war (and other military conflicts in modern-day Tanzania) in the museum's collections. On the one hand, the provenance of selected parts of the Tanzania collections are studied in depth; on the other hand, the »Humboldt Lab Tanzania« (financed by the TURN fund of the Kulturstiftung des Bundes) has initiated an interdisciplinary critical dialogue between scholars, museum curators and artists from Germany and Tanzania; its outcomes were shown at the beginning of 2017 in the exhibition *Living inside the story* in Tanzania. The authors focus especially on a bag with medicines that was looted by the Germans during the Maji Maji war, and, connected to this example, the necessity to establishing long-term collaboration with actors from the objects' regions of origin as an indispensable precondition for anthropological provenance research.

Approaching a »Discomforting Heritage« – Provenance Research at the Linden-Museum

Gesa Grimme (Linden-Museum Stuttgart)

The cooperative research project »Discomforting Heritage: Dealing with Objects from Colonial Contexts in Anthropological Museums« of the University of Tübingen and the Linden-Museum Stuttgart focuses on the recent problematization of ethnological museums and addresses the histories of these institutions and their collections. A key element is the development of a systematic mode of provenance research. As a starting point, a compilation of »inventory profiles« is currently tested. Focusing on people who gave collections to the museum, these profiles contain information on their personal and professional backgrounds (full names, addresses, titles, occupation) and the periods in which they were active as collectors and museum patrons. The profiles reveal inventory structures and, in doing so, enable an informed choice on which collections need further contextualisation. This approach is currently tested on collections from three regions: Cameroon, Namibia and the Bismarck Archipelago.

Provenance Research on Africa Collections – First Impressions of the Project »Colonial Traces at the Übersee-Museum Bremen«

Christian Jarling (Übersee-Museum Bremen)

The project »Colonial Traces at the Übersee-Museum Bremen« was jointly initiated by the museum and the University of Hamburg. Funded by the Volkswagen-Stiftung, it aims to analyse collections of the former German colonies in Africa using a combination of object research, provenance research and historical-ethnographical field research. During the initial stages of the project it is necessary to first gather all the information on the roughly 3000 objects to be found in the museum. Looking at the Namibia collection systematically will illustrate the scope of the project and the challenges involved. Sources giving further information on collectors' biographies are usually not found within the museum. Instead, contemporary and current secondary literature, archives, museums, universities, or even individuals can provide new insights. Thus, building up a broad network seems to be reasonable. An example from the Namibian collection will show how further information on the collector helps to widen the biographical perspective, but still does not open a new perspective on the specific process of collecting.

3 | PROVENANCE (UN)CERTAIN – WHAT HAPPENS NEXT?

Conflicts of Value and Contradictions – Comments on the Discussion

Eva Raabe (Weltkulturen Museum, Frankfurt am Main)

The paper focuses on objects by the Arrernte in Central Australia, purchased by the Weltkulturen Museum at Frankfurt between 1904 and 1913, and categorized as sensible, *secret/sacred objects* for ritual use. The collector Carl Strehlow managed the Lutheran Mission at Hermannsburg from 1894 until 1922. As collector, he profited from the uneven distribution of power in the colonies, but traded most of the objects for food. Therefore, by formal legal standards, they cannot be categorized as looted goods. Does cleared provenance help to solve conflicts of values between science and source community? How can one arbitrate between Aboriginal claims for restitution, museum owners and representatives of cultural policy? What kind of formalities have to be considered and what ethical questions to be addressed?

Aurora Postcolonialis – Restitution Debates around the Boat Prow from Cameroon at the Museum Fünf Kontinente

Stefan Eisenhofer (Museum Fünf Kontinente München)

Claims for restitution generally need a detailed analysis of the specific circumstances of the claimed object's provenance as well as about the interests of the claiming persons and parties. This is also true for the so called *tange*, a boat prow from the Doula Region (Cameroon) that came to the Royal Ethnographical Collections of Munich (later Museum für Völkerkunde, today Museum Fünf Kontinente) as a gift from Max Buchner in 1885. Buchner took possession of this *tange* as war booty in 1884 from chief Kum'a Mbape (»Lock Priso«) in Hickorytown, when German troops assisted their ally King Bell in an armed conflict. Since the mid 1990s Professor Prince Kum'a Ndumbe III. as descendant of Kum'a Mbape is claiming that he is the legitimate heir of this *tange* and that he wants to see it restituted to Douala. But there are also other voices, notions and perspectives about this – in Europe and in Cameroon. To start conversation with each other, in May 2016 a first face to face meeting took place at the museum between Kum'a Ndumbe and representatives of the Federal Republic of Germany, of the state of Bavaria and of the Museum Fünf Kontinente. All parties agreed that the *tange* should be turned from an »apple of discord« into a symbol of cooperation.

4 | INTERSECTING WITH THE PUBLIC: PROVENANCE RESEARCH IN EXHIBITIONS

From Samoa with Love? Samoan Travellers in Germany, 1895–1911 Retracing the Footsteps – An Exhibition at the Museum Fünf Kontinente, and the Contextualisation of the Marquardt-Collection.

Hilke Thode-Arora (Museum Fünf Kontinente München)

Around 1900, three groups of Samoans travelled to Germany with *Völkerschauen* – ethnic shows, a wide-spread form of Western entertainment at the time. Two thirds of the Samoan collections in the Museum fünf Kontinente in Munich originate from the Marquardt brothers who were the impresarios of these shows. In a three-year research project and a resulting exhibition, these artefacts were contextualised. Apart from analyzing written, image and material sources in European, New Zealand and Samoan archives, a main focus was on tracing descendants of the Samoan travellers and including their perspectives. The paper explores the conceptual planning, the pragmatic organisation and the resonance of the exhibition, taking into consideration contesting obligations towards the Samoan descendants and community, towards the mainstream Munich museum visitors with no prior knowledge of Samoa, and towards the Bavarian government expecting an exhibition with strict cost control but large audiences.

The exhibition *Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart* at the Landesmuseum Hannover – An Attempt to Deal with Colonial Provenances

Alexis von Poser (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover)

The question of the provenance of ethnographic objects plays a crucial role especially when they stem from colonial times. They require special attention to the rightfulness of their acquisition. From October 2016 to February 2017, the Lower Saxon State Museum showed a large exhibition that presented first results from its own provenance research on its ethnographic collections. It shed light on Hanover's diverse levels of entanglement in the colonial era as well as on contemporary issues related to that time. After an introduction to historical scientific theories, which supported colonialism ideologically, the German colonial period was displayed with selected objects and with the portrayal of the biographical interconnectedness of the respective collectors. Another important structuring principle was included with the numerous re-

bellions against German presence in the colonies. This enabled the visitors to read history from different perspectives. In a second part, the postcolonial situation was discussed and finally, ways to deal with the »difficult legacy« were pointed out. The relevant questions and limitations of provenance research were explicitly part of the presentations.

Otherwise – On dealing with ethnological and anthropological objects in German colonialism. *Fragments past and present*

Heike Hartmann (Berlin)

Colonial collections and archives determined the curatorial work on the exhibition. Their ordering systems and points of view reveal the circumstances and interests from which they emerged. At the same time, the collections and archives contain both exclusions and insecurities as well as scopes of action. Out of this tension, the exhibition developed a reflexive approach to ethnological and anthropological objects, understanding them as evidence of colonial encounters and events, and tracing the many ways through which they are entangled with colonial power relations during their formation, appropriation and circulation. A curatorial practice, which relies on and at the same time brings colonial material into question, is put up for discussion on the basis of selected objects.

Exhibit what cannot be shown – Reflections on an exhibition about race construction and racism

Susanne Wernsing (Independent Curator, Wien/Dresden)

The Deutsches Hygiene Museum Dresden is currently planning an exhibition about the concept of race. One year before the opening, this paper wants to discuss the most crucial challenges this exhibition is facing: how can a critical representation of the history of the construction of race and racism deal with the dilemma of »affirmation by repetition«? Instead of trying to solve the problem of displaying sensitive objects and images of racist violence by using text, the exhibition tries to cope with this on the object level. The curatorial challenge is to analyse a phenomenon that gains its ongoing powerful and violent impact by repeatedly showing its images and representations. The issues of the conference are being discussed along the following questions: how are we able to show categories and paradigms of European modernity – which structure our way of thinking and have an impact on our perception as well as our methods of collecting and displaying in exhibitions – and present these categories as

part of the problem? How can you exhibit something that you are ›not supposed to show‹? How to deal with a subject that is being discussed on a high ethical standard, and on a highly emotional level?

5 | INSTITUTIONALISING AND CONNECTING PROVENANCE RESEARCH INTO DIFFERENT HISTORICAL CONTEXTS

No Provenance Research without International Networking – The Provenance Research Association (Arbeitskreis Provenienzforschung e.V.) as a New Forum for Ethnological Provenance Research

Johanna Poltermann (Bayerische Staatsgemäldesammlungen/AK Provenienzforschung e.V.)

The complexity of provenance research and a lack of basic academic research into the fields of art trade, Nazi cultural policy, and the structures of art confiscation under the Nazi regime led to a poor starting position for the first Nazi-era-provenance researchers back in 1998. That is why they began to exchange their research experiences. They learned from one another and helped each other at regular biannual meetings. Meanwhile, this first small group of experts has grown into a registered association currently having approximately 200 members from six nations. The Arbeitskreis Provenienzforschung, as an independent association of active provenance researchers, seeks to include provenance research as a self-evident and long-term component not only at institutions preserving cultural heritage like museums, but at universities as well. When the Arbeitskreis took up its work, provenance researchers from the museum realm focused largely on paintings. Since then, the spectrum of work has expanded enormously: In 2017, research concentrates also on archaeological objects, objects of applied art, books, musical instruments, practical objects or genres of art that have been little noticed until now, for example, Asian art, or prints and drawings. The term of provenance research is not limited to the Nazi-era – it necessarily includes other contexts: the confiscation of cultural goods in the Soviet Occupation Zone and the GDR as well as (post)colonial-era studies. The Arbeitskreis Provenienzforschung would therefore be happy to include and to support more members working on collections of ethnological objects. Exchange in a new interdisciplinary context offers new perspectives and the opportunity of mutual benefit – together the needs of future research could be communicated more forcefully.

Extending Networks – From Nazi Era Provenance Research to Colonial Era Provenance Research

Claudia Andratschke (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover and Netzwerk Provenienzforschung in Niedersachsen)

Parallel to the founding of the German Lost Art Foundation, the State of Lower Saxony has established a network which should combine forces and competences in the field of provenance research at a state level and interlock this with the national initiatives. Members include museums and universities that have carried out or started projects for the systematic examination of their collections, as well as partners from libraries, archives and regional associations. Essential tasks are, among others, advising museums in the area of provenance research, creating initiatives for research and collaborative projects, providing support with applications for funding, helping with the organization of information and further education events and public relations work. Even if the main activities focus on cultural assets confiscated by the National Socialists through persecution, particularly from former Jewish owners, colonial era provenance research has always been considered. This contribution attempts to indicate similarities and differences between research in both fields which arise with regard to the initial situation and planning of projects, as well as to the issues and main topics, not least as a result of the still widely missing infrastructures in the field of colonial era provenance research compared to research on so-called »Nazi-confiscated art«.

»East problems«? Expropriation and Confiscation in the Soviet Occupation Zone and in the GDR

Gilbert Lupfer (Staatliche Kunstsammlungen Dresden)

In 2010, the Staatliche Ethnographische Sammlungen Sachsen/Saxonian State Ethnographic Collections with their three museums in Dresden, Herrnhut and Leipzig were affiliated to the Staatliche Kunstsammlungen Dresden/Dresden State Art Collections. Since then, this second-largest museum network in Germany allows seeing the various case constellations and provenance questions in different museum. Art museums were confronted with new issues such as »human remains« or colonial history; Ethnological collections in turn, are still hardly familiar with their central theme, the Nazi looting. But that is not all: the very specific problems of the museums in the East of Germany affect all of them. After the war ended in 1945, the Red Army transferred collections to the Soviet Union; during the so-called »Schlossbergung«, hundreds of castles in Soviet Occupation Zones were stripped of all belongings and parts of their inventories were distributed among museums. Then, in the GDR, there were different

forms of expropriation of private collectors. In short, ethnographic museums in the East have a multitude of potentially problematic objects, not just from colonial contexts. Solution approaches may differ, also with respect to different legal situations; however, there are numerous synergy effects with research methods.

Autorinnen und Autoren

Wiebke Ahrndt — (geb.1963), Studium der Ethnologie/Altamerikanistik in Göttingen und Bonn. Verschiedene Studien- und Forschungsaufenthalte in Los Angeles und Mexiko. 1996 Promotion im Fach Altamerikanistik. Von Ende 1999 bis Anfang 2002 Abteilungsleiterin Amerika am Museum der Kulturen Basel. Seit März 2002 Direktorin des Übersee-Museums Bremen. Oktober 2006 Honorarprofessur im Fachbereich Kulturwissenschaften an der Universität Bremen. Seit Mai 2010 Vorstandsmitglied, seit Mai 2011 Vizepräsidentin des Deutschen Museumsbunds.

Claudia Andratschke — nach dem Studium der Kunstgeschichte, Mittelalterlichen Geschichte, Neueren Geschichte und der Rechtswissenschaften in Braunschweig und Tübingen 2005 Promotion in Tübingen. 1997–2007 als Mitarbeiterin am Institut für Kunstgeschichte der TU Braunschweig, an Museen in Braunschweig sowie am Landesmuseum Hannover tätig. Seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin für Provenienzforschung am Landesmuseum Hannover, zunächst im Rahmen zeitlich befristeter Projekte in der Landesgalerie, seit 2013 unbefristet und zuständig für alle Fachbereiche (Archäologie, Landesgalerie, Naturkunde, Völkerkunde). Seit 2015 Leiterin/Koordinatorin des *Netzwerk Provenienzforschung in Niedersachsen*. Seit 2008 Mitglied im Arbeitskreis Provenienzforschung e.V., dort u.a. in der »AG Standardisierung«.

Amber Kiri Aranui — is of Ngāti Kahungunu, Ngāti Tūwharetoa, Waikato, and Ngāi Tahu descent. She was born and raised in the Hutt Valley, Wellington. Amber has a strong background in New Zealand archaeology and anthropology. Her previous experience, knowledge, and existing relationships with *iwi* (tribes) and *hapū* (subtribes) throughout the country are assets to the repatriation programme. Amber joined the repatriation team of the Te Papa Tongarewa Museum in 2008. Her work includes: producing research about the history of the trade of *Toi moko* (tattooed preserved heads) and *kōiwi tangata* (skeletal remains), presenting her research (and the repatriation programme's history

and activities) at national and international forums, actively reuniting *tūpuna* (ancestors) with their *whānau* (family), *hapū* (subtribe), and *iwi* (tribe), developing and maintaining relationships with international institutions, connecting with other indigenous communities involved in repatriation to exchange information, support, and experiences, being part of an international repatriation research project. Amber has a passion for research, especially relating to Māori history and material culture. She also has an interest in the wider Pacific. Amber gained a Bachelor of Arts in Anthropology and Religious Studies from Victoria University, and a Master of Arts in Archaeology from the University of Auckland. She is undertaking a PhD (Doctor of Philosophy) with Victoria University, focusing on Māori perspectives on repatriation.

Andrea Christine Bambi — geborene Pophanken, hat in München studiert und sich in ihrer Dissertation mit der schillernden Persönlichkeit des Kunstsammlers Adolf Friedrich von Schack beschäftigt. Seit 1994 ist sie für die Münchner Pinakotheken tätig, mit einer Unterbrechung von 2006 bis 2008, in der sie als Forschungs Koordinatorin und Pressereferentin am Kunsthistorischen Institut in Florenz arbeitete. Seit 2008 baut sie das neu gegründete Referat für Provenienzforschung bei den Pinakotheken auf, ist zuständig für die Kulturgüterausfuhr für Bayern und wirkt als Referentin für das Olaf Gulbransson Museum in Tegernsee. Ihre Forscherleidenschaft gilt den Händlern und Sammlern der Weimarer Republik genauso wie den bislang wenig erschlossenen Persönlichkeiten des internationalen Kunstlebens der Nachkriegszeit. Sie koordiniert diverse drittmittelgeförderte Forschungsprojekte zur Provenienzforschung, ist Beiratsmitglied des Freundeskreis Heinrich Campendonk e.V., Beiratsvorsitzende der Olaf Gulbransson Gesellschaft e.V. und Mitglied im Stiftungsrat der Prof. Hans Jürgen Kallmann-Stiftung.

Anna-Maria Brandstetter — ist Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie und Afrikastudien an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und Kuratorin der Ethnografischen Studiensammlung. Ihre Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind Politische Ethnologie, Geschichte und Erinnerungsforschung, materielle Kultur und Museumsforschung. Ihre Forschungsreisen führten sie in den Kongo (Kinshasa), nach Südäthiopien und Ruanda. Mit Vera Hierholzer hat sie gerade den Band *Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und wissenschaftlichen Sammlungen* herausgegeben (2018).

Iris Edenheiser — ist Ethnologin und seit Mai 2017 Stellvertretende Direktorin des Museums Europäischer Kulturen der Staatlichen Museen zu Berlin/Stiftung

Preußischer Kulturbesitz. Davor war sie Leiterin der Abteilung »Weltkulturen« an den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim und bis 2013 an den Staatlichen Ethnografischen Sammlungen Sachsen/Staatliche Kunstsammlungen Dresden tätig, u.a. als kommissarische Direktorin, Leiterin der Wissenschaftsabteilung und Kustodin für den Bereich »Die Americas«. Ihre Arbeitsgebiete sind materielle Kultur, koloniale und postkoloniale Verflechtungsgeschichte ethnologischer Sammlungen, museale Repräsentationspraktiken sowie die Interferenzen von Kunst(wissenschaft) und Ethnologie. Sie ist Co-Sprecherin der AG Museum in der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie.

Stefan Eisenhofer — Ethnologe und Historiker, ist Leiter der Abteilungen Afrika südlich der Sahara (seit 2001) und Nordamerika (seit 2016) am Museum Fünf Kontinente München. Haupt- und Mitkurator zahlreicher Ausstellungen, darunter *Genocide Monument – Kofi Setordji* (2004), *Schwarze Götter im Exil – Fotografien von Pierre Fatumbi Verger* (2006), *Letzte Ölung Nigerdelta. Das Drama der Erdölproduktion in zeitgenössischen Fotografien* (2011) und *Farben. Kunst. Indianer – Der Münchner Impressionist Julius Seyler bei den Blackfeet* (2015). Zahlreiche Publikationen vornehmlich zur Kunst und Geschichte Afrikas. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Kunst der vorkolonialen Reiche Westafrikas, die zeitgenössische Kunst Afrikas, Museums- und Ausstellungswesen, die Rezeptionsgeschichte Afrikanischer und Indianischer Kunst in der westlichen Welt sowie die Kunstgeschichte des Christentums in Afrika und im indianischen Nordamerika.

Christian Feest — was director of the Museum of Ethnology Vienna and professor of anthropology at the Goethe-University in Frankfurt am Main. He is presently an independent writer and curator of exhibitions. His research and publications have focused principally on the ethnohistory and historical ethnography of eastern North America, central Mexico, and central Brazil, and on material culture, anthropology of art, museology, visual anthropology, and the history of ethnographic collecting.

Larissa Förster — ist Ethnologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie hat zur Erinnerungspraktiken in Bezug auf die deutsche Kolonialzeit und den kolonialen Genozid in Namibia promoviert (2007). Ihre jüngsten Forschungen drehen sich um Fragen der Provenienz von menschlichen Überresten und um deren Rückgabe aus deutschen bzw. europäischen Museums- und Universitätsammlungen (ethnologischer wie naturkundlicher/

naturwissenschaftlicher Prägung) nach Namibia, Australien und Neuseeland. Sie kuratierte die Ausstellung *Namibia – Deutschland: eine geteilte Geschichte. Widerstand, Gewalt, Erinnerung* (Köln und Berlin, 2004/05) sowie *Afropolis. Stadt, Medien, Kunst* (Köln und Bayreuth 2010/2011). Seit 2011 ist sie Sprecherin der AG Museum der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie und publiziert zur Geschichte ethnologischer Museen und Sammlungen und zu aktuellen Transformationsprozessen in der ethnologischen Museumslandschaft.

Sarah Fründt — has been working on sensitive objects in museums, provenance research, and repatriation and restitution debates since 2010. She has published on various aspects of the topic (i.e. *Die Menschen-Sammler* [2011]) and is also the editor of a blog on *Museums and Responsibility*. Between 2013 and 2015 she co-conducted a study on »Restitution politics of German museums of ethnology« at Frankfurt University. Currently she is doing a PhD in Interdisciplinary Anthropology at Freiburg University.

Ivan Gaskell — is Professor of Cultural History and Museum Studies at Bard Graduate Center, New York. Using non-written traces of the past, he addresses intersections among history, art history, anthropology, and philosophy. He is the author or editor of twelve books, most recently *Tangible Things: Making History through Objects* (2015). He is Research Associate in Anthropology of the Peabody Museum at Harvard University, and of the American Museum of Natural History, New York. He is a Permanent Senior Fellow of the Advanced Study Institute of the Georg-August-Universität, Göttingen.

Gesa Grimme — arbeitet seit Oktober 2016 als Provenienzforscherin im Stuttgarter Linden-Museum. Zuvor war sie am Hamburger Museum für Völkerkunde tätig: Nach Absolvierung ihres wissenschaftlichen Volontariats war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin für die Entwicklung eines App-Konzepts für das Museum und die Veröffentlichung der Ergebnisse des Projekts »Kolonialismus und Museum« zuständig. Studiert hat sie an der Universität Göttingen Ethnologie, Soziologie sowie Mittlere und Neuere Geschichte.

Eeva-Kristiina Harlin — is a doctoral researcher at the University of Oulu, Giellagas Institute (Institute for Saami Cultural Studies) in Finland. Her PhD deals with tangible Sámi heritage and repatriation politics in the Nordic countries. Currently she works with the project »Domestication of Indigenous Discourses? Processes of Constructing Political Subjects in Sápmi« at the

University of Oulu. Previously she has worked with the survey of European museum collections »To collect Sápmi« at the Swedish History Museum, as a curator in the biggest Norwegian Sámi museum RiddoDuottarMuseat, as a project manager in a Nordic repatriation project »Recalling Ancestral Voices« in the Finnish Sámi museum Siida and as an archaeologist at the National Board of Antiquities in Finland. Eeva-Kristiina holds a MA in archaeology from the University of Helsinki, Finland, and she has also majored in osteoarchaeology from the University of Stockholm, Sweden. She is specialized in Sámi collections, repatriation and historical archaeology related to Sámi culture.

Heike Hartmann — ist Kulturwissenschaftlerin und hat die Ausstellung *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart* (2016/17) kuratiert. Sie war an weiteren Ausstellungen beteiligt, darunter *Bilder verkehren. Postkarten in der visuellen Kultur des deutschen Kolonialismus* (2005), *Karl May. Imaginäre Reisen* (2007), *Solidaritäten über Grenzen. Anti-Apartheid-Kampagnen in der BRD und DDR* (2011) sowie »Gut möglich, dass meine Knochen für immer auf den Ebenen dieser Kolonie bleichen werden«. *Der Australienforscher Ludwig Leichhardt* (2013), und ist Mitherausgeberin von *Menschen – Orte – Zeiten. Fotografie am Deutschen Historischen Museum* (2009).

Brigitta Hauser-Schäublin — is Professor of Anthropology at the Georg-August-Universität Göttingen, Germany. She was previously curator at the Ethnographic Museum in Basel, Switzerland (between 1971 and 1988). She has carried out fieldwork in Papua New Guinea (between 1972 and 1985, revisit 2015 and 2017), in Bali and Sumatra, Indonesia (since 1988) and Cambodia (since 2008). Many of her publications focus on the ritual and political organization of space on the one hand and on material culture, cultural heritage and cultural politics on the other. Her most recent book (co-edited with Lyndel V. Prott) is *Cultural Property and Contested Ownership. The Trafficking of Artefacts and the Quest for Restitution* (Routledge 2017).

Trevor Isaac — has been immersed into cultural practices of the Kwakwaka'wakw, or Kwakwaka Speaking Peoples of Vancouver Island and the adjacent mainland in British Columbia through his family background. He is a Hereditary Chief within his family and has been working at the U'mista Cultural Centre in Alert Bay, BC since 2010. His strong cultural background lends a hand to Isaac's knowledge and role as Collections and Education Assistant. Through his position at U'mista, Isaac conducts research and assists with researchers, completes other information requests, curates exhibits, guides school and tour

groups and is involved in language revitalization. Outside of U'mista, Isaac is a Northwest Coast artist and traditional Singer and Dancer during Potlatch Ceremonies. In Isaac's roles as Educator and as a Cultural Leader he brings forth a unique perspective on both museum collections and the ceremonial world.

Paola Ivanov — ist seit 2012 Kuratorin der Sammlungen Ost-/Nordost-/Zentral- und Südafrika am Ethnologischen Museum, Staatliche Museen zu Berlin. Sie hat ihre Promotion an der Universität München und ihre Habilitation an der Universität Bayreuth abgeschlossen. Der Fokus ihrer Forschungen, Publikationen und Ausstellungen liegt auf Kunst, Ästhetik, visueller/materieller Kultur in Afrika einschließlich deren Sammlungs- und Rezeptionsgeschichte in Euroamerika sowie auf afrikanischer Geschichte und globaler Interkonnektivität. Speziell hat sie sich in ihren jüngeren Arbeiten mit der Verbindung zwischen Translokalisierung und Ästhetik in den muslimischen Gesellschaften der Küste Ostafrikas (»Swahili«) beschäftigt.

Nicholas Jakobsen — is one of the cofounders of Culture Code, a software consulting company specializing in the development of cultural and research-focused web applications. After graduating from the University of British Columbia with degrees in Software Engineering, he led the development of the Reciprocal Research Network, a collaborative research tool for Northwest Coast First Nations. Since then, he has developed numerous applications for First Nations, including Connect Engine, a referral and cultural site management platform.

Christian Jarling — studierte Ethnologie in Bayreuth. Im Anschluss absolvierte er ein Volontariat am Übersee-Museum Bremen. Seit November 2016 ist er Doktorand an der Universität Hamburg. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen des Projekts »Koloniale Spuren am Übersee-Museum Bremen« untersucht er die Provenienzen der kolonialzeitlichen ethnologischen Sammlungen Namibias.

Gilbert Lupfer — geboren 1955 in Stuttgart. Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Empirischen Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen und der Freien Universität Berlin. Promotion in Kunstgeschichte 1995, Habilitation 2002. 1993–2002 wissenschaftlicher Assistent an der TU Dresden, seit 2007 Apl. Professor für Kunstgeschichte. Seit 2002 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, seit 2008 Leiter des Provenienzforschungs-Projekts »Daphne«, seit 2013 Leiter der Abteilung Forschung

und wissenschaftliche Kooperation. Stv. Beiratsvorsitzender des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste, Magdeburg. Seit 1.4.2017 Wissenschaftlicher Vorstand der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, Magdeburg. Publikationen u.a. zur Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, zur Museologie und Museumsgeschichte sowie zur Provenienzforschung.

Johanna Poltermann — spezialisierte sich bereits während des Studiums der Kunstgeschichte und Klassischen Archäologie in Marburg und Berlin auf das Themenfeld der nationalsozialistischen Kunst- und Kulturpolitik. Die Fokussierung auf Provenienzforschung mit NS-Bezug erfolgte parallel zur zunächst studentischen, später wissenschaftlichen Mitarbeit an der Forschungsstelle »Entartete Kunst« am Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin. Nach weiteren Erfahrungen als wissenschaftliche Assistentin der damals noch sogenannten Taskforce Schwabinger Kunstfund, verstärkt Johanna Poltermann seit März 2015 das Team der Provenienzforschung unter Leitung von Dr. Andrea Bambi an den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen. Seit November 2016 ist sie zudem als gewähltes Mitglied im Vorstand des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. aktiv.

Alexis von Poser — studierte Ethnologie, Geschichte und Anglistik in Heidelberg und Manchester. Er verbrachte insgesamt anderthalb Jahre zu Forschungs- und Lehrzwecken in Papua-Neuguinea und lehrte an den Universitäten in Heidelberg, Madang/Papua-Neuguinea und Berlin (Freie Universität). Im Anschluss an ein Volontariat am Ethnologischen Museum in Berlin leitete er das Digitalisierungsprojekt der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck. Seit 2014 ist er Kurator der ethnografischen Sammlungen am Landesmuseum Hannover.

Eva Raabe — studierte Ethnologie in Göttingen. Sie ist seit 1985 Ozeanien-Kustodin des Weltkulturen Museums Frankfurt am Main und seit 2015 kommissarische Direktorin. Ihre Spezialgebiete sind Museumsethnologie, Material Culture Studies und Kunstethnologie. Während ihrer Forschungen in Papua Neuguinea arbeitete sie mit zeitgenössischen Künstlern. Im Rahmen ihrer Museumstätigkeit befasst sie sich auch mit Fragen der Repatriierung und der Präsentation sensibler Sammlungen.

Susan Rowley — is an associate professor in the Department of Anthropology and a curator at the Museum of Anthropology (MOA) at the University of British Columbia. She holds a PhD in archaeology from Cambridge University. Since 2005 she has been the Museum of Anthropology's member on the Steering

Group of the »Reciprocal Research Network« (www.rrncommunity.org). In 2015 she was a member of the curatorial team for *c̣əsnaʔəm, the city before the city* and co-curated the exhibition at MOA. Her research focuses on public archaeology, material culture studies, representation, repatriation, intellectual property rights, access to cultural heritage and museums.

Christine Schlott — studierte Ethnologie in Leipzig und Glasgow und promovierte am Lehrstuhl für Empirische Kulturwissenschaften/Volkskunde in Jena. Sie arbeitete viele Jahre für die sächsischen Völkerkundemuseen in Dresden, Leipzig und Herrnhut. Seit ihrer Magisterarbeit 1997 beschäftigt sie sich mit dem Thema Restitution von Human Remains. 2013 arbeitete sie für zwei Monate mit dem *Repatriation Team* des Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa zusammen. Dort sammelte sie Daten über die Sammler, die Human Remains der Maori und Moriori an das Dresdner Museum verkauften.

Jeremy Silvester — has worked as the Manager of the Museums Association of Namibia (MAN) for the last 11 years. Before MAN he was a lecturer in the History Department at the University of Namibia for eight years. He has, since 2013, chaired an informal network called »Africa Accessioned«. He served for ten years as an external examiner for the Postgraduate Diploma in Museum and Heritage Studies in Cape Town. His work at MAN involves working with communities to develop new museums and exhibitions. They organised an annual exhibition competition for school history clubs for 10 years. Recent publications include co-authoring *The Heritage Handbook* (2011), *Consuming Culture: The Market for Cultural Tourism in Namibia* (2012), *Marketing for Namibian Museums* (2014), *Exhibition Design and Planning for Namibian Museums* (2015) and *Finland and Namibia: Museum Collections Make Connections* (2015). As a historian he most recently edited *Re-viewing Resistance in Namibian History* (2015) and co-edited *Resistance on the Banks of the Kavango River* (2016).

Hilke Thode-Arora — ist Museumsethnologin und Leiterin der Abteilung Ozeanien sowie Referentin für Provenienzforschung des Museums Fünf Kontinente München. Ihre Forschungen und Veröffentlichungen befassen sich vor allem mit der Geschichte ethnografischen Sammelns und Ausstellens, mit der historisch-kulturellen Kontextualisierung von Sammlungen, mit der materiellen Kultur Ozeaniens und mit interethnischen Beziehungen sowie ethnischen Selbst- und Fremdbildern.

Paul Turnbull — is a Professor of History and Digital Humanities at the University of Tasmania. He is co-editor with Michael Pickering of *The Long Way Home. The Meaning and Values of Repatriation* (2010). His book, *Museums, Science and Collecting the Indigenous Dead* will be published by Palgrave later this year. Paul is also known internationally for his creation of research-based digital resources exploring cross-cultural relations in Australia and the Pacific.

Ryan Wallace — is one of the cofounders of Culture Code, a software consulting company specializing in the development of cultural and research-focused web applications. After graduating from the University of British Columbia with degrees in Software Engineering, he led the development of the »Reciprocal Research Network«, a collaborative research tool for Northwest Coast First Nations. Since then, he has developed numerous applications for First Nations, including Connect Engine, a referral and cultural site management platform.

Kristin Weber-Sinn — ist Historikerin und seit 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem Provenienzforschungsprojekt »Tansania/Deutschland: Geteilte Objektgeschichten?« am Ethnologischen Museum, Staatliche Museen Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. die Sammlungsgeschichte ethnologischer Museen, Objekte/*material culture* im Kontext kolonialer Verflechtungsgeschichte sowie die museale Kultur und Praxis in Ostafrika. Als Mitbegründerin der Projektgruppe *Kolonialismus im Kasten?* hat sie sich zusammen mit anderen Historikerinnen kritisch mit der (Re-)Präsentation des deutschen Kolonialismus im Deutschen Historischen Museum Berlin auseinandergesetzt – Ergebnis ist eine Audioguide-Führung (2013) als unabhängige Intervention in der Dauerausstellung.

Susanne Wernsing — studierte Mittlere/Neuere Geschichte, Pädagogik und Romanistik in Köln und Histoire du Patrimoine in Reims. Nach dem Volontariat im Rheinischen Industriemuseum arbeitet sie seit 2002 als freie Ausstellungskuratorin u.a. für das Deutsche Hygiene-Museum (DHMD), das Technische Museum Wien und das Künstlerhaus Wien und ist Stipendiatin des Programms »Museion21« der Alfred Toepfer Stiftung. Sie arbeitet und publiziert zu Körperkulturen, Industrie- und Technikgeschichte, Geschichts- und Erinnerungsdiskursen, Theorie und Praxis des Ausstellens. Derzeit kuratiert sie eine Ausstellung über Rassenkonstruktionen und Rassismus im DHMD.

